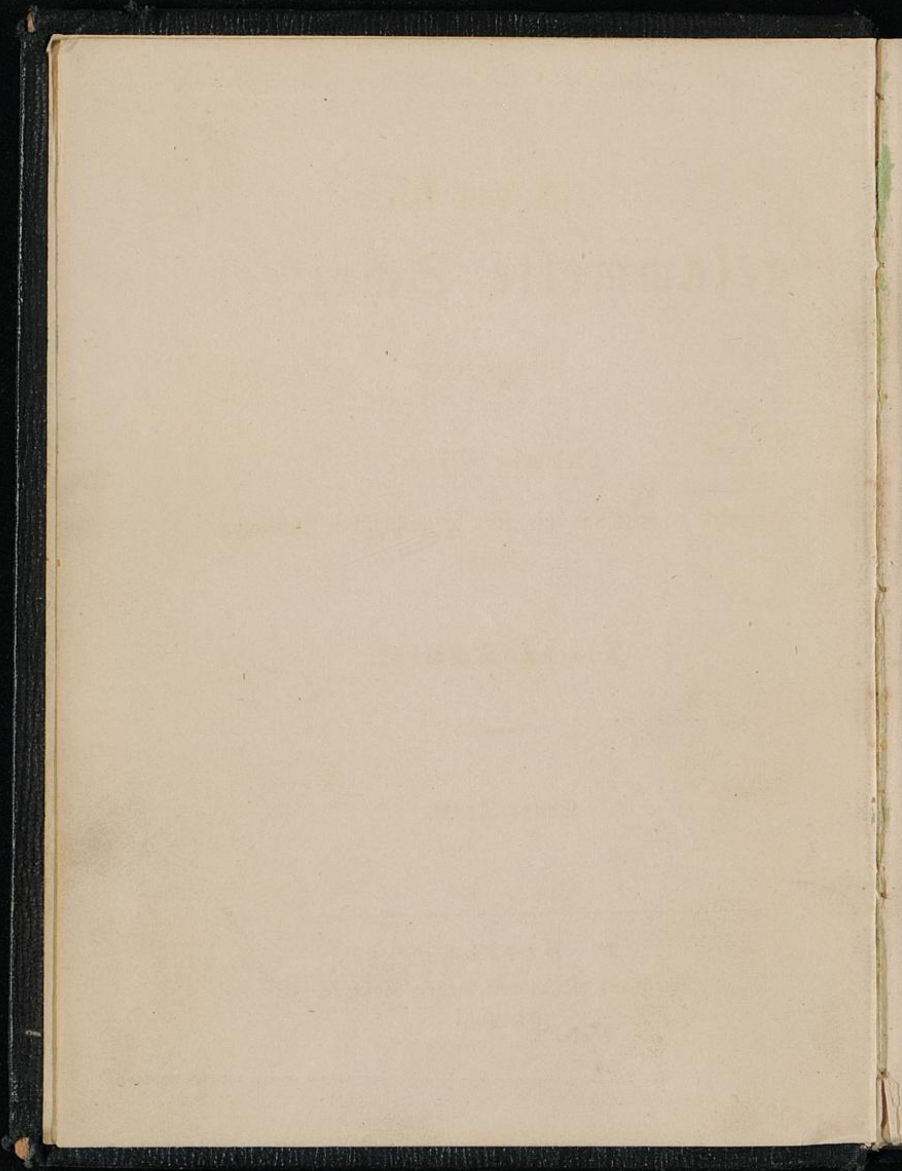


Lotho 409







Heinrich von Kleist's  
gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck,

revidirt, ergänzt und mit einer biographischen Einleitung  
versehen

von

Julian Schmidt.

Erster Theil.

---

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1859.

Verzeichniß der Bücher  
aus dem Nachlass des  
Herrn Johann Christian  
Schäfer

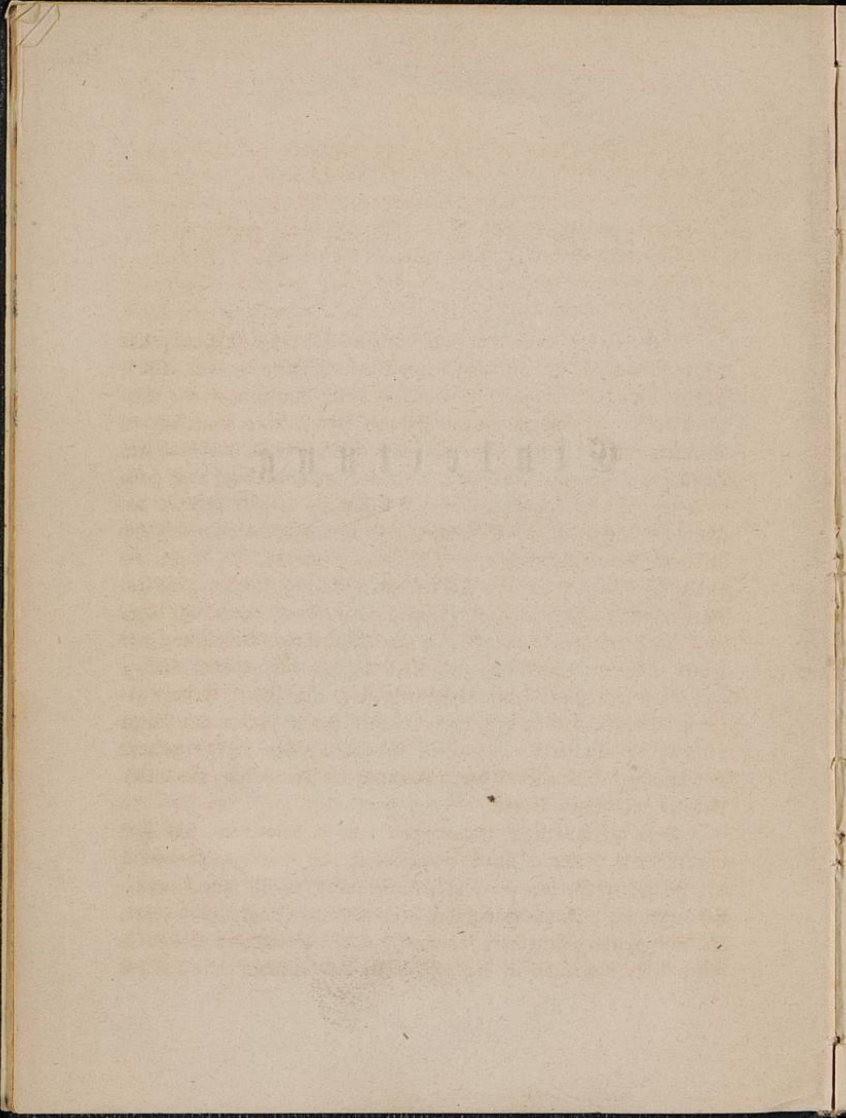


1811  
Bund und Verlag von Georg Neumann



Einleitung.







3  
Zehn Jahre nach dem unglücklichen Ende des Dichters, das durch die geringe Anerkennung seiner Werke beschleunigt war, 1821, gab Ludwig Tieck, der schon früher durch Vorlesungen die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken versucht hatte, seine hinterlassenen Schriften heraus, und fügte eine Einleitung hinzu, die über sein Leben, was sich mittheilen ließ, und eine unvollständige aber geistvolle und warme Charakteristik seines Schaffens enthielt (jetzt in den „kritischen Schriften von L. Tieck,“ 1848, Bd. 2.); daran schloß sich 1826 die Gesamtausgabe der Kleist'schen Schriften. Es ist für die ästhetische Bildung der zunächst folgenden Generation kein günstiges Zeugniß, daß es dreiunddreißig Jahre gedauert hat, bevor diese Dramen eines deutschen Dichters, die an künstlerischer Vollendung nur hinter Schiller und Goethe zurückbleiben, der dramatischen Anlage nach aber wenigstens ihnen ebenbürtig sind, eine zweite Auflage erleben. 1848 gab Edward von Bülow Kleist's Leben und Briefe heraus; das Material hatte Tieck im Wesentlichen bereits gesammelt und benutzt; dankenswerth war namentlich die Mittheilung des Briefwechsels mit seiner Braut.

Dem gegenwärtigen Herausgeber kam es darauf an, aus dem vorhandenen Material, durch einige werthvolle Beiträge, namentlich für die spätere Periode des Dichters, vermehrt, ein so weit als möglich organisch zusammenhängendes Lebensbild zu Stande zu bringen. Er hofft den ursprünglichen Entwurf aus den Grenzboten von 1849, dessen letzte Redaktion in der „Geschichte der deutschen Literatur seit

Lessings Tod," 4te Auflage 1858 II. S. 256 ff. zu finden ist, in dem ihm hier verstatteten größeren Raum nicht blos gründlicher und zusammenhängender, sondern auch anschaulicher ausgeführt zu haben.

Im Grunde bedarf ein Dichter von Gottes Gnaden keines Auslegers. Der Zauber unsers Poeten ist so gewaltig, daß keiner ihm widerstehen wird, der ihm eignes Leben, ein Herz dem Schönen und Edlen offen, entgegen bringt. Leider ist dieser Eindruck nicht rein; es mischt sich in des Dichters so fein organisirte Natur ein ungesundes Element, welches zuweilen so peinlich, so beängstigend wirkt, daß man wie aus einem bösen Traum zu erwachen strebt. Sich dieser Stimmung zu erwehren, aus dem pathologischen Eindruck den echt künstlerischen loszuschälen, ist nicht leicht, und hier hat der Kritiker die schöne Aufgabe, dem Leser nachzuhelfen.

Die einzelnen Eigenschaften, die den großen Dichter machen, besaß Kleist in einem ungewöhnlichen Grade. Zunächst eine plastische Kraft, wie wir sie bei keinem andern deutschen Dramatiker antreffen, auch bei Schiller und Goethe nicht. Jedes Ereigniß, jede Figur, die er darstellen wollte, zeigte sich den Augen seines Geistes in sinnlicher Gegenwart, und seine Hand war sicher genug, was er gesehen, nicht blos in den allgemeinen Umrissen, sondern bis in die kleinsten einzelnen Züge wiederzugeben. Die Farben und Linien, die er anwendet, sind oft hart und schreiend, aber nie undeutlich, und sie kommen ihm ungesucht, das Bild lebt wirklich in seiner Seele. Die Kunst der Farbe geht so weit, daß die jedesmalige Stimmung, der Duft des Ereignisses sich auf das bestimmteste der Phantasie einprägen, und das ist um so bewundernswürdiger, da er einen sehr großen Reichthum an Stimmungen entwickelt: es gelingt ihm zuweilen das Unmögliche glaubhaft zu machen. Diese Kunst hängt mit seiner Wahrheitsliebe zusammen. In einer Zeit, wo fast alle Dichter sich ins Musikalische verloren oder die Menge durch wohlklingende Phrasen zu bestechen suchten, wagte er den Gedanken und das

Gefühl in seiner völligen Nacktheit vorzuführen. Niemals opferte er die herbe Wahrheit seinen Gelüsten; wenn er die Probleme aus der Entzweiung seines Herzens nahm, so machte er für die Verförperung derselben sehr ernste und mühsame Studien nach der Natur, und das Individuelle ging ihm gleichzeitig mit dem Ideellen auf. — Ebenso besitzt er die Macht der Leidenschaft: wenn bei einem seiner Helden das Blut in Gährung kommt, so ist kein Widerstand möglich; wie sie wahrhaft aus des Dichters Seele hervorquillt, so reißt sie alles mit sich fort. Ihr Ausdruck ist häufig wild und unschön, ja er streift an den Wahnsinn, und doch empfindet man nicht bloß die Gewalt des innern Lebens, sondern auch jene angeborne Anmuth, die bei einem der Natur angehörigen Organismus zuweilen selbst das Häßliche adelt. — Ueber die Technik, die man damals leicht über der Inspiration vergaß, hat Kleist so ernsthaft nachgedacht, wie außer Schiller kein anderer Poet. In einer Zeit, wo fast alle Dichter nach Kunstmitteln griffen, die außerhalb des Gegenstands lagen, die Romantiker wie die Hellenisten, zeigt Kleist das Verständniß einer strengen Kunstform; bei der entschiedensten Einsicht in die Mittel, die zur Wirkung nöthig sind, verschmäht er jeden Effect und hält sich fast ängstlich an die Sache. Bei seinem tiefen Sinn für Ordnung und Gesetz ist ihm die innere Dialektik des Stoffs wie einem geschulten Juristen oder einem Mathematiker gegenwärtig. Um von schwächern Producten zu schweigen: wie weit liegt bei der Jungfrau von Orleans oder der Genoveva das poetische Motiv außerhalb der Sache! So etwas begegnet unserm Dichter nie, und wenn er der verkehrten Zeitströmung zuweilen unterliegt, so ist das nur, weil er rabulistisch seine Probleme auf die Spitze treibt. — Zu diesen Gaben kommt, was bei keiner echten Dichtung fehlen darf, die Ahnung von etwas Höherem; zwar wird die Erde, die er darstellt, fast immer von wilden, finstern Wolkengebilden überdeckt, aber man hat doch das Gefühl, daß ein Himmel darüber steht, wenn auch dieses

Gefühl zuweilen sich nur in grellen Schmerzenslauten äußert. Das Göttliche ist ein Verborgenes, aber die Menschen suchen danach, ja dieses Suchen ist ihr eigenster Lebensinhalt. Das Leben erscheint als ein Räthsel, dessen Wort man nicht ahnt, aber man hat die Empfindung, daß es irgendwo vorhanden sein muß. Die heftigen Zudnungen seines kühnen Verstandes verrathen nur den Pulsschlag des wild bewegten Herzens; er lebt was er denkt, und darum lebt auch, was er gedacht hat.

Wenn trotz so hoher Gaben der Dichter nicht verstanden wurde, so wäre es voreilig, deshalb ausschließlich die Menge anzuklagen: in der Vereinfachung liegt immer eine geheime Schuld.

Ein classischer Dichter hat in seiner normal angelegten Seele, die ihren Schwerpunkt in sich selbst findet, den Typus des allgemein Menschlichen so ausgeprägt, daß seine Schicksale und seine Charaktere noch in spätester Zeit, wenn die Lebensbedingungen sich ganz umgewandelt haben, die Empfindung der Nothwendigkeit erregen; wir wissen, daß es so zugehn muß, und sind im wesentlichen befriedigt, auch wenn er uns das Schrecklichste zeigt. — Ein romantischer Dichter wie Calderon geht von den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit aus, die ganz in ihm leben und die daher ein einheitliches Bild verstaten; er ist seinem Zeitalter ein Prophet, der Nachwelt das lehrreiche Abbild einer verschwundenen Periode. Ein romantischer Dichter zweiten Ranges wie J. Werner wird von den Liebhabereien des Tages bestimmt, er hat jedenfalls einen Kreis, der ihn versteht, weil er seine eignen Grillen in seinen Dichtungen wiederfindet.

Von alle dem ist bei Kleist keine Rede. Weit entfernt, den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit, den Liebhabereien des Tages zu huldigen, ist er ihnen gänzlich fremd; man kann nicht einmal sagen, daß er sich dagegen empört, er ignorirt sie in schweigender Verachtung. — Gerade in seinen Vorzügen liegt der Keim seiner Schwächen. — Die Abneigung gegen die Phrase verleitet ihn nicht selten

zur Reaction gegen die Ideen. Wenn bei Schiller — und auch bei Goethe mehr als man glaubt — das Individuelle dem Ideellen dient, wenn manche Situation nur um der abschließenden Sentenz wegen da ist, so versteht sich Kleist nur in den seltensten Fällen dazu, die Erscheinung ins Gebiet des Gedankens zu erheben. Und das ist zur Veröhnung, d. h. zum dauernd wohlthätigen Eindruck ebenso nothwendig, als der abschließende Akkord nach einer grellen Dissonanz. — Aus diesem übertriebenen Realismus erklärt sich die Neigung, auf die letzten Gründe des Geistigen, von der Psychologie auf die Physiologie zurückzugehen, und so jenem dunkeln Naturgebiet anheimzufallen, das keine Kunst zu adeln im Stande ist. Das gilt namentlich von dem geschlechtlichen Verhältniß. Fast in jedem seiner Stücke, namentlich in den Novellen, finden sich anstößige Szenen, zuweilen durch gar keinen innern Grund gerechtfertigt, oder mit einer beleidigenden Paradoxie vorgetragen. Zwar wird er nie lästern, er stellt nicht das Simuliche dar, sondern nur das Nackte, aber auch in dieser Vorliebe für das Nackte liegt eine gewisse Empörung gegen die sittlichen Begriffe des Zeitalters, und die Menge erträgt eher die Verletzung der Moral als eine Beleidigung der Scham. Diese Vorliebe für das Nackte zeigt sich auch darin, daß er alle Empfindungen auf die Spitze treibt; er würde in seiner Aufrichtigkeit einem Volk wie die Franzosen, die doch in ihren Romanen wahrlich keine Moralisten sind, in jeder Zeile gleich unverständlich und ungenießbar sein.

Das Gefühl spricht selten bei ihm unmittelbar, ungehemmt; es hat Mühe, durch die Eiskrinne des Verstandes durchzubrechen, und dieser Ausbruch erfolgt deshalb stets mit einer Explosion, die alles Maas verkennt. Der erste Grund seines Schaffens ist eine hüllenheiße, qualvolle Empfindung, die aber das Hirn ebenso angreift als das Herz; und so wird scheinbar der Verstand, das Denken der Träger der Leidenschaft. Zuweilen ist es ein Fieber der Dialektik, die

sich im Proß schiltet, um gegen die innere Gluth zu reagiren. Dieser Proceß macht die Darstellung seiner Stücke so schwer: welcher Schauspieler hat Seele genug, um diesem dämonischen Spiel einer ureigenen Natur zu folgen!

So ist die erschütternde Wahrheit seiner Dichtungen eine subjective; um sie ganz zu verstehen, muß man sich in die Seele des Dichters vertiefen, in jene Seele, die schmerzvoll nach dem Licht des Glaubens ringt, und in dem Nebel des von Gott verlassenen Daseins mit finsterner Grübeleien sich selbst belauscht, um eine Spur des göttlichen Funkens zu entdecken. Dieser Individualismus verstoßt nicht bloß gegen das Gemeingefühl, er hat noch eine zweite schlimmere Wirkung: er bringt den Dichter in Widerspruch mit sich selbst. Fast in allen seinen Werken ist Folgendes die Aufgabe. Ein Mensch von kräftiger und edler Anlage wird durch die Ereignisse, deren sittlichen Zusammenhang er nicht versteht, die ihm Gott verbergen, in Verwirrung gesetzt, sein eignes Gefühl wird ihm unsicher. Aus dieser beklemmenden Herzensangst sucht er sich durch verschiedene Mittel zu retten, nicht selten durch ein scheinbar frostiges Raisonnement. Hat er dann auf die eine oder andere Weise den Punkt gefunden, wo sein Gefühl mit sich selbst einig den Ereignissen gegenüber eine bestimmte Haltung gewinnt, so concentrirt sich die ganze Kraft seines Gemüths zu einer Explosion, die etwas Furchtbares hat. Das Tragische ist fast überall, daß er sich irrt, daß der Punkt des Friedens, den er gefunden zu haben glaubt, ein trügerischer ist; das Entsetzliche, daß der Dichter den Irrthum seines Helden theilt oder sich wenigstens nicht mit vollständiger Klarheit des Irrthums bewußt wird. Er stellt nicht bloß das Räthsel des Lebens dar, er ist selbst darin befangen. Das ist der Fluch der Vereinsamung, daß sie in dem Augenblick, wo sie den Frieden gefunden zu haben glaubt, auf das Rasendste sich selbst zerstört: denn der innere Friede geht nur aus der Einheit mit der sittlichen Substanz hervor.

Mit diesem organischen Fehler hängen alle andern zusammen. Der Ausgang ist oft gräßlich oder absurd; indem der Dichter das Gefühl seines Helden entwirrt, verwirrt er sein eignes und verwirrt dadurch das Ganze. Der Irrthum übt auch eine rückwirkende Kraft, auch die Voraussetzungen sind hart oder gar unmöglich, und wenn man dem Dichter während der Handlung, durch den Zauber seiner Plastik umstrickt, Glauben schenkt, so treten bei reiferem Nachdenken die Widersprüche desto greller hervor. Die Gemüthsbewegungen selbst sind so convulsivisch, in so excentrischen Schwingungen, daß die geläufigste Phantasie, sobald sie nur aus dem Bann des Dichters heraustritt, sich diesen Zumuthungen nicht fügen kann. Darum ergreift uns zuweilen in der höchsten Begeisterung plötzlich das unheimliche Gefühl, daß etwas Fremdartiges, Unvermitteltes in die Dichtung eintritt. Man könnte nicht selten den Punkt bezeichnen, wo der Dichter aufhört, Herr über seine Gedanken zu sein, wo sie über ihn kommen, wie angstvoll er sich ihrer zu erwehren sucht, und ihn willenlos mit sich fortreißen. Wenn die andern Romantiker mit den dunkeln Mächten ein frevelhaftes Spiel treiben, so steigen diese bei Kleist mit finstern Schauer aus dem tiefsten Kern seines Gemüths hervor. Der verborgene Wahnsinn zeigt ein verzerrtes Gesicht und erschreckt uns noch mehr, indem er mit dem Anschein kalter, spröder Besonnenheit Worte der Weisheit sammelt. Selbst die plötzlich hervorbrechende Wildheit einer lange verhaltenen Leidenschaft erschreckt uns noch nicht so, als was uns ebenso oft bei ihm begegnet: das brüllende Versinken in die Nacht des Innern, die Grübeleien über seine Zustände, das krampfhafte Wühlen in dem eignen Herzen. Goethe sagt einmal von ihm: „Mir erregte Kleist bei dem reinsten Vorjat einer aufrichtigen Theilnahme nur Schauer und Abscheu, wie ein von Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre.“ Der Ausdruck ist stark, aber die Sache nicht unrichtig. Vieles in seinen Dichtungen läßt sich nur patholo-

gisch erklären. Dazu kommt das Räthsel seines unglücklichen Todes. In ihren seltsamsten Verzerrungen scheint seinem Gedicht eine empirische Wahrheit zu Grunde zu liegen: er selber konnte so empfinden und unter Umständen so handeln wie seine Helden. Das Leben des Dichters hat in diesem Fall eine tiefere Bedeutung für das Verständniß seiner Dichtungen.

Heinrich von Kleist wurde am 10. October 1776 zu Frankfurt a. D. geboren, wo sein Vater in Garnison stand. Seine erste Erziehung erhielt er in Gemeinschaft mit einem Vetter durch einen Hauslehrer: derselbe schilderte ihn später als einen nicht zu dämpfenden Feuergeist, der sich selbst bei geringfügigen Veranlassungen exaltirte, und wenn auch unsät genug, doch jedesmal, wo es auf Bereicherung seiner Kenntnisse ankam, mit großer Fassungskraft und eifrigem Wissenstrieb vorwärts strebte, während sein minder begabter Vetter (der sich später gleichfalls erschoss) ihm nicht folgen konnte. In seinem elften Jahre (1787) verließ Kleist das Haus seiner Eltern, die um diese Zeit gestorben sein müssen, und ward einem Prediger in Berlin zur weitem Ausbildung anvertraut. 1795 trat er als Fähndrich bei der Garde zu Potsdam ein, und machte den Rheinfeldzug mit: ein eleganter, lebensfrischer junger Mann, mit einem großen musikalischen Talent ausgestattet. Seine nächste Vertraute war seine lustige Schwester Ulrike. — In dieser Zeit hatte er ein Verhältniß mit einem jungen Fräulein; als dasselbe plötzlich ritdgängig ward, vernachlässigte er sein Neuzeres, zog sich von den Menschen zurück, und warf sich auf das Studium der Mathematik und der formalen Logik. Wie bei allem, was er trieb, nahm er es mit diesen Studien sehr genau: er war durchaus keine dilettantische Natur. Da er einjah, daß sein Streben nach Bildung — nach seinem und seiner Zeitgenossen Begriff das höchste und einzig würdige Ziel des Menschen — im Garnisonleben nicht befriedigt werden könne, nahm er trotz der lebhaftesten Vorstellungen seiner Familie den Ab-



schied. Der Brief, in dem er diesen Entschluß seinem alten Lehrer mittheilt (18. März 1799) ist etwas weitschweifig und pedantisch, wie junge Leute zu schreiben pflegen, wenn sie zuerst das Kapitel von den Urtheilen und Schläffen studiren, aber es läßt sich gegen seine Ideen nichts einwenden. „Welche Anwendung ich einst von den Kenntnissen machen werde, die ich zu sammeln hoffe, und auf welche Weise ich mir das Brod, das ich für jeden Tag, und die Kleidung, die ich für jedes Jahr brauche, erwerben werde, weiß ich nicht, mich beruhigt mein guter Wille, keine Art von Brodwerb und Arbeit zu scheuen, wenn sie nur ehrlich sind. Es ist möglich, daß ich einst für rathsam halte, ein Amt zu suchen, und ich hoffe auch für diesen Fall, daß es mir leicht werden wird, mich für das Besondere eines Amtes zu bilden, wenn ich mich für das Allgemeine, für das Leben gebildet habe. Aber ich bezweifle diesen möglichen Schritt, weil ich die goldne Unabhängigkeit zu veräußern mich stets scheuen werde, wenn ich erst einmal so glücklich wäre, sie mir wieder erworben zu haben. Diese Aeußerung ist es besonders, die ich zu verschweigen bitte, weil sie mir viele Unannehmlichkeiten von Seiten meines Vormundes verursachen würde, der mir schon erklärt hat, ein Bündel müsse sich für einen festen Lebensplan bestimmen.“ — Nachdem er seinen Abschied erhalten, kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er sich als Student immatriculiren ließ.

Der Plan war kühn, nichts weniger als klar durchdacht; aber er war ausführbar. Auf die Bedenken macht bereits L. Died aufmerksam. „Da er sich früher zum Soldaten bestimmt hatte, so war seine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten gewesen, und es war natürlich, daß er jetzt, im dreißigsten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Gedanken überah, wie er in den nöthigen Vorkenntnissen hinter den meisten zurück blieb. Dies verstimte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und sein heftiger Geist nur gar zu gern alles übersprang, was ihn

von irgend einem Ziel zurückhielt. Wie sehr er mit sich oft zufrieden war und sich seiner Fortschritte freute, so haberte er doch auch nicht selten mit sich selber, hielt sich für unbrauchbar und unfähig und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit mit Trotz das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Resignation auch dem ausgezeichneten Geiste gewähren können. Derjenige, dem es in dieser Seelenunruhe zum Bedürfnis wird, sich immerdar gegen andre mit seinen Kräften, und diese selbst wieder an einander zu messen und zu wägen, wird bald alles Maas verlieren. Es ist natürlich, daß die meisten Autobiasten, was sie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weise erlernen, viel zu hoch anschlagen; daß sie in andern Stunden, wenn ihnen Wissen und Lernen nicht diese ruhige Gemüthsart giebt, die unsre Seele gelinde erweitert, alles Wissen, Denken und Lernen, alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit tief verachten.“

In Frankfurt lebte Kleist in heiterer Geselligkeit mit seinen Freunden und Geschwistern im elterlichen Haus. Dem wunderlichen Hauswesen stand eine alte Tante vor; es wollte vom Morgen bis zum Abend des Scherzes und der Lust kein Ende werden. Es währte nicht lange, so hatte Kleists Erscheinung die Gestalt des Familienkreises völlig verändert. So heiter, kindlich und ausgelassen er sein konnte, so ernst und verschlossen war er in andern Stunden; in alle Beschäftigungen suchte er Zusammenhang zu bringen. Als gute Preußen der damaligen Zeit sprachen die Damen ein sehr schlechtes Deutsch; dies stellte ihnen Kleist als eine Schande vor und ertheilte ihnen Unterricht in der Muttersprache. Sie mußten ihm nach gegebenen Themen Aufsätze machen, und er war sehr erfreut, wenn sich eines mit Ehren aus der Sache zog. Er sorgte für ihre Lectüre, brachte ihnen die besten Dichter, las ihnen vor und ließ sich ihre Bildung eifrigst angelegen sein. Einmal hielt er ihnen ein Collegium über Culturgeschichte, zu welchem er sich ein ordentliches Ra-

theber hatte bauen lassen, und betrieb dies Geschäft mit solchem Ernst, daß, als eine seiner Zuhörerinnen sich durch einen vorübergehenden Zug stören ließ, er plötzlich sehr erzürnt abbrach und seine Vorlesungen auf lange Zeit einstellte. Auch auf die Spiele erstreckte sich sein Bildungstrieb; er schrieb eigene Sprichwörter für die Mädchen, die er ihnen sorgfältig einstudirte. Sehr ernsthaft beschäftigte ihn die Kunst vorzulesen; er dachte darüber nach, ob man nicht wie bei der Musik, durch Zeichen den Vortrag andeuten könne: in spätern Jahren machte er wirklich in einem neuen Damenkreise den Versuch. — In seinem Fleiß, der manchmal schon deswegen ganz nachlassen mußte, weil er ihn zu sehr anstrengte, verfiel er zuweilen in eine sonderbare Zerstreuung, die sehr komische Scenen hervorrief. — Durch alles Gemeine und Niedrige wurde er empört; der geringste Verstoß gegen die Sittlichkeit, ein Blick, eine Miene konnten ihn außer Fassung bringen. — Der mißrathene Selbstmordversuch eines Freundes, der, da die Pistole versagte, von der Ueberreizung des Gefühls einige Tage krank blieb, erschütterte ihn damals tief; er sprach von einer solchen That mit der größten Erbitterung und schalt sie gemeine Feigheit, die zugleich die größte Sünde sei.

Den Mittelpunkt fand sein Streben in einer erwiederten Liebe. Wilhelmine, seine Braut, war aus einem angesehenen Hause aus Frankfurt a. D. Bei der Verlobung hatte Kleist die Grille geltend gemacht, daß die Eltern nichts davon zu wissen bräuchten: sobald erst über ein solches Verhältniß gesprochen werde, oder Theims und Vafes sich hineinmischen, verlöre es für ihn allen Reiz. Eine geistvolle Schwester seiner Braut, die er seine goldne Schwester zu nennen pflegte, war die einzige Mitwifferin des Geheimnisses; da es den jungen Mädchen aber auf die Dauer peinlich ward, es ihren Eltern verborgen zu halten, mußte es ihnen Kleist am Ende selbst sagen. Er verlangte von seiner Braut, daß sie nichts freuen sollte als was sich auf ihn bezog, und es verging selten ein Tag, an dem

er nicht über Mangel an Liebe zu klagen hatte. Wiewohl er Hans an Haus mit ihr wohnte und sie täglich sah, schrieb er ihr täglich die leidenschaftlichsten Briefe. Er hatte mittlerweile die Diplomatie zu seinem künftigen Lebensberuf gewählt, indem er sich schmeichelte, binnen kurzem einen Gesandtschaftsposten zu erhalten. Die Eltern seiner Braut hielten zwar seine Hoffnungen für voreilig, wollten ihm aber in seinem Plan nicht entgegen sein. Um denselben zu betreiben, ging er im Sommer 1800 nach Berlin. Seine Verlobung wurde als öffentliches Geheimniß festgehalten.

In Berlin lebte er in einem Kreise frebsamer junger Edelleute, meist aus dem Officierstande, die ihm warm entgegenkamen und sich an seinen Studien betheiligten: Ernst v. Pful (geb. 1781 zu Berlin), Kühle v. Lilienstern (geb. 1780 zu Berlin), Graf v. d. Lippe (aus den Gesellschaften der Kachel bekannt) u. A.; am innigsten schloß sich an ihn der Mecklenburger v. Brokes, mit einer fast weiblichen Hingebung und Aufopferung, von welcher Kleist seiner Braut Schilderungen macht, die in seiner eignen Seele einen bis zum komischen naiven Egoismus enthüllen. „Brokes hatte eine zärtlich liebende Mutter, seine Erziehung war ganz dahin abzwendend, sein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten empfänglich zu machen. Er studirte in Göttingen, lernte in Frankfurt a. M. die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, ging dann in dänische Militärdienste, wo es sein freier Geist nicht lange aushielt, nahm den Abschied, konnte sich nicht wieder entschließen ein Amt zu nehmen und ging, um doch etwas Gutes zu stiften, mit einem jungen Herrn zum zweitenmale auf die Universität, der sich dort unter seiner Anleitung bildete. . . . Immer nannte er den Verstand kalt, und nur das Herz wirkend und schaffend. Immer seiner ersten Regung gab er sich hin, das nannte er seinen Gefühlsblick, und ich habe nie gefunden daß dieser ihn getäuscht hätte.“

Kleist hatte den Einfall (August 1800), es sei für sein Lebens-

glück nothwendig, nach Wien zu gehn. „Als ich Brokes meine Lage eröffnete, bejamm er sich nicht einen Augenblick, mir zu folgen. Er sollte schon damals ein Amt annehmen (am mecklenburgischen Hofe, welches die Eltern seines Pfleglings ihm verschafften), hing innig an seiner Schwester und sie noch inniger an ihm. Es ist eine traurige Gewißheit, daß diese plötzliche geheimnißvolle Abreise ihres Bruders und das Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlassen zu sein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, sich einen Gatten zu wählen, mit dem sie jetzt nicht recht glücklich ist. Um mir den Verdacht zu ersparen, als sei ich der eigentliche Zweck der Reise, und als hätte ich ihn nur bewogen, mir zu folgen, gab er bei seiner Familie der ganzen Reise den Anschein, als geschehe sie um seiner Willen. Er selbst hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er sich die Kosten der Reise nicht vergüten lassen, er erwartete 600 Thaler von seinem eignen Vermögen, mir zu folgen.“ — Was Kleist in Wien wollte, ist nicht ersichtlich; er scheint auch garnicht bis dahin gekommen zu sein, wenigstens halten sich die beiden während des September und October 1800 in Würzburg auf, in speculativem Müßiggang, im November finden wir sie wieder in Berlin, bis Brokes Januar 1801 sein Amt in Mecklenburg antritt.

Kleist's Briefe an seine Braut sind in dieser Zeit so nüchtern, lehrhaft und doctrinär, daß man an der Wahrheit seiner Liebe zweifeln möchte, wenn man nicht zweierlei in Anschlag bringt: seinen angeborenen pädagogischen Trieb und seine Ueberzeugung, das höchste Glück des Menschen sei die Bildung. Dieses Glücks wollte er denn auch die Geliebte theilhaftig machen. Wenn er sich über seine neu angelebte Philosophie, namentlich den kategorischen Imperativ, mit überflüssigem Selbstgefühl ausdrückt, wenn er über die Pflicht und Bestimmung des Weibes als ein wahrer Pedant räsonnirt, so giebt er sich unendliche Mühe, der Freundin faßlich zu werden; sie ist ihm eigentlich nur der Zweite, der zur dialektischen Entwicklung seines

eigenen Geistes hinzugebacht werden muß. In Bezug auf den Stil giebt er ihr aus der Ferne wie schon in Frankfurt förmliche Exercitia auf — aber die meisten seiner Briefe sind selbst solche Stilübungen und für den spätern Dichter höchst charakteristisch. Wir sehn ihn auf der Bilderjagd; überall sucht er die Natur, die Landschaft zu symbolisiren, eine geistige Beziehung zu entlocken, und wenn er Wilhelminen vorschreibt, jedes Bild so lange hin und herzuwenden, bis es allseitig erschöpft sei, so befolgt er diese Regel selbst, indem er seine Bilder zu Tode hegt. Sie fließen ihm nicht natürlich zu, er hat sie sich mit einer gewissen Anstrengung angeeignet; natürlich ist er nur, wo er sich ganz dem Gefühl hingiebt. Seine Dialektik reißt durchweg fort, seine Beschreibungen dagegen sind zu unruhig, um in der Seele ein wirkliches Bild hervorzurufen.

Ueber diesen Exercitien darf er die Bestimmung seiner Zukunft nicht vergessen. „Die Vernunft muß dabei mitsprechen, schreibt er seiner Braut aus Berlin, 13. November 1800, und wir wollen hören, was sie sagt. Wir wollen recht vernünftig diesen ganzen Schritt prüfen. Ich will kein Amt nehmen. Ich soll thun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht unterjuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Ich kann es nicht. — Ich passe auch für kein Amt. Ordnung, Genauigkeit, Geduld sind Eigenschaften, die bei einem Amt unentbehrlich, und mir ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern, und da bin ich unverdroffen. Ich würde die Zeit meinem Amt stehlen, um sie meiner Bildung zu widmen. . . . Aber kann ich jedes Amt anschlagen? . . . Lieben wollen wir uns und bilden, und dazu gehört nicht viel Geld — aber doch etwas, doch etwas — und ist das, was wir haben, hinreichend? das ist eben die Frage. . . . Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, seltene Fähigkeiten, meine ich. . . . da stände mir nun für die Zukunft das ganze schriftstellerische Fach offen. Da ist die Aussicht auf Erwerb äußerst vielseitig. Ich könnte nach Paris

gehn und die neueste Philosophie in dieses neugierige Land verpflanzen . . . . Wenn du mir ein Paar Jahre, höchstens sechs, Spielraum giebst, werde ich gewiß Gelegenheit finden, mir Geld zu erwerben . . . . Aber so lange sollen wir noch getrennt sein? Ich fühle, daß es mir nothwendig ist, bald ein Weib zu haben. Dir selbst wird meine Ungebuld nicht entgangen sein — ich muß diese unruhigen Wünsche, die mich unaufhörlich wie Gläubiger mahnen, zu befriedigen suchen. Sie stören mich in meinen Beschäftigungen — auch damit ich moralisch gut bleibe, ist es nöthig . . . . Mein Plan wäre dieser. Wir hielten uns irgendwo in Frankreich auf, etwa in dem südlichen Theil, in der französischen Schweiz, um Unterricht in der deutschen Sprache zu geben. Dieser Aufenthalt wäre mir aus drei Gründen lieb. Erstlich, weil es mir in dieser Entfernung leicht werden würde, ganz meiner Neigung zu leben, ohne die Rathschläge guter Freunde zu hören, die mich und was ich eigentlich begehre, ganz und garnicht verstehen; zweitens, weil ich so ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte, welches ich recht eigentlich wünsche; und drittens, welches der Hauptgrund ist, weil ich mir da recht die französische Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfenen Verpflanzung der neuesten Philosophie in dieses Land, wo man von ihr noch garnichts weiß, nothwendig ist . . . . Aber daß ja Niemand von diesem Plan etwas erfährt!"

Er wollte also die kantische Philosophie nach Frankreich übertragen, noch ehe sie selbst in ihn eingebracht war. Bald sollte sie eine verhängnißvolle Wirkung auf ihn ausüben. — Wilhelmine, die sich sehr eifrig nach seinem Wunsch mit dem Studium Rousseau's beschäftigte, fragt ihn: „Wie sieht es aus in deinem Innern? Du würdest mir viel Freude machen, wenn du mir etwas mehr davon mittheilst als bisher; glaube mir, ich kann leicht fassen, was du mir sagst, und ich möchte gern deine Hauptgedanken mit dir theilen.“ — „Ich kann dir nicht beschreiben, erwiedert er (22. März 1801),

wie wohl es mir thut, einmal Jemand der mich versteht, mein Innerstes zu öffnen . . . . Allerdings dreht sich mein Wesen jetzt um einen Hauptgedanken . . . . Ich hatte schon als Knabe mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre. Aus diesem Gedanken bildete sich nach und nach eine eigne Religion. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichthum, der des Besizes würdig ist . . . . Vor kurzem wurde ich mit der kantischen Philosophie bekannt — und dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird als mich . . . . Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urtheilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, seien grün, und nie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeige, wie sie sind, oder ob es nicht etwas hinzuthue, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehöre. So ist es mit dem Verstand. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist's das letztere, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nichts mehr, und alles Bestreben ein Eigenthum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich . . . . Wenn die Spitze dieses Gedankens dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen Andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe keines mehr . . . . Seit diese Ueberzeugung vor meine Seele trat, habe ich kein Buch wieder angerührt. Ich bin unthätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offene Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen in's Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Kaffeehäuser, ich habe Schauspiele und Concerte besucht, um mich zu zerstreuen, ich habe sogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem äußern



Ennust mit glühender Angst bearbeitete: dein einziges, dein höchstes Ziel ist gefunden! In dieser Angst fiel mir ein Gedanke ein. Liebe Freundin, laß mich reisen! Arbeiten kann ich nicht, das ist nicht möglich, ich weiß nicht, zu welchem Zweck. Ich müßte, wenn ich zu Hause bliebe, die Hände in den Schooß legen und denken. Die Bewegung auf der Reise wird mir zuträglicher sein, als dieses Brüten auf einem Flecke. Ist es eine Verirrung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vor einer andern, die vielleicht unwiderruflich wäre. Sobald ich einen Gedanken eronnen habe, der mich tröstet, sobald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem ich wieder streben kann, kehre ich um, ich schwöre es dir.“ — Sie sucht ihn durch Zärtlichkeit, selbst durch Vernunftgründe zu beruhigen, aber er weist sie leidenschaftlich zurück (28. März): „Ich bin durch mich selbst in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich selbst wieder heben. Diese Verirrung, wenn es eine ist, wird unsrer Liebe nicht den Sturz drohen, sei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in diesem räthselhaften Zustand bleiben müßte, mit einem innerlich heftigen Trieb zur Thätigkeit und doch ohne Ziel, — ja, dann freilich wäre ich ewig unglücklich, und selbst deine Liebe könnte mich nur zerstreuen, nicht mit Bewußtsein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthsel löst, schon finden, sei davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht sein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erschrecken. . . . Auch werde ich mich unter Fremden wohler fühlen als unter Einheimischen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage, mein Inneres zu zeigen.“

Der Gang dieses Briefs ist psychologisch merkwürdig; er beginnt anscheinend mit einer ruhigen Deduction, die Dialektik geht aber schnell in Leidenschaft über und endet in Verzweiflung. Es ist nicht blos eine lange verhehlte Grübeleie, der Schmerz des Denkens entzündet sich plötzlich, gewissermaßen im Lauf der Operation; dann

aber wird er so gewaltig, daß sein ganzer Geist in qualvoller Verwirrung zuckt: ein Proceß, dem wir in seinen spätern Dichtungen nur zu oft begegnen. — Was nun den Inhalt des Briefes betrifft, so wird er den meisten Lesern wunderbarlich und etwas überspannt vorkommen. Wir haben alle mehr oder minder von der kantischen Philosophie gehört, von der Subjectivität des Erkennens und von der Frage, ob synthetische Urtheile a priori möglich seien? und es hat unsere Mächte nicht angegriffen. Eine Reihe von Professoren hat mit der möglichsten Bequemlichkeit darüber docirt, und man hat sich mit solchen Gedanken so vertraut gemacht, daß man ihnen sogar mit einem gewissen Behagen zusieht. So abgestumpft war man damals noch nicht; der Gedanke, daß man das Absolute nicht zu erkennen vermöge, erregte noch Entsetzen; man erinnere sich an den leidenschaftlichen Kampf Herder's und Jacobi's gegen die Trostlosigkeit des neuen Systems, der gerade in jene Tage fällt. Jedes unbefangene Gemüth litt unter diesem Verlust. In demselben Jahr schildert Jean Paul (damals in Berlin) im Titan eine ähnliche Stimmung: sein Schoppe denkt so tief über das Ich, die Quelle aller Gedanken nach, daß ihn dieses Ich wie ein Gespenst verfolgt, daß er den Kern seines Wesens, die Gewißheit seiner Persönlichkeit verliert und sich selbst ein leeres Räthselspiel wird, bis er im Wahnsinn endet. Der Alte von Königsberg befreite sich aus dieser Rathlosigkeit des Wissens anscheinend nicht durch einen Act der Erkenntniß sondern durch einen Entschluß; bei unruhigen, zerstreuten Gemüthern mußte der geheime Reiz des Zweifels die Freude am Glauben überwiegen, und nach Auslöschung des Lichts, das Allen geleuchtet, suchte jeder im Nebel seinen Weg. Am schmerzhaftesten mußte der Gedanke denjenigen werden, deren Denken mit sinnlich plastischer Kraft, wie körperlich, im Gehirn arbeitete. So war es bei Kleist. Ungefähr in derselben Zeit (31. Januar) schrieb er an Wilhelmine: „Vielleicht hat die Natur dir jene Klarheit zu deinem Glück versagt, jene trau-

rige Klarheit, die mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Wort den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt, und mich selbst in seiner ganzen armseligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die gefällig geworfenen Schleier sinken und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit. O glücklich bist du, wenn du das nicht verstehst.“ Man mag den jungen Dichter bedauern, daß ihm das Denken solche Schmerzen bereitete: wer aber diese Periode der Krankheit in seiner Seele nicht einmal durchgemacht, wird nie ein großer Dichter, nie ein großer Denker werden. Nicht ohne bittere Schmerzen gelangt man zum Garten der Hesperiden; freilich muß man die Kraft haben, sie zu überwinden, sonst führt zum Wahnsinn oder zur Blasphemie, was unter glücklicheren Umständen die Palme der Schönheit gewonnen hätte.

Für Kleist wurde diese Stimmung verhängnißvoll durch die Festigkeit seines Wesens und die Schaam, ein ausgesprochenes Wort zurückzunehmen. Das Gleichgewicht seines Innern war völlig aufgehoben, und er hatte mit der Sicherheit seines Gefühls auch den Muth verloren, sich den eignen Weg zu bahnen. „Meine theure, meine einzige Freundin! schreibt er, 9. April, ich nehme Abschied von dir! Ach mir ist es, als wäre es auf ewig! . . . Mir flüstert eine Ahnung zu, daß mir mein Untergang bevorstehe . . . Du kennst die erste Veranlassung zu meiner bevorstehenden Reise. Es war im Grunde nichts als ein innerlicher Ekel an allen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schooß legen und brüten, sondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreise ein neues Ziel suchen, da ich das alte verloren hatte; die ganze Idee der Reise war eigentlich nichts als ein großer Spaziergang. Doch höre, wie das klinde Verhängniß mit mir spielt. Ich hatte Afrika versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen. Ich kündigte ihr meinen Entschluß

an, glaubte aber, daß sie ihn wegen der großen Schnelligkeit oder außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde. Man sagte mir, daß, wenn ich allein auf der Post reisete, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde, in Gesellschaft meiner Schwester aber und eines Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben. Pässe waren aber nicht anders zu bekommen als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bei diesem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reise angeben kann. Welchen Zweck sollte ich nun angeben? den wahren? konnte ich das? einen falschen? durfte ich das? — Ich wußte garnicht, was ich thun sollte. Ich war schon im Begriff, Ulrike die ganze Reise abzuschreiben, als ich einen Brief bekam, daß sie in drei Tagen hier eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich, läßt sie sich mit einer kleinern Reise begnügen, und war schon halb und halb Willens, ihr dies vorzuschlagen. Aber Carl hatte soviel von meiner Reise nach Paris erzählt, und ich selbst war auch damit nicht ganz verschwiegen gewesen, so daß die Leute schon anfangen, mir Aufträge zu geben. Sollte ich nun meinen Entschluß auf einmal wie ein Wetterbahn drehen? Wir dünken uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingespinnenen Fäden fort . . . kann man nicht in Lagen kommen, wo man selbst mit dem besten Willen etwas thun muß, das nicht ganz recht ist? Wenn ich nicht reisete, hatte ich da nicht Ulrike angeführt? und wenn ich reisete, und Pässe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zweck angeben? — Ich gab denjenigen Zweck an, der wenigstens nicht ganz unwahr ist, auf der Reise zu lernen, welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr ist, oder in Paris zu studiren, und zwar Mathematik und Naturwissenschaften. — Ich studiren! in dieser Stimmung! — Doch es mußte so sein. — Der Minister und alle Professoren und Bekannte wünschten mir Glück, am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — soll ich nun zurückkehren über den Rhein, sowie ich hin-

Abergang? Habe ich nicht selbst die Erwartung der Menschen gereizt? werde ich nicht in Paris im Ernst etwas lernen müssen? Ach in meiner Seele ziehn die Gedanken durch einander, wie Wolken im Angewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und lassen soll. Alles, was die Menschen von meinem Verstande erwarten, ich kann es nicht leisten! Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik studiren, die Chemiker, ich werde von Paris große chemische Kenntnisse zurück bringen — und doch wollte ich eigentlich nichts als allem Wissen entfliehn. Ja ich habe mir sogar Adressen an französische Gelehrte müssen mitgeben lassen, und so komme ich wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einseitigen Menschen, in deren Gesellschaft ich mich nie wohl befinde. . . . Schenkte mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reisen und alle Wissenschaften, und allen Ehrgeiz für immer auf. Denn nichts als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wankt, und von ganzer Seele sehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer rollenden Weltkörper streben, nach Ruhe! — Noch schmerzlicher schreibt er, 14. April: „Du hattest ein so ruhiges Schicksal verdient, warum mußte der Himmel dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den seine seltsam gespannte Seele ewig unruhig bewegt? . . . Verzeihe mir diese Reize, ja verzeihe! ich habe mich nicht in dem Ausdruck vergrißen, denn ich fühle selbst, daß die erste Veranlassung dazu nichts als eine Ueber-eilung war. . . . Mir ist dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu einer Handlung, mit deren Gedanken man sich blos zu spielen erlaubt hatte, äußerst merkwürdig. Aber nun ist es unabänderlich geschehen, und ich muß reisen. . . . Alles ist dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünschen und hoffen und fürchten soll. . . . Nur ein einziger Wunsch ist mir ganz deutlich: Du! . . . Ich will mich bemühen, die ganze unselige Spitzfindigkeit zu ver-

gessen, die Schuld an dieser innern Verirrung ist." — In diesem Pragmatismus des Zufalls haben wir den spätern Dichter mit all' seinen Schwächen, aber auch mit seiner bezaubernden Naivetät.

Bald nach diesem Brief reisten Heinrich und Ulrike, in eignerem Geschirr und mit einem eignen Kutscher, wirklich ab, zunächst nach Dresden. „Nichts war so fähig, mich wegzuführen von dem traurigen Felde der Wissenschaft, als die in dieser Stadt angehäuften Werke der Kunst. . . Nirgends fand ich mich aber in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die erhabenste Musik zu den andern Künsten tritt, um das Herz gewaltsam zu bewegen. Unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande; aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mittlen vor dem Altar, an seinen untersten Stufen kniete ein gemeiner Mensch, betend mit Anbrunst; ihn quälte kein Zweifel, er glaubte. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, mich neben ihm niederzuwerfen und zu weinen. Ach nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust wäre ich katholisch geworden.“ „Erlaß mir eine weitläufige Mittheilung, (4. Mai) ich kann dir nichts Frohes schreiben, und der Kummer ist eine Last, die noch schwerer drückt, wenn mehrere daran tragen. . . Meine heitersten Augenblicke sind solche, wo ich mich selbst vergesse. . . du bist glücklich gegen mich, weil du eine Freundin hast; ich kann Ulriken alles mittheilen, nur nicht was das Theuerste ist. Du glaubst nicht, wie ihr lustiges, zu allem Abentheuerlichen aufgewecktes Wesen gegen mein Bedürfnis absteht. Ich ehre sie unbeschreiblich, vieles mag sie besitzen, vieles geben können, aber es läßt sich nicht an ihrem Busen ruhen. Ach könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen! Ich will vergessen, was nicht mehr zu ändern ist." — 21. Mai — „Sonst waren die Augenblicke, wo ich mich meiner bewußt ward, meine schönsten, jetzt muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht ohne Schauer denken kann. Auch dieses war ein

Grund, warum ich dir so selten schrieb. Warum bin ich, wie Tanfred, verdammt, das was ich liebe, mit jeder Handlung zu ver-  
setzen! — 4. Juni. „Ich soll dir etwas aus meinem Innern mit-  
theilen. Ach das ist leicht, wenn Alles in der Seele klar und hell  
ist, wenn man nur in sich selbst zu blicken braucht, um deutlich  
darin zu lesen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit  
Gefühlen kämpfen, ist es schwer zu nehmen, was in der Seele  
herrscht, weil noch der Sieg unentschieden ist. Alles liegt in mir  
verworren wie die Bergfäsern im Spinnrocken durch einander,  
und ich bin vergebens bemüht, mit der Hand des Verstandes den  
Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinauszuziehen  
soll, um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. [Hier sieht man  
doch etwas das Exercitium!] Ja selbst meine Wünsche wechseln, und  
bald tritt der eine, bald der andere ins Dunkel, wie die Gegenstände  
einer Landschaft, wenn die Wolken darüber hinziehen.“ „Ich fange an  
zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als bloß zu den-  
ken. — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger  
machen kann. Alles was mich beunruhigt, ist die Unmöglichkeit, mir  
ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu  
schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein  
ganzes Leben zu verpfuschen. Ich habe fast eine Ahnung von dem  
rechten — wirst du mir dahin folgen, wenn du dich überzeugen  
kannst, daß es das rechte ist? Doch laß mich lieber schweigen von  
dem, was selbst mir noch ganz undeutlich ist.“ — Schon am 21. Mai  
hatte er geäußert: „Wer erfüllt getreuer seine Bestimmung nach dem  
Willen der Natur als der Landmann? Um dieses Glück wollte ich  
mit Freunden allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben.“ — So taucht  
in seiner Seele ein neuer Gedanke auf, den er im Stillen fortwach-  
sen läßt, bis er sich seiner blinden Gewalt nicht mehr entziehen kann.

Inzwischen fehlte es seiner Reife an gemüthlichen Anregungen  
nicht ganz, und wenn er (21. Mai) schreibt: „Für ein Herz, das

sich gern jedem Eindruck hingiebt, ist nichts gefährlicher als Bekanntschaften, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist; . . ." so setzt er gleich darauf hinzu: „Ich fand in Dresden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle andern vergaß: zwei Fräulein von Schlieben, arm und freundlich und gut, drei Eigenschaften, die zusammen genommen mit zu dem Nützlichsten gehören, was ich kenne. Wir sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine bei unserm Abschied aus vollem Halse weinte.“ — Henriette von Schlieben hatte einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht als er selber glaubte; an sie schrieb er zuerst von Paris aus, sehr ausführlich, sehr zart, sehr warm. „Wenn Sie Sich Thränen ersparen wollen, so erwarten Sie wenig von dieser Erde; sie kann nichts geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, in den Himmel. . . . An Tage sehen wir wohl die schöne Erde; doch wenn es Nacht ist, sehn wir die Sterne . . . . Zu schnell wechseln die Erscheinungen im Leben und zu eng ist das Herz, sie alle zu umfassen, und immer die vergangenen schwinden, Platz zu machen den neuen. Zuletzt ekelt dem Herzen vor den neuen, und matt giebt es sich Eindrücken hin, deren Vergänglichkeit es empfindet. Ach es muß öde und traurig sein, später zu sterben als das Herz.“

Von Dresden aus besuchten die Geschwister Pillnitz, Tharand, Freiberg, die sächsische Schweiz bis nach Töplitz, dann kamen sie Mitte Mai nach Leipzig, wo Ulrike Gelegenheit zu einem Abenteuer fand, indem sie verkleidet die Vorlesung des Professor Platner besuchte; in Halberstadt empfing sie Vater Gleim mit herzlichster Erinnerung an Erwald von Kleist; dann wurde der Brocken erstiegen, Göttingen besucht; und weiter ging der Weg über Frankfurt a. M., Straßburg (wo er eine Frau fand, die „ein fast so weiches fühlen-



des Herz hatte, wie Henriette<sup>4)</sup>), Coblenz, Cöln u. s. w. Endlich im Anfang Juli kam er nach Paris an, wo er seine Empfehlungsbriefe abgab, ohne sie weiter zu benutzen. Ihm selbst wurden bald die Franzosen aufs höchste verhaßt; Ulrike, die in Mannesleibern mit ihm lebte, scheint sich besser gefallen zu haben. — War der Plan der Reise ein abentheuerlicher, so lag er wenigstens im allgemeinen Zuge der Zeit. Seitdem in der revolutionären Gährung neue organische Gedanken hervortraten, politischer, religiöser und künstlerischer Art, übte Paris eine wunderbare Anziehungskraft auf die strebsame deutsche Jugend aus; in jenen Jahren finden sich dort kurz nacheinander die Humboldt, Fr. Schlegel und Dorothea, Helmine von Hasefer, Rahel und Ludwig Robert zusammen; auch Arnim, später Grimm mit Savigny, die sämmtlich bitter enttäuscht aus Frankreich zurück kehrten.

Kleist, der keine Ahnung davon hatte, was in Paris anzufangen sei, und der über die Ungemüthlichkeit der Franzosen sich, nicht ohne Scharfsein, in die bittersten Satiren ergoß, schrieb von dort aus zuerst 21. Juli 1801 an seine Braut: „Meine schnelle Abreise von Berlin, ohne Abschied von dir zu nehmen, der seltsame, dir halbverständliche Grund, meine kurzen, trübten, verwirrten und dabei sparsamen Briefe — o sage, hat dir nicht zuweilen eine Ahnung von Mißtrauen das Herz berührt?“ „Verwirrt durch die Sätze einer traurigen Philosophie, unfähig mich zu beschäftigen, unfähig irgend etwas zu unternehmen, unfähig mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlassen, bloß weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in welcher ich Ruhe gerade am wenigsten fand; und nun sehe ich mich auf einer Reise begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin mich das führen würde! Mir war es zuweilen, als ob ich einem Abgrund entgegenginge. Und nun das Gefühl, auch dich mit mir hinabzuziehn. — Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht sei, dich zu verlassen.“ Aber: „soll ich

mir denn die einzige Aussicht in die Zukunft zerstören, die mich noch mit Lebenskraft erwärmt?“ . . . In demselben Briefe berichtet er von einem Sturm auf seiner Rheinfahrt: „Jeder klammerte sich, alle Andern vergehend, an einen Balken an, ich selbst, mich zu halten. Ach es ist nichts ekelhafter als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das uns dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nützen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist er schon, denn seine höchste Lebenskraft, es opfern zu können, mordert, indessen er es pflegt. Und doch — o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — Dieses räthelhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, eine Habe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergreiflich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte wie ein unverständiges Buch: sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung heben, die doch nicht so qualvoll sein kann als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt.“ — 15. August: „Alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, daß nämlich die Wissenschaften uns weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe, daß auch das zu einer Entschliebung führen wird. Ich kann dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittentlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte. Diese Nation ist reifer zum Untergang als irgend eine andere. . . . Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseau's u. s. w.

sehen, denke ich, was haben sie genutzt? . . . Und doch, gesetzt, Rousseau hätte bei der Frage: ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, Recht, wenn er sie mit Nein beantwortet, welche seltsamen Widersprüche würden aus dieser Wahrheit folgen! Denn es müßten viele Jahrtausende vergehn, ehe so viele Kenntnisse gesammelt würden, als nöthig wären, einzusehn, daß man keine haben müßte. Also müßte man alle Kenntnisse vergessen, den Fehler wieder gut zu machen, und somit finge das Elend wieder von vorn an. . . . Und so mögen wir am Ende thun was wir wollen, wir thun recht. Ja wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben bedürfen, um zu lernen wie wir leben müßten, daß wir selbst im Tode noch nicht ahnden was der Himmel mit uns will, wenn Niemand den Zweck seines Daseins und seiner Bestimmung kennt, wenn die menschliche Vernunft nicht hinreicht, sich, die Seele und das Leben zu begreifen, wenn man seit Jahrtausenden noch zweifelt, ob es ein Recht giebt — kann Gott von solchen Wesen Verantwortlichkeit fordern? Man sage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht sei. Dieselbe Stimme, die dem Christen zuruft, seinem Feinde zu vergeben, ruft dem Neuseeländer zu, ihn zu braten, und mit Andacht ist er ihn auf. Was heißt das auch, etwas Böses thun, der Wirkung nach? Tausendfältig vernünftigt und verschlungen sind die Dinge der Welt, jede Handlung ist die Mutter von Millionen anderen, und oft die schlechteste erzeugt die beste. Sage mir: wer auf dieser Erde hat schon etwas Böses gethan? etwas, das böse wäre in alle Ewigkeit fort? Was uns auch die Geschichte von Nero und Attila erzählt, so rollt doch dieser Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum, und die Frühlinge wiederholen sich, und die Menschen leben, genießen und sterben nach wie vor. Leben, so lange die Brust sich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und

wirken könne, Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben: — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts. . . . Ich werde das immer deutlicher einsehn, immer lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entschluß bewirken. Sei ruhig bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele zu dem Schritt, der die ganze Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen. Thue ich es noch einmal, so ist es das letzte Mal! denn ich verachte alsdann entweder meine Seele oder die Erde, und trenne sie. Aber sei ruhig ich werde mich nicht übereilen. . . . Erlasse es mir, mich deutlicher zu erklären. Ich bin noch nicht bestimmt, und ein geschriebenes Wort ist ewig.“ — Die Erklärung erfolgt den 10. October 1801. „Es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die, wie eine Ehrenschuld, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt: etwas Gutes zu thun! Ich glaube fast, daß dieses Bedürfnis bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt seiner bloß deutlich bewußt worden bin. . . . Ich fühle mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß zu passen. Ich finde viele der menschlichen Einrichtungen so wenig meinem Sinne gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung oder Ausbildung mitzuwirken. Dabei wüßte ich doch oft nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen. . . . Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigne Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, genommen ist. Wenigstens würde ich kaum ohne Erniedrigung, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ange schlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. . . . Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. . . . Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurückzukehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja wenn ich mich über alle Urtheile hinwegsetzen könnte. . . . Du wirst

mich wegen dieser Abhängigkeit vom Urtheil Anderer schwach nennen, und ich muß dir darin Recht geben, so unerträglich mir das Gefühl auch ist. Ich selbst freilich habe durch einige seltsame Schritte die Erwartung der Menschen gereizt. Und was soll ich nun antworten, wenn sie die Erfüllung von mir fordern? Und warum soll ich gerade ihre Erwartung erfüllen? Es ist mir zur Last. — Es mag wahr sein, daß ich eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. . . . Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt schon wegen meiner Vermögensumstände fast nicht mehr. . . . Bücher schreiben für Geld? — nichts davon. Ich habe mir, da ich unter den Menschen dieser Stadt so wenig für mein Bedürfniß finde, in einsamer Stunde, denn ich gehe wenig aus, ein Ideal ausgearbeitet. Aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie die Menschen sind, überliefern kann. . . . Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich Neigung und Nothwendigkeit führen. Weißt du, was die Alten thun, wenn sie fünfzig Jahre lang um Reichthümer und Ehrenstellen gebuhlt haben? Sie lassen sich auf einem Heerd nieder und bebauen ein Feld. Dann, und dann erst nennen sie sich weise! Sage mir, könnte man nicht klüger sein, und früher dahin gehn, wohin man am Ende doch soll? . . . Ich habe noch etwas Vermögen, doch wird es hinreichen, mir etwa in der Schweiz einen Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich selbst arbeite. Ich habe dir das so trocken hingeschrieben, weil ich dich durch deine Phantasie nicht bestechen wollte. Ich will im eigentlichen Verstand ein Bauer werden. — Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden möchte, wird mich nicht irre führen. Meine Vernunft will es so, und das ist genug. . . . Ich fühle, daß es unbeschneiden ist, ein solches Opfer von dir zu verlangen. Aber wenn du mir selbst es bringen könntest! . . . Ich habe kein Recht auf solche Aufopferungen, und wenn du diese mir

verweigerst, werde ich darum an deiner Liebe nicht zweifeln. In-  
dessen, liebes Mädchen, weiß ich fast keinen andern Ausweg. Ich  
habe mit Ulrike häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und  
das Mädchen that alles Mögliche, mich, wie sie es nennt, auf den  
rechten Weg zurückzuführen. Aber das ist das Uebel, daß jeder sei-  
nen Weg für den rechten hält. . . . Mein Plan ist, den Winter noch  
in dieser traurigen Stadt zuzubringen, auf das Frühjahr nach der  
Schweiz zu reisen und mir ein Dörfchen auszusuchen, wo es dir  
und mir und unsern Kindern einst wohlgefallen könnte.“ — Aber  
immer heftiger treibt ihn die Unruhe; schon den 27. October schreibt  
er wieder: „Ich habe überlegt, daß es sowohl meines Vermögens  
als der Zeit wegen nothwendig sei, mit der Ausführung meines  
Plans zu eilen. Uebrigens festsetzt mich Paris durch garnichts, und  
ich werde daher noch vor dem Winter nach der Schweiz reisen, um  
den Winter selbst zu Erkundigungen und Anstalten zu nutzen. Sei  
nicht unruhig. Deine Einstimmung ist ein Haupterforderniß. Ich  
werde nichts Entscheidendes unternehmen, bis ich Nachricht von dir  
erhalten habe. Auch wenn aus der Ausführung dieses Plans nichts  
werden sollte, ist es mir doch lieb, aus dieser Stadt zu kommen,  
von der ich fast sagen möchte, daß sie mir ekelhaft ist. Schreibe  
mir also sogleich nach Bern. . . . Mit Ulrike hat es große Kämpfe  
gekoset. Sie hält die Ausführung meines Plans nicht für möglich,  
und glaubt nicht einmal, daß es mich glücklich machen wird. . . .  
Sie geht also nach Frankfurt zurück, ich begleite sie bis Frankfurt a. M.  
Dies alles mußt du auf das Sorgfältigste verschweigen.“

Wilhelmine, die wohl einsehen mochte, daß dem neuen Plan  
kein anderes Motiv zu Grunde lag als dem alten, entdeckte ihn ih-  
ren Eltern, die darüber ein sehr ungünstiges Urtheil fällten, und that  
ihm dies so schonend als möglich zu wissen. Die Folge war, daß  
Kleist fünf Monate ganz gegen sie schwieg und ihr zuletzt nur noch  
einen kurzen Brief schrieb (April 1802?), in welchem er sich bitter

über ihre Kälte beklagte und hinzufügte, daß er nun allerdings zu der Einsicht gekommen sei, sie habe ihn nie geliebt und werde ihn nie lieben. Damit war das Verhältniß abgebrochen.

Indem er nun wirklich nach der Schweiz abreiste, vergaß er bald seinen ursprünglichen Zweck; aber die Reise war in andrer Beziehung entscheidend für ihn: sie machte ihn zum Dichter. Wie das zusammenhing, ist uns nicht bekannt; er scheint sich früher nur in kleinen Gelegenheitsgedichten versucht zu haben. — Ueber diese Zeit berichtet Heinrich Bschopke (geb. zu Magdeburg 1771, in der Schweiz seit 1796) in seiner „Selbstschau“: „Unter den zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang mir den Winter 1801—1802 verschönte, befanden sich zwei junge Männer, denen ich mich am liebsten hingab. Der eine, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und sarkastischen Witz; verwandter fühle ich mich dem Andern, wegen seines gemüthlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinste Seelenadel offenbarte. Es war Kleist. Beide gewahrten in mir einen wahren Hyperboräer, der von der neuesten poetischen Schule Deutschlands kein Wort wußte. Goethe hieß ihr Abgott; nach ihm standen Schlegel und Tieck am höchsten. Wieland wollte sogar den Sänger des Oberon, seinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. [Der Dritte im Bunde war der junge Gessner.] — Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel, die Familie Schroffenstein vortrug, ward im letzten Act das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft wie auch des Dichters so stürmisch und endlos, daß bis zu seiner letzten Mordscene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde. — Wir vereinten uns auch zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein französischer Kupferstich: la cruche cassée. In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärdchen, eine keisende Mutter mit einem Majolicafruge und einen großnassigen Dichter zu erkennen. Für Wieland sollte die Aufgabe zu einer Satyre, für Kleist zu einem

Lustspiel, für mich zu einer Erzählung werden. Kleist hat den Preis davon getragen.“ Von Bern begab sich Kleist an die Ufer des Thuner See's, wo er sich mit dem Bräutigam seiner Freundin Henriette v. Schlieben, dem Kupferstecher Lohse, in einem kleinen Landgut einmietete. Von da aus schrieb er an Zichoffe: „Wenn Sie mir einmal mit Gesner die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht: Ich komme, ich weiß nicht von wo? Ich bin, ich weiß nicht was? Ich fahre, ich weiß nicht wohin? Mich wundert, daß ich so frühlich bin! — Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur hat hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet, und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Kanz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, die Künstlerin bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Jetzt zwar steht auch hier noch, unter den Schneeflocken, die Natur wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man sieht ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen sein mag . . . Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei! bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirn mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des See's stehe.“ — Hier verfiel er, wie es scheint, durch die beständigen Aufregungen seines Gemüths, in eine schwere Krankheit; Ulrike kam wieder zu ihm, verpflegte ihn treulichst und begleitete ihn nach seiner Genesung (Herbst 1802) nach Deutschland zurück. Zunächst ging er nach Jena und Weimar.

Es wäre von großer Interesse, genauer den Eindruck zu erfahren, den er auf Goethe und Schiller machte. Ihr Bund war in voller Blüthe, und gerade damals war das Theater der Mittelpunkt ihrer Thätigkeit. Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau waren rasch auf einander gefolgt; die Braut von Messina und die



natürliche Tochter wurden vorbereitet. Man hatte die wunderlichsten Experimente angestellt: die französische Tragödie, das lateinische Lustspiel in Masken; Jon, Markos, Turandot, Zphigenie, das alles hatte man auf dem Theater gesehen; daneben Johanna von Montfaucon und die übrigen Kogebue'schen Spektakelstücke sowie Collin's rührende heroische Deklamationen; selbst die Vorlesung der Genoveva hatte Beifall gefunden. Man arbeitete ältere Stücke um und machte Jagd auf neue. Der Dichter der Familie Schrossenfein hätte eigentlich mit offenen Armen aufgenommen werden sollen; doch scheint er mit seiner Poesie garnicht hervorgetreten zu sein. Nur einen denkwürdigen Bericht haben wir aus jener Periode, einen Brief Wieland's vom 10. April 1804.

„Schon aus der Schweiz schrieb mir mein Sohn Ludwig, der jetzt in Wien ist, von Kleist als von einem außerordentlichen Genie, der sich mit aller seiner Kraft auf die dramatische Kunst geworfen habe, und von welchem etwas viel Größeres, als bisher in Deutschland gesehen worden, zu erwarten sei. Im Herbst 1802 verließen beide die Schweiz und Kleist fand Gelegenheit, meinem Sohn einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten. Sie reisten eine Zeit lang miteinander, trennten sich sodann und Kleist ging nach Jena, mein Sohn aber zu mir nach Osmanstädt, welches ich zu verkaufen entschlossen war, und auch wenige Monate darauf einen Käufer dazu fand, dem ich es acht Tage nach Ostern 1803 einräumte. Kleist zog nach einem kurzen Aufenthalt in Jena nach Weimar, mietete sich ein Quartier, so gut es in der Eile zu haben war, und besuchte mich ein oder zweimal auf meinem Gut. Wiewohl mir nichts mehr zuwider und peinlich ist als ein überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebendwürdigkeit nicht widerstehen. So oft dies in meinem ganzen Leben bei einer neuen Bekanntschaft der Fall war, entrainirte mich meine natürliche Offenheit und Venhonnie weiter als die Klugheit einem kaltblütigen Menschen erlauben würde. Deso

zurückhaltender war Herr von Kleist, und etwas Räthselhaftes, Geheimnißvolles, das tiefer in ihm zu liegen schien, als daß ich es für Affektation halten konnte, hielt mich in den zwei ersten Monaten unsrer Bekanntschaft in einer Entfernung, die mir penibel war, und vermuthlich alles nähere Verhältniß zwischen uns abgeschnitten hätte, wenn ich nicht durch meinen Sohn erfahren hätte, daß Kleist sich in seinem Quartier zu Weimar so schlecht befände, daß er eine Einladung, die übrige Zeit, die er sich noch in unsrer Gegend aufzuhalten gedächte, bei mir in Ösmansbüdt zu wohnen, mit Dank anzunehmen würde. Sogleich erging diese Einladung an ihn; er nahm sie an, bezog an einem der ersten Tage des Januar 1803 ein Zimmer in meinem Hause und war von dieser Zeit an neun oder zehn Wochen mein Commensal auf eben dem Fuß, als ob er zu meiner Familie gehörte. Alles was Sie mir von seinem Benehmen in Ihrem Hause erzählen, ist auch die Geschichte der Rolle, die er bei mir spielte. Er schien mich wie ein Sohn zu lieben und zu ehren, aber zu einem offenen und vertraulichen Benehmen war er nicht zu bringen. Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen mußten, war eine seltsame Art der Zerstreuung, wenn man mit ihm sprach, so daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in seinem Gehirn, wie ein Blockenspiel anzuziehen schien, und verursachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm sagte, hörte, und also auch mit der Antwort zurück blieb. Eine andre Eigenheit und eine noch fatalere, weil sie zuweisen an Verriicktheit zu grenzen schien, war diese, daß er bei Tisch sehr häufig etwas zwischen den Zähnen mit sich selbst murmelte, und dabei das Air eines Menschen hatte, der sich allein glaubt, oder mit seinen Gedanken an einem andern Ort und mit einem ganz andern Gegenstande beschäftigt ist. Er mußte mir endlich gestehen, daß er in solchen Augenblicken von Abwesenheit mit seinem Drama zu schaffen hatte, und dies nöthigte ihn, mir gern oder ungern zu entdecken, daß er

an einem Trauerspiel arbeite, aber ein so hohes Ideal seinem Geiste vorzuschweben habe, daß es ihm noch immer unmöglich gewesen sei, es zu Papier zu bringen. Er habe zwar schon viele Scenen nach und nach aufgeschrieben, vernichte sie aber immer wieder, weil er sich selbst nichts zu Dank machen könne. Ich gab mir nun alle ersinnliche Mühe ihn zu bewegen, sein Stück nach dem Plan, den er sich entworfen hatte, auszuarbeiten und fertig zu machen, so gut es gerathen wollte, und es mir sodann mitzutheilen, damit ich ihm meine Meinung davon sagen könnte; oder wenn er das nicht wollte, es wenigstens für sich selbst zu vollenden. Sod surdo narrabam fabulam. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen und Bitten, nur eine einzige Scene von diesem fatalen Werk seines Verhängnisses zu sehn zu bekommen, erschien eines Tages zufälliger Weise an einem Nachmittage die glückliche Stunde, wo ich ihn so treuherzig zu machen wußte, mir einige der wesentlichsten Scenen und mehrere Morceaux aus andern aus dem Gedächtnisse vorzudeklamiren. Ich gestehe Ihnen, daß ich erstaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere: wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakspeare sich vereinigten, eine Tragödie zu schaffen, sie würde das sein, was Kleist's Tod Guisard's des Normannen, sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören ließ. Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer dramatischen Literatur auszufüllen, die selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist; und Sie stellen sich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollendung des Werks zu bewegen. Er schien zwar damals über die Wirkung, die es auf mich gethan hatte, ungemein erfreut, und versprach alles Gute; aber dabei blieb es auch, und, um ihn nicht zu quälen, fand ich nöthig, ihm während der Zeit, daß er mein Hausgenosse war, so wenig wie möglich von seinem Werk zu sprechen. Gegen die Mitte

des März trennten wir uns endlich wieder, er verweilte noch mehrere Tage in Weimar, ging dann nach Leipzig und Dresden, und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen, worin er mir einen über Weimar reisenden Freund empfahl; ließ aber seit dieser Zeit nichts weiter von sich hören. Auch klagt mein Sohn zu Wien, daß er seit ihrer letzten Trennung nichts mehr von ihm wisse."

Mittlerweile hatten die Freunde in der Schweiz Kleiß's erstes Drama, die Familie Schrottenstein (1803) herausgegeben. Auf ihren Rath hatte der Dichter die Handlung aus Spanien nach Deutschland verlegt, wodurch freilich der Stoff dem Leser näher trat, aber auch an Wahrscheinlichkeit verlor. Das Stück war mehrfach umgearbeitet, an der Versification des letzten Acts sollen die Freunde geholfen haben. — In demselben Jahr erschien das Erstlingswerk eines andern jungen Dichters, Zacharias Werner: die Söhne des Thals. Es verschaffte dem Verfasser nicht blos bei der Menge, sondern auch in Weimar, den Ruf eines sehr bedeutenden Talents, während die Schrottensteiner fast unbeachtet blieben. Heute scheint es uns unglücklich, und wir können uns dies Mißverhältniß zwischen dem Verdienst und der Wirkung nur aus folgendem Umstand erklären.

Es war eine Periode des Idealismus; wenn sich die rohe Menge mit den stark durchgreifenden realistischen Wirkungen Kogebue's begnügte, so verlangte die gebildete Welt nach Ideen, und zwar nach auffallenden, geistreichen, wo möglich romantischen Ideen. Für jene war das Stück zu sein, diese fand in ihm keine Ausbeute. Der Dichter hielt sich als strenger Realist lediglich an den Stoff, seine Stimmung und seine Gedanken darüber hatte er geüffentlich verfleckt, man konnte keine Sentenzen, kein erhöhtes Gefühl, keine Inbrunst davon nach Hause tragen. An den Prunt und den Bilderreichtum Calderons, Schillers, Tiecks; an die Mystik der Freimaurerei

gewöhnt, was sollte man mit diesem harten, eckigen Holzschnitt anfangen, dessen düsteren Eindruck kein Strahl des überirdischen Himmelslichts symbolisch verklärte? — Nur ein Kritiker machte eine Ausnahme, L. F. Huber, im Freimüthigen, jener Zeitschrift, die mit leidenschaftlichem Eifer den romantischen Idealismus bekämpfte. „Eine gute Kunde hat der Freimüthige heute zu geben, — die Erscheinung eines neuen Dichters hat er zu melden, eines unbekanntem und ungenannten, aber wirklich eines Dichters! — Ich nahm die Familie Schroffenstein mit allen den traurigen Erwartungen in die Hand, zu denen man bei einem Nitterschauspiel — als ein solches kündigt es das Verzeichniß der Personen gleich an — in der Regel berechtigt sein mag. Ich las einen Bogen, den zweiten, den dritten, ohne recht zu wissen, woran ich war. Hatten Shakspeare, Goethe, Schiller, hier wieder einmal Unheil angerichtet? war es eine unberufene Nachahmung, mit etwas eigener Verfehrtheit, und mit den Schellen der neuen ästhetischen Schule ausgestattet? — Nun, man muß doch sehen, dachte ich, und las weiter. Und siehe es entfaltete sich, zu meinem immer steigenden Erstaunen, aus einer harten, ungleichen Sprache, aus unbesimmten, dunkeln Andeutungen, aus manchen Elementen zu einem grundsichlechten Stück, eine stattliche poetische Welt vor mir, die mir die begeisterte Hoffnung zurückließ, daß endlich doch wieder ein rüstiger Kämpfer um den poetischen Lorbeer aufstehe, wie ihn unser Parnas gerade jetzt so sehr braucht. — In dieser kurzen und treuen Erzählung ist das meiste begriffen, was innerhalb der Grenzen dieses Blattes gesagt werden kann. — Zuverlässig wird kein Freund der Kunst unvorbereitet auf dieses merkwürdige Produkt stoßen, ohne die nämlichen Empfindungen zu erfahren, die ich eben beschrieben habe. Das Treffliche Goethe's und Schillers hat wirklich dieses Genie genährt; ja so wenig der seltsame Stoff und die vielen Mücken der Bearbeitung eine Vergleichung dieses Drama's mit den Meisterstücken jener Dichter zu-

lassen, so ist es doch sehr die Frage, ob die Details in Goethe's und Schillers dramatischen Werken von eben dem wahrhaft Shakspeare'schen Geiste zeugen, wie manche Details des Ausdrucks und der Darstellung in dieser Familie Schroffenstein. In den Liebesscenen besonders ist es nicht Nachahmung, sondern eigenthümliche, naive erhabne Grazie, was an die erotischen Partien im Sturm und in Romeo und Julie erinnert. Der Gedanke der letzten Scene zwischen Ottokar und Agnes ist von einer genialischen Kühnheit, die das ganze Stück allerdings von der Bühne ausschließt, und die allen den Kunstrichtern, welche ein dreifaches moralisch-kritisches Erz gegen den Zauber der Poesie waffnet, einen scharfen Tadel sehr leicht machen kann; aber welche Wärme, welche Zartheit in der Ausführung, welche tragische Poesie in der wollüstig-schauderhaften Situation! — Dieses Stück ist eine Wiege des Genius, über der ich mit Zuversicht der schönen Literatur unsers Vaterlandes einen sehr bedeutenden Zuwachs weissage. Der Verfasser mag vielleicht zu den außerordentlichen Geistern gehören, deren Entwicklung bis zu der Reife selten ohne einige Bizarrieries und Unarten abläuft. Doch eben, weil er zu diesen gehört, ist unmöglich zu besorgen, daß es der leidigen Sekte, die durch ihre Proselytenmacherei die Blüthe unsrer Jugend zu vergiften droht, je gelingen werde, ihn an sich zu ziehen. Er muß, um seine Bestimmung zu erfüllen, einst etwas viel Besseres machen, als seine Familie Schroffenstein; unmöglich aber hätte er auch diese hervorbringen können, wenn ein gerechtes Selbstgefühl ihn nicht jetzt schon vor der Schule schützte, in welcher ein Markos ausgebrütet wurde."

Das Stück bildet in der That einen scharfen Gegensatz sowohl gegen die romantische als die Schule Schillers. Gerade in jener Periode findet man fast bei allen Erstlingswerken jugendlicher Dichter ein unbestimmtes Schwärmen in Gefühlen und Stimmungen, das musikalische Moment drängt das plastische zurück. Davon ist

Bei Kleist nicht die Rede; ein finsterner Gegenstand zeichnet sich in greller Bestimmtheit, die Figuren treten dicht vor unser Auge, wir sehen alles genau entstehen und leben es mit. Der Gegenstand erinnert an Romeo: ein Liebesverhältniß innerhalb des wilden Kampfs feindseliger Geschlechter, um den Contrast zwischen der Seligkeit des Gemüths und dem Unfrieden der Welt hervortreten zu lassen. Aber die Helden sind diesmal nicht die beiden Liebenden, sondern die Häupter der feindslichen Häuser Sylvester und Rupert; der eine ein edler idealer Mensch, der andre jähzornig, mißtränisch, aber nicht ohne die Spuren einer bessern Natur. Beide sind in gewissem Sinn unerschuldig an den Gräueln, und mit meisterhafter Hand entwickelt der Dichter die seltsam verschlungenen Fäden der Begebenheit, die sie in Schuld verstricken. — Um dieser Seelenbewegung eine breitere Basis zu geben, läßt der Dichter die allmähliche Entstehung der Fehde vor unsern Augen vorgehn. Die beiden Familien haben einen Erbvertrag geschlossen, der Verdacht liegt nahe, daß sie gegenseitig ihren Untergang wünschen, unter Umständen auch wohl befördern. Ein Mißverständnis tritt ein, das dem Argwohn eine anscheinende Bestätigung giebt und nun zu einer Reihe wirklicher Uebelthaten führt. Wie in einem Criminalproceß — nur daß die Verbrechen fortgehn — sind wir auf die Lösung, auf die erste Schuld begierig; jeden Augenblick werden wir verwirrt, aber auch gespannter: es ist eine Kette von Mißverständnissen, deren erstes Ende wir nicht absehn, da es den Beteiligten selbst verborgen ist. Da wir die Hauptereignisse nicht mit erleben, sondern sie uns von Leuten, denen sie selbst unbegreiflich sind, erzählen lassen müssen, so verstehen wir wohl den allmählich wachsenden Dämon, aber wir können uns die Vergangenheit, das Zusammenleben der Familien vor jenem Mißverständnis, nicht vorstellen. Der Dichter begeht den Fehler, uns selbst fortwährend auf solche Gedanken zu bringen; da vor unsern Ohren über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Erzählten disku-

tirt wird: so setzen wir den Thatfachen, die unser Gefühl ergreifen sollen, die kalte Ueberlegenheit des Richters entgegen. — Für diese Unbehaglichkeit entschädigt er uns durch die Macht der Seelenbewegungen; sie sind mit einer Schärfe und Präcision wiedergegeben, daß man sieht, der Dichter empfindet in jedem Augenblick den Pulsschlag des Lebens bis in jede einzelne Faser. Die Verwirrung des Weltlaufs ist nur da, um das Gefühl der Helden zu verwirren. Am hinreißendsten ist das Bild des wilden Rupert: er glaubt zuerst nur als Rächer eines Verbrechens anzutreten, er wird dadurch selber zum Verbrechen verleitet, ein tiefes Gefühl der Schaam erfasst ihn, aber diese Schaam facht gegen den Feind, dem er die Last seiner eignen Sünde aufbürdet, seinen Haß noch grimmiger an und stürzt ihn in wildere Thaten. Auch Sylvester bricht zusammen, als ihm, dem Unschuldigen, die Anklage eines entsetzlichen Verbrechens ins Gesicht geschleudert wird, als ihm die Umstände so entgegentreten, daß er selbst nicht weiß, wie er sich rechtfertigen soll. „Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch, und welchen Gott trifft, denk' ich, der darf sinken.“ „Ich bin dir wohl ein Räthsel? nun tröste dich — Gott ist es mir!“ Nicht minder meisterhaft ist ausgeführt, wie auch das Gefühl der Nebenpersonen in dieses Netz verstrickt wird. — Alles kommt darauf an, wie es dem Dichter gelingt, das letzte Mißverständnis zu erklären. „Löst er, sagt Tieck am Schluß seiner vortrefflichen Exposition, dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch, wie das Hirngespinnst des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es leere Träume in Wirklichkeit verwandelt; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Leidenschaft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen. Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt, wo derselbe Dichter, der alles so weise bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben



so originelle Weise das Drama ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise annuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehen sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkürlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiebet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Abergwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil entstehen könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahrn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nun dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Nührung und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müssen, so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr zürmend von seiner Erwähnung abwenden.“ — Es liegt in dieser Lösung noch ein schlimmerer Uebelstand, auf den Tieck vergessen hat die Aufmerksamkeit hinzuweisen. Die Verwickelung des Zufalls hatte die Leidenschaft gemacht, und im forteilenden Drang der Begebenheit fanden wir nicht Athem, Mittel und Wege genau zu prüfen: nun aber die Entwicklung gesehen soll, vermiffen wir den Verstand. Alle Betheiligten

handeln und urtheilen zu rasch und übereilt, auch diejenigen, die gewissermaßen den Chor bilden. Zuletzt hat Ottokar, den die Liebe von dem Fanatismus des Hasses gereinigt, den Faden der Lösung in den Händen; er geht damit um wie ein unreifer Knabe. Hier ist nicht mehr der Zufall, sondern der Unverstand das tragische Motiv, und das Mitgefühl verwandelt sich in peinlichen Verdruss. — Jene seltsamen Versuche Ottokar's führen zu hochpoetischen Scenen: aber nun merkt man, daß die Mittel den Zweck dominiren. — An sich betrachtet, ist die Liebesepisode von einem seltenen Liebreiz; doppelt erfreulich, wenn dieser warme Sonnenschein der Poesie in das wüste Nachtgemälde einbricht; ja, wären nicht auch diese Scenen zuviel von juristischen Spitzfindigkeiten zerlegt, so würde man versucht sein, sie dem Romeo an die Seite zu stellen. Aber sie sind der Phantasie des Dichters einzeln aufgegangen, sie entspringen nicht dem Organismus des Ganzen; er hat nachträglich versucht, einen pragmatischen Zusammenhang hineinzubringen, und so empfängt man den Eindruck der Mosaikarbeit. Das süße wollüstige Gesülfter, in dem Ottokar seine Braut von den Mysterien der Hochzeinnacht unterhält, ist sehr sich betrachtet von einer tiefen Innigkeit und Amuth, aber das Moiré, wozu es benutzt wird, die Verkleidung, noch dazu in der furchtbaren Gefahr, die einen männlichen Ernst und keine kindische Tändelei hervorrufen sollte, giebt ihm eine häßliche, ja abgeschmackte Wendung. — Der Ausgang ist empörend. Im Romeo ist das Spiel des Zufalls nur scheinbar, es wird durch den realen Inhalt der Handlung bedingt und hervorgerufen, und jeder der Betheiligten konnte sich sagen, wie weit er gesündigt, wenn auch die Folgen seiner Vermessenheit über seine Absicht hinausgingen. Bei Kleist aber wird die Weltverwirrung zuletzt zum Weltwahnstimm: der Dichter glaubt sich gewaltsam steigern zu müssen, und verfällt in den unmäthlichsten Ausweg. Ein neues, bis zum Burlesken grausames Mißverständniß findet statt: in dem Glauben, den Feind

in's Herz zu treffen, tödtet jeder der beiden Väter sein eignes Kind. Diese Grausamkeit empört um so mehr, da sie ungeschickt motivirt ist, und wenn gerade wie in Romeo die beiden Väter über den Gräbern ihrer Kinder sich die Hände reichen, so ist damit für unsern Fall nichts gewonnen: denn dort haben sie nur ein schweres Leid erlitten, und das Leid macht milde; hier aber hat jeder von ihnen ein schweres Verbrechen auf seiner Seele, und daraus kann kein Friede hervorgehn. Reminiscenzen aus Lear, bis zur Tollheit übersteigert, schließen das Stück mit einem schneidenden Contrast. — „Diese auffallende Erscheinung, sagt Tieck, daß in demselben Dichter eine so großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, fast kindischen Bestreben im Widerspruche stehen kann, zwingt uns fast, eine seltsame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiste des Dichters anzunehmen. Denn diese Fehler sind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, sondern es ist die Unfähigkeit selbst, diesen Widerspruch und das völlig Ungeziemende einzusehn. Es ist ein radikaler unheilbarer Mangel, von dem sich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweisen lassen: bei seiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gellüst, beide zu überspringen, und das Leere, Nüchternere höher als die Wirklichkeit zu stellen.“ „Die Sprache ist männlich, mannigfaltig und schon sehr ausgearbeitet, und was um so mehr zu loben ist, keine matte Nachahmung Schillers; eben so wenig hören wir die Tonart Goethe's bedeutungslos wiederholt, sondern diese Sprechweise gehört unserm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet alles schwanke und unbestimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und scheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein sonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Neben und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man schon in diesem Stücke.“ — Eine spätere Aufführung des Stücks (1825)

machte Dieck auf die Eigenthümlichkeit der Sprache, insofern sie für die Bühne berechnet ist, aufmerksam. „Kleist's Dramen, sagt er in den dramaturgischen Blättern 2. S. 26 ff., geben dem Schauspieler große Veranlassung, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriß wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinahe wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche zu vereinigen. Dann ist die Sprache und der Dialog oft so sonderbar gespitzt und gesucht, die Construction so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gejuchtheit blüht dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebenden genommen, er ist hier der Theaterkonvenienz und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen kalt-leidenschaftlichen Auswallungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine herbe Frische, aus ihrer scheinbaren Alltäglichkeit spricht das tiefste Herz.“

Von Kleist's Aufenthalt in Dresden im Sommer 1803 — man denke, daß er immer erst siebenundzwanzig Jahr alt war — haben sich nur einzelne Erzählungen erhalten, welche die Fortdauer seiner gebrüchelten Stimmung verrathen. Am innigsten verkehrte er mit der Familie Schlieben. Als Henriette lange Zeit keine Briefe von ihrem Bräutigam Lohse erhalten hatte und darüber ganz tief sinnig geworden war, sagte sie eines Tages zu Kleist, der neben ihr auf dem Sopha saß und auf der Guitarre kimperte: wenn der Zustand noch lange

anhält, so werde ich verrückt. Sie haben Recht, versetzte Kleist, es ist das Beste, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verstand je wiederfinden, nehme ich eine Pistole und schieße Sie und mich todt; ich kann Ihnen schon den Gefallen thun. — Noch in demselben Sommer unternahm er eine abermalige Reise nach der Schweiz. Den Entschluß scheint er unversehens gefaßt zu haben, er hatte noch wenige Tage vor seiner Abreise die Absicht, zu seinen Schwestern auf das Land zu ziehn. Erst den Tag vorher erschien er plötzlich mit der Erklärung in der Familie Schlieben, er gehe mit Pfucl nach der Schweiz und nach Mailand, um Lohse dort aufzufuchen. Sie gingen meist zu Fuß, lebten in Bern, wo am Robert Guiscard gearbeitet ward, kamen nach Mailand, wo sie ganz vergaßen, Lohse zu besuchen, und begaben sich endlich durch das Waadtland über Genf und Lyon nach Paris. Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstümmung des Dichters, und in Paris führte dieser Unmuth zu einer Entzweiung mit Pfucl. Ein Streit über Sein und Nichtsein führte die Katastrophe herbei. Kleist rannte im Zorn hinweg, blieb lange aus und fand, als er endlich heimkehrte, ein Billet von Pfucl vor, der unterdeß ausgezogen war und ihn in der Wohnung allein gelassen hatte. In der Verzweiflung verbrannte Kleist alle seine Papiere und vernichtete den Guiscard zum drittenmal. Ganz zerfüßt entloß er aus Paris und begab sich zu Fuß auf den Weg nach Boulogne sur mer. Als er eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Haufen Conscripten und gab sich vergebene Mühe, für einen derselben als gemeiner Soldat einzutreten. Zu seinem Glück traf er noch kurz vor Boulogne mit einem ihm bekanten Chirurgen-Major zusammen, auf dessen verwunderte Frage, was er da zu thun habe? er ihm erzählte, er laufe ohne Paß herum. Der Franzose schilberte ihm mit Entsetzen, welcher Lebensgefahr er entgegengehe, indem in Boulogne noch unlängst unter ähnlichen Verhältnissen ein preussischer Edelmann als vermeinter russischer Spion

erschossen worden sei, und nahm ihn unter seinem Schutz als seinen Bedienten mit in die Stadt. Von hier aus bat Kleist den Generalen Luchefini um einen Paß, den er nach vier Tagen, unmittelbar nach Potsdam ausgestellt, erhielt. In Paris hatte nach seiner Flucht sein Freund gesücht, Kleist habe sich in die Seine gestürzt, und nach seinem Leichnam in der Morgue gesucht. Leider erfahren wir, daß er schon in dieser Zeit sich zuweilen durch Opium zu betäuben suchte.

Zu Bezug auf die nächstfolgende Zeit sind die Nachrichten etwas verwirrt. Wieland, der seit dem Juni 1803 nichts von Kleist gehört, erhält den 3. April 1804 „durch die dritte Hand traurige Nachrichten von seinen Umständen.“ Er antwortet, 10. April: „Wenn ich nun alle diese Umstände, seinen auf Selbstgefühl gegründeten, aber von seinem Schicksal gewaltsam niedergehaltenen Stolz, die Excentricität der ganzen Laufbahn, worin er sich, seitdem er aus der militärischen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, seine stürzende Ueberspannung, sein fruchtloses Streben nach einem unerreichbaren Zauberbild von Vollkommenheit mit seinem bereits zur fixen Idee gewordenen Quiskard, mit seiner zerrütteten geschwächten Gesundheit und mit den Mißverhältnissen, worin er mit seiner Familie zu stehn scheint [diese hatte Kleist in einem Zettel, Mai oder Juni 1803, als den Grund angegeben, warum er sein Gedicht nicht vollenden könne], zusammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen, und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihn den Einfall, sich in Coblenz zu einem Tischler zu verbingen, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Project, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem lebenswürbigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Bureau unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebtem Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit

ganz unerträglich fallen würde.“ — Bilow erzählt von dieser Periode: „Auf dem Heimwege von Paris besiel Kleist in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Webekind erst nach sechs Monaten wiederherstellte. Er soll in dieser Zeit die Bekanntschaft der Glanderode gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein zartes Verhältniß gehabt haben. Genesen, reiste er endlich nach Potsdam weiter, und erschien dort eines Abends unvermuthet vor dem Bette seines Freundes Pfuel. Sowie seine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte seine Schwester zu ihm, die all sein Unglück seiner poetischen Richtung zuschrieb, und ihn auf's ernstlichste davor zu bewahren suchte, daß er keine Verse weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Massenbach dem Minister Altenstein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung eine Anstellung in Aussicht stellte. Den Wünschen der Seinigen nachgebend, widmete er seine ganze Zeit in Berlin dem Studium der Cameralwissenschaft. Durch Brokes wurde er mit Varnhagen bekannt, dem er die „Familie Schrottenstein“ sorgfältig verhehlte. Den 11. August 1804 schrieb er in dessen Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben.“ Varnhagen ahnte nicht, daß er mit einem Dichter zu thun habe, so wenig war die Familie Schrottenstein durchgedrungen; er machte auf die jungen Musesöhne, die damals noch stark in der Romantik staken, den Eindruck einer kalten, prosaischen Natur.

Noch im Winter von 1804 zu 1805 finden wir ihn als Diätar in Königsberg, wo er mit Pfuel wieder zusammentraf. Als er diesen eines Tages aufforderte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm Pfuel die Geschichte des Kothhaas, dessen Namen noch heute eine Brücke bei Potsdam trägt, als einen dazu wohl geeigneten

ten Stoff. Der Gegenstand ergriff Kleist auf das lebhafteste, und er machte jene Erzählung daraus, die zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Literatur gehört. „Wenn man sieht, sagt Tieck, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne als im Drama. . . . Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten. . . . Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es geßfentlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tabeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verlegt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder der Standhafte sein können, die in den Anfang dieser Erzählung passen?“ Wenn aber Tieck hinzusetzt: „Durch diese Uebereilung verliert diese treffliche Erzählung ihr eigenthümliches Costüm,“ so ist das zu viel gesagt; im Gegentheil, man wird getäuscht und glaubt ein Altstück aus jener Zeit zu lesen. Ja im Brochhaus'schen Conversationslexicon ist die ganze Novelle, mit allen ihren handgreiflichen historischen Unrichtigkeiten, als historisches Factum erzählt! — Es ist um so wichtiger, zu untersuchen, worin die Kunst dieser Täuschung besteht, je seltener das Talent, gut zu erzählen, bei uns Deutschen vorkommt. — Man



Könnte leicht versucht sein, den Vorzug gerade in seinen Schwächen zu finden, in dem schwerfälligen zerhackten Satzbau, der ungeschickten Wiederholung einzelner Redewendungen, was alles an Criminal-Acten erinnert; wie wir denn auch glauben, obgleich nichts darüber überliefert ist, daß Kleist vielfach in solchen Papieren gestöbert hat. Aber der Stil hätte durch größere Einfachheit an Kraft nicht verloren. — Zum Theil liegt der Grund in der sinnlichen Deutlichkeit, mit der er alle Ereignisse im Detail verfolgt — wie bei dem ersten Eintritt des Kofstamms in die Tronkenburg, bei dem Vorführen der beiden Pferde durch den Schinder und in ähnlichen Scenen, wo vielleicht des Guten etwas zu viel gethan ist; aber diese Stellen sind Proben von dem scharfen Wahrnehmungsvermögen des Dichters und seiner schnellen Aufmerksamkeit. Diesen Vorzug theilt er z. B. mit Achim von Arnim, seinem Landsmann, dem er überhaupt in mancher Beziehung verwandt ist. Aber die Hauptsache ist der Glaube an seine eigne Gestalten. Es ist sein eignes Gefühl, seine eigne Leidenschaft, die sich in den Helden explicirt, ohne allen Aufwand von Wortprunk, durch die Macht der Thatfachen. Er ist immer ganz in der Sache, und wenn die Erzählungen manchen Leser empören, so wird man sie doch nicht leicht aus der Hand legen. Diese Macht der Einfindung wird nun dadurch so gestaltenkräftig, daß sie sich dem Anschein der Kälte giebt: jenes Verhalten der Empfindung, die dem dramatischen Dialog schadet, ersetzt in der Erzählung die „Prosa der Bildung.“ Kleist steht niemals wie die Romantiker über oder außer seiner Welt, sein Herz ist mitten im Ansturm drin, und doch bleibt seine Hand sicher und fest — wie sie denn auch bei seinem entsetzlichen Ausgang doppelt ins Schwarze traf. Goethe sieht in seinen Novellen mit behaglichem Erstaunen den bunten Arabesken zu, die seine Phantasie ihm eingiebt; man folgt ihm mit heiterm Antheil ohne große Aufregung; bei Kleist würde man garnicht aus dem Krampf kommen, wenn er nicht — wenigstens bis zu einem

gewissen Punkt hin, wo er die Macht über seine Seele verliert — die künstlerische Besonnenheit bewahrte. — Bei keiner seiner Erzählungen freilich entfaltet sich diese Gabe so glänzend als im Kohlhaas, wo das Problem seine Seele in ihrer ganzen Stärke erschütterte. — Ein einfacher Mann von starkem Rechtsgefühl wird durch Verweigerung des Rechts von Seiten der Behörden allmählig zum Verbrechen getrieben: um sich Recht zu verschaffen, wendet er Mittel an, viel schlimmer als das ihm widerfahrene Unrecht. Der Höhepunkt der Geschichte ist die Stelle, wo Kohlhaas, vom Gericht abschlägig beschieden, „mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, nach dem Thorweg sieht,“ ob der Junker ihm etwa, vielleicht gar mit einer Entschuldigung, die Pferde zurückschickt: „der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlterzogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war.“ Aber bald hört er das Gegentheil, „und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehn.“ In Ordnung! durch den Entschluß, mit Brand und Mord, an der Spitze einer Frevelschaar, über die unschuldige Welt einzubrechen, um sich Recht zu verschaffen. — Wie der schlechte Mann durch den Fanatismus des Rechts selbst in's Mystische getrieben wird, ist vortrefflich entwickelt. Der Dichter hat vorher, durch einfache Striche, uns so lebhaft in die Mitte der Ereignisse versetzt, die Personen und Zustände uns in ihren Bedingungen so gegenwärtig gemacht, daß er nachher mit fliegender Hast die Flut der Begebenheiten beschleunigen kann, ohne daß wir es merken: wir glauben, sie noch immer Schritt für Schritt zu begleiten. Die Bewegung seiner Seele ist so durchsichtig, daß wir ihn vollkommen verstehen, selbst da noch, als mit fieberhaftem Ungefühle, mit maßloser Willkür die Ereignisse sich durcheinander drängen. Die Scenen, wie

Kohlhaas den Junker durch alle Schlupfwinkel verfolgt, und alles erschlägt und niederbrennt, was ihm Zuflucht gewährt, sind von hinweisender Leidenschaft, von überzeugender Wahrheit. Nun tritt der Wendepunkt ein. Der Arm der Obrigkeit ist zu schwach gewesen, den Empörer zu bändigen, allein es begegnet ihm die Macht eines gleich starken Willens, der ihm an sittlicher Würde überlegen ist. Martin Luther weist den Rebellen in seine Schranken zurück und verfährt ihn äußerlich mit der Obrigkeit. Sein Recht geschieht ihm, wegen seiner Uebelthaten wird ihm Gnade zugesichert; das verstockte Rachegefühl weiß auch Luther nicht zu bändigen. Nun tritt die Bewegung der Seele zurück und die äußern Ereignisse nehmen den Vordergrund ein. Die Folgen seiner eignen That wenden sich gegen Kohlhaas. Obgleich ihm die Strafe erlassen ist, kann die Gesellschaft den Uebelthäter nicht in ihrer Mitte dulden, es werden ihm Fallstricke gelegt und er erliegt der List seiner Feinde. Auch das ist ganz richtig erfunden; ja die Ausführung dieser Partie gehört zu den meisterhaftesten des Ganzen, obgleich die, blos menschlich aufgefaßten Rechtsbegriffe dem historischen Recht und der historischen Treue überhaupt auf das härteste widersprechen: doch wollte es dem Dichter nicht gelingen, für diesen nothwendigen und in Bezug auf die Dialektik der Thatsachen correct gezeichneten Ausgang die angemessene sittliche Stimmung zu finden. Obgleich er sein eignes Gemüth hinter den Ereignissen versteckt hat, zeigt sich nun doch, daß er in dem Irrthum seines Helben befangen war; Recht und Unrecht hat sich ihm so durcheinander gewirrt, daß er in finstre Grübeleien versinkt und plötzlich einer fremden dunkeln Macht in die Hände fällt. Der sittlich und historisch nothwendige Ausgang läßt sein Gefühl unbefriedigt, und um demselben zu genügen, erfundet er ein Motiv, das sich später, viel wilder und abscheulicher in dem „FINDLING“ wiederholt: den Triumph der Rache über die sittliche Katharsis. Dies allein erklärt die Geschichte mit dem Amulet, wo der sonst mit dem

innern Lebensnerv der Dichtung verwachsene heimliche Wahnsinn hell hervortritt. Ein unheimliches Spinnenweb, das sich gespenstig auch über die Vergangenheit breitet und ihren tragischen Ernst verkehrt, überzieht plötzlich die düstere, aber in bestimmten Umrissen gezeichnete Landschaft; die Wirklichkeit verliert sich in's Traumleben, mit ihr auch die sittliche Idee. — Den psychologischen Zusammenhang dieser Episode hat Tieck nicht erkannt, wenn er, übrigens ganz richtig, bemerkt: „Diese wunderbare Zigeunerin, die nachher die verstorbene Gattin des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstlichen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verleibung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Annäherung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wolen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wolen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unsrer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.“ — Man kann sich bei dieser sehr richtigen Kritik doch der Bemerkung nicht erwehren, daß diese Krankheiten des Tages nirgend so unheimlich hervortreten, als in den Novellen des Phantasmus, vom „Blonden Eckert“ an (1796) bis zum „Liebeszauber“ (1811).

Für die zweite Novelle, die Kleist in Königsberg schrieb, die Marquise von D., fand er den Stoff in den *Cent nouvelles nouvelles* der Frau von Gomez, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff, und erinnert an die lieblichsten Producte jener Zeit; aber wie deutsch und wie eigen-

thümlich ist die Behandlung. Es ist merkwürdig, wie Kleist, bei seinem lebhaft entwickelten Schaamgefühl, das zuweilen zu komischen Scenen führte, in seinen Novellen, mit Ausnahme des Kothhaas, durchweg ein sinnliches Motiv zum Mittelpunkt macht, und zwar jenen Punkt, wo das Psychische ins Physische übergeht. Zwar wird er weder lästern noch cynisch, aber die Ausmalung jener Stoffe steht doch durchweg hart an den Grenzen der Kunst, wo sie dieselben nicht überschreitet. Eine französische Novelle — *une maitresse anonyme* — behandelt das umgekehrte Thema: ein Mann, der nicht weiß, wen er umgirt hat; tausendmal frecher, als Kleist's Erzählung, aber lange nicht so ansäßig, als bereits der Anfang derselben: die Annonce einer Dame vom Stande, die für ihr Kind einen Vater sucht! Es ist ihr in der Dummheit Gewalt angethan; ihre Verwirrung, als sie den merkwürdlichen Zustand entdeckt, die Steigerung derselben zum hellen Wahnsinn; der Zorn der Eltern; ihre Seligkeit als sie sich von ihrer Unschuld überzeugen; das Entsetzen der Marquise, als sie in dem geliebten Mann den Uebelthäter entdeckt und nun einen Teufel in ihm sieht, das alles ist meisterhaft geschildert; aber die Voraussetzung ist, wie man will, lächerlich oder gräßlich, und wenn der Verbrecher, nachdem die Soldaten, die nicht schuldiger waren, mit dem Tode bestraft sind, mit der Strafe der Beschämung abkommt „in Anbetracht des unvollkommenen Zustandes dieser Welt,“ so ist diese Wendung doch ein Nachklang aus dem Französischen.

Wenn Kleist bei mehreren seiner Schöpfungen aus der Königsberger Zeit den tragischen Ausgang zu vermeiden suchte, so ist der Eindruck derselben doch nicht heiter. Auch dieser Aufenthalt hatte seine Verstimmung nicht beseitigt; die Amtsgeschäfte waren ihm peinlich und die Poesie selbst war nicht stark genug, seine Brust zu befreien. In seinem ruhelosen Umherirren konnte er sich selbst nicht entziehen. — Seine Stimmung drückt sich in einem Brief aus, den er

Ende December 1805 (zwischen dem Durchmarsch durch das Ausspachische 3. Oct. und dem Frieden von Presburg 26. Dec.) an Kühle von Lilienstern schrieb (damals Lieutenant im Massbacher Corps): er zeigt zugleich, wie tief die politische Lage des Vaterlandes ihn ergriff und wie richtig er sie beurtheilte. „Mein lieber Kühle! Ich drücke dich von ganzem Herzen an meine Brust. Du hast mir mit deinem letzten Briefe, den du mir unverbient, weil ich dir auf den vorletzten nicht geantwortet habe, geschrieben, eine innige Freude gemacht. Warum können wir nicht immer bei einander sein! Was ist das für ein seltsamer Zustand, sich immer an eine Brust hinsehen und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzusenken? Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, so hätte es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geschieden wäre. Du bist mir noch immer so werth als irgend etwas in der Welt, und solche Zuschriften, wie die deinen, wecken dies Gefühl so lebhaft, als ob es neu geboren würde; aber eine immerwiederkehrende Empfindung sagt mir, daß diese Brieffreundschaft für uns nicht ist, und nur insofern du auch etwas von der Sehnsucht fühlst, die ich nach dir, d. h. nach der innigen Ergreifung deiner mit allen Sinnen, innern und äußern, spüre, kann ich mich von deinen Schriftzügen, schwarz und weiß, in leiser Umschlingung berührt fühlen. In Betreff unseres gemeinsamen Freundes, ist er wohl nicht das erste ruhmleczende Herz, das in ein stummes Grab gesunken; aber wenn der Zufall die ersten Kugeln gut lenkt, sieht er gewiß danach aus — und seine Lage fordert ihn auch dringend dazu auf — als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakespeare sagt, bei den Locken heraufziehen würde. Dir hängt sie noch an den Sternen, du wirst den Moment nicht versäumen, sie mit einem dreisten Griffe herunter zu reißen, schlige dich ihr prächtig-schmetternder Fall auch zu Boden. So wie die Dinge stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine

Maßregel (Oestreichs), den Krieg mit einem Winterquartier und der langwierigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bist du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzosen uns angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzugs aus Oestreich zu stehen? Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaktion begegnen! Warum hat der König nicht gleich bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische seine Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede — der bloße Schmerz hätte sie rührend gemacht! — seine Lage eröffnet? Wenn er es blos ihrem eigenen Ehrgefühl anheimgestellt hätte, ob sie von einem gemißhandelten Könige regiert sein wollten oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben? Und wenn sich diese Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme? Es gelte Sein oder Nichtsein; und wenn er seine Armee nicht um 300,000 Mann vermehren könne, bliebe ihm nichts übrig als ehrenvoll zu sterben. Meinst du nicht, daß eine solche Erschaffung hätte zu Stande kommen können? Wenn er all' seine goldnen und silbernen Geschirre prägen lassen, seine Kammerherren und Pferde abgekauft hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun Willens sei! Ich weiß nicht wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Ulmily, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. Was ist dabei zu thun? Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen und wir werden davon nichts als den Umsturz des Alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen, kultivirten Theile von Europa ein einziges großes System von Reichthümern bilden, und die Throne mit neuen von Frankreich abhängigen Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Oestreichischen geht dieser

glückgekrönte Abenteuerer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, gewiß nicht wieder heraus. In kurzer Zeit werden wir in den Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung,“ und späterhin: „es heißt, daß ein großer deutscher (südlicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde.“ Kurz, in Zeit von einem Jahre ist der Kurfürst von Baiern König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesen bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt! Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat! Für die Kunst, stehst du wohl ein, war vielleicht der Zeitpunkt noch niemals günstig. Man hat immer gesagt, daß sie betteln geht; aber jetzt läßt sie die Zeit verhungern. Wo soll die Unbefangenheit des Gemüths herkommen, die schlechthin zu ihrem Gemusse nöthig ist, in Augenblicken, wo das Elend Jedem in den Nacken schlägt?“ —

In Königsberg trat ihm auch das Gespenst seiner Vergangenheit entgegen. Als er auf der Reise dahin 1804 durch Frankfurt a. O. kam, hatte er vermieden, Wilhelmine zu sehn, und erst 1806 kamen sie in Königsberg zusammen, wohin die junge Dame, welche sich unterdeß verheirathet hatte, mit ihrer Schwester und ihrem Gatten gezogen war. Das erste Wiedersehn des Paares war ein peinliches, in einer großen Gesellschaft. Nachdem sich Kleist eine lange Weile fern von seiner ehemaligen Brant gehalten hatte, ging er auf ihre Schwester zu, die er wieder seine „goldne Schwester“ nannte und forderte sie zum Tanz auf. Er sprach weich und herzlich mit ihr, schüttelte, unter vielen Selbstanlagen, sein ganzes Herz vor ihr aus und fragte sie, ob sie ihn würden wiedersehn wollen? Die Schwester stellte ihn ihrem Schwager vor, der ihn selbst zu ihnen zu kommen hat, und so ward er bald ihr täglicher Gast, las ihnen seine Erzählungen vor und hörte gern ihre Urtheile darüber an. Die beiden Schwestern fanden ihn stiller und ernster als ehemals geworden, obwohl ihm seine kindliche Umgebung geblieben und seine Phantasie



glücklicher als jemals war. Er sprach sich über seine Anstellung sehr bitter aus, und fand es unerträglich, Männern untergeordnet zu sein, die er überseh. Als das Elend über Preußen einbrach, gerieth er öfters völlig außer sich, hatte keinen andern Gedanken mehr als diesen, und sah alle Schrecken, die noch kommen sollten, mit Gewißheit voraus. Auch war seine Gesundheit schon sehr angegriffen, er hatte häufig Fieber und lag oft ganze Tage lang, wie er freilich sagte, mehr aus Unlust als aus Unwohlsein, zu Bett, oder ließ sich doch, in sein Zimmer verschlossen, von keinem Menschen sehn. In dieser Stimmung schrieb er an Kühle: „Wenn ich bisher mit meinen Antworten über die Massen zögerte, mein Freund, so thatest du ein Uebriges und ergriiffst von selbst die Feder, um den auseinandergehenden Kranz unsrer Freundschaft zu umwickeln und auch wohl obenein ein neues Blümchen hineinzu thun; doch diesmal läßt du gewähren und heimethalben, scheint es, könnte er auf immer auseinander schlottern. Nun, es hat nichts zu sagen, mein guter Kühle und ich küsse dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden und das Band wird schon auch ohne weiteres Zuthun so lange aushalten als die Blumen. Wenn du dich im Innern so wenig verändert als ich, können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehn, zu einander: „guten Tag“ sagen und: „wie hast du geschlafen?“ und unsre Gespräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe den letzten Theil deiner Liebes- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange du lebst, doch liebe nicht wie der Mohr die Sonne, daß du schwarz wirst. Wirf, wenn sie auf- und untergeht, einen freudigen Blick zu ihr hinauf, und laß dich in der übrigen Zeit von ihr in deinen guten Thaten bescheinen und zu ihnen stärken und vergiß sie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopfe, daß wir noch einmal zusammen etwas thun müssen. Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein! Psui, schäme dich, möcht' ich

fast sagen, wenn du es willst. Welch eine Kurzsichtigkeit, du edler Mensch, gehört dazu, hier, wo alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu streben! — Wir begegnen uns, drei Frühlinge stehen wir uns, und eine Ewigkeit stehen wir wieder auseinander. Und was ist des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht ist! Ach! es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm und X, Y, Z, wovon unsre Seelen nichts träumen. — Es kann kein böser Geist sein, der an der Spitze der Welt steht, es ist ein bloß unbegriffener. Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur diese unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen jedweder ein Leben, für jedweden eine Erscheinung wie diese Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Sirius, wenn der Himmel klar ist, sieht? Und dieses ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit? Sage mir, ist dies ein Traum? Zwischen je zwei Lindenblättern, wenn wir Abends auf dem Rücken liegen, eine Ansicht, an Abnungen reicher als Gedanken fassen und Worte sagen können. Komm, laß uns etwas Gutes thun, und dabei sterben! Einen der Millionen Tode, die wir schon gestorben sind und noch sterben werden. — Es ist als ob wir aus einem Zimmer in das andre gehen. Sieh! die Welt kommt mir vor wie eingeschachtelt, das Kleine ist dem Großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir uns im Wachen ermüden, wird, denke ich, der Tod, und aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens dauern. Und gerade so lange braucht ein menschlicher Körper um zu verwehen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von Leben noch einen eignen Tod wie hier für eine Gruppe von Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum Leben! so lange es dauert, werbe ich jetzt Trauerspiele und Lustspiele machen. Ich habe eben wieder gestern eins fortgeschickt, wovon du die erste Scene schon in Dresden gesehen hast. Es ist

der zerbrochene Krug. Sage mir dreist als ein Freund, deine Meinung und fürchte nichts von meiner Eitelkeit. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist, daß ich das, was ich mir vorstelle, schön finde, nicht das was ich leiste. Wäre ich zu etwas Anderem brauchbar, so würde ich es von Herzen gerne ergreifen. Ich dichte blos, weil ich es nicht lassen kann. Du weißt daß ich meine Carrière wieder verlassen habe. Altenstein, der nicht weiß wie das zusammenhängt, hat mir zwar Urlaub angeboten und ich habe ihn angenommen; jedoch blos um mich sanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will mich jetzt durch meine dramatischen Arbeiten ernähren und nur wenn du meinst, daß sie auch dazu nichts taugen, würde mich dein Urtheil schmerzen und auch das blos weil ich verhungern müßte. Sonst magst du über ihren Werth urtheilen, wie du willst. In drei bis vier Monaten kann ich immer ein solches Stück schreiben und bringe ich es nur auf 40 Friedrichsd'or, so kann ich davon leben. Auch muß ich mich im Mechanischen verbessern, an Uebung zunehmen, und in kurzer Zeit Besseres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Trauerspiel unter der Feder. — Ich höre, du, mein lieber Junge, beschäftigst dich auch mit der Kunst? Es giebt nichts Göttlicheres als sie. Und nichts Leichteres zugleich. Und doch warum ist es so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkürliche ist schön, und schieß und verschoben alles, sobald es sich selbst begreift. O, der Verstand! der unglückliche Verstand! Studiere nicht zu viel, folge dem Gefühl. Was dir schön dünkt, das gieb uns auf gut Glück. Es ist ein Wurf wie mit dem Würfel; aber es giebt nichts anderes.“ —

Er war wirklich in Königsberg sehr fleißig gewesen und konnte dem Freunde außer dem genannten Lustspiel die beiden Novellen, eine Bearbeitung des Amphitryon von Molière und (wahrscheinlich) den neu bearbeiteten Guisard zuschicken. Kühle, der sich wieder

in Dresden aufhielt, und dort eine Darstellung des Feldzugs von 1806 ansarbeitete, hatte bedeutende Verbindungen angeknüpft, namentlich mit Genty und Adam Müller, und hoffte auf sie ihre Herausgabe zu bewerkstelligen. Den Dichter trieb die Unruhe wieder aus Königsberg. Als nach der Schlacht von Eylau (7. Febr. 1807) in Preußen mehrere Parteigänger auftauchten, wanderte er mit Pfucl und zwei andern Officieren zu Fuß nach Berlin. Pfucl trennte sich von seinen Begleitern kurz vor der Stadt, um nach Remdorf zu Fouque's zu gehn. Die drei Andern wurden am Thor angehalten, und Kleist, da er ohne Paß war und nur seinen Abschied als Lieutenant in der Tasche hatte, auch leicht in Verlegenheit gerieth und stotterte, als vermeinter Schill'scher Officier ohne weiteres gefangen genommen und nach dem Fort Joux, dem ehemaligen Gefängniß des Neger Toussaint, abgeführt. Nachdem er dort ein halbes Jahr gefessen brachte man ihn nach Chalons. Von dort schrieb er an eine geistreiche Verwandte: „Was soll jetzt aus meiner Sache werden? Sie sehen, daß alle Ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. So werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft anzuhalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht garnicht einmal ein Friede beendigen wird? [der Brief ist also vor dem 7. Juli geschrieben.] Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns

eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblick, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Glend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sei? Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in Königsberg. Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, hundert Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letztlich saß ich auf einer Bank in einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie Pfluel aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach es ist ein ermüdender Zustand, dieses Leben, recht wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt, die eben so unbegriffen verschwinden."

Zwischen war Nühle in Dresden, wo er als Major und Kammerherr des Herzogs Bernhard von Weimar lebte, für seinen Freund thätig gewesen. Auch Dresden suchte sich damals seinen Platz in der Literatur zu erobern; es war eine Zeit lang der Zufluchtsort der guten Gesellschaft, die sich auf neutralem Boden zwischen den beiden deutschen Großmächten zusammenfand. Genty, damals einer der ersten unter den geistigen Führern der Coalition gegen Frankreich, hatte seine Fürsten, Grafen und Barone für die ästhetischen Vorlesungen des jungen Adam Müller geworben, den er für den ersten Kopf Deutschlands hielt. Dieser talentvolle Sophist, nur zwei Jahre jünger als Kleist (1779 in Berlin geboren), hatte nach einander Theologie, die Rechte und Naturwissenschaft studirt, und beschäftigte sich dann mit Gründung einer Philosophie, welche die Einseitigkeit aller frühern Systeme aufheben sollte: wenn diese darauf ausgingen, einen absolut festen Punkt aufzufinden, stellte Müller die Welt als einen Organismus ineinander fluctuirender Gegensätze dar, aus deren Bewegung er jede irrationelle Erscheinung in Kunst und Politik zu erklären unternahm — den Hellenismus und die Romantik; die Legitimität und Napoleon; Gott und den Teufel. Merkwürdig genug war es, daß er kurz nach dem Erscheinen seiner „Lehre vom Gegensatz“ katholisch wurde (1805). In Nühle hatte er einen begeisterten Anhänger gefunden, und als dieser ihm die Manuscripte Kleist's übergab, glaubte er in ihm den großen Dichter zu haben, mit dem er gegen die bisherigen Schulen in die Schranken treten könne. Er suchte seine Partei nach allen Seiten hin zu verstärken; der Maler Ferdinand Hartmann aus Württemberg, jetzt gleichfalls in Dresden, vertrat die Kunst; Heinrich Schubert aus dem Schönburgischen und Wetzel aus Bautzen, die beide, gleichalterig (geb. 1780) zusammen in Leipzig studirt, führten die Medicin, die Lyrik und den Humor in das Schema des Gegensatzes ein. Wetzel hatte 1806 den „Magischen Spiegel, darinnen zu schauen die Zu-

Kunst Deutschlands" geschrieben, Balladen gedichtet und humoristische Abhandlungen veröffentlicht; Schubert hielt Vorlesungen über „die Nachtseite der Naturwissenschaften," d. h. die Geisterwelt, den Magnetismus und die Metamorphosen der Pflanzen und Thiere. In diese Periode der Gährung fiel Kleist's Amphitryon, den Müller mit einer begeistert mystischen Vorrede sofort drucken ließ, wie ein elektrischer Funke. — Am 9. Mai 1807 schreibt Müller an seinen Freund Genty in Prag: „Ich sende Ihnen die von mir herausgegebene dramatische Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Besseres und Höheres als irgend ein anderer verspricht. Die Lectüre des zweiten Actes des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterschreiben. Die äußere Ungechliffenheit der Verse wegzuschaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um so weniger, als ich den innern Rhythmus dieses Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetische Majestät dieses großen Talents gehalten haben würde. Wäre der Verfasser nicht gegenwärtig im Schlosse Joux als Arrestant der Nachfolger Toussaints, so würde, was Sie Nachlässigkeit in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrscheinlich daran nicht anzusetzen sein. Ich besitze mehrere Manuscripte dieses Autors, die zu gelegener Zeit erscheinen sollen." — Zugleich berichtet er über seine eignen ästhetischen Vorlesungen und seine projectirte „divina comedia," das dramatische Gedicht Julian der Abtrünnige. — Genty antwortet aus Prag, 16. Mai: „Das Kleist'sche Lustspiel hat mir die angenehmsten, und ich kann wohl sagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geschaffen, die ich seit mehreren Jahren irgend einem Product der deutschen Literatur verdanke. Mit uneingeschränkter Befriedigung, mit unbedingter Bewunderung habe ich es gelesen, wieder gelesen, mit Molière verglichen und dann aufs Neue in seiner ganzen herrlichen Originalität genossen. Selbst da, wo dieses Stück nur Nachbildung ist, steigt es zu einer Vollkommenheit, die nach meinem Gefühl we-

der Bürger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Uebersetzungen französischer oder englischer Theaterwerke jemals erreicht. Denn zugleich so Molière und so deutsch zu sein ist wirklich etwas wundervolles. Was soll ich nun aber von den Theilen des Gedichts sagen, wo Kleist hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Alkmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwicklung! — Wie unendlich viel edler und zarter und schöner sind selbst mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzosen gefolgt ist, z. B. das erste Gespräch zwischen Amphitryon und seiner Gemahlin! Und welche *vis comica* in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Sofias noch ausgestattet hat! — In Molière ist das Stück bei allen seinen einzelnen Schönheiten und dem großen Interesse der Fabel (die ihm so wenig angehört als Kleist), am Ende doch nichts als eine Posse. Hier aber verkärt es sich in ein wirklich Shakspeare'sches Lustspiel, und wird komisch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer so misslichen und zweideutigen Lage wie er hier erscheint immer noch groß und majestätisch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte diese Aufgabe mit solchem Erfolg lösen. — Die Sprache ist durchaus des ersten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Makeln gesprochen hätten, würde mir kaum eine aufgestoßen sein, diesen Stil nenne auch ich classisch.“ „Nun sagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten schweigen sollen: wer ist denn dieser Kleist? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie seinen Namen? Wie kommen Sie zu seinen Manuscripten, und wie kommt er zum Schlosse Joux?“ — „Mit großer Freude, erwidert Müller, der leider auf jene Fragen die Auskunft schuldig bleibt, 25. Mai, sehe ich, daß der Amphitryon Ihnen so gut gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue



Zeit für die Kunst verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebenfogut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und so ist er gerade aus der hohen schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinschaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren echten Genossen Sie und ich gehören. Protestiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen die Zukunft des Herrn in Wissenschaft, Leben und Kunst!“ — Auch die Jenaische Literaturzeitung (24. Juli) meinte etwas Aehnliches — so sah es damals in den Köpfen aus! — Gutz hatte über das Stück mehrere Unterredungen mit Goethe, ohne diesen zu überzeugen. „Nach meiner Einsicht, sagt Goethe, scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigen. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allensfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.“ „Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryon ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der Ueberzeugung; es ist das Motiv der Menächen, nur mit dem Bewußtsein des einen Theils. Kleist geht auf die Verwirrung des Gefühls aus. Das Stück enthält nichts Geringeres als die Deutung der Fabel ins Christliche, die Ueberschattung der Maria vom heiligen Geist. So ist's in der Scene zwischen Zeus und Alkmene. Das Ende aber ist klarig. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Zeus diese Ehre angethan hat; sonst ist die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grau- sam.“ — Inbessen hatte Goethe bei dem Ton seines Freundes H. W. Schlegel dieselbe Situation, die noch dazu viel unpoetischer behandelt war, gegen alle Anseher auf das lebhafteste vertheidigt. — Auch Tieck nennt mit Recht den Amphitryon eine Ver-

irrung. „In den komischen Scenen sieht der Deutsche unendlich hinter dem Franzosen zurück, dessen Naivetät, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches ersetzt werden, die Pier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen, und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mythische Bedeutsamkeit hat geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständniß. Denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spaß des Sofias und Merkur, ihre lustigen Hänchel über das wahre Ich und den echten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn diese, wie bei Plautus und Molière, etwas oberflächlich gehalten werden; die Liebe Jupiters kann uns nicht interessieren, sondern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervortritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkürlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.“ Es lag in Kleist's Natur, daß er bei einem Stoff, wo Geistiges und Sinnliches sich so nahe berühren, beim Schwank nicht stehen bleiben konnte. Daß ein liebendes Weib den Gemahl in der Umarmung nicht erkennen sollte, verwirrte sein Gefühl, und um dasselbe ins Klare zu setzen, stellt er über die Identität des Göttlichen und Menschlichen, über die Allpersönlichkeit Jupiters, der insofern wirklich mit Amphitryon identisch sei, Betrachtungen an, die mehr an die Schelling'sche Naturphilosophie als an die christliche Legende erinnern. Die letzte Erscheinung Jupiters bei Kleist ist glänzend, stimmt aber nicht recht zu den vorhergehenden Schwänken, und was jene Mystik betrifft, so ist es zweckmäßig, zur Abkühlung auf den nüchternen Schluß bei Molière hinzuweisen. Wenn Merkur, der den Sofias geprügelt, erklärt: *les coups de bâton d'un dieu font honneur à qui les endure*, so zuckt Sofias über diese wunderliche „Courtoisie“ die Achseln; und als Jupiter „die Pille ver-golbet“: *mon nom étouffe ici les bruits qui pouvaient éclater*;

un partage avec Jupiter n'a rien du tout qui déshonore; und als die Höslinge dem armen Amphitryon, der ein bestürztes Schweigen bewahrt, gratuliren (Alkmene bleibt schüchtern Weise draussen), hält Sofias folgenden Epilog: Messieurs, voulez-vous bien suivre mon sentiment? Ne vous embarquez nullement dans ces douceurs congratulantes; c'est un mauvais embarquement, et d'une et d'autre part, pour un tel compliment, les phrases sont embarrassantes. Le grand dieu Jupiter nous fait beaucoup d'honneur, et sa bonté, sans doute, est pour nous sans seconde; . . . mais enfin, coupons aux discours, et que chacun chez soi doucement se retire. Sur telles affaires toujours le meilleur est de ne rien dire.

Auf alle Fälle hatten sich Kleist's Aussichten jetzt wesentlich verbessert, als er durch die Vermittelung des Gesandten Bourgoing aus seiner Haft endlich befreit, mit dem Gelde, das ihm Kühle für den Amphitryon geschickt, zurück kehrte, und nach kurzem Aufenthalt in Berlin nach Dresden eilte, wo er von Kühle mit der ältesten Herzlichkeit, von Müller begeistert empfangen wurde; auch in das Körner'sche Haus führte man ihn ein. Zwar war jetzt sein Vermögen völlig verzehrt und er darauf angewiesen, sich seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller zu verdienen, aber er hatte zahlreiche Manuscripte bereit, war im besten Zuge des poetischen Schaffens, und für die öffentliche Anerkennung bot sich der jetzt sehr beliebte Weg einer Zeitschrift. Da nun augenblicklich Friede war, tauchten eine Menge derartiger Unternehmungen in allen Theilen Deutschlands auf, ganz abgesehen von den alten und neuen Literaturzeitungen in Halle, Jena, Heidelberg u. s. w.; so gab in Wien Sedendorf den Prometheus heraus, der mit Goethe's Pandora glänzend debutirte; Arnim im Verein mit Brentano, Grimm, Tieck, J. Kerner u. A. die „Tröst-Einsamkeit;“ Kühle unternahm im Sommer 1808 die „Pallas,“ die sich bis Ende 1810 hielt und im

Sinn des Müllerschen Gegensatzes nach seinem eignen Ausdruck „eine Copula zwischen Poetik und Mathematik“ sein, zwischen dem Bonapartismus und dem Deutschthum vermitteln sollte. Gleichzeitig schrieb er die „Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiet der Wissenschaft in die Geschichte des Tages,“ in welchen, wie in Buchholz' Leviathan, England als der Erbfeind der Civilisation dargestellt wurde. — Müller und Kleist endlich vereinigten sich mit Hartmann, Schubert, Wegel u. A. zur Herausgabe des „Phöbus,“ der vom Januar bis December 1808 in monatlichen Hefen erschien. — „Ich sende Ihnen, schreibt Müller an Gutz 25. December 1807, einige Prospectus des Kunstjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für selbiges so viel Interesse zu erwecken als möglich. Zwei Tragödien von Kleist, Penthesilea und Guiskard, eine Novelle von demselben: die Marquise von D. . . . und ein Lustspiel bilden nebst meinen vielen neueren Vorlesungen, besonders den neuesten über das Erhabene und Schöne den Fond. Ich dirigire die Philosophie und Kritik, Kleist die Poesie und Hartmann die bildende Kunst. Wir bitten Sie vereint, diese Entreprise, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen soll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermänniglich auf die bekannte, liebevolle, wohlwollende, ja eindringliche Weise zu reden, der ich einst bei meinen ersten Vorlesungen und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja meine Existenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein historisches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten sein? — Denn wir nehmen das Wort Kunst in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunstreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen ist, und dies nicht blos, um die Sphäre des Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Gestalten den Geist ausgedrückt zu sehn, welchen wir meinen.“ — Weiter, 6. Februar 1808: „Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwi-

sehen mir und einem Dichter vom allerersten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen. Sie sollten eigentlich die Ironie in unsrer Firma: Journal für die Kunst, empfinden . . . Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen: . . . von einem wahren Gegensatz zwischen Poesie und Philosophie, also von einer echten Allianz zwischen beiden, war im Bezirk dieses Journals nichts zu spüren; ferner waren die Horen zu einer sonntäglichen Retraite bestimmt, wo man das wirkliche Leben und alles politische Kreuz der Zeitumstände eine Weile vergessen sollte. In eine so schlaffe Ansicht des Lebens habe ich nie eingehen wollen . . . Meine Kunstansichten müssen und sollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe und Kleist ausgenommen, allzu realistisch erscheinen; wäre es anders, so hätte ich unrecht.“ „Sie misrathen uns die Paradoxien, z. B. die aufscheinende der Penthesilea. Wir dagegen wollen, es soll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigsten tragischen Empfindungen, wie es sich gebührt, den Menschen gerüstet finden, und das zermalmendste Schicksal von schönen Herzen begreiflich und nicht als Paradoxie empfunden wird. Diesen Sieg des menschlichen Gemüths über kolossalen, herzzersehneidenden Jammer hat Kleist in der Penthesilea als ein echter Vorkämpfer für die Nachwelt im Voraus erfochten.“ „Ist das Blut, welches empört und vergossen wird, zugleich der Balsam für die mitempörten Zeugen, so lassen Sie die Welt immerhin etwas schaudern, und so Gott es ihr vergiebt, auch etwas efseln; es werden schon glücklichere Zeiten kommen, welche ganz unbefangen das Große und Natürliche und Menschliche begehren werden. Gerade Sie müßten ganz andere Dinge in Kleist sehen als die, worüber Sie Sich mit so vielem Unwillen auslassen. Sie müßten an diesem Dichter preisen, daß er, der an der Oberfläche der Seelen spielen und schmeicheln könnte, der alle Sinne mit den wunderbarsten Effecten durch Sprache,

Wohllaut, Phantasie, Ueppigkeit u. s. w. bezaubern könnte, daß er alle diese lockern Kiünste und den Beifall der Zeitgenossen, welcher unmittelbar an sie geknüpft ist, verschmäh't, daß er für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtsein seiner schönen Heilkräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen.“ — „Weber die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er den antiken Schein vorzüglich bei Seite wirft, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keinem Affectiren der Griechheit die Rede sei. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik sei, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende (der Engel am Grabe des Herrn) eine freundschaftliche Rücksicht auf meine Neigung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Antike weit erhebende Gemüth. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen, um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzu sehr, durch Unglück bekräft, zu einer falschen Mystik hinüberneigt.“ — Gutz, der damals über Müller, Kühle und die andern Philosophen des „Gegensatzes“ sehr verdrießlich war, weil er sie im Verdacht hatte, mit Napoleon zu buhlen, sprach sich verstimmt aus, worauf Müller (14. März) entgegnete: „Flach finden Sie diese Marquise von D.? und ich könnte lange nach Worten suchen, um dieses ganz unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Kleist kann es nicht weiter afficiren, da Stil und Leben dieses Dichters, und sein unerbittlicher Muth, und seine vielleicht noch allzuschroffe Erhaben-

heit keinem Blinden noch Gebildeten verborgen bleiben können. Also vermochte die moralische Höhe dieser Geschichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Hypostasie vom Buchstaben der Moral hindurchgedrungen sind zur Erkenntniß der himmlischen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhause fortreibendes Schicksal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden! . . . Aber nicht blos wegen der königlichen Wahrheit dieser Geschichte, sondern wegen der unvergleichlichen Kunst in der Darstellung habe ich darauf gedrungen, daß schon das zweite Heft damit geschmückt, und meine kleinen Arbeiten durch seine Gesellschaft erhoben werden sollen.“ „Was die Zeitgenossen darüber denken, ist gleichgültig! Alles recht Göttliche muß wohl dreißig und mehr Jahre in irdischer Umgebung so fort-treiben, das lehrt die Weltgeschichte, die Bibel, und wird auch das Schicksal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht sind sie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger schöner Vorwurf.“ — Leider findet sich nur noch eine Aeußerung von Gutz, 2. Juni: „Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lägen und heucheln würde, lieber als gefühllos zu scheinen. Ich habe es aber Gottlob nicht nöthig. Das: Heil dir! war kein Horengeschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Guiskard, auch schon in der — mir ewig verhassten — Penthesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thue? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären.“ —

Das Januarheft des Phöbus enthält außer einigen Abhandlungen Müllers über dramatische Poesie, über Frau von Staël u. s. w. von Kleist einen poetischen Prolog und Epilog, ein Gedicht: „der

Engel am Grabe des Herrn;" hauptsächlich aber ein „organisches Fragment aus der Penthesilea" — ohne den gräßlichen Schluß, den man freilich schon ahnt. Der Dichter schickte das Heft an Goethe, der eben den zerbrochenen Krug zur Aufführung vorbereitete, und ihm 1. Februar antwortete: „Ew. Hochwohlgeboren bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der auf's neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Breitergerüst möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderon's Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeigt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freilich mit aufrichtigeren Tourneuren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr." — Alles das ist unzweifelhaft sehr richtig, nur nimmt es Wunder, daß gerade Goethe es sagt; daß er es gerade 1808 sagt, wo er die Pandora schrieb und drucken ließ, wo er den Faust vollendete und wo er den Monstrositäten Zacharias Werners, einem Attila, einer Wanda, durch seine Autorität in Weimar und anderwärts Eingang, und dem Dichter eine Pension verschaffte. Freilich



herräth es von Kleist eine seltsame Verirrung, wenn er bei der Penthesilea auch nur an die Möglichkeit einer Aufführung dachte; aber es hätte sich über das Stück denn doch noch etwas anderes sagen lassen, und gerade Goethe hätte es sagen können. Gab es noch einen Weg, Kleist zu retten — in einem Augenblick wo er alle seine Kräfte zusammenraffte — so war es Goethe's mächtiger Schutz; und dieser blieb ihm versagt. — Noch im Frühling kam die Penthesilea heraus (bei Cotta); vergleicht man es mit dem Fragment des Phöbus, so sieht man, wie unermülich der Dichter die Feile anwandte. — „Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, sagt Tieck, konnte den bizarren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unmögliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmuck ächter Poesie, mit solchen Zügen großer und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederkehrenden erhebenden Gefinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser der Schroffensteiner in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehn, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozesses, mit dem auf- und abschwanckenden Für und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel der Begebenheit selbst, indem Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerin, da sie doch die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig und läßt

erkennen, wohin selbst ein echtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich gelassen läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur sehn zu wollen. Bei allem aber, was sich diesem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armuth noch manchen der neuern Dichter reich machen.“ — Wir können Tief nicht heipflichten, wenn er das Stück einen Rückschritt nennt: aus der Penthesilea wie aus dem Koblhaas läßt sich ebenso die ganze Größe, wie die ganze Krankhaftigkeit des Dichters ermessen. Freilich muß man stärker darin abstrahiren als in einem andern Werk von Kleist, von den unmöglichen Voraussetzungen wie von dem entsetzlichen Eindruck der Hauptscene; man muß eine Excentricität der Gefühlschwingungen, die dem deutschen Gefühl widerstrebt, sich gefallen lassen; wenn man aber das vernag, und sich in die fremdartige Traumwelt vertieft, so wird man von einer gewaltigen dämonischen Kraft durchdrungen, die den echten und großen Dichter verräth. Es ist als ob man vor der Leinwand steht, und den Liebreiz der wilden Amazone, die Armuth ihrer Bewegungen, die Blut ihres dunklen Auges in unmittelbarer sinnlicher Einwirkung empfängt. Den Deutschen ist es so selten gegeben, tiefe und gewaltige Leidenschaft darzustellen, daß man es dem Dichter danken muß, auch wenn er sich mit ihr in ein dunkles, häßliches Feld verliert. — Athemlos, ohne irgend einen Anschluß, braust das wilde Stück mit einer Macht dahin, die Jeden fortreißt; nirgend zeigt sich so gewaltig die dämonische Natur des Dichters, nirgend aber auch so bezaubernd sein Liebreiz; der ausbrechende Liebesjubel der vermeintlichen Siegerin dringt durch Mark und Bein; die wilde Jagd des Kampfes erleben wir in ruheloser Spannung mit. — Man erkennt den Dichter der Schroffensteiner wieder an der streng realistischen Haltung, an der knappen ausdrucksvollen, aber etwas unruhigen und hastigen Sprache; allein in der Farbe ist ein schreiender Gegensatz. In der Familie Schroffenstein ist das Gemälde grau in

gran ausgeführt, die einzelnen anmuthigen Scenen sind nur wie ein halbverschleierter Sonnenstrahl, der sich vorübergehend durch das finstre Gewölk Bahn bricht; die Penthesilea dagegen ist in den glühendsten Farben wilder Sinnlichkeit ausgeführt; es ist kein Tageslicht, es ist der Schein einer Feuersbrunst, in der alle Gegenstände ein fremdartiges Ansehn gewinnen. Kleist hat eine Sprache erfunden, die zwar nicht eigentlich mit den griechischen Formen übereinstimmt, aber unsre Phantasie an das griechische Leben erinnert. Man fühlt, daß er in den beiden Hauptfiguren seine geheimste Sehnsucht ausgebrückt hat, die freie unbändige geniale Natur, der jede hastige Empfindung das Blut gewaltig ins Gesicht treibt, die aller Berechnungen spottet. Die Leidenschaft bewegt sich tigerartig bacchantisch, und in je reizendere Formen sie sich zuerst verhüllt, desto mehr schreckt ihr plötzlicher dämonischer Ausbruch. Der Dichter hat die Sage von dem Amazonenvolk und ihrer Königin nach seiner Weise umgestaltet. Die Amazonen kennen nicht die Ehe, sie rauben die Jünglinge, mit denen sie der Liebe pflegen wollen, und feiern mit ihnen das Rosenfest, um sie dann nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Es ist nicht Haß, sondern Liebe und sinnliche Lust, was ihre Pfeile in die Herzen der jungen Männer treibt; zwar gehen sie unsanft mit ihnen um, sie tödten sie zuweilen in zu großem Eifer, aber der Gefangene wird von ihnen gepflegt und glücklich gemacht. Penthesilea, die Königin, hat es auf den schönsten und tapfersten unter den Griechen abgesehen, auf Achill, sie verfolgt ihn durch eine Reihe von Schlachten mit wilder Lust, und er hat eine gleiche Freude an diesem seltsamen Spiel, denn er ist ihr Ebenbild. Endlich kommen sie dazu, sich zu verständigen, er hat sie besiegt, sie glaubt aber die Siegerin zu sein und erklärt ihm in der Freude ihres Herzens die Sitte der Amazonen und ihre persönliche Neigung. Er begreift, daß er sie nicht anders gewinnen kann, als indem er sich ihr überwinden giebt, er läßt sie also zu einem neuen Zweikampf herausfordern, um im

Scheingefecht ihr zu Füßen zu sinken. Nun tritt das Mißverständnis ein. In dem Glauben, er wolle sie im Ernst bekämpfen, nachdem er ihre Schwäche erkannt, verfällt sie in eine namenlose Wuth, sie rast in einer Weise, wie noch nie ein Dichter eine Megäre hat rasen lassen, er tritt ihr wehrlos gegenüber, sie wirft ihn nieder und zerreißt ihn, den Hunden zugesellt, mit eignen Händen und Zähnen zum Entsetzen und Abscheu ihrer Amazonen. Sowohl diese Scene als die folgenden, wo sie zur Besinnung kommt und vor Schmerz und Verzweiflung stirbt, sind entsetzlich, freilich nicht ohne Grazie, aber von jener Grazie, wie wir sie zuweilen in dem Beginn des römischen Kaiserreichs wiederfinden, wo der Tod und die Folter nur als ein neuer Stachel der sinnlichen Lust erschien. — Das ist noch nicht alles. Zwar ist die Handlung und der Wechsel in den Empfindungen mit einem unmachahmlichen Zauber ausgeführt, der Dichter hat auch das Unmögliche so klar geschaut, daß wir ihm für den Augenblick folgen müssen; wenn wir aber überlegen, daß die Voraussetzung des Ganzen, das Fabelreich der Amazonen, der menschlichen Natur widerspricht, so mischt sich in das Entsetzen zugleich ein peinliches Gefühl des komischen. — Es liegt in jenem Realismus, welcher dem Blut in seinen jähen Sprüngen folgt, ohne es mit dem Gedanken, mit dem Wort zu begleiten, eine Gefahr, die nur der größte Dichter überwindet; eigentlich nur Shakespeare, und auch dieser scheitert zuweilen. In der Wirklichkeit schießen uns zuweilen, wie Blitze, stüchtige Vorstellungen durch den Sinn, die der Dichter nur dann nachbilden darf, wenn er die Empfindung ihrer dialektischen Nothwendigkeit in uns zu erregen versteht. Schon bei Achill haben wir zuweilen Mühe, den Sprüngen in seiner Empfindung zu folgen; der Dichter schiebt seine eigene Zerstretheit, seinen Blutandrang nach dem Kopf, zu schnell der menschlichen Natur unter. Penthesilea selbst aber verfällt nicht blos zum Schluß in Raserei, sie rast schon bei ihrem ersten Auftreten. Die Scene, wo sie versucht

will, den Ida auf den Ossa zu wälzen und Helios bei seinem goldenen Flammenhaar herabzuziehen: — „und rasend wär' ich, das müßt ihr selbst gesehn, wenn ich im ganzen Gebiet der Möglichkeit mich nicht verjuchte“ — das geht über die psychische Exaltation hinaus, es ist eine physische Krankheit, die sie unzurechnungsfähig macht; und wer nicht vor die Geschworenen gehört, darf auch auf der Bühne nicht mithandeln. Nur an der menschlichen Leidenschaft und ihren Excessen nimmt man Theil, die völlige Entfesselung der thierischen Natur gehört in's Krankenhaus. Man weiß nicht, was gräßlicher ist, der Akt selbst oder die nachherige Erklärung, sie habe den Geliebten aus Liebe gegessen: „Ich war nicht so verrückt, als ich wohl schien!“ Wenn der Dichter selbst von seiner Heldin sagt: „es läßt sich ihre Seele nicht berechnen,“ so ist das für die Handlung eine gefährliche Voraussetzung, um so mehr, da sie trotz aller Sprünge nicht in großen Massen fortschreitet, sondern in kleiner, sauberer, fast ängstlicher Detailarbeit ausgeführt ist. Man merkt die Frevl gegen die Natur erst recht, wenn der Dichter mit seiner analytischen Sonde der Leidenschaft bis in das innerste Leben nachgeht und ihren Nerv bloßlegt. — „Lieber gräßlich verweisen, als ein Weib sein das nicht reizt!“ — was ist das anders als der Mißbrauch eines Lustspielmotivos zu einem tragischen Effect? — Der Schluß — bereits im Schroffenstein angebracht — spricht den tragischen Grundgedanken des Dichters aus: „sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte; die abgestorbne Eiche steht im Sturm, doch die gesunde stürzt erschmetternd nieder, weil er in ihre Krone greifen kann.“ — Kleist selbst schrieb von Dresden aus an eine Freundin: „Unausprechlich rührend ist mir alles was Sie über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich neugierig, was Sie zum Rätthchen sagen werden, denn das ist die Rehrseite der Penthesilea,

S. v. Kleist's Werke. I. Bd.

ihre anderer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung als jene durch Handeln. . . . Ob Penthesilea bei den Forderungen, die das Publicum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht und wünsche es auch nicht, solange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts (! 1808!) geübt werden, als Naturen, wie die Kogebue'schen und Zffland'schen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühnen schuld, und sie sollten entweder garnicht ins Schauspiel gehn, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgefondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären.“ — Die Abneigung gegen das Stück war übrigens sehr allgemein; als Varnhagen (Denkwürdigkeiten 3, S. 91) November 1808 mit Cotta sprach, in dessen Verlag es erschienen war, äußerte sich dieser sehr unzufrieden darüber, und wollte das Buch garnicht anzeigen, damit es nicht gefordert würde! Freilich war er damals über die neue Schule (Görres, Arnim, Brentano, J. Kerner, Grimm u. s. w.) sehr erbittert, die ihm in der Einjödlerzeitung über mittspielte.

Auch an dem zerbrochenen Krug, den Kleist schon in der Schweiz geschrieben, in Königsberg ungearbeitet hatte, sollte er eine schlimme Erfahrung machen. Als es zuerst Goethe eingeschickt war, äußerte sich dieser ziemlich beifällig: „Es hat außerordentliche Verdienste und die ganze Darstellung brängt sich mit gewaltiger Gegenwart auf. Nur Schade, daß es auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin, wie es sich denn in dieser stationären Prozeßform auf das Wunderbarste

manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen, und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein.“ — Eine wunderliche Kritik! was man noch vor wenig Jahren im König Oedipus als den größten Vorzug empfunden, sollte nun ein Nachtheil sein! — Das Stück wurde 2. März 1808 wirklich aufgeführt, aber Goethe hatte die Wirkung, da es ohnehin sehr in die Breite geht, durch die Zertheilung in mehrere Akte verflümmert: ein Verfahren, das schlechtthin unbegreiflich wäre, wenn er nicht — die natürliche Tochter geschrieben hätte. — Wie man in Weimar über das Stück dachte, in derselben Zeit, wo B. Werners Attila und Wanda den größten Beifall fanden, zeigt u. a. ein Brief des Fräulein v. Knebel an ihren Bruder: „Ein fürchterliches Lustspiel, was wir eben haben aufführen sehn und was einen unverlöschbaren unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hat und auf uns alle, ist der zerbrochene Krug von Herrn v. Kleist in Dresden, Mitarbeiter des charmanten Phöbus. Wirklich hätte ich nicht geglaubt, daß es möglich wäre, so was Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben. Die Princess meint, daß die Herrens von Kleist gerechte Ansprüche auf den Lazarusorden hätten. Der moralische Ausatz ist doch auch ein böses Uebel. Ich glaube, bei diesen Herrens hat sich das Blut, was sie sich im Krieg erhalten haben, alles in Dinte verwandelt. Im nächsten Phöbus, den dir die Princess bald schicken wird, tritt dieser selbe Autor auch gleich mit einer so abscheulichen Geschichte auf [— Marquise von D.], lang und langweilig im höchsten Grad.“ Gleich darauf (9. März): „Hier sendet dir die Princess wieder einen „Phöbus.“ Es ist eine freche Gotteslästerung, daß man eine Pflanze so nennt, die wohl auch von der Sonne beschienen wird. Für solch eine unverschämte Bettelei sollte man doch gewiß seine Louisbor nicht aufheben.“ — Im März

heft des Phöbus ließ Kleist ein größeres Fragment aus dem zerbrochenen Krug abdrucken, mit dem Zusatz: „Da dieses kleine, vor mehreren Jahren zusammengesetzte Lustspiel eben jetzt auf der Bühne von Weimar verunglückt ist, so wird es unsre Leser vielleicht interessiren, einigermassen prüfen zu können, worin dies seinen Grund habe. Und so mag es als eine Neuigkeit des Tages hier seinen Platz finden.“ Gleich darauf erschienen die Epigramme gegen Goethe: das mit dem frühgereiften Genie, welches bereits zur Hochzeit seiner Eltern den Carmen gemacht, ist doch wohl auf Goethe's Heirath mit Christiane zu beziehen. Auch soll er ihm eine Herausforderung zugesandt haben, was bei seiner Festigkeit nicht unmöglich ist. Wenn man überlegt, daß heute, wo die Schauspielkunst doch viel tiefer steht, das Stück volle Häuser macht, wird man doch zugesehn mißsen, daß über seinem Leben ein besonderer Anstern waltete. — Auch Tieck glaubte nicht an die Bühnenwirkung, so sehr ihm im Uebrigen das Stück gefiel. „Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe herauszuspinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr entwickelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt, und sie uns ebenso wichtig wie den streitenden Partheien erscheint, ist meisterhaft: der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent zugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen sich hineinexaminiert, ist ebenso glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch, und sie sowohl wie der Jambus ist in diesem echt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie es in Deutschland noch niemals gesehn ist. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Fikr und Wider, das Hin- und Herschwanken des Gegenstandes, der ein Proceß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in



seinem Eigenthum schaltet. Dies launige Werk, das fast ohne Inhalt ist, hat doch beinahe die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels. Sie und da folgt der Dichter seiner Angewöhnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständniß wie in Zerstreung fortsetzen und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen wie im Ernst von Wirkung sein, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden und müßte bei der Aufführung dem Schauspieler seine Rolle sehr erschweren.“ —

Es war noch in eben diesem Sommer 1808, daß Tieck den Dichter persönlich kennen lernte. Nur drei Jahre älter als Kleist, galt er bereits seit zehn Jahren als Stern erster Größe und wurde von der jungen Schule als Goethe's Nachfolger designirt. Aber seine Jugendkraft war gebrochen, eine schwere Krankheit hatte ihn niedergeworfen, er war nahe am Katholicismus vorbeigefreist, zu dem seine Frau und Tochter wirklich übergetreten waren, und fing an, sich der neuesten romantischen Generation gegenüber als verbraucht zu empfinden. In seiner unruhigen Wanderschaft kam er im Sommer 1808 nach Dresden. Adam Müller war sein erbitterter literarischer Gegner; wie er mit Kleist bekannt wurde, hat er uns nicht mitgetheilt: vielleicht hatte ihn Arnim auf den Landsmann und Geistesverwandten aufmerksam gemacht. Ueber Kleist's Persönlichkeit erzählt er: „er war von mittler Größe und ziemlich starken Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vorbringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Benehmen. Er schien mir mit den Bildern des Tasso Aehnlichkeit zu haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Zunge gemein.“ „Er war gewissenhaft ängstlich in seinen Arbeiten, sie rückten nicht schnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er selbst war am schwersten zu befriedigen.“ — Kleist hatte eben sein neues Ritter-schauspiel, das Käthchen von Heilbronn, vollendet, von welchem

die ersten Acte, viel ausführlicher als in der jetzigen Version, April und September 1808 im Phöbus erschienen. Er las es Tied vor, sie sprachen viel darüber, und namentlich sagte ihm Tied seine Meinung über eine merkwürdige Scene im vierten Act, die das ganze Stück in das Gebiet des Märchens hinüberspielte. Käthchen wandelte auf dem Felsen und unten im Wasser erschien ihr eine Nixe, die sie mit Gesang und Rede lockte. Käthchen wollte sich herabstürzen und wurde nur durch eine Begleiterin gerettet. Aus diesem Bild erinnerte sich Tied noch des Verses: „da quillt es wieder unterm Stein hervor.“ Vorher entdeckte sie Kunigundens Häßlichkeit und war außer sich vor Angst, wie sie den Ritter vor dem Ungeheuer rette. — Kleist vernichtete die Scene, ohne daß Tied eine Ahnung davon hatte, und als dieser sie in der Folge im Druck vermisse, konnte er nicht aufhören, darüber sein Bedauern auszusprechen. — Auch Kleist hat es später auf das tiefste beklagt, der Rücksicht auf das Theater so manche Schönheit geopfert zu haben; eine von den unterdrückten Scenen theilen wir aus dem Phöbus im Anhang mit. — Das Stück hat von allen übrigen am meisten die Gunst der Menge gewonnen, und verdient sie durch den kräftigen echt deutschen Stil, von dem nur einigemal, z. B. zu Anfang des zweiten Acts, häßlich abgewichen wird. Es ist am wenigsten von dem Scheidewasser der Reflexion zersezt; es wird vom lebendigsten Gefühl durchströmt. Der Anklang an den Ton des Götz ist nicht zu verkennen, doch ist es eine freie Nachschöpfung, und gerade die schönsten Stellen würde Goethe nicht so geschrieben haben. Graf Wetter vom Strahl ist eine tüchtige Rittergestalt, vollkräftig und von heißem Blut, ein wackres Herz und doch in seinem Stande besangen: eine Figur, die sich Lessings Tempelherrn an die Seite stellen könnte, wenn der Dichter nur immer geschickt genug wäre, die äußern Thaten dem innern Leben angemessen zu machen. Achill läßt sich von den Amazonen schlagen, Strahl ist faunnelig bei der Belagerung von

Thurned: das ist nicht ein Fehler der Charakteristik, sondern Ungeschick im Aneinanderschweißen der einzelnen Scenen. Die Nebenfiguren sind, wie immer, musterhaft, selbst der Knecht Gottschalk war eine Lieblingsrolle von Ludwig Devrient. — Tieck hat dieses Stück immer mit besonderer Vorliebe betrachtet. „Die alte Romane von der wunderbaren Treue und Ergebenheit eines liebenden Weibes hat der Dichter auf seine Weise verwandelt und ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe befeelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwiebert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieses Käthchens von Heilbronn und ihres Geliebten, der sein Gefühl für sie kaum sich gestehen will, ist so zart und kräftig, so rührend und erschütternd, daß sich wohl nur wenige Gemüther diesen Eindrücken verschließen können. Jeder neue Gegenstand muß dem dramatischen Dichter eine neue Form liefern, und Kleist ist deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieses Gedicht, welches er ganz als Volkssage behandelt, nur locker verknüpft, und wenn also die Theile nicht ängstlich genau zusammengefügt sind. Diese leichtere Art, welche Episoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalte, als es genau genommen, der Gegenstand erfordern würde, Begebenheiten anreicht, die den Anschein des Zufälligen haben, verstatet einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts selbst noch heimlicher und zauberreicher durch die Contrasten macht. Aber es scheint fast, daß der Dichter sich dennoch mehr von seinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchbringen lassen, denn die Art wie die Entwicklung geschieht und den Schluß vorbereitet, ist etwas zu gewaltsam und sieht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendigt, und in einem Monologe, abgerissen und unbedeutend, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem ei-

genen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch diese Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verbunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und es wird der Phantasie um so unmöglicher, sich diese vorzustellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe zu bringen sucht. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. Bei Gelegenheit der Visionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Katastrophe der Schrotsteinen erinnert, obgleich hier diese Bedingungen schon weit außerhalb dem Schauspiele liegen, und auch geschickter und poetischer benutzt sind; sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren dultigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, oder den frischen Morgenthau zu verschütten.“

Diesmal übersieht Tieck, bei dem mächtigen Eindruck des Ganzen, die Fehler zu sehr. Nirgend macht uns die Mischung des Zartesten und des Widerwärtigsten so betreten als gerade hier. Der alte Balladenstoff widerspricht doch der dramatischen Darstellung; man hat das Gefühl der Zubringlichkeit, das Schlafen im Stall und die Peitsche erwecken doch einmal in unserm Jahrhundert widerwärtige Nebengedanken. Dazu hat der Dichter das Problem unnötig verdreht: Graf Walter belohnt doch endlich die Treue des Bauernmädchens, für den Grafen Strahl ist es keine Kunst, die Prinzessin Katharina von Schwaben zu heirathen und dafür das geschminkte und gepolsterte Scheusal im Stuch zu lassen; es wäre ein größeres Verdienst, wenn Kunigunde ein Teufel in Engelgestalt wäre. Diese ganze Verpuppung Kunigundes, deren Bosheit übrigens wieder glänzend durchgeführt ist, scheint nur um des trefflichen Worts willen ersunden zu

sein: „Alles wirft der Mensch in eine Pfütze, nur kein Gefühl!“ Nur war es nicht geschickt, diese Gefühlsverwirrung, die eigentlich auf den Helden berechnet war, in eine physiognomielose Nebenfigur zu verlegen. Daß aber zum Schluß der Graf mit beiden Frauen Komödie spielt, beide in einem Festauszug durch Verwechslung der Rollen unschön demüthigt, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht deutlich sähe, daß diese letzte Theater Scene der Phantasie des Dichters am Anfang vorschwebte; er wußte sie dann nicht gehörig zu motiviren. Die Mosaikarbeit verräth außerdem die berühmte „Feuerprobe,“ an sich ein Bild vom ersten Range; am deutlichsten die äußerst liebliche aber befremdende Scene, in welcher der Ritter, um sein eignes Gefühl zu entwirren, dem schlafenden Rätchen die Geheimnisse seines Lebens entlockt. An diese vom romantischen Dämmerlicht der Geisterwelt halb erleuchtete Situation krystallisirte sich dann alles übrige. Die „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft“ hatten ihn lebhaft beschäftigt, aber bei seiner plastischen Triebkraft beschränkte er sich nicht darauf, das Hineinspielen der überirdischen Welt dunkel anzudeuten, er malt es wie einen Gegenstand der realen Welt bis zur grellsten Anschaulichkeit aus. Ein Netz geheimer übernatürlicher Beziehungen schlingt sich um die beiden Liebenden. Ein Engel hat früher den Geist des fieberkranken Grafen sichtbar vor das Bett des Bürgermädchens geführt und sie ihm als seine zukünftige Braut und die Tochter seines Kaisers vorgestellt. Derselbe Engel breitet später schirmend seine Hand über sie, als ein brennendes Dach über ihr zusammensürzt. Solche ungewöhnliche Dinge können nur dadurch gerechtfertigt werden, daß es sich um einen ernsten und großen Gegenstand handelt. Warum aber hier die Vorsehung sich zu so unerhörten Mitteln anstrengt, bleibt uns verborgen, denn der komödienhafte Ausgang, daß Rätchen ein Kind der Liebe ist, kann die Würde Gottes und der Tragödie nicht retten. Noch dazu wirken die Mittel der Vorsehung sehr einseitig, da

der Ritter von jenem wunderbar sonnambulen Zustand die Hauptsache vergißt, das Antlitz der Braut, die ihm der Himmel gezeigt; er hat sie wirklich und deutlich gesehn, aber selbst Käthchens ungewöhnliches Betragen ruft ihm so wenig die Erinnerung zurück, daß er selbst Kunigunde für die prädestinirte Kaisertochter hält. Wenn in einzelnen Scenen das liebesische beklommene Gemüth der Jungfrau uns rührt und bewegt, so wird uns ihr Zustand doch nicht verständlich, und der ganze Zauberapparat dient nur dazu, uns noch mehr zu verwirren. Ja selbst Penthesilea, mit der sie mehr Aehnlichkeit hat als man glauben sollte, begreifen wir noch eher in ihrem Liebeswahnsinn.

Der Dichter dieser Frauengestalten muß wohl tiefe Blicke in das weibliche Herz geworfen haben, aber es ist uns darüber nichts überliefert. In diesem merkwürdigen Jahr lernte er im Körnerschen Hause ein reiches und liebenswürdiges Mädchen kennen, und es schien ihrer Verbindung nichts im Wege zu stehn; aber sie zer- schlug sich an Kleist's Verlangen, die Geliebte sollte ihm ohne ihres Voreinunds Wissen schreiben. Sie schlug es ab, er wiederholte seine Bitte nach drei Tagen, in denen er sie nicht besuchte, darauf nach ebensoviel Wochen und Monaten, und löste so das Verhältniß völlig. Aus Niedergeschlagenheit darüber, und weil es sich zugleich entschied, daß der Phöbus keinen Fortbestand mehr haben würde, versuchte Kleist schon hier, sich das Leben zu nehmen: Nihle fand ihn eines Herbsttags, von einer starken Dosis Opium der Besinnung beraubt auf dem Bett liegen. Frau von Nihle erzählte später einige Scenen, die auf offenen Wahnsinn deuten würden, wenn man sie nicht als einen wilden Scherz betrachten will, wie er bei nervösen Personen nicht selten vorkommt.

In seinem persönlichen Mißgeschick gefellte sich die hoffnungslose Lage Deutschlands; in den Zorn über die Fremden ging seine ganze Seele auf, und er gab ihm einen Ausdruck in der Herr-

mannschlacht, die als bereites Zeugniß für den Grimm unserer Eblen über unsre Schmach unvergänglich bleiben wird. — Fichte's „Reden an die deutsche Nation“ 1808, welche die ganze Jugend elektrisirten, elckten ihn an; seine Epigramme überließen von Hohn gegen den „Pädagogen,“ der einen Andern für sich bestellt, den Aufbau der Zeiten fortzuführen, das lichtfeure Treiben der Tugendblinder betrachtete er mit Verachtung. „Die schreiben, Deutschland zu befreien, mit Chiffren, schicken, mit Gefahr des Lebens, einander Boten, die die Römer hängen, versammeln sich um Zwieliicht, essen, trinken und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen.“ „Meist du, die ließen sich bewegen, auf meinem Flug mir munter nachzuschwingen? Die Hoffnung, morgen stirbt Augustus! lockt sie, bedeckt mit Schmach und Schande, von einer Woche in die andere.“ — Jetzt zeigten die Spanier, wie man es machen müsse: die eignen Dörfer und Städte verheert, die Brunnen vergiftet, die Feinde wie wilde Thiere geheht, kein menschliches Band, kein Wort, kein Eid ihnen gegenüber heilig! So sollte es auch in Deutschland sein: „alle Christen, alle Stätten färbt mit ihren Knochen weiß! welchen Rab' und Fuchs verschmähten, gebet ihn den Fischen preis!“ — Konnte Kleist die rettende That nicht selber thun, so mußte er wenigstens den Ketter sich ausmalen: in dessen Seele jedes Gefühl ersickt war, als Haß gegen die Franken! (Kostopschin!) — Die Niedermege- lung der Legionen im Teutoburger Walde bot sich als natürliches Gegenbild. Wenn man menschlich wahr und stark empfindet, wird man allen Zeiten gerecht; die Hermannschlacht giebt keine anti- quarische Ausbeute, man könnte mit Aenderung der Namen das Ganze in die Gegenwart verlegen, und doch verstößt das Stück in keiner Weise gegen das deutsche Alterthum. — An sich ist der Gegenstand, bereits von Klopstock behandelt, höchst unbramatisch. Es ist mißlich, auf dem Theater eine Ueberlistung des Feindes und die Vernichtung desselben gleichsam durch einen Naturproceß darzustellen;

denn es kommt nicht darauf an, für wen sich unser Verstand, sondern für wen sich unsere Phantasie erwärmt. Herrmann ist in der Geschichte wie in Kleist's Gedicht ein Intrigant, wie das französische Lustspiel und Melodram sie zu Hunderten kennt: nur dem einen Zweck nachstrebend, kein Mittel scheuend, jeden Augenblick gefaßt und entschlossen. Kleist hat die dramatische Wirkung dadurch hervorgebracht, daß er die Kälte der Entschlossenheit aus der Wuth des Hasses herleitet. Herrmann kennt das Gefühl; menschlich schöne Seiten in der Persönlichkeit der Feinde rufen einen Funken in seiner Seele wach, aber er flucht ihnen desto mehr, weil sie sein Gefühl zu verwirren drohen; den Römer, der kein persönlicher Schurke ist, haßt er doppelt. Er will unverständlich bleiben, um souverän zu sein: seinen Landsleuten kommt es nur auf Erhaltung des Landes an, ihm auf die Freiheit; um das träge Blut der Deutschen zum Haß gegen Rom anzustacheln, läßt er durch seine eignen Leute Greuelthaten begehn, er täuscht und betrügt seine Werkzeuge — wenn auch mit schwerem Herzen. Dieser Idealismus des Zorns versöhnt uns mit seiner Staatsklugheit; sein dämonischer Haß hat etwas Wildes und Barbarisches, aber er entfaltet die innern Bewegungen einer groß angelegten urkräftigen Natur. Die Wildheit, mit der er sein eignes Gefühl bekämpft, die plötzlichen Ausbrüche einer lange verhaltenen Leidenschaft, die sich wie ein Bergstrom ergießt, selbst die tödtliche Ironie, mit der er seinen vertrauten Feinden ebenso begegnet wie den Gleichgesinnten, die an die Höhe seines Hasses nicht hinaufreichen: das alles erregt unser unmittelbares Mitgefühl, und in dem Augenblick, wo er während des Bardengefangs sein Herz zusammenrafft, werden wir tragisch erschüttert. Die Scenen, wo Thunelba sich aus ihrer Gefühlsverwirrung durch die „zottelschwarze Bäarin von Cheruska“ befreit, wo der Leichnam des geschändeten Mädchens zerstückelt wird, wo Herrmann mit seinen Verbündeten um die Ehre kämpft, den Varus zu erlegen, sind an sich abscheulich, aber sie ge-



hören in dieses Nachtgemälde, das doch im Ganzen einen schauerlichen Eindruck macht, und uns Gott danken läßt, daß nicht auf diese russische sondern auf deutsche Weise der spätere Befreiungskrieg vor sich ging. Dieck tadelt die unvollständige Ausmalung der Schlacht; aber die Scene, wo Varus, im Walde verirrt, der Altraume begegnet, die ihm ankündigt, er sei zwei Schritt vom Grabe, stellt uns die Sache sinnlicher und ergreifender dar, als alle Details des Kampfes.

Noch schrieb er an dem Stück, als die östreichischen Rüstungen begannen, und seine Hoffnungen von neuem erwachten. Jetzt wurde die unhistorische Versöhnung zwischen Marbod und Herrmann ein dringender Warnungsruf an Preußen; jetzt bekam der Vauusfluch gegen die Rheinbundfürsten, die sich auf das Staatsrecht beriefen, eine tiefere Bedeutung. „Ich weiß, Aristian, diese Denkart kenn' ich, du bist im Stand' und treibst mich in die Enge, fragst, wo und wann Germanien gewesen? ob in dem Mond und zu der Niesen Zeiten? und was der Witz sonst an die Hand dir giebt. Doch jetzt, ich verführe dich, jetzt wirst du mich schnell begreifen, wie ich es gemeint: führt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!“ In der Hoffnung einer allgemeinen Erhebung Deutschlands schrieb er die feurige Marfeillaise: Germania an ihre Kinder; weniger abgerundet aber wilder und naturkräftiger als alles was drei Jahre darauf gedichtet wurde. Auch Manifeste entwarf er, von denen wir eines, nach Willow, im Anhang mittheilen. — Ueber die nächstfolgende Zeit hat uns Friedrich Dahlmann durch die folgende Mittheilung erfreut.

Den Heinrich von Kleist lernte ich 1809 kurz vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich kennen. Ich war damals vier und zwanzig Jahre alt (man wußte in dieser Napoleonischen Welt nichts mit sich anzufangen) von Wismar, meiner Vaterstadt, nach Dresden gegangen, um dort, wie ich mir dachte, Vorträge über griechische Geschichte vor einem größern Publikum zu

halten; ein Plan, der vollkommen meiner Unerfahrenheit entsprach, um so weniger aber meiner Vorbildung und meiner Unfähigkeit mich in der Welt geltend zu machen. An meinen mäßigen Mitteln, die ich noch mehrentheils einer liebevollen Schwester verdankte, zehrte ich denn in der Stille der Pirnaer Vorstadt; meine einzige zufällig gemachte nähere Bekanntschaft war der Maler Hartmann, dessen treue deutsche Gesinnung mich fesselte und mit dem ich öfter Abends spazieren ging; wir pfl egten uns auf der Elbbrücke zu treffen. Eines Abends brachte Hartmann den Kleist mit, den ich bisher nicht kannte. Kaum aber hatten wir die schöne Brücke betreten als der gesprächige alte Böttiger herbeikam und zunächst Hartmann in Beschlag nahm; die Sache schien nicht enden zu wollen. Ich war damals jünger und ungeduldiger als jetzt und wandte mich kurz darauf in leisen Worten zu Kleist: „Was meinen Sie? ich denke wir lassen hier den Hartmann mit Böttiger im Stiche und gehen stille unsers Weges weiter; H. wird uns das nächste Mal darüber heruntermachen, aber es thut nichts.“ Als bald gingen wir davon,kehrten irgendwo ein und verabredeten gleich denselben Abend, nächster Tage mit einander zu Fuße Dresden zu verlassen und nach Oestreich zu wandern; denn da einmal der sächsische Hof sich der schlechten Sache anschliesse, sei es besser die Zukunft in Prag abzuwarten. Kleist übernahm die Versorgung des Passes, mit welchem uns der damalige chargé d'affaires von Oestreich in Dresden, Baron Buol-Schauenstein wie ein Paar Cheleute an einander band; denn der Paß lautete auf uns beide gemeinsam. Auf dieser mehrtägigen Wanderung durchbrangen wir eigentlich einander, ergriffen gegenseitig Besitz von uns, und wir kamen noch später öfter verwundert darauf zurück, wie so oft es sich getroffen habe, daß, wenn wir recht lange schweigend neben einander gegangen, dann der Eine plötzlich anfang von einem ganz entlegenen Gegenstande zu reden, der doch derselbe war, über den der Andre sich eben ansprechen wollte. In

Prag nahmen wir zwei Zimmer neben einander in einem Privat-  
 haufe, wenig Häuser von der Molbaubrücke an der kleinen Seite  
 einem Kaffeehaufe gegenüber. Hier wohnte ich mich in Kleist's Ge-  
 dichte ein, von welchen mir bis dahin das Bruchstück des Robert  
 Guisard (Pöbbus, April 1808) besonders nahe getreten war; jetzt  
 that sich die Handschrift der Herrmannschlacht vor mir auf, mit Al-  
 lem was sie Großes, Wildes, Herz und Nieren Ergreifendes, zu  
 Zeiten auch Empörendes an sich hat. Häufig mußte ich ihm aus  
 seinen Sachen vorlesen, ich lasse es dahin stehen ob aus demselben  
 Grunde den er einmal gegen Hartmann geltend machte, wie dieser  
 mir erzählt hat: „Sie lesen so entsetzlich schlecht, lieber Hartmann,  
 daß wenn meine Sachen mir dann noch gefallen, sie gewiß gut sein  
 müssen.“ Genug ich machte häufig den Vorleser, auch wenn An-  
 dere dabei waren; denn Kleist selber ging ungern daran, weil er bei  
 seiner bedeckten Stimme und seiner Hast leicht ins Stottern gerieth,  
 allein einzelne Stellen las er mit einem so unwiderstehlichen Her-  
 zensklange der Stimme, daß sie mir noch immer in den Ohren tönen.  
 Als 3. B. die Stelle:

Wir litten menschlich seit dem Tage,  
 Da Varus bei uns eingerückt,  
 Wir rächten nicht die erste Plage,  
 Mit Hohn auf uns herabgeschickt;  
 Wir übten nach der Götter Lehre  
 Uns durch viel Jahre im Verzeihn;  
 Doch endlich drückt des Zahres Schwere,  
 Und abgeschüttelt will es sein.

Mit den Leuten, welche Briefe schreiben und geheime Boten schicken,  
 um das Vaterland zu retten, war von dem ungebildigen Dichter  
 der Tugendbund gemeint. Nichts irriger als Thusnelden wie ein  
 verfehltes Ideal zu fassen. Kleist pflegte wohl zu sagen: „sie ist im  
 Grunde eine recht brave Frau, aber ein wenig einfältig, wie die Wei-  
 berchen sind, die sich von den französischen Manieren fangen lassen.“

Kleist verschmähte auch das Unschöne nicht, sobald es nur seine Wirkung that. Manchmal zwar wollte er nach der leidigen Berliner Art auch imponiren, was seine Gediegenheit am wenigsten nöthig hatte, zerhackte auch wohl seinen Dialog, weil er sich von dem raschen Nebenwechsel Wirkung versprach. Am wenigsten sagten mir die nachwandelrischen und mit dem Magnetismus geschwängerten Ingradienten in einigen seiner mir sonst lieben Dramen zu, und auch aus dem herrlichen Kohlhaas, in dem sich des Dichters Charakter treu abbildet, wünsche ich Einiges verwandter Art hinweg. Hartnäckig und starr, wie Kleist von Grund aus war, gab er mir übrigens niemals Recht in meinem Tadel; und ich gestehe es, ich vermag noch diesen Tag nicht wohl einzusehn, daß wir durch den Genuß der Früchte eines reichen Geistes das Recht erwerben, diesem zum Dank seine Wohlthaten zu verleiden, indem wir ihm die Mißgriffe, die er allenfalls begangen hat, beharrlich vorwerfen. Wie dem denn sei, ich ließ gewöhnlich nach einigem Gebalge ab, beruhigte mich und hielt zu ihm, glaube auch noch diesen Tag, daß wenn die Witterung des Glückes diesem ungebildigen Geiste nicht ausgeblieben wäre, wir in Heinrich v. Kleist einen dramatischen Dichter besäßen, wie er dem deutschen Charakter gerade noth thäte, kein Sänger des Posters und der genialischen Ruhe, aber kühn und mit Leidenschaft in die Tiefen des Weltwesens dringend. Kleist hatte Selbstzüge und ernste, nicht bloß dilettantische Universitätsstudien gemacht, das habe ich aus seinen Collegienheften gesehn. Sein Wesen bedurfte des stärkenden Hintergrundes eines gehobnen Vaterlandes, und in Ermangelung desselben, schwächlichen Velleitäten gegenüber, warf er sich manchmal in Träume, die am Ende doch nicht leerer sind als der geheimnißvolle Thurm im Wilhelm Meister.

Wie die Zeit weiter ging, beschloßen wir nach Wien zu reisen und bedachten nicht daß der Sieger von Regensburg schneller als wir sein werde. In Znaym trafen wir den preussischen Obristen

v. Knezebeck, denselben der hernach zu den höchsten militärischen Würden stieg. Knezebeck war damals mit geheimen Unterhandlungen seines Hofes betraut, die durch den Erzherzog Karl von Oestreich gingen, die aber von Anfang her keinen Erfolg versprachen. Die Nicht-Oestreicher fanden sich damals leicht zusammen und so pflegten wir ziemlich zahlreich zusammen zu frühstücken. Das führte zu einem eigenthümlichen Ereigniß. Eines Tages hatte ich auf einem Spaziergange mit Kleist mir ein Paar Pistolen gekauft; weil noch etwas daran zu repariren war, wurden sie erst Abends bei Lichte überbracht. Sogleich machte sich Kleist darüber her und fing an zu laden. Vergewissert rief ich ihm zu: „Lassen Sie das lieber Kleist, ich bedarf jetzt keiner geladenen Pistolen und wir haben im überfüllten Gasthofe nicht einmal einen Verschluss dafür.“ Aber Kleist war nicht der Mann, der sich so leicht in Gilte von etwas abhalten ließ; die geladenen Pistolen blieben die Nacht im Gesellschaftszimmer liegen. Am nächsten Morgen wie wir gerade beim Frühstücke sind, ergreift ein junger Officier, der dem Obristen v. Knezebeck beigegeben war, das eine Pistol, spannt den Hahn und drückt ab; die Kugel ging mir gerade an der Schläfe vorbei. Der bestürzte Officier wandte sich zu mir: „Gottlob, Sie sind unverletzt.“ Da rief Knezebecks Stimme plötzlich dazwischen: „Aber Gottes Donnerwetter ich habe es gefriegt.“ Die Kugel hastete ihm in der Schulter und der gleich herbeigerufene Chirurg vermochte sie nicht herauszubringen. Knezebeck war sonst politisch nicht so recht unser Mann, aber bei diesem Vorgange benahm er sich durchaus in edler Weise. Da zufällig eine Wäckerin sich im Zimmer befand, so war die aufgeregte Behörde leicht überzeugt, daß hier von keinem Duell die Rede gewesen, und wir verurtheilten uns selbst in eine Polizeistrafe.

Kleist und ich trieben damals eifrig das Kriegsspiel, welches gerade durch den auch in unserm Kreise verkehrenden Hauptmann Pfuel, jetzigen Generallicutenant und Staatsminister a. D. sehr

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

verbessert worden war. Wir thaten das zum gewaltigen Aerger Kneesebeck's her, als wir uns einmal unartig genug durch seinen Eintritt gar nicht stören ließen, uns nun auseinandersetzte, wie hier gerade Alles fehle was das Wesen des Kriegs ausmache. Kleist erwiderte auf jede dieser Ausstellungen: „Es ist aber Alles darin, lieber Kneesebeck.“ Als nun die Reihe auch an die Verproviantirung kam und Kleist es an denselben Worten nicht fehlen ließ, rannte Kneesebeck mit den Worten: „Na so hole Sie denn der Teufel“ grimmig zur Thüre hinaus.

Kleist verstand etwas vom Kriegswesen, ich nichts; aber seine jähe Hitze machte mich vorsichtig und so zog ich mich ganz leiblich aus der Sache. Wir saßen gerade eines frühen Morgens bei unsrem Spiele in Stockerau, als der Gastwirth zu uns mit den Worten eintrat: „Was, meine Herren, Sie sitzen beim Spiele und hören nicht, daß die Schlacht angefangen hat?“ Es war die von Aspern. (21. Mai.) Da warfen wir denn freilich Alles zusammen. Den Tag nach der Schlacht besuchten wir das Schlachtfeld; der Wirth gab Pferde und Wagen her und fuhr uns selbst. Wie leichtes Herzens fühlten wir uns inmitten dieses Anblicks der grauenvollen Zerstörung. Ich verwahre noch jetzt einen Brief, den ich einem todtten Franzosen aus der Tasche zog; er war an seine Eltern gerichtet. Niemand führte uns in unsrer Wanderung über das Schlachtfeld; wir besaßen uns gerade der Lobau gegenüber, als ich den unglücklichen Einfall hatte einen Bauer, der Kugeln sammelte, zu fragen: ob die Franzosen hier wo eine Brücke gehabt hätten, oder ob man den schmalen Arm durchwaten könne? Der ehrliche Mann mochte die Frage so verstehen, als ob ich Lust hätte auf diesem Wege zu den Franzosen, die noch auf der Lobau standen, zu kommen; kurz er hielt es für seine Pflicht, Anzeige von den beiden verdächtigen fremdredenden Fußgängern zu machen, und da sahen wir uns denn ziemlich bald nicht klos unserer Pässe befragt, sondern in förmliche Untersuchung ge-

nommen. Hunderte von Soldaten strömten herbei, die einander zuriefen, man habe ein paar französische Spione gefangen. Da machte es mich nun wahrhaft ingrimmig als Kleist von seinen Gedichten hervorzog und namentlich das vom Kaiser Franz ein paar Officieren reichte. Diese tapfern ehrlichen Leute betrachteten jedes politische Gedicht als eine unberufne vorwitzige Einmischung, und als sie nun vollends hinter Kleist's Namen kamen, machten sie mit einer unglaublichen Geringschätzung der preussischen Waffenthaten ihm geradezu die Uebergabe von Magdeburg durch seine Verwandten zum Vorwurf. Als wir nun in die Ueberreste von Aspoen kamen, wo in der halbzerstörten Apotheke ein Protokoll aufgenommen ward, gestaltete sich die Sache dadurch wirklich verdrüsslich für uns, daß Pferde und Wagen, von denen wir gesprochen hatten, sich nirgend vorfanden. Der Besitzer entschuldigte sich später gegen uns mit der Ausrede, man habe sein Gespann zur Fortschaffung der Leichen benutzen wollen; da sei er rasch davon gefahren. Das Ende war: wir wurden ins Hauptquartier des Marshalls Grafen Hiller nach Neustädtl gebracht, und obgleich dieser sich gleich zurecht fand und uns mit sehr gütigen Worten empfing, nur daß er unsre Wanderung auf ein frisches Schlachtfeld hin etwas verwegen fand, mußten wir uns doch entschließen, todtmüde wie wir waren, unser nächtliches Unterkommen noch eine gute Strecke weiter im Dorfe Lageran zu suchen.

Nachdem der Krieg verloren war, trennten die Freunde sich mit schwerem Herzen. Kleist ging nach Berlin, wo er sich kalt und immer kälter fühlte und, wie ich fürchte, selbst mit seinem Auskommen zu kämpfen hatte. Als mir die Aussicht an der Kieler Universität als Professor angestellt zu werden aufging, schrieb ich von Kopenhagen an Kleist und machte ihm den Vorschlag zu mir nach Kiel zu kommen und mit mir in einer bescheidenen Gemeinschaft der Güter zu leben, ungefähr wie wir es in Oestreich gehalten hatten. Mei-

nen Grundgedanken kannte er, es müsse mit der Napoleonischen Herrschaft, wenn man nur ausharre, schließlich zusammenbrechen. Diesen Brief hat Kleist nie erhalten; es wurden damals in Kopenhagen alle Briefe ins Ausland polizeilich gelesen; so gab ich ihn einem jungen Gelehrten mit, der später seinen Reiseplan geändert und mir den Brief zurückgeschickt hat.

Kleist erlag seiner düstern nagenden Hoffnungslosigkeit, seiner Verzweiflung an Vaterlande, so viel ich irgend weiß, keiner andern Leidenschaft. Sein Tod hat eine Wunde in mein Leben gerissen, die niemals ausgefüllt ist. — So weit Dahlmann.

In Prag wurde Kleist längere Zeit durch eine schwere Krankheit zurückgehalten; nach dem Abschluß des Friedens (October 1809) ging er nach Berlin, wo er mit A. Müller wieder zusammentraf. Auf seiner Reise sah ihn die „goldene Schwester“ zum letztenmal in Frankfurt a. D. wieder, verstimmt und gebeugt durch das fortwährende Unglück seines Vaterlandes, sowie tief gekränkt, daß seine Dichtungen so wenig Eingang im Publicum gefunden hatten. Er sagte ihr eines Tages eine Strophe aus einem Gedicht her, die ihr sehr gefiel, und sie fragte ihn, von wem das sei? Darüber schlug er sich mit beiden Händen vor die Stirn und sagte im tiefsten Schmerz: auch Sie kennen es nicht? O mein Gott, warum mache ich denn Gedichte! — Ein andermal äuferte er sich in ihrer Gegenwart sehr heftig über den Selbstmord: solch ein Mensch komme ihm gerade so vor wie ein trotziges Kind, dem der Vater nicht geben wollte, was es verlange, und das danach hinauslaufe und die Thür hinter sich zuwerfe. — Solche Äußerungen waren im Grunde nur der innere Kampf gegen eine krankhafte Neigung. Er düstete danach, sein Leben an eine große That zu setzen: als solche schwebte ihm die Ermordung Napoleons vor. Kurze Zeit nach seiner Entfernung aus Dresden erhielt der Maler Hartmann einen Brief, worin er ersucht wurde, dem Freunde eine Quantität Arsenik



nachzuschicken; indem er den Zusammenhang ahnte, suchte er Kleist lebhaft abzureden, da er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für ein solches Vorhaben nicht eigne. Hierauf erhält er mit Stafette einen zweiten Brief: die Bedenken wegen des Erfolgs werden widerlegt, und zugleich angekündigt, daß ein gemeinschaftlicher Bekannter, ein Gutsbesitzer, den Arsenik in einer zum Gut gehörigen Apotheke besorgen und an Hartmann übersenden würde, von dem ihn Kleist ohne Verzug erwarte. Wirklich trifft der Arsenik ein, wird aber von Hartmann sofort einer Apotheke übergeben. So erzählt Laun in seinen Memoiren. — Aehnliche Gedanken spukten damals nicht selten in den Köpfen der erhitzen Jugend; am 12. October 1809 hatte Staps in Schönbrunn den verunglückten Nordversuch gemacht. — Bei Kleist war es eigentlich nur der krankhafte Trieb der Selbstzerstörung, der sich in diesen wilden Phantasien aussprach. „Diese grellen Widersprüche, sagt Tieck, die das Leben zu zerstören drohen, schlafen wohl in den Gemüthern der meisten Menschen, ja man kann vielleicht sagen, der Mensch und sein Charakter gehe erst aus ihnen hervor, und um so mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Gesellschaft angewiesen hat. Den gewöhnlichen Menschen drücken und ängsten diese Widersprüche seines Wesens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung; dagegen hat die Jugendgeschichte solcher Menschen, die innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich aller Künstler und Dichter, darinn unter sich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Trübsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntheit des eignen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinnt trübend über diese Klippen den Wanderer leitet, oder daß sich die

Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wohl auch daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischt. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügende findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth und Verzweiflung an sich selbst wechselnd ringt, und im kalten Verbruf und kränklicher Empfindlichkeit sich und andre nicht mehr versteht. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltenern fordern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleist. In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde sie ihm durch brütende Trauer doch fast nur in einen ängstlichen Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labfal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit mildehem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Macht ihn geistig von innen heraus zerstört habe.“ —

Das tiefste Mitgefühl ergreift uns, wenn wir das letzte Lied lesen; hier strömt die Dual eines vollen Herzens uns entgegen, das in dem allgemeinen Untergang auch das Götterkind der Poesie erblassen sieht; noch einmal

— rauscht der Sänger in die Salten,  
 Der Töne ganze Macht lockt er hervor,  
 Er fängt die Lust, für's Vaterland zu streiten —  
 Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr!  
 Und wie er flatternd das Panier der Zeiten  
 Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,  
 Schließt er sein Lied; er wünscht mit Ihm zu enden,  
 Und legt die Leiter thranend aus den Händen.

Die Stimmung war nicht nur tief gefühlt, sie entsprach auch der Wahrheit; zwar dichtete er fort, aber im Ganzen ohne Hoffnung. 1810 gab er ein Bändchen „Erzählungen“ heraus; es enthält außer dem Koshhaas und der Marquise von D. „das Erdbeben in Chili,“ jenen älteren völlig ebenbürtig, ja in Bezug auf die Kunstform vollendeter. Die kleine Novelle schildert wieder den Conflict der gesetzierten Liebe mit den Sitten und Vorurtheilen der Welt; ein wildes gliühendes Gemälde der tropischen Natur, in den ruhigen Scenen von einem unmerkbar zarten Schmelz der Poesie. Der tragische Eindruck liegt darin, daß der Dämon des menschlichen Fanatismus viel entsetzlicher ist als der Dämon, welcher die Erde erschüttert, weil er ihn überdauert. Und man erlebt ihn innerlich mit, voll Entsetzen, aber nicht ohne Verständniß. Die Farben sind von einer wunderbaren Kraft, das Leidenschaftliche tritt mit dem Ahnungsvollen gleich kräftig hervor. Es ist doch eine ganz andere Tragik in diesem Bild als in Tieck's „Liebeszauber“ oder „Pofal,“ jenen wüsten Ausflüssen einer Fieberphantasie, die in demselben Jahr gedichtet und dem „Phantasmus“ einverleibt wurden.

Auf's neue versuchte er es in Gemeinschaft mit Adam Mülller mit einem Journal: er gründete die „Berliner Abendblätter.“

Müller, der in Berlin zuerst mit Vorlesungen über Friedrich den Großen begonnen, hatte sich jetzt, in der Aussicht auf eine „Restauration der Staatswissenschaften auf theologischer Grundlage“ mit der preussischen Linkerpartei und deren Führer v. d. Marwitz verbündet und bekämpfte die Reformen des Staatskanzlers auch in seinen Blättern; es war naiv genug, daß sich Kleist wegen amtlicher Unterstützung derselben an eben diesen Staatskanzler wandte. Da Müller die Ansicht aussprach, die Unterstützung werde von Niemand als Fr. v. Raumer hintertrieben, der in der Staatskanzlei arbeitete, schrieb Kleist an denselben einen heftigen Brief und forderte ihn zum Zweikampf, that aber, als Raumer ihm das Unbegründete des Verdachts bewies, persönlich unter vielen Thränen Abbitte. Eine andere Unannehmlichkeit hatte er mit Iffland, dem er sein Kästchen zur Aufführung eingeschickt. Iffland verzögerte seine Antwort und es wurde Kleist hinterbracht, daß er sich sehr geringschätzig über das Schauspiel ausgesprochen habe, worauf dieser einen äußerst groben und beleidigenden Brief an ihn abgehn ließ. Daß der Theaterdirector diese Grobheit durch ein demüthiges Schreiben erwiderte, lag in seiner Art. — Die „Abendblätter“ erschienen vom 1. October bis Ende December 1810 und erloschen dann plötzlich, wohl zumest wegen Uneinigkeit der Redaction mit dem Verleger. Kleist hatte sich zuerst als Redacteur nicht genannt, trat jedoch später mit seinem Namen hervor. Das Blatt enthält meist unbedeutende Aufsätze und Bemerkungen, oberflächliche Theateranzeigen, Anekdoten u. s. w. nebst polizeilichen Mittheilungen. Achim v. Arnim, Fouqué u. A. arbeiteten zwar mit, aber nichts von Bedeutung. Von Kleist enthält es „die heilige Cäcilie,“ „das Bettelweib von Locarno“ und die beiden, zuerst von Bülow mitgetheilten Aufsätze: „über das Marionettentheater“ und „eine Anekdote aus dem letzten preussischen Kriege.“ — Zu Anfang des folgenden Jahres 1811 erschien der zweite Band der gesammelten „Erzählungen;“ sie zeigen noch Spru-

ren des alten Talents, aber keine erhebt sich zur Höhe der drei früheren. — Die Darstellung des Negeraufbruchs in der Verlobung von St. Domingo ergreift wieder die Einbildungskraft mit großer Macht; der Kern der Erzählung, der Augenblick, wo Tony in den Umarmungen des Fremden eine neue Seele findet, ist von tiefer Poesie; der Eindruck des Ganzen ist aber widerwärtig. Th. Körner bearbeitete im folgenden Jahr den Stoff dramatisch. — Eine merkwürdige Verwirrung ist der Zweikampf, wieder eine Criminalgeschichte. Das Motiv der Gefühlsverwirrung liegt darin, daß in einem gerichtlichen Zweikampf das Gottesurtheil unklar ausfällt, wie auch das Gewissen der Parteien nicht deutlich spricht, so daß in einem Augenblick der Majerei die Unschuldige sich selbst vom Gefühl der Schuld erdrückt glaubt. Derselbe Conflict ist in der Marquise von D. viel zarter; der Begriff des Gottesurtheils ist uns fremd, und daß zuletzt eine galante Krankheit die Rechtfertigung Gottes übernehmen muß, streift an's Absurde. — Das Bettelweib von Locarno ist eine Gespenstergeschichte ohne Pointe, die wohl verdient hätte, in Tieck's Phantasus aufgenommen zu werden. — Der Fingerring treibt das Problem des Kohlhaas auf die Spitze; in dieser Novelle ist kein gesunder Zug, der Ausgang ist gräßlich; wie muß es in der Seele ausgezehrt haben, der solche Bilder vorzuschweben! — Die heilige Cäcilie führt uns in die Mystereien des Irrenhauses; daß noch ein katholischer Hautgout hinzukommt, hat vielleicht Tieck bestimmt, dieser Mißgeburt das Prädicat der Schönheit zu geben. — Freilich fühlt man noch immer die dämonische Kraft des Dichters, namentlich wenn man die spätern Spitzgeschichten Hoffmanns daneben stellt; aber man wird dieser Kraft nicht froh.

Seine Familie hatte in ihm die Hoffnung erregt, durch die Dichtung eines vaterländischen Stücks eine öffentliche Unterstützung zu verdienen. Er ergriff den Gedanken mit Begeisterung und schrieb sein schönstes Werk, den Prinzen von Homburg. Es ist das

Gegenstück und gewissermaßen die Rechtfertigung der Herrmannsschlacht. Bei vielen der damaligen Varden war der Haß gegen die Franzosen, gegen Napoleon und gegen die Revolution zugleich eine Scham vor der eignen geistigen Vergangenheit, und ihr Deutschtum selbst enthielt viel Phrasenhaftes, Unklares und Ungeheures. Bei Kleist wurzelte beides tiefer; sein Franzosenhaß hatte keinen literarischen Ursprung, sondern galt den wirklichen Unterdrückern, und seine Liebe zum Vaterland bezog sich nicht auf ein farbloses Ideal, das er sich erst ausbilden mußte, sondern auf den wirklich bestehenden preussischen Kriegerstaat, dem er mit Leib und Seele angehörte. Das Gefühl der Erniedrigung, in welche sein Königshaus und seine Waffengefährten versunken waren, erfüllte ihn mit lebendigeren Bildern, als sie der Tugendbund oder die an Brutus und Cassius geschulte Bürgerschaft geben konnte. Er suchte nicht erst, wie Klopstock, ein deutsches Vaterland, allenfalls im Monde; er fand es in seinen Trabitionen, mit einer bestimmten Physiognomie und einer greifbaren Gestalt. Das ganze Stück gewinnt durch die lebensvolle Färbung der heimischen Zustände einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unserer Literatur dasteht: selbst in Egmont und Tell ist mehr unverarbeitetes Costüm. Mit frischem Athenzug weht uns der Geist eines wohlgeordneten Kriegerstaats entgegen, der in seinen Fahnen ein höheres Symbol umschließt, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation. In der Mitte der Fürst, der mit verständigem Ernst die Zügel in starken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenossen, die ihn verehren ohne seine Knechte zu sein; ein gegenseitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbstständigkeit; auffahrende Hitze, wie es Kriegern natürlich ist, und doch strenge Loyalität: es waren das für Preußen keine bloßen Traumbilder. — Der Dichter verschmäht, wie immer, die Kleinrämerei des Details; er giebt sich nie die unfruchtbare Mühe, sich an zufällige Neußerlichkeiten zu halten, er redet ebensowenig im Jargon des siebzehnten Jahrhunderts

wie in der Hermannschlacht in der Sprache des Tacitus, aber durch die menschliche Wahrheit und Gemüthstiefe seines Tons weiß er uns in die angemessene Stimmung zu versetzen, und lebhaft und glänzend, fast wie ein Bildwerk, zeichnen sich die Typen der Zeit in der Harmonie des echt dramatischen Verses und in der durchsichtigen Sprache ab. — Mit Recht macht Solger auf die Heiterkeit des Stücks aufmerksam: „sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt und mit leeren Nebenarten aufstolziert ist. Daher das liebe heimatliche Gefühl, das uns hindurch begleitet.“ „Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterstück; nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Moment groß, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmalen wollen“ (Tied). Wie aus dem innersten Leben gegriffen ist die Stelle, wo man ihm eine Rebellton seines Heers meldet: „Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre, schlig' ich bei so zweideutigem Vorfall Lärm: die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch, und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden führ' ich Kanonen und Haubitzen auf. Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig, so will ich mich auf märk'sche Weise fassen: von den drei Loden, die man silberglänzig auf seinem Schädel siebt, fass' ich die eine und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück.“ — Das ist etwas anderes als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird! — Dem Fürsten entsprechen die rüstigen Kriegshelben, jeder mit sicherem, breitem Pinsel ausgemalt; dieser brave und ruhige Soldatengeist, „alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.“

Das ethische Problem des Stückes konnte für das Costüm nicht glücklich gewählt werden; es lag zudem in der Richtung der Zeit. Der Conflict zwischen der natürlichen Empfindung und der abstracten Pflicht ist das Lieblingssthemata der damaligen Dramatiker aus der Schule Schiller's; es wird von ihnen mit einer Virtuosität behandelt, welche die Verwickelungen häuft und in der Regel mit einem vollständigen Unfrieden schließt. Auch bei den Vorbildern der jungen Dichtung, Calderon, aber auch Corneille, Alfieri u. s. w., überwiegt die Dialektik der Pflichten, bald, wie bei den Spaniern, mit einer fast naiven Casuistik behandelt, bald zu Gunsten der Natur entschieden. Das wirkliche Leben nährte dies Problem des Verstandes. Die Befriedigung in der Natur, wie sie von Goethe und seiner Schule gepredigt wurde, reichte nicht mehr aus, wo die furchtbare Noth des Vaterlandes eine gewaltsame Erhebung der Seele, ein Heraustrreten aus den hergebrachten Empfindungen erheischte. Wie in der Kantisch-Fichte'schen Philosophie, drängten die Stichworte Pflicht und Tugend das Stichwort Natur in den Hintergrund. Das Leben hatte einen neuen Inhalt gewonnen, und dieser trat gegen die bisherigen Neigungen, gegen das selbstgenügsame Schattenreich der Kunst feindselig in die Schranken. Man kehrte zu den römischen Legenden zurück, zu Brutus und Manlius, die um des Vaterlands willen ihre Söhne hinrichten lassen; das Vaterland in seiner Bedrängniß durfte von seinen Helden ähnliche Opfer, ähnliche Selbstverleugnung erwarten. Wo Sitte und Vorschrift des Alltagslebens nicht ausreichte, mußte der Mann in seinen eignen Busen greifen, den heilbringenden Entschluß zu finden. Alle Welt jauchzte dem Unternehmen Schill's und Dörnberg's zu, und doch mußte man sich sagen, daß Schill dem Gesetz gegenüber ein Verbrecher war. Wie war es nun, wenn Schill gesiegt hätte? sollte das Gesetz in der Weise des Alterthums auch an dem Befreier des Vaterlands gehandhabt werden? Der Conflict nahm später — und schon regte sich das Gefühl dieser Zukunft pro-



phetisch in den Herzen — eine viel ernstere Wendung. York, der wohl wußte, was er that, bot dem König zur Sühne seinen Kopf; er wurde nach dem glücklichen Ausgang geehrt und gefeiert, aber in seinem Herzen hat ihn der König doch nie vergeben, daß er die strenge Pflicht des soldatischen Gehorsams, auf welcher der Staat beruht, der Einsicht in das momentan Zweckmäßige opferte. — Solche Empfindungen bestimmten den Dichter bei der Wahl des Stoffes. Friedrich der Große erzählt, daß der Kurfürst nach der Schlacht bei Zehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge der Gesetze den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sei es ferne von ihm, diese Strenge gegen einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, in Anwendung zu bringen. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn der Kurfürst in der That das Kriegsgericht hätte sprechen lassen. — Der republikanische Dictator, der wider das Gesetz bewaffnet in die Volksversammlung gekommen, vollzieht die Strafe an sich selbst; in einer Monarchie ist es anders. Schon die Verschwornen unter Brutus bemerkten: *leges rom surdam, inexorabilem esse; regem hominem esse: esse gratiae locum, esse beneficio; et irasci et ignoscere posse.* Zudem denkt der Christ, der Deutsche anders als der Römer. „Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen und sieht, mit Kreid' auf Leinwand verzeichnet, sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen, die schwed'schen Fahnen in dem Vordergrund und auf dem Tisch die märk'schen Kriegsartikel. Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn, der unterm Beil des Henkers ihn bewundere. Ein deutsches Herz von altem Schrot und Korn bin ich gewohnt an Edel-muth und Liebe, und wenn er mir in diesem Augenblick wie die Antike starr entgegenkommt, thut er mir leid und ich muß ihn bedauern.“ — Die freie Heldentraft empört sich mit dem unmittelbaren Bewußtsein ihrer höhern Berechtigung gegen die hergebrachte Ordnung. Die heidnische Tragödie wußte für diesen Conflict nur

eine äußerliche Lösung; die neue Zeit giebt dem freien Berufstheine das Recht, sich selbst zu richten und damit zu versöhnen; das Gesetz hat nur noch den Schein der unnahbaren Strenge. Als der Drachensieger, der wider das Gesetz das Vaterland gerettet, in der Erkenntniß seiner Schuld sich der Strafe unterwirft, giebt der Meister ihm das Kreuz zurück, als „Lohn der Demuth, die sich selbst bezwungen.“ — Der Prinz von Homburg verlegt in dem voreiligen Glauben an seine bessere Einsicht den Plan, der das Ganze der Schlacht leiten soll. Das Glück und seine Tapferkeit geben diesem Uebermuth einen günstigen Ausgang; er schlägt die Feinde und stellt sich mit den erbeuteten Fahnen im stolzen Gefühl des gereinigten Vaterlandes dem Fürsten dar. Als dieser ihm den Degen abfordert, ist sein erstes Gefühl Bitterkeit über die Pedanterie des Gesetzes, welches die freie Genialität unterdrückt: er versteht die Welt, er versteht sein eignes Gefühl nicht mehr. Er hat Unrecht, denn es kommt nicht auf den einzelnen Erfolg an, sondern auf den Geist der Ordnung und des Gesetzes, der die Ewigkeit des Staats sichern soll. Der Prinz, wie das ganze Heer, das ihn vergöttert, muß fühlen, daß es sich um etwas mehr handelt als um eine bloße Form: sie müssen das volle Gewicht und das volle Recht des Urtheils empfinden und tief in sich aufnehmen, ehe die Freisprechung erfolgen darf. Dann aber muß sie erfolgen, denn in dem echten Kriegerstaat ist die Disciplin nicht das Letzte. Das Heer ist sowenig eine leblose Maschine wie ein zigelloser Haufe, und die freie Heldenthat hat ihr Recht, sobald sie ihre Schranken anerkennt. Der alte Kottwitz, der wohl Subordination versteht, weiß auch ihre Grenze scharf hervorzuheben: „die schlechte kurzsicht'ge Staatskunst, die, um eines Falls, da die Empfindung sich verderblich zeigt, zehn andere vergißt, da die Empfindung einzig retten kann!“ „Gesetzt, um dieses unberufenen Siegs bräuchst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich, ich trübe morgen, gleichfalls unberufen, den Sieg wo irgend . . .: bei Gott,

ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich des Prinzen That nicht munter wiederholte. Und sprächst du, das Gesetzbuch in der Hand: Kottwitz, du hast den Kopf verwirkt! so sagt' ich: das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin!" —

Bei der Durchführung dieses glänzend angelegten Problems lag die schwierigste Seite der Aufgabe nicht darin, die Bewegung in der Seele des Prinzen, sondern die Bewegung in der Seele des Fürsten deutlich zu machen. Dies ist dem Dichter nicht gelungen: er zeigt seinen Fürsten so überlegen, so weise gemäthigt und dabei so unnahbar verschlossen, daß wir nicht einen Augenblick an die Möglichkeit denken können, es sei ihm mit dem Urtheil ernst. Für ein pädagogisches Spiel aber ist das Verfahren zu grausam; ja die Verstellung hat für einen Helben und Fürsten etwas Unwürdiges. In einem Fürsten, wie der Dichter ihn schildert, muß stets Integrität des Willens, Einheit des Gefühls und der Ueberzeugung sein; der Kampf der sittlichen Momente muß in seinem Innern zur lebendigen Leidenschaft sich gestalten. Und wie schön hätte das Kleist verstanden! Der Kurfürst ist ganz durchdrungen von dem Ernst seines Berufs, der Nothwendigkeit einer strengen Ordnung für die werdende Monarchie; wo dieser Ernst auf ein Hinderniß stößt, erscheint er als Zorn. Friedrich Wilhelm hätte von seiner sittlichen Größe nichts verloren, wenn er den übermüthigen Helben zuerst mit dem vollen Gewicht seines Zorns niedergeschmettert hätte. Indem ihm im ersten Augenblick nur das Gesetz gegenwärtig ist, mußte es sein Entschluß sein, das Urtheil auszuführen; der Trotz des Prinzen konnte diesen Entschluß schärfen, bis die freiwillige Bescheidung desselben ihn nicht bloß rührte, sondern ihm die andere Seite des Gesetzes offenbarte, worauf dann die Vermittlung erfolgen mußte. So aber sühnen wir, daß der Wille der Freisprechung bei ihm vom Anfang feststeht, daß er nur grausam scherzt, wenn auch zu einem moralischen Zweck, und dies verletzt nicht nur unser Gefühl, sondern es nimmt

auch dem Drama die reale Bewegung. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, werden mannigfache Motive eingeschoben; der Kurfürst wird selbst einer ganz unwürdigen, in den schönen Kreis dieses Familienlebens garnicht stimmenden Absicht verdächtigt. Zuletzt wird ihm gar nachgewiesen, er sei an dem Vergehen des Helden selbst schuld, und dadurch tritt der tragische Conflict ganz in das Gebiet des Lustspiels über. Hören wir, wie Tieck dies Motiv vertheidigt.

„Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen, ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in den Homburg aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Stil gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wunderbaren Märchens gewonnen hat. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst und seine Geliebte werden ihm zu Traumbildern. Ueberhäufet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Schlachtplan zu fassen, und voll von seinem Glück will er am andern Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. — Nach demselben ist er immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Heros des Alterthums. . . . Als man ihm Arrest ankündigt, befällt es ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spas. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängniß, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes [durch jene Verdächtigung des Kurfürsten!] zu überzeugen. Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer

liebe, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als echter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenvelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahn über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalie mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armeligkeit des Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu büten, der vor Kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thiers mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erst erwacht der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reißt am Gefühl des Rechts schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war . . . das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wundersam, wie es begonnen hatte.“

Die Darstellung ist richtig, bis auf einen — entscheidenden Punkt. Der Prinz erwacht nicht; seine Begierde, für das Gesetz zu sterben, ist eine neue Exaltation, ein neuer Rausch; er entet als Nachtwandler, wie er als Nachtwandler begonnen. — Man erinnere sich, daß jener Kritiker zugleich der Dichter des William Lovell und

des blonden Eckert ist; die Sünden des jungen Poeten sind auch die seinigen. — Man hat ihm häufig, auch noch in neuerer Zeit nachgesprochen; wir erlauben uns aber die bestimmte Behauptung, daß jener Akt sich selbst wegwerfender Feigheit, in Gegenwart der Geliebten (wohl zu unterscheiden von dem Gefühl) bei einem Helldischen Edelmann, einem Officier jenes Heeres, das Kleist in so prachtvollen Farben schildert! Wenn er möglich ist bei einem Nervenkranken und Sonnambulen, so gehören Nervenkranke und Sonnambule nicht auf die Bühne, die nur mit gesunden, zurechnungsfähigen Figuren zu thun hat. Als Zeugen rufen wir die Frauen, rufen wir die Kurfürstin und Natalie an: diesen Jüngling, den sie so im Schmutz gesehen, kann das edle Mädchen nicht mehr lieben; von einem so erniedrigten Helden darf der Fürst eine sittliche Aufrichtung des Rechts nicht erwarten und nicht gelten lassen. Das Schlachtfeld ist kein Tummelplatz für sehnsuchtsranke Gemüther. Das Uebermaß des kriegerischen Feuers kann seine Entschuldigung finden, die leere Träumerei eines verliebten Nachwandlers nicht. Der Kurfürst wäre ein Barbar, wenn er ihn hinrichten ließe, aber wenn er ihm zum viertenmal die Führung der Reiterei anvertraute, dann wäre der Staat der Hohenzollern wirklich in Gefahr. — Außerdem darf man mit einem Helben, den man am Schaffot vorbeiführt, keine Maskerade spielen. Dieser Verstoß ist zum Theil daraus zu erklären, daß die beiden Tableauz zu Anfang und zu Ende des Stück, die freilich von dem begauberndsten Dufte der Poesie durchdrungen sind, die aber mit ihrer romantischen Mondscheinfärbung in keiner Weise zu dem ernstesten sittlichen Charakter, ja nicht einmal zum äußern Zusammenhang passen, der Phantasie des Dichters vorschwebten, ehe sich der eigentliche Plan in ihm festgesetzt hatte, und daß er sie nachher zu lieb gewonnen, um sie zu opfern. Im Räthchen war es ebenso.

Auf dieses Stück hatte Kleist seine letzte Hoffnung gebaut; es

wurde vorgelegt und — mißfiel; vielleicht wegen jener höchst un-  
 militärischen Scene, die noch lange darauf die Aufführung des Stücks  
 in Berlin hintertrieben hat; vielleicht auch weil ihm der Staats-  
 kanzler wegen seiner engen Verbindung mit Adam Müller, dem Sach-  
 walter der Junkerpartei, abgeneigt war. Dieser hatte zuletzt in Pren-  
 ßen allen Boden verloren, und ging im Mai 1811 nach Wien; von  
 der Einsamkeit, in welcher Kleist seitdem lebte, giebt ein Brief Kunde.  
 „Das Leben, das ich seit Müller's Abreise führe, ist gar zu öde und  
 traurig! Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier  
 besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekom-  
 men, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend,  
 ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte wie es in  
 der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen  
 sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist in  
 Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost muß ich unbegreiflich un-  
 seltiger Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist  
 noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Pa-  
 pier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und  
 Farbe die Gestalten sind, die sie alsbald hervorbringt, so schwer, ja  
 ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzu-  
 stellen. Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Be-  
 stimmtheit meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst Fesseln  
 anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klar-  
 heit der innerlichen Anschauung kommen. Der Gegenstand, fühle  
 ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung, mit meinen  
 Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn  
 durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt,  
 kommt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen  
 haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht. Das  
 Leben mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen  
 reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so viel-

sach aneinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherücken ist garnicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kommt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn." — „Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Fall würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schutzgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst, die er liebt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbasi die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind." — „Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freundigkeit und Hoffnung hinaus sähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G...



und überreichte ihm ein paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint mir wie der Franzose sagt, Montarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G... ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freundigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum noch zu denken." — „Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lectüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz ebe liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Räthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war vom Anfang herein eine ganz vortreffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse.“

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleist stets soviel Macht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch A. Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sollten sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musiceirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdruck uniformirter Begeisterung: das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiderte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlipfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernstern Wortes erinere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdiens zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr-

scheinlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein. . . ." „Ich werde es thun, fiel ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!" — In dem Motto war es noch der Kleist von 1801. — Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stimming an, am Ufer des Wansee's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Poffen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kleist, in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entsetzt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kleist's Freund, der Kriegsrath Peguithen, und Bogel, Henriettens Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Lustschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Fremden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

dacht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gütmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Zettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der feste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüßiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettens Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,  
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,  
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

(Abermals von Kleists Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. K."

Der Schauder, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimmung und darin die Rechnung über den Krum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bitteres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriettens Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal“ bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Pegnülhen zeigte am 26. November in der Vossischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern.“ Er versprach ausführlichere Mittheilung, und bat bis dahin, „zwei Wesen nicht lieblos zu verdammnen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehn haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maaßstab gemessen werden können.“ Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterdrückt; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rachel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie Sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedanere.“ Den 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel . . . Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihn bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; geklitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tabeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können. . . Wer verliesse nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loszulösen vom Wünschens-

wertben, das thut der Weltgang schon.“ — Das Werther- und Hamletgefühl war hoch in jenen Tagen noch mächtig, nirgend sehen wir das so deutlich als in dem Briefwechsel dieser geistvollen Frau. — Einer der edelsten und verständigsten Männer oder Jünglinge ihres Umgangs war Alexander von der Marwitz. In demselben Jahr, da Kleist sich erschoss, schrieb er an Rabel (2. Juni 1811): „Elend leben will und kann ich nicht, der Augenblick, in dem Herzensfülle und Geisteslebenbigkeit mich für immer verlassen, ist für mich der, où la vie est un opprobre et la mort un devoir!“ Dann, 9. Juni: „Machen Sie Sich meinerwegen keinen Kummer. Untergehn kann ich, aber mir zum Ekel, Andern zur Last leben, oder auf eine unverständige, gemein grausame Art endigen, das kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es mir vorgekommen, wie eine verruchte Rohheit, das heilige Gefäß so blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich werden durch Uebermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie die Seele erstorben und er eben dadurch entheiligt ist, und wie es blos ein Glück dieser Zeiten ist, daß andern äußerlich anständigere Wege offen stehn, die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen.“ — Marwitz wartete auf diesen „äußerlich anständigeren Weg;“ freilich konnte er es leichter, da sein Schmerz nur in der Seele war. Er fand den Weg, er starb den Heldentod im Freiheitskriege, während Kleist durch die Ungebuld, mit der er den Faden abschnitt, das höchste Glück verscherzte, das er sich geträumt, noch mit dem letzten Athemzug die aufgehende Sonne seines Vaterlandes zu segnen.

Heinrich von Kleiff's  
gesammelte Schriften.

---

Erster Theil.







Die  
Familie Schroffenstein.

---

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

## Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Rofftz.  
Eustache, seine Gemahlin.  
Ottokar, ihr Sohn.  
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.  
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.  
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.  
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stieffchwester der Eustache.  
Agnes, ihre Tochter.  
Feronius von Schroffenstein, aus dem Hause Wyl.  
Alböbern, }  
Santing, } Vasallen Ruperts.  
Petorin, }  
Theistiner, Vasall Sylvesters.  
Ursula, eine Todtengräberwitwe.  
Barnabe, ihre Tochter.  
Eine Kammerjungfer der Eustache.  
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Wanderer.  
Ritter. Geißliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

---

## Erster Aufzug.

### Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum Rupert, Eufache, Otthar, Ieronimus, Ritter, Geistliche, das Hofgesinde und ein Chor von Jünglingen und Mädchen. Die Messe ist so eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,  
Glanzumstrahlet,  
Himmelshöhen zur Erd' herab,  
Sah ein Frühling  
Einen Engel;

Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,  
Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,  
Dessen Willen wollen wir vollstrecken,  
Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube  
Aufwärts blickt' er  
Milde zürnend den Frechen an;  
Bat, ein Kindlein,  
Bat um Liebe;

Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,  
Ausgelitten,  
Faltet blutige Händlein er,  
Gnade betend;  
Trogig steht der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar)

Rupert.

Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,  
Dem Haus' Sylvesters Grafen Schroffenstein.

(Er empfängt das Abendmahl)

Die Reihe ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz

Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,  
Ich schwöre Rache so wie du.

Rupert.

Den Namen,

Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich

Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein irre nicht.

Ein Fluch, wie unser, kommt vor Gottes Ohr  
Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.  
Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht  
Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast  
Du's sicher.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rache!

Dem Mörderhauf' Sylvesters. (Er empfängt das Abendmahl)

Rupert.

Eustache,

Die Reize ist an dir.

Eustache.

Verföhne mich,

Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In

Gedanken. Würge sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,  
Ihr seid die Klageweiber der Natur.  
Doch nichts mehr von Natur;  
Ein hold ergötzend Märchen ist's der Kindheit,  
Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,  
Erzählt. Vertrauen, Anschulb, Treue, Liebe,  
Religion, der Götter Furcht sind wie  
Die Thiere, welche reden. Selbst das Band,  
Das heilige der Blutsverwandtschaft riß,  
Und Bettern, Kinder eines Vaters, zielen,  
Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.  
Ja sieh, die letzte Menschenregung für  
Das Wesen in der Wiege ist erlösen.

Man spricht von Wölfen, welche Kinder säugten,  
 Von Löwen, die das Einzige der Mutter  
 Verschonten. Ich erwarte, daß ein Bär  
 An Dheims Stelle tritt für Ottokar.  
 Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen  
 Mit Thieren die Natur gewechselt, wech'sle  
 Denn auch das Weib die ihrige, verdränge  
 Das Kleinod Liebe, das nicht üblich ist,  
 Aus ihrem Herzen, um die Follie,  
 Den Haß, hineinzusetzen. Wir  
 Indessen thun's in unsrer Art. Ich biete  
 Euch meine Lehensmänner auf, mir schnell  
 Von Mann und Weib und Kind, und was nur irgend  
 Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.  
 Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,  
 Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.  
 Wir wollen bloß das Felsenloch verkeilen,  
 Mit Dampfe sie in ihrem Nest ersticken,  
 Die Leichen liegen lassen, daß von fernher  
 Gestank die Gattung schreckt, und keine wieder  
 In einem Erdenalter dort ein Ei legt.

## E u s a c h e.

O Rupert, maß'ge dich! Es hat der frech  
 Beleidigte den Nachtheil, daß die That  
 Ihm die Besinnung selbst der Rache raubt,  
 Und daß in seiner eignen Brust ein Freund  
 Des Feindes aufsteht wider ihn, die Wuth.  
 Wenn dir ein Garn Sploester stellt, du läuffst  
 In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl  
 Hinein. — Könnst' du nicht prüfen mindestens  
 Vorher, aufschieben noch die Fehde? Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten  
Nur will ich ihn, daß er so sicher treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod  
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich  
Auch deinen noch zu rächen hab' — Albbbern!  
Geh hin nach Warwand, künd'ge ihm den Frieden auf.  
— Doch sag's ihm nicht so sanft, wie ich, hörst du?  
Nicht mit so dürren Worten — Sag', daß ich  
Gefonnen sei, an seines Schlosses Stelle  
Ein Hochgericht zu bauen. — Mein, ich bitte,  
Du mußt so matt nicht reden — sag' ich dürfte  
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?  
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und  
Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?

Willkommen! Wie du siehst, sind wir geschäftig,  
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir  
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Warwand.

Ottokar.

So? aus Warwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Schwesters? du?

**Jeronimus.**

Dem nie ward eine Fehde  
So tollkühn rash, so frevelhaft leichtsinnig  
Beschlossen, als die eur'.

**Ottokar.**

Erkläre dich.

**Jeronimus.**

Ich denke, das Erklären ist an dir.  
Ich habe hier in diesen Bänken wie  
Ein Narr gestanden,  
Dem ein Schwarzkünstler Fazen vormacht.

**Ottokar.**

Wie?

Du wüßtest nichts?

**Jeronimus.**

Du hörst, ich sage dir,  
Ich komm' aus Warwand, wo Sylvester, den  
Ihr einen Kindermörder scheltet,  
Die Rücken klatscht, die um sein Mädchen summen.

**Ottokar.**

Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß,  
Du giltst dem Hause viel, sie haben dich  
Stets ihren Freund genannt, so solltest du  
Wohl unterrichtet sein von ihren Wegen.  
Man spricht, du freitest um die Tochter — Nun,  
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme  
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So ist der Preis  
Es werth.

**Jeronimus.**

Wie meinst du das?

**Ottokar.**

Ich meine, weil —



## Jeronimus.

Daß gut sein, kann es selbst mir übersetzen.  
 Du meinst, weil ein seltner Fisch sich zeigt,  
 Der doch zum Unglück blos vom Nas sich nährt,  
 So schlick' ich meine Ritterehre todt,  
 Und hing' die Leich' an meiner List's Angel  
 Als Kibber auf —

## Ottokar.

Ja, grab' heraus, Jerome!  
 Es gab uns Gott das seltne Glück, daß wir  
 Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,  
 Wie eine runde Zahl erkennen. Warwand,  
 In diesem Worte liegt's, wie Gift in einer Büchse;  
 Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit  
 Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft  
 Mit Milch heraus zu klaben, nun so machen  
 Wir's kurz, und sagen: du gehörst zu Warwand.

## Jeronimus.

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals  
 War eine Wahl mir zwischen euch und ihnen;  
 Doch muß ich mich entscheiden, auf der Stelle  
 Thu' ich's, wenn so die Sachen stehn. Ja sieh,  
 Ich spreng' auf alle Schlösser im Gebirg',  
 Empöre jedes Herz, bewaffne, wo  
 Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech  
 Verläumdeten zu rächen.

## Ottokar.

## Das Gefühl

Des Rechts! O du Falschmiltzer der Gefühle!  
 Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;  
 Am Klange werden sie es hören, an

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —  
 Das Rechtgefüh! — Als ob's ein andres noch  
 In einer andern Brust, als dieses, gäbe!  
 Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,  
 Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber  
 Auf seine Seite treten würde? Nun  
 Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern  
 Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt  
 Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch  
 Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehn.  
 Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun  
 Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!

Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,  
 Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —  
 Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst

Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt  
 dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

He Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon

In dieser Kirche?

Ieronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei Herr, wie kann

Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,  
Die außerhalb der Kirche?

Ieronimus.

Du hast Recht.

Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,  
Und finde Alles voller Leid und Trauer.  
Unglaublich dünkt's mich, was die Leute reden,  
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.  
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Pöbel  
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort  
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's  
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,  
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thu ich gern. Seit alten Zeiten  
Giebts zwischen unsern beiden Grafenhäusern  
Von Kessitz und von Warwand einen Erbvertrag,  
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben  
Des einen Stamms, das gänzliche Besizthum  
Desselben an den andern fallen sollte.

Ieronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Denn das ist just als sagtest du, der Apfel  
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,

So sprich.

Kirchenvogt.

Ich sprech'! Als unser jetz'ger Herr  
An die Regierung treten sollte, ward  
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang  
In Ohnmacht; Alles hielt ihn schon für todt,  
Und Graf Sylvester griff als Erbe schon  
Zur Hinterlassenschaft, als wiederum  
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'  
Der Tod in Warwand keine größre Trauer  
Erwecken können, als die böse Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das gesagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre sind's,  
Kann's nicht beschwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,

Ich spreche weiter. Seit der Zeit hat der  
Sylvester stets nach unsrer Grafschaft her  
Geschickt, wie eine Katze nach dem Knochen,  
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

That er das!

Kirchenvogt.

So oft

Ein Junker unserm Herrn geboren ward,  
Soll er, spricht man, erblassen sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,

Weil alles Warten und Gebulden doch  
Vergebens war, und die zwei Knaben wie  
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Art,  
Und fällte vor der Hand den einen hier,  
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl, wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denn dir, du seist  
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend  
Spazieren, weit von Rofsitz, ins Gebirg';  
Nun denke dir, du sündest plötzlich dort  
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer  
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir  
Aus Warwand. Wüthend zögst du drauf das Schwert  
Und machst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und  
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.  
 Jeronimus.

Was

Hat er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Sylvestor  
 Zum Morde ihn gedungen und bezahlt.

Jeronimus.

Hast du's gehört? aus seinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,

Ich hab's gehört aus seinem Munde, und die ganze  
 Gemeinde.

Jeronimus.

Höllisch ist's! — Erzähl's genau.

Sprich, wie gestand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Der Folter? Sag mir seine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,

Die hab ich nicht genau gehöret außer eins.  
 Denn ein Getümmel war auf unserm Markte,  
 Wo er gefoltert ward, daß man sein Brüllen  
 kaum hören konnte.

Jeronimus.

Außer eins, sprachst du;

Nenn' mir das eine Wort, das du gehört.

Kirchenvogt.

Das eine Wort, Herr, war: Sylvester.

Jeronimus.

Sylvester! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenvogt.

Herr, weiter war es nichts. Denn bald darauf  
Als er's gestanden hatt', verblüch er.

Jeronimus.

So?

Und weiter weißt du nichts?

Kirchenvogt.

Herr, nichts.

(Jeronimus bleibt in Gedanken stehn.)

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

War nicht

Graf Rupert hier?

Jeronimus.

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

Ottokar.

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er

Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?

Warum denn so in Thränen? so erhitzt?

Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,

Vor der du kniestest?

Johann.

Gnäd'ger Herr — als ich

Vorbeiging nach dem Bilde, riß es mich

Gewalttham zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?

Wie kamst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale

Zum heil'gen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,

Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.

Ist einerlei — Und weil er dir nichts nützt,  
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkst du? Soll  
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,  
Und will's dir schon so lohnen, wie du's wünschest.

(Er küßt ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mir Alles,  
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja seltsam.



Johann.

Du nähmst das Leben mir mit diesem Schleier.  
Denn einer heiligen Reliquie gleich  
Bewahrt er mir das Angebenken an  
Den Augenblick, wo segensreich, heilbringend,  
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

Ottokar.

Wahrhaftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?  
Er ward dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

Johann.

Fünf Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen  
Als sein gesammt beritt'nes Jagdgeselge  
Dein Vater in die Forsten führte. Gleich  
Vom Plat, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog  
Das ganze Rossgewimmel ab in's Feld.  
Mein Pferd, ein ungekändigt türsisches,  
Von Hörnerklang und Peitschenschall und Hund-  
Gekläff' verwilbert, eilt ein eilendes  
Vorüber nach dem andern, streckt das Haupt  
Vor keines Vaters Ross schon an der Spitze —  
Gewaltig rüd' ich in die Zügel; doch  
Als hätt's ein Sporn getroffen, nun erst greift  
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil  
Aus seinem Bogen, fliegt's dahin — rechts nun  
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —  
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß  
Muß folgen, eh' ich, was ich sehe, wahr  
Kann nehmen, stürz' ich, Ross und Reiter, schon  
Hinab in einen Strom. —

Ottokar.

Nun Gott sei Dank,

Daß ich auf trockenem Land dich vor mir sehe.  
Wer rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragst du? Ach,  
Daß ich mit einem Wort' es nennen soll!  
— Ich kann's dir nicht so sagen, wie ich's meine,  
Es war ein nackend Mädchen.

Ottokar.

Wie? nackend?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin  
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich sah  
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — denn  
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,  
Verhüllte sie sich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel  
Sah sie, als sie verhüllt nun zu mir trat;  
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob  
Zuerst mich Hingefunken — löste dann  
Von Haupt und Nacken schnell den Schleier, mir  
Das Blut, das strömende, zu stillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Still saß ich, rührte nicht ein Glied,  
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

Johann.

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets  
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?  
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei  
Aus Roffitz.

Ottokar.

Wie? warum denn das?

Johann.

— Gott weiß.

Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie  
Den Schleier mir, und schwand.

Ottokar.

Und sagte sie

Dir ihren Namen nicht?

Johann.

Dazu war sie

Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu  
Bewegen.

Ottokar.

Nein, das thut sie nicht.

Johann.

Wie? kennst

Du sie?

Ottokar.

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,  
Die Sonne schein' dir allein?

Johann.

Wie meinst

Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

Ottokar.

Nein,

Bernh'ge dich. Den sagt sie mir so wenig

2 \*

Wie dir, und droht mit ihrem Zorne, wenn  
 Wir unbescheiden ihn erforschen sollten.  
 Drum laß uns thun, wie sie es will. Es sollen  
 Geheimnisse der Engel Menschen nicht  
 Ergländen. Laß — ja laß uns lieber, wie  
 Wir es mit Engeln thun, sie taufen. Möge  
 Die Aehnliche der Mutter Gottes auch  
 Maria heißen — uns nur, du verstehst;  
 Und nennst du im Gespräch mir diesen Namen  
 So weiß ich wen du meinst. Ich habe lange  
 Mir einen solchen Freund gewünscht. Es sind  
 So wenig Seelen in dem Hause, die  
 Wie deine, zartbesaitet,  
 Vom Athem tönen.

Und weil uns nun der Schwur der Rache fort  
 In's wilde Kriegsgetümmel treibt, so laß  
 Uns brüderlich zusammenhalten; kämpfe  
 Du stets an meiner Seite.

Johann.

— Gegen wen?

Ottokar.

Das fragst du hier an dieser Leiche? Gegen  
 Sylvester's frevelhaftes Haus.

Johann.

O Gott,

Laß ihn die Engelslästung nicht entgelten!

Ottokar.

Was? bist du rasend?

Johann.

Ottokar — ich muß

Ein schreckliches Bekenntniß dir vollenden —

Es muß heraus aus dieser Brust — denn gleich  
Den Geistern ohne Raß und Ruhe, die  
Kein Sarg, kein Kiegel, kein Gewölbe bündigt,  
So mein Geheimniß. —

Ottokar.

Du erschreckst mich, rede!

Johann.

Nur dir, nur dir darf ich's vertraun — denn hier  
Auf dieser Burg — mir kommt es vor, ich sei  
In einem Götzentempel, sei, ein Christ,  
Umringt von Wilden, die mit gräßlichen  
Gebährden mich, den Haaresträubenden,  
Zu ihrem blut'gen Fratzenbilde reißen.  
Du hast ein menschliches Gesicht, zu dir,  
Wie zu dem Weissen unter Mohren, wende  
Ich mich — denn niemand, bei Gefahr des Lebens,  
Darf außer dir des Gottes Namen wissen,  
Der mich entzückt. —

Ottokar.

O Gott! — Doch meine Ahndung?

Johann.

Sie ist es.

Ottokar. (Erschrocken)

Wer?

Johann.

Du hast's geahndet.

Ottokar.

Was

Hab' ich geahndet? sagt' ich denn ein Wort?  
Kann ein Vermuthen denn nicht trügen? Mienen  
Sind schlechte Räthsel, die auf Vieles passen,

Und übereist hast du die Auflösung.  
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,  
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schrottenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Rossitz,  
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem  
Bis Warwand fast, wo mir's ein Mann nicht einmal,  
Nein zehnenmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß

An deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.)

Jeronimus.

Ich soll

Mich stungeändert vor dir zeigen, soll  
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,  
Wenn's möglich, eine bess're abgewinnen.  
Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.  
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,  
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pause; da Ottokar nicht aufsieht)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.  
Ich hab' nicht Lust mich vor dir weiß zu brennen.  
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,  
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar. (zerstreut)

Wie sagst du, Jeronimus?

Jeronimus.

Ich weiß, was dich so zäh macht in dem Argwohn.  
 'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,  
 Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren;  
 Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwäg're,  
 Zerbreche mir die Hentershand das Wappen.

(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals)

Jeronimus.

Was ist dir, Ottokar? Was hat so plötzlich  
 Dich und so tief bewegt?

Ottokar.

Gieb deine Hand,

Verziehn sei Alles.

Jeronimus.

— Thränen? warum Thränen?

Ottokar.

Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.

(Ottokar schnell ab; die Andern folgen.)

## Zweite Scene.

Barwand. Ein Zimmer im Schlosse.

(Agnes führt Sylvius in einen Sessel.)

Sylvius.

Agnes, wo ist Philipp?

Agnes.

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,  
 Und schrieb's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.  
 Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

Sylvius.

Hilft das?

- Es hilft, glaub' mir's.  
*Agnes.*  
*Sylvius.*  
 Ach, es hilft nicht.  
*Agnes.* Ich meine  
 Vor dem Vergessen.  
*Sylvius.*  
 Ich, vor dem Erinnern.  
*Agnes.*  
 Guter Vater!  
*Sylvius.*  
 Liebe Agnes!  
*Agnes.*  
 Fühl' mir einmal die Wange an.  
*Sylvius.*  
 Du weinst?  
*Agnes.*  
 Ich weiß es wohl, daß mich der Vater schilt,  
 Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,  
 Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer  
 Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,  
 Wenn einer stirbt.  
*Sylvius.*  
 Warum denn, meint der Vater,  
 Sollst du nicht weinen?  
*Agnes.*  
 Ihm sei wohl, sagt er.  
*Sylvius.*  
 Glaubst du's?  
*Agnes.*  
 Der Vater freilich soll's verstehen,



Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.  
 Denn hier war Philipp gern, wie sollt' er nicht?  
 Wir stebten ihn, es war bei uns ihm wohl;  
 Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —  
 Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Pater sagt,  
 Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's  
 Nicht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,  
 Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,  
 Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn  
 Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!

— Agnes, der Pater hat doch Recht. Ich glaub's  
 Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist  
 Doch seltsam. Ja, da mücht' es freilich doch  
 Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher  
 Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist

Nicht eingeseget? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Bald fünfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter  
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,  
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!

Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber

Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von  
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, fähre meine Hand  
Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)

Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,  
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah,  
 Und knüpft' ihn einer nur, so würde, meint sie,  
 Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —  
 Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,  
 Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,

Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater sagen.

Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes käßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.

Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,

Den hinterlassnen Fremden Philipps schenk'

Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gib sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,  
 Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier  
 Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte  
 Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,

Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist  
 Aus Rossitz.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvolf  
War nicht aus Kossitz, sondern war der Feind.

Agnes.

Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Kossitz.

Sylvius.

Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,  
Daß die aus Kossitz unsre Feinde sind?

Agnes.

Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.

Sag's nicht nach.

Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.

Wie du nur sprichst! Sie haben dir den Enkel,  
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen  
Nicht Feinde sein!

Sylvius.

Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.

Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß  
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.

Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse  
Ist es bekannt! Hast du, du selber es  
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.

Gesagt? und öffentlich?

Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'  
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,  
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylvius.

Gertrude,

Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

Gertrude.

Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen  
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylvius.

Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

Gertrude.

Nun, das soll keiner mir bestreiten. Denn  
So schnell dahin zu sterben, heute noch  
In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —  
Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,  
Als mir die Tochter starb, sich nicht erkundigt?  
War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß  
Der Krankheit konnte kaum in Rostig sein,  
Da flog ein Bote schon herüber, fragte  
Mit mildverstärkter Hast im Hause, ob  
Der Junker krank sei? — Freilich wohl man weiß,  
Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,  
Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.  
Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,  
Der schnelle Uebergang in Hülnuß — Still!  
Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng  
Verboten, von dem Gegenstand' zu reden.

(Sylvester und der Gärtner treten auf)

Sylvester.

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geh' zu,  
Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

Gärtner.

Wie Feigen, Herr.

Sylvester.

Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber  
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstumpf ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,  
Geschicht's um etwas besseres zu pflanzen.  
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,  
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen  
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehen.  
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.  
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie  
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die  
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.  
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen  
Sie blühen sehn, und wenn dein Müdel dir  
Den ersten Enkel bringt, gib Acht, so füllst  
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,

Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,

Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung  
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

## Gärtner

Dem wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,  
So sollt' mir mit dem Beile keiner nah'n,  
Wie'm Junker Philipp.

## Sylvester.

Schweig! ich kann das alberne  
Geschwätz im Haus' nicht leiden.

## Gärtner.

Nun, ich pflanz'  
Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,  
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Kossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

## Sylvester.

Was ist das? Ich ersenne — O daran ist,  
Beim Himmel! niemand Schuld als du, Gertrud!  
Das Mißtraum ist die schwarze Sucht der Seele,  
Und Alles, auch das Schuldblosreine, zieht  
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.  
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz  
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute  
Zwirnsäden wird's zu einem Bild geknüpft,  
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.  
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

## Gertrude.

Mein theurer

Gemahl! —

## Sylvester.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,  
Das, wie du vorgiehst, dir gezündet ward,  
Verbergen in dem Busen, einen so  
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst  
 Gesehn, ein mitternächt'ig Dunkel ewig  
 Wie den Charfreitag decken mißte.

Gertrude.

Höre

Mich an. —

Sylvester.

Dem Pöbel, diesem Staarmanz — diesem  
 Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer  
 Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend  
 Auf's Dach des Nachbars trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?

O mein Gemahl, die Sache lag so klar  
 Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,  
 Noch eh' man es verbergen konnte, schon  
 Von selbst das Rechte griff.

Sylvester.

Was meinst du? Wenn

Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Kossitz  
 Zu deiner Schwester eiltest, bei der ersten  
 Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,  
 Als sie den neugebornen Knaben todt  
 Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,  
 Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihn,  
 Verstopfen, während du ihn herzttest, küßtest,  
 Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingedrückt —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,  
 Will niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,  
 Wenn sie dies Ein'ge nur, dies letzte uns nur lassen.

(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit)



(Ein Knappe tritt auf)

**Knappe.**

Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

**Sylvester.**

Laß ihn ein.

**Sylvius.**

Ich will auf's Zimmer, Agnes, führe mich.

(Sylvius und Agnes ab)

**Gertrude.**Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch  
Bereiten?**Sylvester.**

Ja, das magst du thun. Ich will

Indessen Sorge tragen für sein Pferd.

(Weibe ab)

(Agnes tritt auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf,  
und geht ab)

(Sylvester und Aldöbern treten auf)

**Sylvester.**

Aus Kossitz, sagst du?

**Aldöbern.**

Ritter Aldöbern

Aus Kossitz. Bin gesandt von meinem Herrn,  
Dem Rupert Graf von Schrossenstein, an dich,  
Sylvester Grafen Schrossenstein.**Sylvester.**

Die Sendung

Empfiehl dich, Aldöbern, denn meines Herrn  
Sind deine Freunde. Drum so laß uns schnell  
Hinhilfsen über den Gebrauch; verzeih'  
Daß ich mich setze, setz' dich zu mir und  
Erzähle Alles was du weißt von Kossitz.

S. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Denn wie wenn an zwei Seegejaden zwei  
 Verbrüderete Familien wohnen, selten,  
 Bei Hochzeit nur, bei Tausche, Trauer oder  
 Wenn's sonst was Wichtiges giebt, der Kahn  
 Herübergeschliffst, und dann der Bote vielfach,  
 Noch eh' er reden kann, befragt wird, was  
 Gescheh'n, wie's zueging, und warum nicht anders;  
 Ja selbst an Dingen, als, wie groß der Nektse,  
 Wie viele Jäh'n' der Jüngste, ob die Kuh  
 Gefalbet, und dergleichen, das zur Sache  
 Doch nicht gehöret, sich erschöpfen muß —  
 Sieh Freund, so bin ich fast gesonnen, es  
 Mit dir zu machen. — Nun, beliebt's, so setz' dich.

Aldöbern.

Herr, kann es stehend abthun.

Sylvest'er.

Ei, du Narr,

Stehn und Erzählen, das gehört zusammen,  
 Wie Reiten fast und Küssen.

Aldöbern.

Meine Rede

Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niederstige.

Sylvest'er.

Willst du so kurz sein? Ei das thut mir leid;  
 Doch wenn's so drängt, ich will's nicht hindern. Rede.

Aldöbern.

Mich schiebt mein Herr, Graf Rupert Schrossenstein,  
 Dir wegen des an seinem Sohne Peter  
 Verübten Mords den Frieden aufzukünden. —

Sylvest'er.

Mord?

## Aldöbern.

Mord.

Doch soll ich, meint' er, nicht so frohlig reden,  
 Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg,  
 Von Sengen, Brennen, Reitzen und Verheeren.  
 Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,  
 Die lauten so: er sei gekommen, hier  
 Auf deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;  
 Es dürste ihn nach dein und deines Kindes —  
 Und deines Kindes Blute — wiederholt' er.

Sylvester (steht auf, sieht ihm steif ins Gesicht)

Ja so. — Nun setz dich, guter Freund. — (Er holt einen Stuhl)  
 Du bist

Aus Rossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz' dich. Wie  
 War schon dein Name? Setz' dich, setz' dich. — Nun,  
 Sag' an, ich hab's vergessen, wo, wo bist  
 Du her?

## Aldöbern.

Gebürtig? Herr, aus Oppenheim.

— Was soll das?

## Sylvester.

So, aus Oppenheim — nun also

Aus Rossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz' dich.  
 (Er geht an die Thür)

Gertrude!

(Gertrude tritt auf)

Laß mir doch den Knappen rufen  
 Von diesem Ritter, hörst du? (Gertrude ab)

Nun, so setz' dich

Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das ist  
 Ein lustig Ding für Ritter; sieh, da bin ich  
 Auf deiner Seite. —

Aldöbern.

Meiner Seite?

Sylvester.

Ja,

Was Henker denkst du! Hat dir einer Unrecht,  
Beschimpfung oder sonst was zugefügt,  
So sag' du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.

Aldöbern.

Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?

(Gertrude, der Knappe und ein Diener treten auf)

Sylvester.

Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist  
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —

Aldöbern.

Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du  
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-  
Verstand nicht angeboren, als vomöthen,  
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag'  
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's  
Dir an, und nähme einer einen Bissen  
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse  
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg  
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt.

(will ab)

Sylvester. (hält ihn)

Nein halte — Nein, bei Gott du machst mich bange.  
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,  
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's  
Entsetzet. — Einer von uns beiden muß  
Verrückt sein; bist du's nicht, ich könnt' es werden.  
Die Unze Mutterwitz, die dich vom Tollhaus  
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich

In's Tollhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,  
Die Ströme fließen neben ihren Ufern  
Bergan, und sammelten auf Felsenspitzen  
In Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;  
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,  
Des Vetter's Kind —

**Gertrude.**

O großer Gott, wer denn  
Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Koffitz,  
Die selbst vor wenig Monden —

**Sylvester.**

Schweig. Nun wenn's  
Besiebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,  
Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen  
Krieg wider mich?

**Aldöbern.**

Soll ich's dir zehnmal  
Und wieder zehnmal wiederhären?

**Sylvester.**

Nun gut.

Franz, sattle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,  
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?  
— Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß  
Ich's doch aus seinem Munde, eh' ich's glaube.  
— Schick' zu Veronimus, er möchte schnell  
Nach Warwand kommen. —

**Aldöbern.**

Leb' denn wohl.

**Sylvester.**

Nein, warte;

Ich reite mit dir, Freund.

Gertrude.

Um Gotteswillen,  
In deiner Feinde Macht giebst du dich selbst?

Sylvester.

Laß gut sein.

Aldöbern.

Wenn du glaubst, sie werden schonend  
In Kossitz dich empfangen, irrst du dich.

Sylvester (immer beim Anzuge beschäftigt).

Thut nichts, thut nichts; allein werd' ich erscheinen.  
Ein Einzelner tritt frei zu seinen Feinden.

Aldöbern.

Das Mildeste, das dir begegnen mag,  
Ist, daß man an des Kerkers Wand dich fesselt.

Sylvester.

Es ist umsonst. Ich muß mir Licht verschaffen,  
Und sollt' ich's mir auch aus der Hölle holen.

Aldöbern.

Glück ruht auf deinem Haupt, es ist nicht einer  
In Kossitz, dem dein Leben heilig wäre.

Sylvester.

Du schreckst mich nicht. Mir ist das ihre heilig,  
Und fröhlich kühn wag' ich mein eigenes.  
Nun fort! (zu Gertrude) Ich kehre unverletzt zurück,  
So wahr der Gottheit selbst die Unschuld heilig.

(Wie sie abgehn wollen, tritt Jeronimus auf)

Jeronimus.

Wohin?

Sylvester.

Gut, daß du kommst. Ich bitte dich,  
Bleib' bei den Weibern, bis ich wiederkehre.

**Jeronimus.**

Wo willst du hin?

**Sylvester.**

Nach Roffis.

**Jeronimus.**

Lieferst du

Wie ein bekehrter Sünder selbst dich aus?

**Sylvester.**

Was für ein Wort? —

**Jeronimus.**

Ei nun, ein schlechtes Leben

Ist kaum der Mühe werth, es zu verlängern.

Drum geh' nur hin, und leg' dein sündig Haupt

In christlicher Ergebung auf den Block.

**Sylvester.**

Glaubst du, daß ich, wenn eine Schuld mich drückte,

Das Haupt dem Recht der Rache weigern würde?

**Jeronimus.**

O du Quacksalber der Natur! Denkst du,

Ich werde dein verfälschtes Herz auf Treu

Und Glauben zweimal als ein ächtes kaufen?

Bist ich ein blindes Glied denn aus dem Volke,

Daß du mit deinem Ausruf an der Ecke

Mich äffen willst, und wieder äffen willst?

— Doch nicht so vielen Athem bist du werth,

Als nur dies einz'ge Wort mir kostet: Schurke!

Ich will dich meiden, das ist wohl das Beste.

Denn hier in deiner Nähe stinkt es, wie

Bei Mördern.

(Sylvester fällt in Ohnmacht)

**Gertrude.**

Hülfe! kommt zu Hülfe! Hülfe!

## Zweiter Aufzug.

## Erste Scene.

Gegend im Gebirge. Im Vordergrunde eine Höhle.

(Agnes sitzt an der Erde und knüpft Kränze. Ottokar tritt auf und betrachtet sie mit Wehmuth. Dann wendet er sich mit einer schmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche dann zu knüpfen fortfährt, als hätte sie ihn nicht gesehen.)

Agnes.

'S ist doch ein häßliches Geschäft, belauschen;  
 Und weil ein rein Gemüth es stets verschmäht,  
 So wird nur dieses grade stets belauscht.  
 Drum ist das Schlimmste noch, daß es den Lauscher,  
 Statt ihn zu strafen, lohnt. Denn statt des Bösen,  
 Das er verdiente zu entdecken, findet  
 Er wohl sogar ein still Bemühen noch  
 Für sein Bedürfniß oder seine Laune.  
 Da ist zum Beispiel heimlich jetzt ein Jüngling  
 — Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz  
 Gleichet einem milden Morgenungewitter,  
 Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Häh'n,  
 Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,  
 Sein Nahen ist ein Wehen aus der Ferne,  
 Sein Neben wie ein Strömen von den Bergen;  
 Und sein Umarmen — Aber still! was wollt'  
 Ich schon? Ja, dieser Jüngling, wollt' ich sagen,  
 Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich,  
 Unangekündigt, wie die Sommer Sonne,



Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen.  
 Nun wär mir's recht, er hätte, was er sucht,  
 Bei mir gefunden, und die Eiferjucht,  
 Der Liebe Jugendspachel, hätte, selbst  
 Sich stumpfend, ihn hinaus gejagt in's Feld,  
 Gleich einem jungen Rosse, das zuletzt  
 Doch heimkehrt zu dem Stall, der es ernährt.  
 Statt dessen ist kein andrer Nebenbuhler  
 Setzt grade um mich, als sein Geist, und der  
 Singt mir sein Lied zur Zither vor, wofür  
 Ich diesen Kranz ihm winde. (Sie sieht sich um) Fehlt dir was?

Ottokar.

Setzt nichts.

Agnes.

So setz' dich nieder, daß ich sehe,  
 Wie dir der Kranz steht. Ist er hübsch?

Ottokar.

Recht hübsch.

Agnes.

Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.

Ottokar.

Sie bluten.

Agnes.

Das bekam ich, als ich aus den Dornen  
 Die Blumen pflückte.

Ottokar.

Armes Kind!

Agnes.

Ein Weib

Gehnt keine Mühe. Stundenlang hab' ich  
 Gesonnen, wie ein jedes einzle Blümchen

Zu stellen, wie das unscheinbarste selbst  
 Zu nutzen sei, damit Gestalt und Farbe  
 Des Ganzen seine Wirkung thue. — Nun  
 Der Kranz ist ein vollendet Werk. Da, nimm  
 Ihn hin. Sprich: er gefällt mir; so ist er  
 Bezahlt. (Sie sieht sich wieder um)

Was fehlt dir denn?

(Sie steht auf; Ottokar faßt ihre Hand)

Du bist so seltsam,

So feierlich — bist unbegreiflich mir.

Ottokar.

Und mir du.

Agnes.

Liebst du mich, so sprich sogleich

Ein Wort, das mich beruhigt.

Ottokar.

Erst sprich du.

Wie hast du's heute wagen können, heute,  
 Von deinem Vaterhaus dich zu entfernen?

Agnes.

Von meinem Vaterhause? Kennst du's denn?  
 Hab' ich nicht stets gewünscht, du möchtest es  
 Nicht zu erforschen streben?

Ottokar.

O verzeih!

Nicht meine Schuld ist's, daß ich's weiß.

Agnes.

Du weißt's?

Ottokar.

Ich weiß es, fürchte nichts. Denn deinem Engel  
 Kannst du dich sicher nicht vertrauen als mir.

Nun sage mir, wie konntest du es wagen,  
So einsam dies Gebirge zu betreten,  
Da doch ein mächt'ger Nachbar all' die Deinen  
In blut'ger Rachejagd' verfolgt?

Agnes.

In Fehde?

In meines Vaters Sälen liegt der Staub  
Auf allen Rüstungen, und niemand ist  
Uns feindlich, als der Marber höchstens, der  
In unsre Hühnerställe bricht.

Ottokar.

Wie sagst du?

Ihr wärt in Frieden mit den Nachbarn? Wärt  
In Frieden mit euch selbst?

Agnes.

Du hörst es ja.

Ottokar.

O Gott! Ich danke dir mein Leben nur  
Um dieser Kunde! — Mädchen! Mädchen! O  
Mein Gott, so brauch' ich dich ja nicht zu morben!

Agnes.

Morben?

Ottokar.

O komm! (Sie setzen sich) Nun will ich heiter, offen, wahr,  
Wie deine Seele, mit dir reden. Komm!  
Es darf kein Schatten mehr dich decken, nicht  
Der mindeste, ganz klar will ich dich sehen.  
Dein Innres ist's mir schon, die neugebornen  
Gedanken kann ich wie dein Gott errathen.  
Dein Zeichen nur, die freundliche Erfindung,  
Mit einer Sylbe das Unenbliche

Zu fassen, nur den Namen sage mir.  
 Dir sag' ich meinen gleich, denn nur ein Scherz  
 War es, dir zu verweigern, was du mir.  
 Ich hätte deinen längst erforscht, wenn nicht  
 Sogar dein unverständliches Gebot  
 Mir heilig. Aber nun frag' ich dich selbst.  
 Nichts Böses bin ich mir bewußt, ich fühle  
 Du gehst mir über alles Glück der Welt,  
 Und nicht an's Leben bin ich so gebunden,  
 So gern nicht und so fest nicht wie an dich.  
 Drum will ich, daß du nichts mehr vor mir birgst,  
 Und fordre erst dein unumschränkt Vertrauen.

Agnes.

Ich kann nicht reden Ottokar. —

Ottokar.

Was ängstigt dich?

Ich will dir jeden falschen Wahn benehmen.

Agnes.

— Du sprachst von Mord.

Ottokar.

Von Liebe sprach ich nur.

Agnes.

Von Liebe hör' ich wohl, sprachst du mit mir,  
 Doch sage mir, mit wem sprachst du vom Morde?

Ottokar.

Du hörst es ja, es war ein böser Irrthum,  
 Den mir ein selbst getäuschter Freund erweckt.

(Johann zeigt sich im Hintergrunde)

Agnes.

Dort steht ein Mensch, den kenn' ich.

(Sie steht auf)

Ottokar.

Kenntst du ihn?

Agnes.

Leb' wohl.

Ottokar.

Um Gotteswillen, nein, du irrst dich.

Agnes.

Ich irre nicht. — Laß mich. Wollt ihr mich morden?

Ottokar.

Dich morden? — Frei bist du, und willst du gehen,  
Du kannst es unberührt, wohin du willst.

Agnes.

So leb' denn wohl.

Ottokar.

Und kehrest nicht wieder?

Agnes.

Niemals,

Wenn du nicht gleich mir deinen Namen sagst.

Ottokar.

Das soll ich jetzt — vor diesem Fremden? —

Agnes.

So

Leb' wohl auf ewig.

Ottokar.

Maria! Willst du nicht besser von

Mir denken lernen?

Agnes.

Zeigen kann mir Jeder

Gleich, wer er ist.

Ottokar.

Ich will es heut' noch. Kehre wieder.

Agnes.

Soll ich dir trau'n, wenn du nicht mir?

Ottokar.

Thu' es

Auf die Gefahr.

Agnes.

Es sei! Und irr' ich mich,

Nicht eine Thräne kosten soll es mich.

(ab)

Ottokar.

Johann, komm her; du siehst, sie ist es wohl?

Es ist kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Johann.

Es mag,

Wie's scheint, dir wohl an keinem Aufschluß mangeln,  
Den ich dir geben könnte.

Ottokar.

Wie du's nimmst.

Zwei Werthe hat ein jeder Mensch: den einen

Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern

Muß man erfragen.

Johann.

Hast du nur den Kern,

Die Schale giebt sich dann als eine Zugab'.

Ottokar.

Ich sage dir, sie weigert mir, wie dir

Den Namen, und wie dich, so flieht sie mich,

Schon bei der Ahndung kloß, ich sei aus Rossitz.

Du fahst es selbst, gleich einem Geist erscheint

Und schwindet sie uns beiden.

Johann.

Beiden? Ja.

Doch mit dem Unterschied, daß dir das eine  
Talent geworden, ihn zu rufen, mir  
Das andre bloß, den Geist zu bannen.

Ottokar.

Johann!

Johann.

Paß! — Die Schuld liegt an der Spitze meiner Nase  
Und etwa noch an meinen Ohrenzäpfeln.  
Was sonst an mir kann so voll Greuel sein,  
Daß es das Blut aus ihren Wangen jagt,  
Und, bis auf's Fliehen, jede Kraft ihr nimmt?

Ottokar.

Johann, ich kenne dich nicht mehr.

Johann.

Ich aber dich.

Ottokar.

Ich will im voraus jede Kränkung dir  
Vergeben, wenn sie sich nur edel zeigt.

Johann.

Nicht über'n Preis will ich dir zahlen. — Sprich.  
Wenn einer mir vertraut, er wiss' ein Noß,  
Das ihm bequem sei, und er kaufen wolle,  
Und ich, ich ginge heimlich hin und kaufst's  
Mir selbst — was meinst du, wäre das wohl edel?

Ottokar.

Sehr schieß wählst du dein Gleichniß.

Johann.

Sage bitter;

Und doch ist's Honig gegen mein Gefühl.

Ottokar.

Dein Irrthum ist dir lieb, weil er mich kränkt.

Johann.

Kränkt? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,  
Zust darum will ich zähe fest ihn halten.

Ottokar.

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,  
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

Johann.

Da hast du recht: nichts würd' mich mehr verbrießen  
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär,  
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,  
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,  
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

Ottokar.

Du bist weit besser als der Augenblick.

Johann.

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?  
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht  
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,  
Damit die unverbiente Ehre mich  
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?  
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

Ottokar.

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;  
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

Johann.

Nein, wahrlich nein, dafür will ich schon sorgen.  
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,  
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets  
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

Ottokar.

Es ist nicht möglich, ach es ist nicht möglich!



Wie könnte dein Gemüth so häßlich sein,  
Da du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Johann.

Und daran noch erinnerst du mich, o  
Du Ungeheuer!

Ottokar.

Lebe wohl, Johann.

Johann.

Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gepaßt.

Ottokar.

Was willst du?

Johann.

Grab' heraus. Mein Leben

Und dein's sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.

Drum zieh!

(Er zieht)

Ottokar.

Gewiß nicht. Fallen will ich anders  
Von deiner Hand nicht, als gemordet.

Johann.

Zieh,

Du Memme! Nicht nach deinem Tod, nach meinem,  
Nach meinem nur geküßet's mir.

Ottokar. (umarmt ihn)

Johann!

Mein Freund! ich dich ermorden.

Johann (stößt ihn fort).

Fort, du Schlange!

Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick

Mich langsam tödten. — Gut.

(Er steckt das Schwert ein)

Nach giebt's ein andres Mittel.

(Beide von verschiedenen Seiten ab)

## Zweite Scene.

Barwand. Zimmer im Schlosse.

(Sylvester auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber.  
Um ihn herum Jeronimus, Theistiner, Gertrude und ein Diener)

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude. —

Gertrude.

Sylvester kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in  
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte

Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebreich  
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam

Ich denn auf diesen Stuhl? Zuletzt, wenn ich  
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankst stehend

In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? und warum denn das?

So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? was ist  
Euch denn? (Er sieht sich um; lebhaft)

Fehlt Agnes? ist sie todt?

Gertrude.

O nein,

O nein, sie ist in ihrem Garten.

Sylvester.

Nun,

Wovon seid ihr denn alle so besessen?

Gertrude sprich. — Sprich du, Theistiner. — Seid

Ihr stumm, Theistin, Zero — — Jeronimus!

Ja so — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertrude.

Komm in's Bett,

Sylvester, dort will ich's dir schon erzählen.

Sylvester.

In's Bett? O pfui! bin ich denn — sage mir,

Bin ich in Ohnmacht wirklich denn gefallen?

Gertrude.

Du weißt ja, wie du sagst, sogar warum?

Sylvester.

Wüßt' ich's; o pfui! o pfui! ein Geist ist doch

Ein elend Ding.

Gertrude.

Komm nur in's Bett, Sylvester,

Dein Leib bedarf der Ruhe.

Sylvester.

Ja, 's ist wahr,

Mein Leib ist doch an Allem Schuld.

Gertrude.

So komm.

Sylvester.

Meinst du, es wäre nöthig?

Gertrude.

Ja, durchaus

Mußt du in's Bette.

Sylvester.

Dein Bemühen

Beschämt mich. Göbne mir zwei Augenblicke,  
So mach' ich Alles wieder gut, und stelle  
Von selbst mich her.

Gertrude.

Zum mindsten nimm die Tropfen

Aus dem Tyrolerfläschchen, das du selbst  
Stets als ein heilsam Mittel mir gepriesen.

Sylvester.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und trant  
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich stärken, glaube mir. —

Sylvester.

Dazu

Braucht's nichts als mein Bewußtsein.

(Er steht auf)

Was mich freunt

• Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte,  
Denn schiebt er gleich auf einen Augenblick,  
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,  
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.  
Theistiner! 'S ist wohl viele Zeit nicht zu  
Verlieren. — Gertrud! Weißt er's?

Gertrude.

Ja.

Sylvester.

Du weißt's? Nun sprich,

Was meinst du, 's ist doch wohl ein Dübensüüd?  
'S ist wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Theiskiner.

In Barwand

Ist keiner, der's bezweifelt, ist fast keiner,  
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergesehen,  
Wie's enden müsse, sei es früh, sei's spät.

Sylvester.

Vorhergesehen? Nein, das hab' ich nicht.  
Bezweifelt? Nein, das thu' ich auch nicht mehr.  
— Und also ist's den Leuten schon bekannt?

Theiskiner.

So wohl, daß sie das Haupt sogar besitzen,  
Das dir die Nachricht her aus Noßitz brachte.

Sylvester.

Wie meinst du das? Der Herold wär' noch hier?

Theiskiner.

Gefleinigt, ja.

Sylvester.

Gefleinigt?

Theiskiner.

Das Volk

War nicht zu bändigen. Sein Haupt ist zwischen  
Den Eulen an den Thorweg festgenagelt.

Sylvester.

Unrecht ist's,  
Theiskin, mit deinem Haupt hätt'st du das seine,  
Das heilige des Herolds schützen sollen.

Theiskiner.

Mit Unrecht tabelst du mich, Herr; ich war  
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubst.

Zu seinem Leichnam kam ich — diesen hier,  
 Jeronimus, war's just noch Zeit zu retten.

**Sylvester.**

— Ei nun, sie mögen's niederschlucken. Das  
 Gescheh'ne muß stets gut sein, wie es kann.  
 Ganz rein, seh' ich wohl ein, kann's fast nicht abgehn,  
 Denn wer das Schmutz'ge anfäßt, den besudelt's.  
 Auch find' ich, ist der Geist von dieser Unthat  
 Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.  
 Wir wollen's nützen. Reite schnell in's Land,  
 Die sämmtlichen Vasallen biete auf,  
 Sogleich sich in Person bei mir zu stellen;  
 Indessen will ich selbst von Männern, was  
 Hier in der Burg ist, sammeln, Neben brauch't's  
 Nicht viel, ich stell' mein graues Haupt zur Schau,  
 Und jedes Haar muß einen Helden werben.  
 Das soll den ersten Bubenanfall hemmen;  
 Dann, sind wir stärker, wenden wir das Blatt,  
 In seiner Höhle suchen wir den Wolf.  
 Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht  
 Für Alles ja, was heilig ist und hehr,  
 Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

**Theistiner.**

So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend sind  
 Die sämmtlichen Vasallen hier versammelt.

**Sylvester.**

'S ist gut.

(Theistiner ab)

Franziskus, rufe mir den Burgvogt.

— Noch eins. Die beiden Waffenschmiede bringe  
 Gleich mit.

(Der Diener ab)

(Zu Jeronimus) Dir ist ein Unglimpf widerfahren,

Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war  
Im eigentlichsten Sinn nicht gegenwärtig.

Die Leute sind mir gut, du siehst's; es war  
Ein mißverständner Eifer bloß der Treue.

Drum mußt du's ihnen schon verzeihn. Für's künft'ge  
Versprech' ich, will ich sorgen. Willst du fort  
Nach Kossitz, kannst du's gleich, ich gebe dir  
Zehn Reiß'ge zur Begleitung mit. Ich kann's  
Nicht läugnen fast, daß mir der Unfall lieb —  
Versteh mich, bloß weil er dich hier verweilte,  
Denn sehr unwürdig hab' ich mich gezeigt.

— Nein, sage nichts. Ich weiß das. Freilich mag  
Wohl mancher sinken, weil er stark ist; denn  
Die kranke abgestorbne Eiche sieht

Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,  
Weil er in ihre Krone greifen kann.

Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch,  
Und welchen Gott faßt, deut' ich, der darf sinken,

— Auch seufzen. Denn der Gleichmuth ist die Tugend  
Nur der Athleten. Wir, wir Menschen fallen

Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schan. Doch sollen  
Wir stets des Anschau's würdig aufstehn. — Nun

Ich halte dich nicht länger. Geh nach Kossitz  
Zu deinen Freunden, die du dir gewählst.

Denn hier in Barwand, wie du selbst gefunden,  
Bist du seit heute nicht mehr gern gesehn.

Jeronimus.

— Hast Recht, hast Recht — Bin's nicht viel besser werth,  
Als daß du mir die Thüre zeigst. — Bin ich

Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie  
Viel mehr in deinen. — Zwar ein Schuft, wie du

Es meinst, der bin ich nicht. — Doch kurz und gut  
 Glaubt was ihr wollt. Ich kann mich nicht entschuld'gen,  
 Mir lähmt's die Zung', die Worte wollen, wie  
 Verschlafne Kinder, nicht an's Licht. — Ich gehe,  
 Nur so viel sag' ich dir, ich gehe nicht  
 Nach Kossitz, hörst du? Und noch eins. Wenn du  
 Mich brauchen kannst, so sag's; ich lass' mein Leben  
 Für dich, hörst du, mein Leben. (ab)

**Gertrude.**

Hör', Jerome!

— Da geht er hin. — Warum riefst du ihn nicht?

**Sylvester.**

Verstehst du was davon, so sag' es mir;  
 Mir ist's noch immer wie ein Traum.

**Gertrude.**

Ei nun,

Er war gewonnen von den Kossitzschen.  
 Denn in dem ganzen Gau ist wohl kein Ritter,  
 Den sie, wenn's ging', uns auf den Hals nicht hezten.

**Sylvester.**

Allein Jeronimus! — Ja, wär's ein Andrer,  
 So wollt' ich's glauben, doch Jeronimus!  
 'S ist doch so leicht nicht in dem Augenblick  
 Das Werk der Jahre, Achtung, zu zerstören!

**Gertrude.**

O, 's ist ein teuflischer Betrug, der mich,  
 Ja dich mißtrauisch hätte machen können.

**Sylvester.**

Mich selbst? mißtrauisch gegen mich? Nun laß  
 Doch hören.



Gertrude.

Ruperts jüngster Sohn ist wirklich  
Von deinen Leuten im Gebirg' erschlagen.

Sylvester.

Von meinen Leuten?

Gertrude.

O das ist bei Weitem  
Das Schlimmste nicht. Der Eine hat's sogar  
Gestanden, du hätt'st ihn zum Nord gebungen.

Sylvester.

Gestanden hätt' er das?

Gertrude.

Ja, auf der Folter,  
Und ist zwei Augenblicke drauf verschieden.

Sylvester.

Verschieden? — und gestanden? Und im Tode,  
Wär' auch das Leben voll Abscheulichkeit,  
Im Tode ist der Mensch kein Sünder. — Wer  
Hat's denn gehört, daß er's gestanden?

Gertrude.

Ganz Rossitz. Unter Volkes Augen, auf  
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.

Sylvester.

Und wer hat dir das mitgetheilt?

Gertrude.

Jerome,  
Er hat sich bei dem Volke selbst erkundigt.

Sylvester.

— Nein, das ist kein Betrug, kann keiner sein.

Gertrude.

Um Gotteswillen, was denn sonst?

Sylvester.

Bist ich

Denn Gott, daß du mich fragst?

Gertrude.

Ist's keiner, so

O Himmel! fällt ja der Verdacht auf uns.

Sylvester.

Ja, allerdings fällt er auf uns.

Gertrude.

Und wir,

Wir müßten uns dann reinigen?

Sylvester.

Kein Zweifel,

Wir müssen es, nicht sie.

Gertrude.

O du mein Heiland,

Wie ist das möglich?

Sylvester.

Möglich? Ja, das wär's,

Wenn ich nur Rupert sprechen könnte.

Gertrude.

Wie?

Das könntest du dich jetzt getraun, da ihn  
Des Herolds Tod noch mehr erbittert hat.

Sylvester.

'S ist freilich jetzt weit schlimmer. — Doch es ist  
Das ein'ge Mittel, das ergreift sich leicht.

— Ja recht, so geht's. — Wo mag Jerome sein?  
Ob er noch hier? Der mag mich zu ihm führen.

Gertrude.

O mein Gemahl, o folge meinem Rathe. —

## Sylvestert.

Gertrude — laß mich — das versiehst du nicht. (Weibe ab)

## Dritte Scene.

Platz vor den Thoren von Warwand.

(Agnes tritt in Hast auf; Johann folgt ihr.)

Agnes.

Zu Hülf! Zu Hülf!

Johann. (ergreift sie)

So höre mich doch, Mädchen!

Es folgt dir ja kein Feind, ich liebe dich —  
Ach, lieben! Ich vergöttere dich!

Agnes.

Fort, Ungeheuer, bist du nicht aus Hoffst?

Johann.

Wie kann ich fürchtbar sein? Sieh mich doch an,  
Ich zitter selbst vor Wollust und vor Schmerz,  
Mit meinen Armen dich, mein ganzes Maas  
Von Glück und Jammer zu umschließen.

Agnes.

Was willst du, Rasender, von mir?

Johann.

Nichts weiter —

Mir bist du todt, und einer Leiche gleich,  
Mit kaltem Schauer drück' ich dich an's Herz.

Agnes.

Schützt mich, ihr Himmliſchen, vor seiner Wuth!

Johann.

Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,  
Ein Jüngling, ich — nicht wahr das thut dir weh?

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,  
Den Abschiedstuß gieb mir.

(er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,

Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!

Es hat das Leben mich wie eine Schlange,  
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.  
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,  
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülf! Mörder! Hülf!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen  
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!

(sie sinkt besinnungslos zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Denn mit Wollust,  
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,  
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.

(Jeronimus tritt mit Reifgen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!  
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!  
Mit deinem Leben sollst du's küßen.

(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes auf)

Agnes! Agnes!

Ich sehe keine Wunde. — Leb'st du, Agnes?

(Sylvestre und Gertrude treten aus dem Thore)

Sylvestre.

Es war Jeronimus' Entsetzensstimme,  
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,

Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft mir Hilfe,

Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch —

Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sylvestre.

Lebt sie?

Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,

Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieb  
Ich den Unwürd'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht

Aus Kostig?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sylvestre.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehn  
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehn uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,  
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bin ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —

Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich  
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.

Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller  
Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Sylvester.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?  
Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitze

Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,

— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach

Von Liebe, daß er mich vergöttre — nannte

Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.

Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,

Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn

Auf mich. —

Sylvester.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Sein Aug' ist offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,  
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)

Einer kommt wieder

Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,

Wie konntest du so einsam und so weit  
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Bürne nicht,

Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch so lange

Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf

Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Sieh

Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl  
Ein andrer sein fast als ein Rostfischer?

Agnes.

— Glaubst du, es sei ein Rostfischer?

Jeronimus.

Ich weiß,

Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Meinst du den? —

Jeronimus.

Ruperts ältesten Sohn.

— Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichere Proben doch, daß er  
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unfre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,  
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)  
Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,  
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit  
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,  
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —  
Vielmehr — allein wer darf der Schlange trauen;  
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Mir?

Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,  
Ich werde wie ein Kind dich bitten müssen.



Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,  
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.  
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Sylvester.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner klug  
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,  
Wild durcheinander, wie im Wahnwitz faßt.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Sylvester.

Kennst du

Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name  
Johann, und er ein mächt'g Kind des Rupert;  
Daß er den Mitterdienst in Rossitz lernte,  
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Sylvester.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute  
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe  
Beim Abendmahl den Racheſchwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Sylvester.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel  
Jetzt zur Gewißheit faßt. — Ich hätt's entschuldigt

S. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß  
 Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde  
 Mir angeklüdiget — ja hätten sie  
 Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind  
 Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.  
 Doch daß sie mir den Mordhelfer senden,  
 — Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben  
 Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Sylvester.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's ein!

Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,  
 Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln  
 Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal  
 Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähen;  
 Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte dir  
 Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahndet. —

Sylvester.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor  
 Zwei Jahren noch erinnern. Als du der  
 Genesung naheste, schickte dir Eustache  
 Ein Fläschchen eingemachten Ananas.

Sylvester.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

Ich hat dich unter falschem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setze  
Dir selbst ein Fläschchen vor aus eignem Vorrath  
Mit eingemachtem Pflirsich — aber du  
Bestandst darauf, verschmähest meine Pflirsich,  
Nahmst von der Ananas, und plötzlich folgte  
Ein heftiges Erbrechen —

Sylvester.

Das ist seltsam;

Denn ich besinne mich noch eines Umstands —  
— Ganz recht. Die Kaze war mir übers Fläschchen  
Mit Ananas gekommen, und ich ließ  
Von Agnes mir den Pflirsich reichen. — Nicht?  
Sprich, Agnes.

Agnes.

Sa, so ist es.

Sylvester.

Ei, so hätte

Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn  
Die Ananas hat doch der Kaze nicht  
Geschadet, aber mir dein Pflirsich, den  
Du selbst mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich

läßt Alles sich. —

Sylvester.

Meinst du? Nun sieh, das mein'

Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,  
Was du mir drehst, nicht achte. — Nun, genug!  
Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;  
Er sei vergiftet oder nicht, er soll  
Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

5 \*

**Jeronimus.**

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,  
Der jetzt dir günstig scheint, nutzen. Ist  
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es  
Fast sein muß, so ist auch Johann darin  
Verweht.

**Sylvester.**

Betrug? wie wär' das möglich?

**Jeronimus.**

Ei möglich wär' es wohl, daß Nuperts Sohn,  
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,  
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,  
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,  
Der Vater es verstanden, deiner Leute,  
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,  
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,  
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich  
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine  
Des Rechts sodann den Frieden aufzuküßden,  
Den Stamm von Warwand anzurotten, dann  
Das Erbvermächniß sich zu nehmen.

**Sylvester.**

— Aber

Du sagtest ja, der eine meiner Leute  
Hätt' sich selbst im Tode noch bekannt, er wäre  
Von mir gedungen zu dem Mord. —

(Stillschweigen)

**Jeronimus.**

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur  
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

**Sylvester.**

Das war?

**Jeronimus.**

Sylvester.

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,

Die sogenannten Mörder nicht vermißt?

Von ihren Hinterlassnen müßte sich

Doch mancherlei erforschen lassen.

**Sylvester.** (zu den Leuten)

Rufe

Den Hauptmann einer her!

**Jeronimus.**

Von wem ich doch

Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

**Sylvester.**

'S ist auch kein sich'rer.

**Jeronimus.**

Wie? wenn er es nicht

Gestehen will, macht man's wie die von Koffitz,

Und wirft ihn auf die Folter.

**Sylvester.**

Nun? und wenn

Er dann gesteht, daß Rupert ihn gedungen?

**Jeronimus.**

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

**Sylvester.**

So

Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

**Jeronimus.**

Aus diesem Wirrwarr finde sich ein Pfaffe!

Ich kann es nicht.

**Sylvester.**

Ich bin dir wohl ein Räthsel?  
Nicht wahr? Nun tröste dich, Gott ist es mir.

**Jeronimus.**

Sag' kurz, was willst du thun?

**Sylvester.**

Das beste wär'  
Noch immer, wenn ich Rupert sprechen könnte.

**Jeronimus.**

— 'S ist ein gewagter Schritt. Bei seiner Rede  
Am Sarge Peters schien kein menschliches,  
Kein göttliches Gesetz ihm heilig, das  
Dich schützt.

**Sylvester.**

Es wäre zu versuchen. Denn  
Es wagt ein Mensch oft den abscheulichen  
Gedanken, der sich vor der That entfegt.

**Jeronimus.**

Er hat dir heut das Beispiel nicht gegeben.

**Sylvester.**

Auch diese Unthat, wenn sie häßlich gleich,  
Doch ist's noch zu verzeihn, Jeronimus.  
Denn schwer war er gereizt — Auf jeden Fall  
Ist mein Gesuch so unerwarteter;  
Und öfters thut ein Mensch, was man kaum hofft,  
Weil man's kaum hofft.

**Jeronimus.**

Es ist ein blinder Griff,  
Man kann es treffen.

**Sylvester.**

Ich will's wagen. Reite

Nach Koffitz, fordre sicheres Geleit,  
Ich denke, du hast nichts zu fürchten?

**Feronimus.**

— Nein;

Ich will's versuchen.

(ab in's Thor)

**Sylvester.**

So leb' wohl.

**Gertrude.**

Leb' wohl,

Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Sylvester, Gertrude und Agnes folgen)

**Agnes.** (hebt im Abgehen den Dolch auf)

Es giebt keinen. —

**Gertrude.** (erschrocken)

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann  
Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,  
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht  
Mit eignen Händen selbst vorher geprüft.

(Alle ab)

---

## Dritter Aufzug.

## Erste Scene.

Gegend im Gebirge.

(Agnes sitzt im Vordergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. Ottokar tritt auf, und stellt sich ungesehen nahe der Höhle. Agnes erblickt ihn thut einen Schrei, springt auf und will entfliehen.)

Agnes (da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst. —

Agnes.

Ach es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben  
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,  
Die hohe Kraft, die unbezwingliche  
Standhaftigkeit herbei, mir beizusehn,  
Und doch ergriff's mich wie unvorbereitet —  
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,  
Welch ruhiges Gemüth hast du geführt!



Agnes.

— Du hast mich herbestellt, was willst du?

Ottokar.

Wenn

Ich's dir nun sage, kannst du mir vertraun,  
Maria?

Agnes.

Warum nennst du mich Maria?

Ottokar.

Erinnern will ich dich mit diesem Namen  
An jenen schönen Tag, wo ich dich taufte.  
Ich fand dich schlafend hier in diesem Thale,  
Das einer Wiege gleich dich bettete.  
Ein schützend Flordach webten dir die Zweige,  
Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Federn  
Umwehnten dich die Lüfte, eine Göttin  
Schien dein zu pflegen. Da erwachtest du,  
Und blicktest, wie mein neugebornes Glück,  
Mich an. Ich fragte dich nach deinem Namen;  
Du seist noch nicht getauft, sprachst du. Da schöpfte  
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,  
Benetzte dir die Stirn', die Brust, und sprach:  
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,  
Maria tauft' ich dich. (Agnes wendet sich bewegt)

Wie war es damals  
Ganz anders, so ganz anders. Deine Seele  
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,  
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief  
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.  
Es zieht des Lebens Forderung den Leser  
Zuweilen ab, denn das Gemeine will

Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder  
 Zu dem vertrauten Geist zurück, der in  
 Der Göttersprache ihm die Welt erklärt,  
 Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das  
 Geheimniß nur von seiner eignen Schönheit,  
 Das selbst ergründet werden muß. — Nun bist  
 Du ein verschloss'ner Brief. —

Agnes. (wendet sich zu ihm)

Du sagtest gestern,

Du wolltest mir etwas vertraun.

Ottokar.

Warum

Entflohest du so schnellig?

Agnes.

Das fragst du?

Ottokar.

Ich kann es fast errathen — vor dem Jüngling,  
 Der uns hier überraschte; denn ich weiß,  
 Du haffest Alles, was aus Rossig ist.

Agnes.

Sie hassen mich.

Ottokar.

Ich kann es fast beschwören,  
 Daß du dich irrst. — Nicht alle wenigstens;  
 Zum Beispiel für den Jüngling steh' ich.

Agnes.

Stehst du. —

Ottokar.

Ich weiß, daß er dich heftig liebt. —

Agnes.

Mich liebt. —

Ottokar.

Denn er ist mein vertrauter Freund. —

Agnes.

Dein Freund? —

Ottokar.

— Was fehlt dir, Agnes?

Agnes.

Mir wird übel. (Sie setzt sich)

Ottokar.

Welch

Ein Zufall — wie kann ich dir helfen?

Agnes.

Laß

Mich einen Augenblick. —

Ottokar.

Ich will dir Wasser

Aus jener Quelle schöpfen.

(ab)

Agnes. (steht auf)

Nun ist's gut.

Jetzt bin ich stark. Die Krone sank in's Meer,

Gleich einem nackten Fürsten werf' ich ihr

Das Leben nach. Er bringe Wasser, bringe

Mir Gift, gleichviel, ich trink' es aus, er soll

Das Ungeheuerste an mir vollenden.

(Sie setzt sich)

Ottokar. (kommt mit Wasser in dem Gute)

Hier ist der Trunk — fühlst du dich besser?

Agnes.

Stärker

Doch wenigstens.

Ottokar.

Nun, trinke doch. Es wird

Dir wohl thun.

Agnes.

Wenn's nur nicht zu kühl.

Ottokar.

Es scheint

Mir nicht.

Agnes.

Versuch's einmal.

Ottokar.

Wozu? es ist

Nicht viel.

Agnes.

— — Nun, wie du willst, so gieb.

Ottokar.

Nimm dich

In Acht, verschütte nichts.

Agnes.

Ein Tropfen ist

Genug.

(Sie trinkt, wobei sie ihn unverwandt ansieht)

Ottokar.

Wie schmeckt es dir?

Agnes.

'S ist kühl.

(Sie schauert)

Ottokar.

So trinke

Es aus.

Agnes.

Soll ich's ganz leeren?

Ottokar.

Wie du willst,

Es reicht auch hin.

Agnes.

Nun, warte nur ein Weilschen,

Ich thue alles, wie du's willst.

Ottokar.

Es ist

So gut wie Arznei.

Agnes.

Für's Glend.

Ottokar.

— Wie?

Agnes.

Nun, setz' dich zu mir, bis mir besser worden.  
Ein Arzt wie du dient nicht für Geld, er hat  
An der Genesung seine eigne Freude.

Ottokar.

Wie meinst du das? — für Geld? —

Agnes.

Komm, laß uns plaudern,

Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;  
Du weißt, es sind Genesende stets schwatzhast.

Ottokar.

— Du scheinst so seltsam mir verändert —

Agnes.

Schon?

Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir  
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

Ottokar.

Du mir zu sagen? —

Agnes.

Weißt du, wie ich heiße?

Ottokar.

Du hast verboten mir, danach zu forschen. —

Agnes.

Das heißt: du weißt es nicht. Meinst du,  
Daß ich dir's glaube?

Ottokar.

Nun, ich will's nicht läugnen. —

Agnes.

Wahrhaftig? Nun ich weiß auch, wer du bist!

Ottokar.

Nun?

Agnes.

Ottokar von Schrottenstein.

Ottokar.

Wie hast

Du das erfahren?

Agnes.

Ist gleichviel. Ich weiß noch mehr;

Du hast beim Abendmahle mir den Tod  
Geschworen.

Ottokar.

Gott! o Gott!

Agnes.

Erschrick doch nicht.

Was macht es aus, ob ich's jetzt weiß? Das Gift  
Hab' ich getrunken; du bist quitt mit Gott.

Ottokar.

Gift?

Agnes.

Hier ist's Uebrige, ich will es leeren.

Ottokar.

Nein, halt! — Es ist genug für dich. Sieh mir's,  
Ich sterbe mit dir.

(Er trinkt)

Agnes.

Ottokar! (Sie fällt ihm um den Hals) Ottokar!

O wär' es Gift, und könnt' ich mit dir sterben!

Denn ist es keins, mit dir zu leben darf

Ich dann nicht hoffen, da ich so unwürdig

An deiner Seele mich vergangen habe.

Ottokar.

Willst du's?

Agnes.

Was meinst du?

Ottokar.

Mit mir leben?

Fest an mir halten? dem Gespenst des Mißtrauns,

Das wieder vor mich treten könnte, sich

Entgegenschreiten? unabänderlich,

Und wäre der Verdacht auch noch so groß,

Dem Vater nicht, der Mutter nicht so traum

Als mir?

Agnes.

O Ottokar! wie sehr beschämst

Du mich.

Ottokar.

Willst du's? Kann ich dich ganz mein nennen?

Agnes.

Ganz deine, in der gränzenlofesten

Bedeutung.

Ottokar.

Wohl, das steht nun fest und gilt

Für eine Ewigkeit; wir werden's brauchen.  
Wir haben viel einander zu erklären,  
Viel zu vertraun. — Du weißt, mein Bruder ist —  
Von deinem Vater hingerichtet.

Agnes.

Glaubst du's?

Ottokar.

Es gilt kein Zweifel, denk' ich, denn die Mörder  
Gestanden's selbst.

Agnes.

So mußt du's freilich glauben.

Ottokar.

Und nicht auch du?

Agnes.

Mich überzeugt es nicht.

Denn etwas giebt's, das über alles Wähnen  
Und Wissen hoch erhaben — das Gefühl  
Ist es der Seelengüte Andrer.

Ottokar.

Höchstens

Gilt das für dich. Denn nicht wirst du verlangen,  
Daß ich mit deinen Augen sehen soll.

Agnes.

Und umgekehrt.

Ottokar.

Wirst nicht verlangen, daß  
Ich meinem Vater weniger, als du  
Dem deinen, traue.

Agnes.

Und so umgekehrt.



Ottokar.

O Agnes, ist es möglich? Muß ich dich  
So früh schon mahnen? Hast du nicht versprochen,  
Mir deiner heimlichsten Gedanken keinen  
Zu bergen? Denkst du, daß ich darum dich  
Entgelten lassen werde, was dein Haus  
Verbrach? Bist du dein Vater denn?

Agnes.

So wenig,

Wie du der deinige — sonst würd' ich dich  
In Ewigkeit wohl lieben nicht.

Ottokar.

Mein Vater?

Was hat mein Vater denn verbrochen? Daß  
Die Unthat ihn empört, daß er den Thätern  
Die Fehde angekündigt, ist's zu tadeln?  
Mußt' er's nicht fast?

Agnes.

Ich will's nicht untersuchen.

Er war gereizt, 's ist wahr. Doch daß er uns  
Das Gleiche, wie er meint, mit Gleichem gift,  
Und uns den Meuchelmörder schickt, das ist  
Nicht groß, nicht edel.

Ottokar.

Meuchelmörder? Agnes!

Agnes.

Nun das ist, Gott sei Dank, nicht zu bezweifeln,  
Denn ich erfuhr es selbst an meinem Leibe.  
Er zückte schon den Dolch, da hieb Jerome  
Ihn nieder — und er liegt nun krank in Warwand.

S. v. Kleist's Werke. I. Bd.

6

Ottokar.

Wer that das?

Agnes.

Nun, ich kann dir jetzt ein Beispiel

Doch geben, wie ich innig dir vertraue,  
Der Mörder ist dein Freund.

Ottokar.

Mein Freund?

Agnes.

Du nanntest

Ihn selbst so, und das war es, was vorher  
Mich irrte.

Ottokar.

Es ist wohl möglich nicht — Johann?

Agnes.

Derfelbe,

Der uns auf diesem Plage überraschte.

Ottokar.

O Gott, das ist ein Irrthum — sieh, das weiß,  
Das weiß ich.

Agnes.

Ei, das ist doch seltsam. Soll

Ich nun mit deinen Augen sehn?

Ottokar.

Mein Vater!

Ein Menehelnmörder! Ist er gleich sehr heftig,  
Nie hab' ich anders doch ihn, als ganz edel  
Gefannt.

Agnes.

Soll ich nun deinem Vater mehr,

Als du dem meinen traun? (Stillschweigen)

Ottokar.

In jedem Falle

War zu der That Johann von meinem Vater  
Gebungen nicht.

Agnes.

Kann sein. Vielleicht so wenig,

Wie von dem meinigen die Leute, die  
Den Bruder dir erschlugen.

(Stillschweigen)

Ottokar.

Hätte nur

Jeronimus in seiner Hitze nicht  
Den Menschen mit dem Schwerte gleich verwundet;  
Es hätte sich vielleicht das Räthsel gleich  
Gelöst.

Agnes.

Vielleicht — so gut, wie wenn dein Vater

Die Leute nicht erschlagen hätte, die  
Er bei der Leiche deines Bruders fand.

(Stillschweigen)

Ottokar.

Ach, Agnes, diese That ist nicht zu läugnen,  
Die Mörder haben's ja gestanden. —

Agnes.

Nun,

Wer weiß, was noch geschieht. Johann ist krank,  
Er spricht im Fieber manchen Namen aus;  
Und wenn mein Vater rachedürstend wäre,  
Er könnte leicht sich einen wählen, der  
Für sein Bedürfnis taugt.

Ottokar.

O Agnes! Agnes!

Ich fange an zu fürchten fast, daß wir  
Doch deinem Vater wohl zu viel gethan.

Agnes.

Sehr gern nehm' ich's, wie all' die Meinigen,  
Zurück, wenn wir von deinem falsch gedacht.

Ottokar.

Für meinen steh' ich.

Agnes.

So wie ich für meinen.

Ottokar.

Nun wohl, 's ist abgethan. Wir glauben uns.

— O Gott, wach eine Sonne geht mir auf!

Wenn's möglich wäre, wenn die Väter sich

So gern, so leicht, wie wir, verstehen wollten!

— Ja könnte man sie nur zusammenführen!

Denn einzeln denkt nur jeder seinen einen

Gedanken, kam' der andere hinzu,

Gleich gab's den dritten, der uns fehlt.

— Und schuldlos, wie sie sind, müßt' ohne Rede

Sogleich ein Aug' das andere verstehn.

— Ach, Agnes, wenn dein Vater sich entschloß!

Denn kaum erwarten läßt's von meinem sich.

Agnes.

Kann sein, er ist schon auf dem Wege.

Ottokar.

Wie?

Er wird doch nicht? Unangefragt, und ohne

Die Sicherheit des Zutritts?

Agnes.

Mit dem Herold'

Gleich wollt' er fort nach Rossitz.

Ottokar.

— O das spricht

Sieh deinen Vater weit, weit besser, als  
Das beste für den meinen. —

*Agnes.*

Ach, du solltest  
Ihn kennen, ihn mir einmal handeln sehn!  
Er ist so stark und doch so sanft. — Er hat es längst  
Vergeben. —

*Ottokar.*

Könnst' ich das von meinem sagen!  
Denn niemals hat die blinde Rachsucht, die  
Ihn zügellos wild treibt, mir wohlgethan;  
Ich fürchte viel von meinem Vater, wenn  
Der beintige unangefragt erscheint.

*Agnes.*

Nun, das wird jetzt wohl nicht geschehn, ich weiß,  
Jeronimus wird ihn euch melden.

*Ottokar.*

Jerome?

Der ist ja selbst nicht sicher.

*Agnes.*

Warum das?

*Ottokar.*

Wenn er Johann verwundet hat, in Warwand  
Verwundet hat, das macht den Vater wüthten.

*Agnes.*

— Es muß ein böser Mensch doch sein, dein Vater.

*Ottokar.*

Auf Augenblicke, ja. —

*Agnes.*

So solltest du

Doch lieber gleich zu deinem Vater eilen,  
Zu mildern wenigstens, was möglich ist.

Ottokar.

Ich mildern? meinen Vater? Gute Agnes,  
Er trägt uns wie die See das Schiff, wir müssen  
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht zu  
Beschwören. — Nein ich wüßte wohl was Bessers.  
— Denn fruchtlos ist doch Alles, kommt der Irrthum  
An's Licht nicht, der uns neckt. — Der eine ist,  
Von jenem Anschlag auf dein Leben, mir  
Schon klar. Der Jüngling war mein Freund, um seine  
Geheimste Absicht kann ich wissen. Hier  
Auf dieser Stelle, von Eifersucht gequält,  
Reizt' er mit bittern Worten mich, zu ziehen  
— Nicht mich zu mordeu, denn er sagt' es selbst,  
Er wolle sterben.

Agnes.

Seltzam! gerade das

Sagt' er mir auch.

Ottokar.

Nun sieh', so ist's am Tage.

Agnes.

Das seh' ich doch nicht ein — er stellte sich  
Wahnsinnig zwar, drang mir den Dolch auf, sagte,  
Als ich mich weigerte, ich hätt' ihm einen  
Schon in das Herz gedrückt —

Ottokar.

Nun, das brauch' ich

Wohl dir nicht zu erklären.

Agnes.

Wie?

Ottokar.

Sag' ich

Dir nicht, daß er dich heftig liebe?

Agnes.

— D

Mein Gott, was ist das für ein Irrthum. — Nun liegt er verwundet in dem Kerker, niemand pflegt seiner, der ein Mörder heißt, und doch ganz schuldlos ist. — Ich will sogleich auch gehen.

Ottokar.

Nur einen Augenblick noch. — So wie einer, kann auch der andre Irrthum schwinden. — Weißt Du, was ich thun jetzt werde? Immer ist's mir aufgefallen, daß an beiden Händen der Bruderleiche just derselbe Finger, der kleine Finger fehlte. — Mördern, denk' ich, müßte jedes andre Glied fast wicht'ger doch sein, als just der kleine Finger. Läßt sich was erforschen, ist's nur an dem Ort der That. Den weiß ich — Leute wohnen dort, Das weiß ich auch. — Ja recht, ich gehe hin.

Agnes.

So lebe wohl denn!

Ottokar.

Eile nur nicht so;

Wird dir Johann entfliehn? — Nun pfleg' ihn nur, Und sag' ihm, daß ich immer noch sein Freund.

Agnes.

Laß gut sein, werd' ihn schon zu trösten wissen.

Ottokar.

Wirft du? Nun einen Kuß will ich ihm gönnen.

Agnes.

Den andern giebt er mir zum Dank.

Ottokar.

Den dritten

Krieg' ich zum Lohn für die Erlaubniß.

Agnes.

Von

Johann?

Ottokar.

Das ist der vierte.

Agnes.

Ich versieh',

Bersteh' schon. Nein, darans wird nichts.

Ottokar.

Num gut;

Das nächstemal geb' ich dir Gift.

Agnes. (lacht)

Frisch aus

Der Duelle, du trinkst mit.

Ottokar. (lacht)

Sind wir

Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,  
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich  
Gesicht, sogleich erhebt der Muthwill wieder  
Sein festes Haupt.

Agnes.

Num bin ich wieder erst,

Num geh' ich.

Ottokar.

Und wann lehrst du wieder?



Agnes.

Morgen.

(Ab von verschiedenen Seiten)

Zweite Scene.

Kossig. Ein Zimmer im Schlosse.

(Kupert, Santing und Eustache treten auf)

Kupert.

Erschlagen, sagst du?

Eustache.

Ja, so spricht das Volk.

Kupert.

Das Volk — ein Volk von Weibern wohl?

Eustache.

Mir hat's

Ein Mann bekräftigt.

Kupert.

Hat's ein Mann gehört?

Santing.

Ich hab's gehört, Herr, und ein Mann, ein Wandrer,  
Der her aus Warwand kam, hat's mitgebracht.

Kupert.

Was hat er mitgebracht?

Santing.

Daß dein Johann

Erschlagen sei.

Eustache.

Nicht doch, Santing, er sagte  
Nichts von Johann, vom Herold sagt' er das.

**Rupert.**

Wer von euch beiden ist das Weib?

**Santing.**

Ich sage,  
Johann; und ist's der Herold, wohl, so steck  
Die Frau in's Panzerhand, mich in den Weibsvrock.

**Rupert.**

Mit eignen Ohren will ich's hören. Bringt  
Den Mann zu mir.

**Santing.**

Ich zweifle, daß er noch  
Im Ort.

**Eustache.** (sieht ihn an)

Er ist im Hause.

**Rupert.**

Einerlei.

Bringt ihn.

(Santing und Eustache ab)

(Rupert reißt; zwei Diener erscheinen)

Kuft gleich den Grafen Ottokar!

**Diener.**

Es soll geschehn, Herr.

(bleibt stehen)

**Rupert.**

Nun? was willst du?

**Diener.**

Herr,

Wir haben eine Klingel hier gekauft,  
Und bitten dich, wenn du uns brauchst, so klinge.

(Er setzt die Klingel auf den Tisch)

**Rupert.**

'S ist gut.

**Diener.**

Wir bitten dich darum, denn wenn

Du pfeiffst, so springt der Hund jedwedes Mal  
Aus seinem Ofenloch, und denkt, es gelte ihm.

Rupert.

— 'S ist gut.

(Diener ab)

(Euslache und ein Wanderer treten auf)

Euslache.

Hier ist der Mann. — Hör' es nun selbst,

Ob ich dir falsch berichtet.

Rupert.

Wer bist du, mein Sohn?

Wanderer.

Bin Hans Franz Glanz von Namen, Untertban  
Aus deiner Herrschaft, komm' vom Wandern in  
Die Heimath heut zurück.

Rupert.

Du warst in Warwick;

Was sahst du da?

Wanderer.

Sie haben deinen Herold

Erschlagen.

Rupert.

Wer that es?

Wanderer.

Herr, die Namen gingen

Auf keine Ejselhaut. Es waren an  
Die hundert über Eimen, alle Graf  
Sylvesters Lente.

Rupert.

War Sylvester selbst dabei?

Wanderer.

Er that, als wüßte' er's nicht, und ließ sich bei

Der That nicht sehen. Nachher, als die Stücken  
Des Herolds auf dem Hofe lagen, kam er  
Herunter.

**Rupert.**

Und was sagt' er da?

**Wanderer.**

Er schalt und schimpfte

Die Thäter tüchtig aus, es glaubt' ihm aber keiner.  
Denn's dauerte nicht lang', so nennt' er seine  
Getreuen Unterthanen sie.

**Rupert.** (nach einer Pause)

O listig ist die Schlange — 's ist nur gut,  
Daß wir das wissen, denn so ist sie's nicht  
Für uns.

**Eusache.** (zum Wanderer)

Hat denn der Herold ihn beleidigt?

**Rupert.**

Beleidigen! ein Herold? der die Zunge  
Nur höchstens ist, womit ich ihn gekniffen.

**Eusache.**

So läßt sich's fast nicht denken, daß die That  
Von ihm gestiftet; denn warum sollt' er  
So zwecklos dich noch mehr erbittern wollen?

**Rupert.**

Er setzet die Erfindungskraft vielleicht  
Der Rache auf die Probe — nun wir wollen  
Doch einen Hentzer noch zu Rathe ziehn.

(Sanling und ein zweiter Wanderer treten auf)

**Sanling.**

Hier ist der Wand'rer, Herr, er kann dir sagen,  
Ob ich ein Weib, ob nicht.

Rupert. (wendet sich)

Es ist doch nicht

Die Höl' in seinem Dienst! —

Zweiter Wanderer.

Ja, Herr, Johann

So heißt der Rittersmann, den sie in Warwand  
Erschlagen. —

Rupert.

Und also wohl den Herold nicht?

Zweiter Wanderer.

Herr, das geschah früher.

Rupert. (nach einer Pause)

Tretet ab — bleib du, Santing. (Die Wanderer und Gustache ab)

Du siehst, die Sache ist ein Märchen. Kannst

Du selbst nicht an die Quelle gehn nach Warwand,

So glaub ich's keinem.

Santing.

Herr, du hättest den Mann

Doch hören sollen. In dem Hause war,

Wo ich ihn traf, ein Andrex noch, der ihn

Ganz fremd, und der die Nachricht mit den Worten

Fast sagt', als hätt' er sie von ihm gelernt.

Rupert.

Der Herold sei's — das wollt' ich glauben; doch

Johann! wie kam' denn der nach Warwand?

Santing.

Wie

Die Männer sprachen, hat er Agnes,

Eplweifers Tochter, morden wollen.

Rupert.

Morden?

Ein Mädchen! sind sie toll? der Junge ist  
Verliebt in Alles, was in Weiberröden.

Santing.

Er soll den Dolch auf sie gezückt schon haben,  
Da kommt Jeronimus, und haut ihn nieder.

Rupert.

Jeronimus — wenn's überhaupt geschähn,  
Daß er's gethan, ist glaublich, denn ich weiß,  
Der graue Beck freit um die Tochter. — Glaub's  
Trotz Allem nicht, bis du's ans Warwand bringst.

Santing.

So reit' ich hin — undkehr' ich heut am Tage  
Nach Koffitz nicht zurück, so ist's ein Zeichen  
Von meinem Tode auch.

Rupert.

Auf jeden Fall

Will ich den Dritten sprechen, der dir's sagte.

Santing.

Herr, der liegt krank im Haus.

Rupert.

So führ' mich zu ihm. (Beite ab)

(Jeronimus und Euslache treten im Gespräch von der andern Seite auf)

Euslache.

Um Gotteswillen, Ritter —

Jeronimus.

Ihm den Mörder

Zu senden, der ihm hinterrücks die Tochter  
Durchbohren soll, die Schuldblosreine, die  
Mit ihrem Leben nichts verbrach, als dieses  
Nur, daß just dieser Vater ihr es gab.

Du hörst mich nicht. —  
**Eustache.**

**Jeronimus.**  
 Was seid ihr besser denn  
 Als die Beklagten, wenn die Rache so  
 Unwürdig niedrig ist, als die Beleid'gung?

**Eustache.**  
 Ich sag' dir ja —

**Jeronimus.**  
 Ist das die Weis', in diesem  
 Zweideutig bösen Zwist dem Rechtgefühl  
 Der Nachbarn schleunig anzuweisen, wo  
 Die gute Sache sei? Nein, wahrlich, nein,  
 Ich weiß es nicht, und soll ich's jetzt entscheiden,  
 Gleich zu Sylvester wend' ich mich, nicht euch.

**Eustache.**  
 So laß mich doch ein Wort nur sprechen — sind  
 Wir denn die Stifter dieser That?

**Jeronimus.**  
 Ihr nicht.  
 Die Stifter? Nun, das nehm' ich spaßhaft! Er,  
 Der Mörder, hat es selbst gestanden. —

**Eustache.**  
 Wer  
 Hat es gestanden?

**Jeronimus.**  
 Wer, fragst du? Johann.  
**Eustache.**

D welcher ein Scheusal ist der Lügner. — Ich  
 Erstaun', Jeronimus, und wage kaum  
 Zu sagen, was ich von dir denke. Denn

Ein jedes unbestochne Urtheil müßte  
Schnell frei uns sprechen.

*Jeronimus.*

Schnell? Da hast du Unrecht.

Als ich Sylvester hörte, hab' ich schnell  
Im Geist entschieden, denn sehr würdig wies  
Die Schuld er von sich, die man auf ihn bürdet.

*Eustache.*

Ist's möglich, du nimmst ihn in Schutz?

*Jeronimus.*

Haut mir

Die Hand ab, wenn ich sie meineidig hebe;  
Unschuldig ist Sylvester!

*Eustache.*

Soll ich dir

Mehr glauben, als den Thätern, die es selbst  
Gestanden?

*Jeronimus.*

Nun, das nem' ich wieder spaßhaft;  
Denn glauben soll ich doch von euch, daß ihr  
Unschuldig, ob es gleich Johann gestanden.

*Eustache.*

Nun über jedwedes Geständniß geht  
Mein innerstes Gefühl doch. —

*Jeronimus.*

Grad' so spricht Sylvester,  
Doch mit dem Unterschied, daß ich's ihm glaube.

*Eustache.*

Wenn jene That wie diese ist beschaffen —

*Jeronimus.*

Für jene, für Sylvesters Unschuld, sieh' ich.



Eustache.

Und nicht für unsre?

Jeronimus.

Reinigt euch.

Eustache.

— Was hat

Der Knabe denn gestanden?

Jeronimus.

Sag' mir erst,

Was hat der Mörder ausgesagt, den man  
Gefolttert — wörtlich will ich's wissen.

Eustache.

Ach

Jeronimus, soll ich mich wahr dir zeigen,  
 Ich weiß es nicht. Denn frag' ich, heißt es stets,  
 Er hat's gestanden; will ich's wörtlich wissen,  
 So hat vor dem Geräusch ein Jeder nur,  
 Selbst Rupert nur ein Wort gehört: Schwester.

Jeronimus.

Selbst Rupert? Ei, wenn's nur dies Wort bedurfte,  
 So wußte er's wohl schon vorher, nicht wahr?  
 So halb und halb?

Eustache.

Gewiß hat er's vorher

Geahndet. —

Jeronimus.

Wirklich? nun so war auch wohl  
 Dieß Wort nicht nöthig, und ihr hättet euch  
 Mit einem Blick genügt.

Eustache.

Ach, mir hat's nie

Genügt — doch muß die Flagge wehn, wohin  
Der Wind. — Ich werde nie den Unglückstag  
Vergessen — und es knüpft, du wirst es sehn,  
Sich eine Zukunft noch von Unglück an.  
— Nun sag' mir nur, was hat Johann bekannt?

*Jeronimus.*

Johann? dasselbe. Er hat euren Namen  
Genannt.

*Eustache.*

Und weiter nichts?

*Jeronimus.*

Das wäre schon,  
Wenn nicht Sylvester edel wär', genug.

*Eustache.*

So glaubt er's also nicht?

*Jeronimus.*

Er ist der Einzige  
In seinem Barwand fast, der euch entschuldigt.

*Eustache.*

— Ja, dieser Haß, der die zwei Stämme trennt,  
Stets grundlos schien er mir, und stets bemüht  
War ich, die Männer auszuföhnen — doch  
Ein neues Mißtraun trennte stets sie wieder  
Auf Jahre, wenn so kaum ich sie vereinigt.

— Nun, weiter hat Johann doch nichts bekannt?

*Jeronimus.*

Auch dieses Wort selbst sprach er nur im Fieber.

— Doch wie gesagt, es wär' genug. —

*Eustache.*

So ist

Er krank?

**Jeronimus.**

Er phantastirt sehr heftig, spricht  
Das Wahre und das Falsche durch einander. —  
— Zum Beispiel, im Gebirge sei die Hölle  
Für ihn, für Ottokar und Agnes doch  
Der Himmel.

**Eusache.**

Nun, und was bedeutet das?

**Jeronimus.**

Ei, daß sie sich so treu wie Engel lieben.

**Eusache.**

Wie? du erschreckst mich, Ottokar und Agnes?

**Jeronimus.**

Warum erschrickst du? Dent' ich doch, du solltest  
Vielmehr dich freuen. Denn fast kein Minnefänger  
Könn' etwas besseres erfinden, leicht  
Das Wildberworrene euch aufzulösen,  
Das Blutig-angefangne lachend zu  
Beenden, und der Stämme Zwietracht ewig  
Mit seiner Wurzel auszurotten, als  
— Als eine Heirath.

**Eusache.**

Ritter, du erweckst

Mir da Gedanken — Aber wie? man sagte,  
— War's ein Gericht nur bloß? — du freitest selbst  
Um Agnes?

**Jeronimus.**

Ja 's ist wahr. — Doch untersucht  
Es nicht, ob es viel Ebelmuth, ob wenig  
Beweise, daß ich deinem Sohn sie gönne,  
— Denn kurz, das Mädel liebt ihn.

Eustache.

Aber sag'

Mir nur, wie sie sich kennen lernten? Seit  
Drei Monden erst ist Ottokar vom Hofe  
Des Kaisers, dessen Edelknab' er war,  
Zurück. In dieser Zeit hat er das Mädchen  
In meinem Beisein mindstens nicht gesehn.

Jeronimus.

Doch nicht in deinem Beisein um so öfter.  
Noch heute waren beid' in dem Gebirge.

Eustache.

— Nun freilich, glücklich könnte sich's beschließen,  
Sylvester also wär' bereit?

Jeronimus.

Ich bin

Gewiß, daß er das Mädchen ihm nicht weigert,  
Obschon von ihrer Lieb' er noch nichts weiß.

— Wenn Rupert nur —

Eustache.

'S ist kaum zu hoffen, kaum,

— Versuchen will ich's. — Horch! er kommt! Da ist er.

(Rupert und Santing treten auf; Rupert erblickt Jeronimus, erblaßt,  
kehrt um)

Rupert. (im Abgehen)

Santing!

(Beide ab)

Jeronimus.

Was war das?

Eustache.

Hat er dich denn schon gesehen?

Jeronimus.

Absichtlich hab' ich ihn vermieden, um

Mit dir vorher mich zu besprechen. — Wie  
Es scheint, ist er sehr aufgebracht.

*Eustache.*

Er ward

Ganz blaß als er dich sah — das ist ein Zeichen  
Wie matte Wolkenstreifen stets für mich;  
Ich fürchte einen bösen Sturm.

*Jeronimus.*

Weiß er

Dem, daß Johann von meiner Hand gefallen?

*Eustache.*

Noch wußt' er's nicht, doch hat er eben jetzt  
Noch einen dritten Wanderer gesprochen.

*Jeronimus.*

Das ist ein böser Strich durch meinen Plan.

(*Rupert tritt auf*)

*Rupert.*

Laßt uns allein, *Eustache.*

*Eustache.* (hat laut zu *Jeronimus*)

Hüte dich

Um Gotteswillen.

(ab)

*Jeronimus.*

Sei gegrüßet!

*Rupert.*

Sehr

Neugierig bin ich zu erfahren, was  
Zu mir nach Koffitz dich geführt. — Du kommst  
Aus Warwand — nicht?

*Jeronimus.*

Unmittelbar von Hause,

Doch war ich kürzlich dort.

**Rupert.**

So wirst du wissen,  
Wir Bettern sind seit kurzer Zeit ein wenig  
Schlimm über'n Fuß gespannt. — Vielleicht hast du  
Auftrag' an mich, kommst im Geschäft des Friedens,  
Stellst selbst vielleicht die heilige Person  
Des Herolds vor? —

**Jeronimus.**

Des Herolds? — Nein. Warum?  
— Die Frag' ist seltsam. — Als dein Gast komm' ich.

**Rupert.**

Mein Gast — und hätt'st aus Verwand keinen Auftrag?

**Jeronimus.**

Zum mind'sten keinen andern, dessen ich  
Mich nicht als Freund des Hauses im Gespräch  
Gelegentlich entled'gen könnte.

**Rupert.**

Nun,  
Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune;  
Sag' an.

**Jeronimus.**

— Sylvester will dich sprechen.

**Rupert.**

Mich?

Mich sprechen?

**Jeronimus.**

Freilich seltsam ist die Forderung,  
Ja unerhört fast — dennoch gäb's ein Zeichen,  
Ein sichres fast, von seiner Unschuld, wär'  
Es dieses.

**Rupert.**

Unschuld?

Jeronimus.

Ja, mir ist's ein Räthsel  
Wie dir, da es die Mörder selbst gestanden.  
Zwar ein Geständniß auf der Folter ist  
Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,  
Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.  
Allein trotz allem, der Verdacht bleibt groß,  
Und fast unmöglich scheint's — zum wenigsten  
Sehr schwer doch, sich davon zu reinigen.

Kupert.

Meinst du?

Jeronimus.

Doch, wie gesagt, er hält's für möglich.  
Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen. —

Kupert.

Ein Irrthum?

Jeronimus.

Den er aufzudecken nichts  
Bedürfe, als nur ein Gespräch mit dir.

Kupert.

— Nun, meinnetwegen.

Jeronimus.

Wirklich? willst du's thun?

Kupert.

Wenn du ihn jemals wiedersehen solltest —

Jeronimus.

— Jemals? ich eile gleich zu ihm.

Kupert.

So sag',

Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeronimus.

O welche segensreiche Stunde hat

Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Warwand,  
 Und bring' ihn her. — Mächt' er dich auch so finden,  
 So freundlich, und so mild, wie ich. — Mach's ihm  
 Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig  
 Ist die Entscheidung stets des Schwerts, und Frieden  
 Ist die Bedingung doch von allem Glück.  
 Willst du ihn nur unschuldig finden, wirst  
 Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,  
 Ich war wie du von dem Verdacht empört,  
 Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt  
 Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Kupert.

Dein Amt

Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur

Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,  
 Die böß verfälscht, wie ich fast fürchte, dir  
 Zu Ohren kommen möchten. —

Kupert.

Nun?

Jeronimus.

Johann

liegt krank in Warwand.

Kupert.

Auf den Tod, ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht sterben.

Kupert.

Wie es euch beliebt,

Jeronimus.

Wie?



Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

Ich wollt' dir sagen noch, daß zwar Johann  
Den Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gebungen.

Jeronimus.

Wie sagst du?

Rupert.

Könn'ts mir doch nichts helfen, wenn  
Ich's läugnen wollte, da er's ja gestanden.

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — aus seiner Liebe  
Wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Schwester ist doch überzeugt, wie billig,  
Daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat  
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets  
Unwanbelbar, und nennt dich schuldlos.

Rupert.

O List der Hölle, von dem Bösesten  
Der Teufel ausgeheßt!

Jeronimus.

Was ist das? Rupert!

Rupert. (säßt sich)

Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch  
Ein anderes Gerücht wolltst du bericht'gen.

Jeronimus.

Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertrauen.

Kupert.

Sieh zu, wie's geht — sag' an.

Jeronimus.

Der Herold ist —

Kupert.

Erschlagen, weiß ich — doch Sylvester ist  
Unschuldig an dem Blute.

Jeronimus.

Wahrlich, ja,

Er lag in Ohnmacht während es geschah.

Es hat ihn tief empört, er bietet jede  
Genugthuung dir an, die du nur forderst.

Kupert.

Hat nichts zu sagen. —

Jeronimus.

Wie?

Kupert.

Was ist ein Herold?

Jeronimus.

Du bist entsetzlich. —

Kupert.

Bist du denn ein Herold? —

Jeronimus.

Dein Gast bin ich, ich wiederhol's — und wenn  
Der Herold dir nicht heilig ist, so wird's  
Der Gast dir sein.

Kupert.

Mir heilig? Ja. Doch fall'

Ich leicht in Ohnmacht.

Jeronimus.

Lebe wohl.

(schnell ab)

(Pause; Eustache stürzt aus dem Nebenzimmer herein)

Eustache.

Um Gotteswillen, rette, rette —

(Sie öffnet das Fenster)

Alles

Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk  
Mit Keulen — rette, rette ihn — sie reißen  
Ihn nieder, nieder liegt er schon am Boden —  
Um Gotteswillen, komm an's Fenster nur,  
Sie tödten ihn. — Nein, wieder steht er auf,  
Er zieht, er kämpft, sie weichen. — Nun ist's Zeit,  
O Rupert, ich beschwöre dich. — Sie bringen  
Schon wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe  
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur  
Ein Wort aus diesem Fenster. — — Ah! jetzt fiel  
Ein Schlag — — er taumelt, ah! noch einer. — — Nun  
Ist's aus. — Nun fällt er um. — Nun ist er todt. — —

(Pause; Eustache tritt vor Rupert)

O welch' entsetzliche Gelassenheit —  
— Es hätte dir ein Wort gekostet, nur  
Ein Schritt bis zu dem Fenster, ja, dein bloßes  
Gebietervantlitz hätte sie geschreckt. —  
— Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn  
Du Hilfe Gottes brauchst, Gott nicht säumen,  
Wie du, mit Hilfe vor dir zu erscheinen.

(Santing tritt auf)

Santing.

'S ist abgethan, Herr.

Eustache.

Abgethan? wie sagst

Du, Santing? — Rupert, abgethan? (Rupert wendet sich verlegen)

D jetzt

Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung  
Berief! — O pfui! das ist kein schönes Werk,  
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß  
Selbst ich, dein unterdrücktes Weib, es kühn  
Und laut verachte. Pfui! O pfui! wie du  
Jetzt vor mir sitzest und es leiden mußt,  
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!  
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,  
Auch über jede Furcht und jede Liebe,  
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater  
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,  
Daß ich den Nichterspruch verläugnen sollte,  
Du bist ein Mörder.

Rupert. (steht auf)

Wer zuerst ihn tödtlich

Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.

Herr,

Auf dein Geheiß —

Rupert.

Wer sagt das?

Santing.

Es ist ein Fausfschlag

Mir in's Gesicht.

Rupert.

Sted's ein.

(Er pfeift; zwei Diener erscheinen)

Wo sind die Hunde wenn,

Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

## Vierter Aufzug.

## Erste Scene.

Kossitz. Zimmer im Schlosse.

(Kupert und Santing treten auf)

Kupert.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich  
Dem Willen, dem leicht widerrustlichen,  
Ein Arm gleich bent, der fest unwiderrustlich  
Die That ankettet. Nicht ein Zehnthel wird'  
Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst  
Mit eignen Händen thun. Es heßt sein bloßer  
Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte  
Geringster hat den Vortheil über ihn,  
Daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann

Das Herrschen dir nicht lehren, du nicht das  
Gehorchen mir. Was Dienen ist, das weiß  
Ich auf ein Haar. Befiehl, daß ich dir künftig  
Nicht mehr gehorche, wohl so will ich dir  
Gehorchen.

Kupert.

Dienen! mir gehorchen! dienen!  
Sprichst du doch wie ein Neuling. Hast du mir  
Gebietet? Soll ich dir erklären, was  
Ein Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was  
Denn ist durch deinen mir geworden, als

Der Neue ekelhaft Gefühl? Es ist  
Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.  
Auf deine Kappe nimm's — ich steck' dich in  
Den Schloßthurm. —

**Santing.**

Mich?

**Rupert.**

Kommst du heraus, das schöne  
Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(**Eustache** tritt auf)

(Rupert steht auf, zu Santing halblaut) Es bleibt  
Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.

(Zu Eustache) Was willst du?

**Eustache.**

Stör' ich?

**Rupert.**

(Zu Santing) Gehe! meinen Willen

Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir  
Den Herrn ein Andre auf der Burg nicht spielen.  
Den Zügel hab' ich noch, sie sollen sich  
Gelassen dran gewöhnen, müßten sie  
Die Zähne sich daran zerbeißen. Der  
Zuerst den Herold angetastet, hat  
Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.  
— Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!  
Du hast ein Wort gedeutet, eigenmächtig,  
Rebellisch deines Herren Will'n mißbraucht —  
— Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Dritt ab. (**Santing** ab)  
(Zu Eustache) Was willst du?

**Eustache.**

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du

Die Rede, die du kürzlich hier begonnen,  
Fortsetzen willst, so spar' es auf; du siehst  
Ich bin so eben nicht gestimmt, es an-  
Zu hören.

Eustache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

So werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?  
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,  
Und öffentlich dir Rede stehn?

Eustache.

O mein

Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes  
Unschuld, und küssen will ich deine Hand  
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein  
Von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,

Wie's zugegangen?

Eustache.

Selber spricht die That.

Das Volk war aufgehetzt von Sauting.

Rupert.

Daß

Ich auf dein Rufen an dem Fenster nicht  
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,  
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eustache.

Es würde fruchtlos doch gewesen sein.

Er sank so schnellig hin, daß jede Rettung,  
Die schnellste selbst, zu spät gekommen wäre.  
Auch ganz aus seiner Schranke war das Volk,  
Und hätte nichts von deinem Wort gehört.

**Rupert.**

Doch hätt' ich mich gezeigt —

**Eustache.**

Nun freilich wohl.

(Die Kammerzofe stürzt herein, umfaßt Eustachens Füße)

**Kammerzofe.**

Um deine Hilfe, Gnädigste! Erbarmung,  
Gebieterin! Sie führen ihn zum Tode!  
Errettung von dem Tode! Laß ihn, laß mich,  
Laß uns nicht aufgeopfert werden!

**Eustache.**

Dich?

Bist du von Sinnen?

**Kammerzofe.**

Meinen Friedrich. Er

hat ihn zuerst getroffen.

**Eustache.**

Wen?

**Kammerzofe.**

Den Ritter,

Den dein Gemahl geboten zu erschlagen.

**Rupert.**

Geboten — ich! Den Teufel hab' ich. — Santing  
hat's angeflist!

**Kammerzofe.** (steht auf)  
Santing hat's auf dein

Geheiß gestiftet.



Rupert.

Schlange, giftige!

Aus meinen Augen, fort!

Kammerzofe.

Auf dein Geheiß

Hat's Santing angeflistet. Selbst hab' ich's  
Gehört, wie du's dem Santing hast befohlen.

Rupert.

— Gehört? — du selbst?

Kammerzofe.

Ich stand im Schloßflur, stand

Dicht hinter dir, ich hörte jedes Wort,  
Doch du warst blind vor Wuth, und sahst mich nicht.  
Es haben's außer mir noch zwei gehört.

Rupert.

— 'S ist gut. Tritt ab.

Kammerzofe.

So schenkst du ihm das Leben?

Rupert.

'S soll aufgeschoben sein.

Kammerzofe.

O Gott sei Dank!

Und dir sei Dank, mein bester Herr, es ist  
Ein braver Bursche, der sein Leben wird  
An deines setzen.

Rupert.

Gut, sag' ich. Tritt ab. (Kammerzofe ab)

(Rupert wirft sich auf einen Sessel, Gustache nähert sich ihm; Pause)

Gustache.

Mein theurer Freund. —

S. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Rupert.

Laß mich allein, Eustache.

Eustache.

O laß mich bleiben. — O dies menschlich schöne  
Gefühl, das dich bewegt, lösch' jeden Fleck;  
Denn Neue ist die Unschuld der Gefallnen.  
An ihrem Glanze weiden will ich mich,  
Denn herrlicher bist du mir nie erschienen,  
Als jetzt.

Rupert.

Ein Elender bin ich. —

Eustache.

Du glaubst

Es. — Ah! der Augenblick nach dem Verbrechen  
Ist oft der schönste in dem Menschenleben,  
Du weißt's nicht — ach, du weißt es nicht und grade  
Das macht dich herrlich. Denn nie besser ist  
Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt,  
Wie schlecht er ist.

Rupert.

Es kann mich keiner ehren,  
Denn selbst ein Ekel bin ich mir.

Eustache.

Den soll

Kein Mensch verdammen, der sein Urtheil selbst  
Sich spricht. O hebe dich! du bist so tief  
Bei Weitem nicht gesunken, als du hoch  
Dich heben kannst.

Rupert.

Und wer hat mich so häßlich  
Gemacht? O hassen will ich ihn. —

Eustache.

Rupert!

Du könntest noch an Rache denken?

Rupert.

Ob

Ich an die Rache denke? — Frage doch,  
Ob ich noch lebe?

Eustache.

Ist es möglich? O

Nicht diesen Augenblick zum Wenigsten  
Wirft du so böß beslecken — Teufel nicht  
In deiner Seele hulden, wenn ein Engel  
Noch mit mir spricht aus deinen Zügen.

Rupert.

Soll

Ich dir etwa erzählen, daß Sylvester  
Biel Böses mir gethan? Und soll ich's ihm  
Verzeihn, als wär' es nur ein Weiberschmollen?  
Er hat mir freilich nur den Sohn gemordet,  
Den Knaben auch, der lieb mir wie ein Sohn. —

Eustache.

O sprich's nicht aus! Wenn dich die That gerent,  
Die blutige, die du gestiftet, wohl,  
So zeig's, und ehre mindestens im Tode  
Den Mann, mit dessen Leben du gespielt.  
Der Abgeschiedene hat es beschworen:  
Unschuldig ist Sylvester! (Rupert sieht ihr starr ins Gesicht)

So unschuldig

An Peters Mord, wie wir an jenem Anschlag  
Auf Agnes Leben.

**Rupert.**

Ueber die Vergleichung!

**Eustache.**

Warum nicht, mein Gemahl? Denn es liegt Alles  
Auf beiden Seiten gleich, bis selbst auf die  
Umstände nach der That. Du fandst Verdächt'ge  
Bei deinem todtten Kinde, so in Warwand;  
Du hiebst sie nieder, so in Warwand; sie  
Gestanden Falsches, so in Warwand; du  
Vertrauest ihnen, so in Warwand. — Nein,  
Der einz'ge Umstand ist verschoben, daß  
Sylwester selber doch dich frei spricht.

**Rupert.**

o

Gewendet, listig, haben sie das ganze  
Verhältniß, mich, den Kläger, zum Verklagten  
Gemacht. — Und um das Bubenstück, das mich  
Der ganzen Welt als Mörder zeigt, noch zu  
Vollenden, so verzeiht er mir.

**Eustache.**

Rupert!

O wach ein häßlicher Verdacht, der schon  
Die Seele schändet, die ihn denkt.

**Rupert.**

Verdacht

Ist's nicht in mir, es ist Gewißheit. Warum  
Meinst du, hätt' er mir wohl verzeihen, da  
Der Anschein doch so groß, als nur, damit  
Ich gleich gefällig mich erweije? Er  
Kann sich nicht reinigen, er kann es nicht,  
Und nun, damit ich's ihm erlass', erläßt

Er's mir. — Nun, halb zum Wenigsten soll ihm  
Das Bubenstück gelingen nur. Ich nehme  
Den Mord auf mich — und hätt' der Jung' das Mädchen  
Erschlagen, wär's mir recht.

*Eustache.*

Das Mädchen? O

Mein Gott, du wirfst das Mädchen doch nicht morben?

*Kupert.*

Die Stämme sind zu nah' gepflanzet, sie  
Zerschlagen sich die Nester.

*Eustache.* (zu seinen Füßen)

O verschone,

Auf meinen Knien bitt' ich dich, verschone  
Das Mädchen — wenn dein eigener Sohn dir lieb,  
Wenn seine Liebe lieb dir, wenn auf immer  
Du seinen Fluch dir nicht bereiten willst,  
Verschone Agnes. —

*Kupert.*

Welche seltsame

Anwandlung? Mir den Fluch des Sohnes?

*Eustache.*

Ja,

Es ist heraus — auf meinen Knie'n beschwöre  
Ich dich, bei jener ersten Nacht, die ich  
Am Tage vor des Priesters Spruch dir schenkte,  
Bei unserm ein'gen Kind, bei unserm letzten,  
Das du hinopferst, und das du doch nicht  
Geboren hast wie ich, o mache diesem  
Unselig bösen Zwist ein Ende, der  
Bis auf den Namen selbst den ganzen Stamm  
Der Schrottenkeine anszurotten droht.

Gott zeigt den Weg selbst zur Veröhnung dir.  
Die Kinder lieben sich, ich habe sichere  
Beweise. —

**Kupert.**

Lieben?

**Eustache.**

Unerkannt hat Gott

In dem Gebirge sie vereint.

**Kupert.**

Gebirg?

**Eustache.**

Ich weiß es von Jeronimus, der Edle!  
Vortreffliche! sein eigner Plan war es,  
Die Stämme durch die Heirath zu veröhnen,  
Und selbst sich opfernd, trat er seine Braut  
Dem Sohne seines Fremdes ab. — O ehre  
Im Tode seinen Willen, daß sein Geist  
In deinen Träumen dir nicht mit Entsetzen  
Begegne. — Sprich, o sprich den Segen aus!  
Mit Thränen küß' ich deine Kniee, küsse  
Mit Inbrunst deine Hand, die ach! noch schuldig  
Was sie am Altar mir versprach — o brauche  
Sie einmal doch zum Wohltun, gieb dem Sohne  
Die Gattin, die sein Herz begehrt, und dir  
Und mir und allen Unrigen den Frieden.

**Kupert.**

Nein, sag' mir, hab' ich recht gehört, sie sehen  
Sich im Gebirge, Ottokar und Agnes?

**Eustache.** (steht auf)

O Gott, mein Heiland, was hab' ich gethan?

Kupert. (steht auf)

Das freilich ist ein Umstand von Bedeutung.

(Er pfeift; zwei Diener erscheinen)

Eustache.

Wär's möglich? Nein. — O Gott sei Dank! das wäre

Ja selbst für einen Teufel fast zu boshast. —

Kupert. (zu den Dienern)

Ist noch der Graf zurück nicht vom Spaziergang?

Diener.

Nein, Herr.

Kupert.

Wo ist der Sauting?

Diener.

Bei der Leiche.

Kupert.

Führ' mich zu ihm.

(ab)

Eustache. (ihm nach)

Kupert! Kupert! o höre. —

(Alle ab)

## Zweite Scene.

Barwand. Zimmer im Schlosse.

(Sylvester tritt auf, öffnet ein Fenster, und bleibt mit Zeichen einer tiefen Bewegung davor stehen. Gertrude tritt auf, und nähert sich ihm mit verdecktem Gesicht)

Gertrude.

Weißt du es?

(Agnes tritt auf)

Agnes. (noch an der Thür halblaut)

Mutter! Mutter!

(Gertrude sieht sich um, Agnes nähert sich ihr)

Weißt du die  
Entgegensthat? Jerome ist erschlagen.

(Gertrude giebt ihr ein besaßendes Zeichen)

Weiß er's?

**Gertrude.** (wendet sich zu Sylvester)

Sylvester!

**Sylvester.** (ohne sich umzusehen)  
Bist du es, Gertrude?

**Gertrude.**

Wenn

Ich wüßte, wie du jetzt gestimmt, viel hätt' ich  
Zu sagen dir.

**Sylvester.**

Es ist ein trüber Tag

Mit Wind und Regen, viel Bewegung draußen. —

Es zieht ein unsichtbarer Geist, gewaltig,  
Nach einer Richtung Alles fort, den Staub,  
Die Wolken und die Wellen. —

**Gertrude.**

Willst du mich,

Sylvester, hören?

**Sylvester.**

Sehr beschäftigt mich

Dort jener Segel — siehst du ihn? er schwankt  
Gefährlich, übel ist sein Stand, er kann  
Das Ufer nicht erreichen. —

**Gertrude.**

Höre mich.

Sylvester, eine Nachricht hab' ich dir  
Zu sagen von Jerome.



Sylvester.

Er, er ist

Hinüber — (er wendet sich) ich weiß Alles.

Gertrude.

Weißt du's? Nun

Was sagst du?

Sylvester.

Wenig will ich sagen. Ist

Theistin noch nicht zurück?

Gertrude.

So willst du nun

Den Krieg beginnen?

Sylvester.

Kenn' ich doch den Feind.

Gertrude.

Nun freilich wie die Sachen stehn, so mußt  
Du's wohl. Hat er den Vetter hingerichtet,  
Der schuldlos war, so wird er dich nicht schonen.  
Die Zweige abzuhaun des ganzen Stammes,  
Das ist sein überlegter Plan, damit  
Das Mark ihm seinen Wispel höher treibe.

Sylvester.

Den Ebelen, der nicht einmal als Herold  
Gefommen, der als Freund nur das Geschäft  
Betrieb des Friedens, preiszugeben — ihn,  
Um sich an mir zu rächen, preiszugeben  
Dem Volke —

Gertrude.

Nun doch, endlich wirst du ihn  
Nicht mehr verkennen?

**Sylvester.**

Ihn hab' ich erkannt,  
 Jeronimus — hab' ihn der Mitschuld heute  
 Geziehen, der sich heut für mich geopfert.  
 Denn wohl gehandelt hat es ihm — mich hielt  
 Er ab, und ging doch selbst nach Kossitz, der  
 Nicht sicherer war, als ich. —

**Gertrude.**

Konnt' er denn anders?  
 Denn weil du Rupert stets mit blinder Neigung  
 Hast freigesprochen, ja sogar gezürrt,  
 Wenn man es nur gewagt ihm zu mißtraun,  
 So mußst' er freilich zu ihm gehen. —

**Sylvester.**

Nun,  
 Beruh'ge dich — fortan kein anderes  
 Gefühl, als nur der Rache will ich kennen,  
 Und wie ich buldend einer Wolke gleich  
 Ihm lange über'm Haupt geschwebt, so fahr'  
 Ich einem Blitze gleich jetzt über ihn.

(Theisiner tritt auf)

**Theisiner.**

Hier bin ich wieder, Herr, von meinem Zuge  
 Und bringe gleich die fünf Vasallen mit.

**Sylvester.** (wendet sich schnell)

Wo sind sie?

**Theisiner.**

Unten in dem Saale. Drei,  
 Der Manso, Vitina, Parazin, haben  
 Auf ihren Kopf ein dreißig Männer gleich  
 Nach Warwand mitgebracht.

Sylvester.

Ein dreißig Männer?

— Ein ungeprochnher Wunsch ist mir erfüllt.

— Laßt mich allein, ihr Weiber.

(Die Weiber ab)

Wenn sie so

Ergeben sich erweisen, sind sie wohl  
Bestimmt, daß man sie schleunig brauchen kann?

Christiner.

Wie den gespannten Bogen, Herr; der Mord  
Jerome's hat ganz wüthend sie gemacht.

Sylvester.

So wollen wir die Witterung benutzen.

Er will nach meinem Haupte greifen, will

Es — nun, so greif' ich schnell nach seinem. Dreißig,

Sagst du, sind eben eingerückt, ein Zwanzig

Bring' ich zusammen, das ist mit dem Geiste,

Der mit uns geht, ein Heer — Christin, was meinst du?

Noch diese Nacht will ich nach Koffitz.

Christiner.

Herr,

Gieb mir ein Hundzehn von dem Trupp, spreng' ich

Die Thore selbst und öffne dir den Weg.

Ich kenn' das Nest als wär's ein Dachsloch — noch

Erwarten sie von uns nichts Böses, ich

Beschwör's, die sieben Bürger halten Wache

Noch wie in Friedenszeiten.

Sylvester.

So bleib's dabei.

Du nimmst den Vortrab. Wenn es finster, brechen

Wir auf. Den ersten Zugang überrumpelst

Du, selber folg' ich auf dem Fuße, bei

Serome's Leiche sehen wir uns wieder.  
 Ich will ihm eine Todtenfeier halten,  
 Und Kossitz soll wie Fackeln sie beleuchten.  
 Nun fort zu den Basallen.

(Beide ab)

## Dritte Scene.

Bauernküche.

(Barnabe am Heerd. Sie rühret einen Kessel, der über Feuer steht)

Barnabe.

Zuerst dem Vater:

Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht  
 Ueber das Feld trage die Knochen umher.

Leichtes Erseh'n: daß er hoch jauchzend das Haupt  
 Dränge durch's Grab, wenn die Posaune ihm ruft.

Ewiges Glück: daß sich die Pforte ihm weit  
 Oeffne, des Lichts Glanzstrom entgegen ihm wog'.

Ursula. (außerhalb der Scene)

Barnabe! Barnabe!

Rührst du den Kessel?

Barnabe.

Ja doch, ja, mit beiden Händen;

Ich wollt' ich könnt' die Füß' auch brauchen.

Ursula.

Aber

Du sprichst nicht die drei Wünsche. —

Barnabe.

Nun, das gesteh' ich!

Wenn unser Herrgott taub wie du, so hilfst

Es Alles nichts. — Dann der Mutter:

Alles Gedeihn: daß ihr die Landhexe nicht  
Giftigen Blicks tödte das Kalb in der Kuh.

Heil an dem Leib: daß ihr der Krebs mit dem Blut —  
Läppchen im Schutt schwinde geschwinde dahin.

Leben im Tod: daß ihr kein Teufel die Zung'  
Strecke heraus, wenn sie an Gott sich empfiehlt.

Nun für mich:

Freunden vollauf: daß mich ein stattlicher Mann

Ziehe mit Kraft kühn in's hochzeitliche Bett.

Gnädiger Schmerz: daß sich —

Ursula.

Barnabe! böses Mädel! hast den Blumenstaub  
Vergessen und die Wolfskrautkeime.

Barnabe.

Nein

Doch, nein, 's ist Alles schon hinein. Der Brei  
Ist dick, daß schon die Kelle stehet.

Ursula.

Aber

Die ungelegten Eier aus dem Hexensbauch?

Barnabe.

Schneid' ich noch einen auf?

Ursula.

Nein, warte noch.

Ich will erst Fliederblüthe zubereiten.

Laß du nur keinen in die Küche, hörst du?

Und rühre fleißig, hörst du? und sag'

Die Wünshche, hörst du?

Barnabe.

Ja doch, ja. — Wo blieb

Ich stehn? Freude vollauf. — Nein, das ist schon vorbei.

Ernädiger Schmerz: daß sich die liebliche Frucht  
Winde vom Schooß o nicht mit Ach! mir und Weh!  
Weiter mir nichts, bleibt mir ein Wünschchen noch frei,  
Gütiger Gott! mache die Mutter gesund.

(Sie hält wie ermüdet inne)

Ja, lieber Gott! — wenn's Glück so süß nicht wär',  
Wer würd' so sauer sich darum bemühen? —  
Von vorn, zuerst dem Vater:

Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht  
Ueber das Feld — — Ah!

(Sie erblickt Ottokar, der bei den letzten Worten hereingetreten ist)

Ottokar.

Was sprichst du mit

Dem Kessel, Mädchen? Bist du eine Hexe,  
Du bist die lieblichste, die ich gesehn,  
Und thust, ich wette, keinem Böses, der  
Dir gut.

Barnabe.

Geh' raus, du lieber Herr, ich bitte dich.  
In dieser Küche darf jetzt niemand sein,  
Die Mutter selbst nicht, außer ich.

Ottokar.

Warum

Denn just nur du?

Barnabe.

Was weiß ich? weiß ich eine Jungfrau bin.

Ottokar.

Ja darauf schwör' ich. Und wie heißt du denn,  
Du liebe Jungfrau?

Barnabe.

Barnabe.

Ottokar.

So? deine Stimme

klingt schöner als dein Name.

Ursula.

Barnabe! Barnabe!

Wer spricht denn in der Küche? (Ottokar macht ein bittend Zeichen)

Barnabe.

Was sagst du, Mutter?

Ursula.

Bist du es? sprichst du die drei Wünsche?

Barnabe.

Ja doch, ja,

Sei doch nur ruhig. (Sie fängt wieder an, im Kessel zu rühren)

Aber nun geh fort,

Du lieber Herr. Denn meine Mutter sagt,

Wenn ein Unreiner zusieht, taugt der Brei nicht.

Ottokar.

Doch wenn ein Keiner zusieht, wird er um

So besser.

Barnabe.

Davon hat sie nichts gesagt.

Ottokar.

Weil's sich von selbst ergibt.

Barnabe.

Nun freilich wohl,

Es scheint mir auch. Ich will die Mutter fragen.

Ottokar.

Wozu? das wirst du selber ja verstehen.

Barnabe.

Nun führe mich nur nicht. 'S ist unser Glücksbrei,

Und ich muß die drei Wünsche dazu sagen.

Ottokar.

Was kochst du denn?

Barnabe.

Ich? — Einen Kindesfinger.

Ha! ha! Nun denkst du, ich sei eine Hexe.

Ottokar.

Ein — Kindesfinger?

Ursula.

Barnabe! du böses Mädel!

Was lachst du?

Barnabe.

Ei, was lach' ich? ich bin lustig,

Und sprech' die Wünsche.

Ursula.

Meinen auch vom Krebsje?

Barnabe.

Ja, ja. Auch den vom Kalbe.

Ottokar.

Sag' mir — hab'

Ich recht gehört? —

Barnabe.

Nein sieh, ich plaudre nicht.

Ich muß die Wünsche sprechen, laß mich sein,

Sonst schilt die Mutter und der Drei verdirbt.

Ottokar.

Hör', weißt du was? Bring' diesen Beutel deiner Mutter,

Er sei dir auf den Heerd gefallen, sprich,

Und komm schnell wieder.

Barnabe.

Diesen Beutel? 'S ist

Ja Geld darin. —



Ottokar.

Gieb's mir der Mutter dreist,  
Jedoch verschweig's, von wem er kommt. Nun geh'.

Harnabe.

Du lieber Gott, bist du ein Engel?

Ottokar.

Fort! und komm bald wieder.

(Er schiebt sie sanft ins Nebenzimmer; lebhaft auf und niedergehend)

Ein Kindesfinger! wenn's der kleine wäre!

Wenn's Peters kleiner Finger wäre! Wiege  
Mich, Hoffnung, einer Schaukel gleich, und gleich

Als spielt' geschloss'nen Auges schwebend mir

Ein Windzug um die offene Brust, so wende

Mein Innerstes sich vor Entzücken. — Wie

Gewaltig, Glück, klopft deine Ahndung an

Die Brust! Dich selbst, o Uebermaß, wie werd'

Ich dich ertragen. — Horch! sie kommt! jetzt werd' ich's hören!

(Harnabe tritt auf, er geht ihr entgegen und führt sie in den Vordergrund)

Nun, sage mir, wie kommt ihr zu dem Finger?

Harnabe.

Ich hab' mit Müttern kürzlich ihn gefunden.

Ottokar.

Gefunden bloß? auf welche Art?

Harnabe.

Nun dir

Will ich's schon sagen, wenn's gleich Mutter mir  
Verboten.

Ottokar.

Ja, das thur'.

Harnabe.

Wir suchten Kräuter

Am Balbstrom im Gekirg', da schleifte uns  
 Das Wasser ein ertrunken Kind an's Ufer.  
 Wir zogen's drauf heraus, bemühten viel  
 Uns um das arme Wurm; vergebens, es  
 Blieb todt. Drauf schnitt die Mutter, die's versteht,  
 Dem Kinde einen kleinen Finger ab;  
 Denn der thut nach dem Tod mehr Gutes noch,  
 Als eines Auferwach'nen ganze Hand  
 In seinem Leben. — Warum stehst du so  
 Tieffinnig? Woran denkst du?

Ottokar.

An Gott.

Erzähle mehr noch. Du und deine Mutter —  
 War niemand sonst dabei?

Harnabe.

Gar niemand.

Ottokar.

Wie?

Harnabe.

Als wir den Finger abgelöset, kamen  
 Zwei Männer her aus Warwand, welche sich  
 Den von der Rechten lösen wollten. Der  
 Hilft aber nichts, wir machten uns davon,  
 Und weiter weiß ich nichts.

Ottokar.

Es ist genug,

Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung  
 Das Unbegriffne mir erklärt. Das kannst  
 Du nicht verstehen, doch sollst du's bald. — Noch eins:  
 In Warwand ist ein Mädchen, dem ich auch  
 So gut wie dir. Die spräch' ich gern noch heut

In einer Höhle, die ihr wohl bekannt.  
Die Tochter ist es auf dem Schlosse, Agnes,  
Du kannst nicht fehlen.

**Warnabe.**

Soll ich sie dir rufen?

Nun ja, es wird ihr Freude machen auch.

**Ottokar.**

Und dir. Wir wollen's beide dir schon lohnen.  
Doch mußt du's selbst ihr sagen, keinem andern  
Vertraum, daß dich ein Jüngling abgeschickt,  
Versteht du? Nun, das weißt du wohl. — Und daß  
Du Glauben finden mögest auch bei ihr,  
Nimm dieses Tuch, und diesen Kuß gieb ihr. (ab)

(Warnabe sieht ihm nach, seufzt und geht ab)

### Vierte Scene.

Eine andere Gegend im Gebirge.

(Rupert und Santing treten auf)

**Santing.**

Das soll gewöhnlich sein Spaziergang sein,  
Sagt mir der Jäger. Selber hab' ich ihn  
Zweimal und sehr erhitzt auf dieser Straße  
Begegnet. Ist er im Gebirg', so ist's  
Auch Agnes, und wir fangen beid' zugleich.

**Rupert.** (setzt sich auf einen Stein)

Es ist sehr heiß mir, und die Zunge trocken.

**Santing.**

Der Wind geht kühl doch über's Feld.

Rupert.

Ich glaub',

'S ist innerlich.

Santing.

Fühlst du nicht wohl dich?

Rupert.

Nein.

Mich dürstet.

Santing.

Komm an diesen Quell.

Rupert.

Löscht er

Den Durst?

Santing.

Das Wasser mindestens ist klar,

Daß du darin dich spiegeln könntest. Komm!

*(Rupert steht auf, geht zum Quell, neigt sich über ihn, und plötzlich mit der Bewegung des Abscheus wendet er sich)*

Santing.

Was fehlt dir?

Rupert.

Eines Teufels Antlitz sah

Mich aus der Welle an.

Santing. *(lachend)*

Es war dein eignes.

Rupert.

Scorpion von einem Menschen!

*(Setzt sich wieder)**(Garnabe tritt auf)*

Garnabe.

Hier geht's nach Wartwand doch, gestrenger Ritter?

Santing.

Was hast du denn zu thun dort, schönes Kind?

Harnabe.

Bestellungen an Fräulein Agnes.

Santing.

So?

Wenn sie so schön wie du, so möcht' ich mit dir gehn,  
Was wirst du ihr denn sagen?

Harnabe.

Sagen? nichts,

Ich führe sie bloß in's Gebirg'.

Santing.

Heut noch?

Harnabe.

Kennst du sie?

Santing.

Wen'ger noch, als dich,

Und es betrübt mich wen'ger. — Also heut noch?

Harnabe.

Ja gleich. — Und bin ich auf dem rechten Weg?

Santing.

Wer schickt dich denn?

Harnabe.

Wer? — meine Mutter.

Santing.

So?

Nun geh nur, geh auf diesem Wege fort,  
Du kannst nicht fehlen.

Harnabe.

Gott behilte euch.

(ab)

Santing.

Hast du's gehört, Rupert? sie kommt noch heut'  
In das Gebirg'. Ich wett', das Mädchen war  
Von Ottokar geschickt.

Rupert. (steht auf)

So führ' ein Gott,

So führ' ein Teufel sie mir in die Schlingen,  
Gleichviel! Sie haben mich zu einem Mörder  
Gebrandmarkt boshaft im voraus. — Wohlan,  
So sollen sie denn Recht gehabt auch haben.  
— Weißt du den Ort, wo sie sich treffen?

Santing.

Nein,

Wir müssen ihnen auf die Fährte gehn.

Rupert.

So komm.

(Beide ab)

## Fünfte Scene.

Rossitz. Ein Gefängniß im Thurm.

. (Die Thür öffnet sich, Detorin tritt auf)

Ottokar. (noch draußen)

Mein Vater hat's befohlen?

Detorin.

In der eignen

Person, du möchtest gleich bei deinem Eintritt  
In's Thor uns folgen nur, wohin wir dich  
Zu führen haben. Komm, du alter Junge,  
Komm h'rein.

Ottokar.

Hör', Vektorin, du bist mit deinem  
Satyrgeſicht verdammt verdächtig mir.  
Nun, weil ich doch kein Mädchen, will ich's thun.

(Er tritt auf, der Kerkermeister folgt ihm)

Vektorin.

Der Ort iſt, ſiehſt du, der unſchuldigſte.  
Denn hier auf dieſen Quaderſteinen müßt's  
Selbſt einen Satyr frieren.

Ottokar.

Statt der Ketten

Will er mit Ketten mich und Banden mich  
Umwinden — denn die Grotte, merk' ich wohl,  
Iſt ein Gefängniß.

Vektorin.

Hör', das giebt vortreffliche  
Gedanken! morgen, wett' ich, iſt dein Geiſt  
Fünf Jahre älter als dein Haupt.

Ottokar.

Wär' ich

Wie du, ich nähm' es an. Denn deiner ſtraft  
Dein graues Haupt um dreißig Jahre Lügen.  
— Nun komm, ich muß zum Vater.

Vektorin. (tritt ihm in den Weg)

Nein im Ernſt,

Bleib hier und ſei ſo luſtig, wie du kannſt.

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja, das bin ich nie  
Gewefen ſo wie jetzt, und möchte dir  
Die zähneloſen Lippen kiffen, Alter.

Du gehst auch gern nicht in den Krieg, nun höre,  
Sag' deinem Weibe nur, ich bring' den Frieden.

Vetorin.

Im Ernst?

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja.

Vetorin.

Nun morgen

Mehr. Lebe wohl.

(Zum Kerkermeister) Verschließe hinter mir

Sogleich die Thüre.

(Zu Ottokar, da dieser ihm folgen will) Nein, bei meinem Eid,

Ich sag' dir, auf Befehl des Vaters bist

Du ein Gefangner.

Ottokar.

Was sagst du?

Vetorin.

Ich soll

Dir weiter gar nichts sagen, außer dies.

Ottokar.

Nun?

Vetorin.

Ei, daß ich nichts sagen soll.

Ottokar.

O bei

Dem großen Gott des Himmels, sprechen muß

Ich gleich ihn — eine Nachricht von dem höchsten

Gewicht, die keinen Aufschub duldet, muß

Ich mündlich gleich ihm hinterbringen.

Vetorin.

So



Kannst du dich trösten mindestens, er ist  
Mit Santing fort, es weiß kein Mensch wohin.

Ottokar.

Ich muß sogleich ihn suchen, laß mich. —

Vetorin. (ritt ihm in den Weg)  
Ei

Du scherzest wohl.

Ottokar.

Nein laß mich, nein, ich scherze  
Bei meiner Ritterehre nicht mit deiner.  
Es ist plötzlich mir so ernst zu Muth geworden,  
Als wäre ein Gewitter in der Luft.  
Es hat die höchste Eil' mit meiner Nachricht,  
Und läßt'st du mich gutwillig nicht, so wahr  
Ich leb', ich breche durch.

Vetorin.

Durchbrechen, du?

Sprichst doch mit mir gleichwie mit einem Weibe!  
Du bist mir anvertraut auf Haupt und Ehre,  
Tritt mich mit Füßen erst, dann bist du frei.  
— Nein, hör', ich wüßte was Geschenteres.  
Gedulde dich ein Stündchen, führ' ich selbst,  
Sobald er rückkehrt, deinen Vater zu dir.

Ottokar.

Sag' mir um's Himmelswillen nur, was hab'  
Ich Böses denn gethan?

Vetorin.

Weiß nichts. — Noch mehr.

Ich schick' dem Vater Boten nach, daß er  
So früher heimkehrt.

Ottokar.

Nun denn, meinetwegen.

Vetorin.

So lebe wohl.

(Zum Kerkermeister) Und du thust deine Pflicht.

(Vetorin und der Kerkermeister ab; die Thür wird verschlossen)

Ottokar. (sieht ihnen nach)

Ich hätte doch nicht bleiben sollen — Gott  
Weiß, wann der Vater wiederkehrt. — Sie wollten  
Ihn freilich suchen. Ach, es treibt der Geist  
Sie nicht, der Alles leihtet. — — Was zum Henker,  
Es geht ja nicht, ich muß hinaus, ich habe  
Ja Agnes in's Gebirg' bejähieden. — Vetorin!  
Vetorin! (an die Thür klopfend) Daß ein Donner, Tauber, das  
Gehör dir öffnete! Vetorin! — — Schloß  
Von einem Menschen, den kein Schlüssel schließt,  
Als nur sein Herr! Dem dient er mit stockblinder  
Dienstfertigkeit, und wenn sein Dienst auch zehnmal  
Ihm Schaden brächt', doch dient' er ihm. — Ich wollt'  
Ihn doch gewinnen, wenn er nur erschiene,  
Denn nichts besücht ihn, außer daß man ihn  
Das jagt — — zum Mindesten wollt' ich ihn doch eher  
Gewinnen, als die tauben Wände! Himmel  
Und Hölle! daß ich einem Schäfer gleich  
Mein Leid den Felsen klagen muß! — — So will  
Ich mich, Geduld, an dir, du Weibertugend, üben.  
— 'S ist eine schöne Kunst, mit Anstand viel  
Zu unterlassen — und ich merk' es schon,  
Es wird mehr Schweiß mir kosten, als das Thun.

(Er will sich setzen)

Horch! horch! es kommt.

(Der Kerkermeister öffnet Euslachs die Thür)

**Euslache.** (zu diesem)  
Ich werd' es dir vergelten.

**Ottokar.**

Ach, Mutter!

**Euslache.**  
Hör', mein Sohn, ich habe dir  
Entsetzliches zu sagen.

**Ottokar.**  
Du erschreckst mich —  
— Wie bist du so entsetzt?

**Euslache.**  
Das eine wirst  
Du wissen schon, Jerome ist erschlagen.

**Ottokar.**  
Jeronimus? O Gott des Himmels! wer  
Hat das gethan?

**Euslache.**  
Das ist nicht Alles. Rupert  
Kennt deine Liebe. —

**Ottokar.**  
Wie? wer konnt' ihm die  
Entdecken?

**Euslache.**  
Frage nicht — o deine Mutter,  
Ich selbst. Jerome hat es mir vertraut,  
Mich riß ein übereilter Eifer hin,  
Der Wüthrich, den ich niemals so gekannt —

**Ottokar.**  
Von wem sprichst du?

Eustache.

O Gott, von deinem Vater.

Ottokar.

Noch fass' ich dich nur halb — doch laß dir sagen  
Vor allen Dingen, Alles ist gelöst,  
Das ganze Räthsel von dem Mord, die Männer,  
Die man bei Peters Leiche fand, sie haben  
Die Leiche selbst gefunden, ihr die Finger  
Aus Vorurtheil nur abgeschnitten. — Kurz,  
Rein, wie die Sonne, ist Sylvester.

Eustache.

O

Jesus! Und jetzt erschlägt er seine Tochter. —

Ottokar.

Wer?

Eustache.

Rupert. Wenn sie in dem Gebirge jezt,  
Ist sie verloren, er und Santing sucht sie.

Ottokar. (eilt zur Thür)

Betorin! Betorin! Betorin!

Eustache.

Höre

Mich an, er darf dich nicht befreien, sein Haupt  
Steht drauf. —

Ottokar.

Er oder ich. — Betorin — (er sieht sich um) Nun  
So helfe mir die Mutter Gottes denn! —

(Er hängt einen Mantel um, der auf dem Boden lag)

Und dieser Mantel bette meinem Fall.

(Er klettert in ein vergittert Fenster)

**Eusache.**

Um Gotteswillen, springen willst du doch  
Von diesem Thurm nicht? Rasender! der Thurm  
Ist funfzig Fuß hoch, und der ganze Boden  
Gepflastert. — Ottokar! Ottokar!

**Ottokar.** (von oben)

Mutter! Mutter! Sei wenn ich gesprungen  
Nur still, hörst du? ganz still, sonst fangen sie  
Mich.

**Eusache.** (sinkt auf die Kniee)

Ottokar! Auf meinen Knieen bitte,  
Beschwör' ich dich, geh' so verächtlich nicht  
Mit deinem Leben um, spring' nicht vom Thurm —

**Ottokar.**

Das Leben ist viel werth, wenn man's verachtet!  
Ich brand's. — Leb wohl.

(Er springt)

**Eusache.** (steht auf)

Zu Hülf! Hülf! Hülf!

---

## Fünfter Aufzug.

## Erste Scene.

Das Innere einer Höhle.

(Es wird Nacht, Agnes mit einem Hute, in zwei Kleidern. Das Ueberkleid ist vorne mit Schleifen zugebunden. Harnabe. Beide stehen schüchtern an einer Seite des Vordergrundes)

Agnes.

Hält'st du mir früher das gesagt! Ich fühle  
Mich sehr beängstigt, möchte lieber, daß  
Ich nicht gefolgt dir wäre. — Geh noch einmal  
Hinaus, du Liebe, vor den Eingang, sieh,  
Ob niemand sich der Höhle nähert.

Harnabe. (die in den Hintergrund gegangen ist)

Von

Den beiden Rittern seh' ich nichts.

Agnes. (mit einem Seufzer)

Ach Gott!

Hab' Dank für deine Nachricht.

Harnabe.

Aber von

Dem schönen Jüngling seh' ich auch nichts.

Agnes.

Siehst

Du wirklich nichts? du kennst ihn doch?

Harnabe.

Wie mich.

Agnes.

So sieh nur scharf hin auf den Weg.

Barnabe.

Es wird

Sehr finster schon im Thal, aus allen Häusern  
Seh' ich schon Lichter schimmern und Röhre.

Agnes.

Die Lichter schon? so ist's mir unbegreiflich.

Barnabe.

Wenn einer käm', ich könnt' es hören, so  
Geheimnißstill geht's um die Höhen.

Agnes.

Ach nun ist's doch umsonst. Ich will nur lieber  
Heimkehren. Komm. Begleite mich.

Barnabe.

Still! still!

Ich hör' ein Rauschen — wieder — Ach es war  
Ein Windstoß, der vom Wasserfalle kam.

Agnes.

War's auch gewiß vom Wasserfalle nur?

Barnabe.

Da regt sich etwas Dunkles doch im Nebel. —

Agnes.

Ist's einer? sind es zwei?

Barnabe.

Ich kann es nicht

Genau erkennen. Aber menschliche  
Gefalten sind es — — Ah!

(Beide Mädchen fahren zurück)

(Ottokar tritt auf, und fliegt in Agnes Arme)

Ottokar.

O Dank, Gott! Dank für deiner Engel Obhut!  
So lebst du Mädchen?

Agnes.

Ob ich lebe?

Ottokar.

Zittere

Doch nicht, bin ich nicht Ottokar?

Agnes.

Es ist

So seltsam Alles heute mir verdächtig,  
Der fremde Bote, dann dein spät Erscheinen,  
Nun diese Frage. — Auch die beiden Ritter,  
Die schon den ganzen Tag um diese Höhle  
Geschlichen sind.

Ottokar.

Zwei Ritter?

Agnes.

Die sogar

Nach mir gefragt.

Ottokar.

Gefragt? und wen?

Agnes.

Dies Mädchen,

Die es gestanden, daß sie in's Gebirg'  
Mich rufe.

Ottokar. (zu Barnabe)

Unglückliche!

Agnes.

Was sind denn das

Für Ritter?



Ottokar. (zu Barnabe)

Wissen sie, daß Agnes hier

In dieser Höhle?

Barnabe.

Das hab' ich nicht gestanden.

Agnes.

Du scheinst beängstigt, Ottokar, ich verb'

Es doppelt. Kennst du denn die Ritter?

(Ottokar steht in Gedanken)

Sind sie —

— Sie sind doch nicht aus Koffsig? Sind doch nicht  
Geschickt nach mir? Sind keine Mörder doch?

Ottokar. (mit einem plötzlich heitern Spiel)

Du weißt ja, Alles ist gelöst, das ganze

Geheimniß klar, dein Vater ist unschuldig. —

Agnes.

So wär' es wahr? —

Ottokar.

Bei diesem Mädchen fand

Ich Peters Finger, Peter ist ertrunken,

Ermordet nicht. — Doch künftig mehr. Laß uns

Die schöne Stunde innig fassen. Möge

Die Trauer schwagen und die Langeweile,

Das Glück ist stumm.

(Er drückt sie an seine Brust)

Wir machen diese Nacht

Zu einem Fest der Liebe, willst du? Komm,

(Er zieht sie auf einen Sitz)

Zu kurzem ist der Irrthum aufgedeckt,

Sind nur die Väter erst verhöhnt, darf ich

Dich öffentlich als meine Braut begrüßen.

— Mit diesem Kuß verlobe ich mich dir.

(Er steht auf, zu Barnabe heimlich)

Du stellst dich an den Eingang, hörst du? Siehst  
 Du irgend jemand nah'n, so ruffst du gleich.  
 Noch eins. Wir werden hier die Kleider wechseln,  
 In einer Viertelstunde führst du Agnes  
 In Männerkleidern heim. Und sollte man  
 Uns überraschen, thust du's gleich. — Nun geh.

(Barnabe geht in den Hintergrund. Ottokar kehrt zu Agnes zurück.)  
 Agnes.

Wo geht das Mädchen hin?

Ottokar. (setzt sich)

Ah Agnes! Agnes!

Welch eine Zukunft öffnet ihre Pforte!  
 Du wirst mein Weib, mein Weib! weißt du denn auch  
 Wie groß das Maas von Glück?

Agnes. (lächelnd)

Du wirst es lehren.

Ottokar.

Ich werd' es! O du Glückliche! der Tag,  
 Die Nacht vielmehr ist nicht mehr fern. Es kommt, du weißt,  
 Den Liebenden das Licht nur in der Nacht, —  
 Erröthest du?

Agnes.

So wenig schüht das Dunkel?

Ottokar.

Nur vor dem Auge, Thörin, doch ich seh's  
 Mit meiner Wange, daß du glühst. — Ah Agnes!  
 Wenn erst das Wort gesprochen ist, das dein  
 Gefühl, jetzt eine Sünde, heiligt — — Erst  
 Im Schwarm der Gäste, die mit Blicken uns  
 Wie Wespen folgen, tret' ich zu dir, sprichst  
 Du zwei beklemmte Worte, wendest dann

Viel schwazend zu dem Nachbar dich. Ich zürne  
 Der Spröden nicht, ich weiß es besser wohl.  
 Denn wenn ein Gast, der von dem Feste scheidet,  
 Die Thüre zuschließt, fliegt, wo du auch seist,  
 Ein Blick zu mir herüber, der mich tröstet.  
 Wenn dann der Letzte auch geschieden, nur  
 Die Väter und die Mütter noch beisammen —  
 — „Nun, gute Nacht, ihr Kinder!“ — Lächelnd küssen  
 Sie dich, und küssen mich — wir wenden uns,  
 Und eine ganze Dienerschaft mit Kerzen  
 Will folgen. „Eine Kerze ist genug,  
 Ihr Leute,“ ruf' ich, und die nehm' ich selber,  
 Ergreife deine, diese Hand (er küßt sie)  
 — Und langsam steigen wir die Treppe, stumm,  
 Als wär' uns kein Gedanke in der Brust,  
 Daß nur das Klauschen sich von deinem Kleide  
 Noch in den weiten Hallen hören läßt.  
 Dann — — schläfst du, Agnes?

Agnes.

— Schlafen?

Ottokar.

Weil du plötzlich

So still — Nun weiter. Leise öffne ich  
 Die Thüre, schliesse leise sie, als wär'  
 Es mir verboten. Denn es schauert stets  
 Der Mensch, wo man als Kind es ihn gelehrt.  
 Wir setzen uns. Ich ziehe sanft dich nieder,  
 Mit meinen Armen stark umspann' ich dich,  
 Und alle Liebe sprech' ich aus mit Einem,  
 Mit diesem Kuß. (Er geht schnell in den Hintergrund)  
 (zu Barnabe heimlich) So sahst du niemand noch?

## Harnabe.

Es schien mir kürzlich fast, als schlichen zwei  
Gestalten um den Berg. (Ottokar kehrt schnell zurück)

## Agnes.

Was sprichst du denn

Mit jenem Mädchen stets?

Ottokar. (hat sich wieder gesetzt)

Wo blieb ich stehen?

Ja, bei dem Kuß. — Dann Kühner wird die Liebe,  
Und weil du mein bist — bist du denn nicht mein?  
So nehm' ich dir den Hut vom Haupte, (er thut) störe  
Der Locken feste Ordnung, (er thut) drücke Kühn  
Das Tuch hinweg, (er thut) du kispelst leis', o lösche  
Das Licht! und plötzlich, tief verhüllend, webt  
Die Nacht den Schleier um die heil'ge Liebe,  
Wie jetzt.

Harnabe. (aus dem Hintergrunde)

O Ritter! Ritter! (Agnes sieht sich ängstlich um)

Ottokar. (fällt ihr ins Wort)

Run entwallt

Gleich einem frühlingangeschwellten Strom  
Die Regung ohne Maaß und Ordnung — schnell  
Löf' ich die Schleife, schnell noch eine, (er thut) streife dann  
Die fremde Hülle leicht dir ab. (er thut)

Agnes.

O Ottokar,

Was machst du? (sie fällt ihm um den Hals)

Ottokar. (an dem Unterkleide beschäftigt)

Ein Gehülfe der Natur

Stell' ich sie wieder her. Denn wozu noch  
Das Unergründliche geheimnißvoll

Berschleiern? Alles Schöne, liebe Agnes,  
 Braucht keinen andern Schleier, als den eignen,  
 Denn der ist freilich selbst die Schönheit.

**Barnabe.**

Ritter! Ritter!

Geschwind!

**Ottokar.** (schnell auf, zu Barnabe)  
 Was giebt's?

**Barnabe.**

Der eine ging zweimal

Ganz nah vorbei, ganz langsam.

**Ottokar.**

Hat er dich gesehen?

**Barnabe.**

Ich fürcht' es fast.

(Ottokar kehrt zurück)

**Agnes.** (die aufgestanden ist)

Was rief das Mädchen denn

So ängstlich?

**Ottokar.**

Es ist nichts.

**Agnes.**

Es ist etwas.

**Ottokar.**

Zwei Bauern ja, sie irrten sich. — Du frierst,

Nimm diesen Mantel um.

(Er hängt ihr seinen Mantel um)

**Agnes.**

Du bist ja seltsam.

**Ottokar.**

So, so. Nun setze dich.

**Agnes.** (setzt sich)

Ich möchte lieber gehn.

Ottokar. (der vor ihr steht)

Wer würde glauben, daß der grobe Mantel  
So zartes deckte, als ein Mädchenleib!  
Drück' ich dir noch den Helm auf deine Locken,  
Mach' ich auch Weiber mir zu Nebenbuhlern.

Harnabe. (kommt zurück, eilig)

Sie kommen! Ritter! Sie kommen!

(Ottokar wirft schnell Agnes Oberkleid über, und setzt ihren Hut auf)

Agnes.

Wer soll denn kommen? — Ottokar, was machst du?

Ottokar. (im Ankleiden beschäftigt)

Mein Vater kommt. —

Agnes.

O Jesus!

(will sinken)

Ottokar. (faßt sie)

Ruhig. Niemand

Fügt dir ein Leid, wenn ohn' ein Wort zu reden  
Du dreißt und kühn in deiner Männertracht  
Hinaus zur Höhle gehst. Ich bleibe. — Nein,  
Erwidre nichts, ich bleib'. Es ist nur für  
Den ersten Anfall.

(Kupert und Santing erscheinen)

Sprecht kein Wort und geht sogleich.

(Die Mädchen gehen)

Kupert. (tritt Agnes in den Weg)

Wer bist du? Rede!

Ottokar. (tritt vor, mit verstellter Stimme)

Sucht ihr Agnes? Hier bin ich.

Wenn ihr aus Warwand seid, so führt mich heim.

Kupert. (während die Mädchen nun abgehen)

Ich fördre dein Gespenst zu deinem Vater!

(Er ersticht Ottokar, der fällt ohne Laut. Pause)

**Rupert.** (betrachtet starr die Leiche)

Santing! Santing! — Ich glaube, sie ist todt.

**Santing.**

Die Schlange hat ein zähes Leben. Doch  
Beschwör' ich's fast. Das Schwert steckt ihr im Busen.

**Rupert.** (fährt sich mit der Hand übers Gesicht)

Warum denn that ich's, Santing? Kann ich es  
Doch gar nicht finden im Gedächtniß. —

**Santing.**

Ei,

Es ist ja Agnes.

**Rupert.**

Agnes, ja, ganz Recht,

Die that mir Böses, mir viel Böses, o  
Ich weiß es wohl. — — Was war es schon?

**Santing.**

Ich weiß

Nicht, wie du's meinst. Das Mädchen selber hat  
Nichts Böses dir gethan.

**Rupert.**

Nichts Böses? Santing!

Warum denn hätt' ich sie gemordet? Sage  
Mir schnell, ich bitte dich, womit sie mich  
Beleidigt, sag's recht hämisch — Basilliske,  
Sieh mich nicht an, sprich, Teufel, sprich und weißt  
Du nichts, so lüg' es!

**Santing.**

Bist du denn verrückt?

Das Mädchen ist Sylvesters Tochter.

**Rupert.**

So,

Sylvesters. — Ja, Sylvesters, der mir Petern  
Ermordet hat. —

**Santing.**

Den Herold und Johann.

**Kupert.**

Johann, ganz Recht, und der mich so infam  
Belogen hat, daß ich es werden mußte.

(Er zieht das Schwert aus dem Busen Ottofars)

Rechtmäßig war's, —

Gezücht der Otter!

(Er stößt den Körper mit dem Fuße)

**Santing.** (an dem Eingang)

Welch' eine seltsame Erscheinung, Herr!

Ein Zug mit Fackeln, gleich dem Jägerheer,

Zieht still von Warwand an den Höhn herab.

**Kupert.**

Sie sind, wie's scheint, nach Roffitz auf dem Wege.

**Santing.**

Das Ding ist sehr verdächtig.

**Kupert.**

Denkst du an

Sylvester?

**Santing.**

Herr, ich gebe keine Ruß

Für eine andre Meinung. Laß uns schnell

Heimkehren, in zwei Augenblicken wär's

Nicht möglich mehr.

**Kupert.**

Wenn Ottofar nur ihnen

Nicht in die Hände fällt. — Ging er nicht aus

Der Höhle, als wir kamen?



Santing.

Und vermuthlich

Nach Hauf'; so finden wir ihn auf dem Wege. Komm! (Beide ab)  
 (Agnes und Barnabe lassen sich am Eingange sehen)

Agnes.

Die Schreckensnacht! Entsetzlich ist der Anblick!  
 Ein Leichenzug mit Kerzen, wie ein Traum  
 Im Fieber! Weit das ganze Thal erleuchtet  
 Vom blutig-rothen Licht der Fackeln. Jetzt  
 Durch dieses Heer von Geistern geh' ich nicht  
 Zu Hause. Wenn die Höhle leer ist, wie  
 Du sagst —

Barnabe.

So eben gingen die zwei Ritter

Heraus.

Agnes.

So wäre Ottokar noch hier?

Ottokar! — — Ottokar!

Ottokar. (mit matter Stimme)

Agnes!

Agnes.

Wo bist du? — Ein Schwert — im Busen — Heiland!  
 Heiland der Welt! Mein Ottokar! (Sie fällt über ihn)

Ottokar.

Es ist —

Gelingen. — Flieh!

(Er stirbt)

Barnabe.

O Jammer! Gott des Himmels!

Mein Fräulein! Sie ist sinnlos! Keine Hilfe!

Ermanne dich, mein Fräulein! — Gott! die Fackeln!

Sie nahen! Fort, Unglückliche! entflieh!

(ab)

(Sylvester und Theistiner treten auf; eine Fackel folgt)

Sylvester.

Der Zug soll halten!

(Zu Theistiner) Ist es diese Höhle?

Theistiner.

Ja, Herr, von dieser sprach Johann, und darf  
Man seiner Rede trauen, so finden wir  
Am sichersten das Fräulein hier.

Sylvester.

Die Fackel vor!

Theistiner.

Wenn ich nicht irre, seh' ich Ottokar —  
Dort liegt auch Agnes!

Sylvester.

Am Boden! Gott der Welt!

Ein Schwert im Busen meiner Agnes!

Agnes. (richtet sich auf)

Wer ruft?

Sylvester.

Die Hölle ruft dich, Mörder!

(Er ersieht sie)

Agnes.

Ach!

(Sie stirbt)

(Sylvester läßt sich auf ein Knie neben der Leiche Ottokars nieder)

Theistiner. (nach einer Pause)

Mein bester Herr, verweile nicht in diesem  
Verderblich dumpfen Schmerz! Erhebe dich!  
Wir brauchen Kraft, und einem Kinderlosen  
Zerreißt der Schreckensanblick das Gebein.

Sylvester.

Laß einen Augenblick mich ruhn. Es regt  
Sich sehr gewaltig die Natur im Menschen,

Und will, daß man gleich einem ein'gen Gotte,  
Ihr einzig diene, wo sie uns erscheint.  
Mich hat ein großer Sturm gefaßt, er beugt  
Mein wankend Leben tief zur Gruft. Wenn es  
Nicht reißt, so steh' ich schrecklich wieder auf,  
Ist der gewaltsam erste Anfall nur  
Vorüber.

## Theistiner.

Doch das Bögern ist uns sehr  
Gefährlich — — Kommt! ergreif' den Augenblick!  
Er wird so günstig niemals wiederkehren.  
Gebent die Rache, und wir wettern wie  
Die Würgengel über Kossig hin!

## Sylvester.

Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,  
Wenn ein Verlust so nah, wie diese Leiche,  
Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen,  
Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.  
Sie blühte wie die Ernte meines Lebens,  
Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten,  
Und darben werd' ich jetzt, von fremden Müttern  
Ein fremdes Kind zum Almos' mir ersuchen.

## Theistiner.

Sylvester, hör' mich! säume länger nicht!

## Sylvester.

Ja, du hast Recht! es bleibt die ganze Zukunft  
Der Trauer, dieser Augenblick gehört  
Der Rache. Einmal doch in meinem Leben  
Dürst' ich nach Blut, und kostbar ist die Stimmung.  
Kommt schnell zum Zuge.

(Man hört draußen ein Geschrei: Holla! Herein! Holla!)

**Theiskiner.**

Was bedeutet das?

(**Kupert** und **Santing** werden von **Rittern Sylvesters** gefangen aufgeführt)

**Ein Ritter.**

Ein guter Hund, **Sylvester**! Diese saubern  
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,  
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

**Theiskiner.**

**Sylvester**! Hilf mir sehn, ich bitte dich!  
Er ist's! leidhaftig! **Kupert**! und der **Santing**.

**Sylvester.** (zieht sein Schwert)

**Kupert**!

**Theiskiner.**

Sein Teufel ist ein Bentelschneider,  
Und führt in eigener Person den Sünder  
In seiner Henker Hände.

**Sylvester.**

O gefangen!

Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!  
Sprich deutlich mit dem Menschen, daß er's weiß  
Auch, was er soll!

**Kupert.** (erblickt **Agnes** Leiche)

Mein Sohn! mein Sohn! ermordet!

Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn)

**Sylvester.**

Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen. (Er steckt es ein)  
Laßt ihn zu seinem Sohne.

**Kupert.** (stürzt über **Agnes** Leiche hin)

**Ottokar**!

(**Gertrude** tritt auf)

Gertrude.

Ein Reuter flog durch Warwand, schreiend, Agnes  
Sei todt gefunden in der Höhle. Ritter,  
Ihr Männer! ist es wahr? wo ist sie? wo?

(Sie stürzt über Ottokars Leichnam)

O heil'ge Mutter Gottes! O mein Kind!  
Du Leben meines Lebens!

(Eustache tritt auf)

Eustache.

Seid ihr Männer,

So laßt ein Weib unangerührt hindurch.  
Gebent's, Sylvester, ich, die Mutter des  
Erstgelingen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylvester.

Der Schmerz ist frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Eustache.

Wo ist er? — Jesus! deine Tochter auch? —  
Sie sind vermählt.

(Sylvester wendet sich. Eustache läßt sich auf ein Knie vor Agnes  
Leiche nieder)

(Sylvius und Johann, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen  
der Verrückung)

Sylvius.

Wohin führst du mich, Knabe?

Johann.

In's Glend, Alter, denn ich bin die Thorheit.  
Sei nur getrost! es ist der rechte Weg.

Sylvius.

Weh! weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hütler  
Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

Johann.

In's Glück? es geht nicht, Alter. 'S ist inwendig  
Verriegelt. Komm. Wir müssen vorwärts.

Sylvius.

Müssen wir?

So mögen sich die Himmlischen erbarmen.  
Wohlan, ich folge dir.

Johann.

Seiſa luſtig!

Wir ſind am Ziele.

Sylvius.

Am Ziele ſchon? bei meinem  
Erſchlagenen Kindeskind? Wo iſt es?

Johann.

Wär' ich blind,

Ich könnt' es riechen, denn die Leiche ſtinkt ſchon.  
Wir wollen uns dran niederſetzen, komm,  
Wie Geier um's Naſ.

(Er ſetzt ſich bei Otto Karls Leiche)

Sylvius.

Er raſet. Weh! hört denn  
Kein menſchlich Ohr den Jammer eines Greiſes,  
Der blind in pfabeloſen Wäldern irrt?

Johann.

Sei mir nicht böſ', ich mein' es gut mit dir.  
Gieb deine Hand, ich führe dich zu Agnes.

Sylvius.

Iſt es noch weit?

Johann.

Ein Pfeiſſchuß. Beuge dich.

Sylvius. (indem er die Leiche betastet)

Ein Schwert — im Buſen — einer Leiche. —

Johann.

Höre, Alter,

Das nenn' ich schauerlich. Das Mädchen war  
So gut, und o so schön.

Sylvius.

Das ist nicht Agnes!

— Das wäre Agnes, Knabe? Agnes Kleid,  
Nicht Agnes! Nein bei meinem ew'gen Leben,  
Das ist nicht Agnes!

Johann. (die Leiche betastend)

Ah! Der Scorpion!

'S ist Ottokar!

Sylvius.

Ottokar!

Gertrude.

So wahr ich Mutter, das ist meine Tochter  
Nicht.

(Sie setzt auf)

Sylvester.

Fackeln her! — Nein, wahrlich, nein! Das ist  
Nicht Agnes!

Eustache. (die herbeigeist)

Agnes! Ottokar! Was soll

Ich glauben? O ich Unheilsmutter! Doppelt  
Die Leiche meines Sohnes! Ottokar!

Sylvester.

Dein Sohn in meiner Agnes Kleidern? Wer  
Denn ist die Leiche in der Männertracht?  
Ist es denn — Nein, es ist doch nicht? —

Sylvius.

Sylvester!

Wo ist denn Agnes Leiche? führ' mich zu ihr.

Sylvester.

Unglücklicher! sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist  
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's sein.

Sylvius.

Noch eine Leiche? Knabe! find wir denn  
In einem Weinhaus?

Johann.

Lustig, Alter!

Sie ist's! 's ist Agnes!

Sylvester. (bedeckt sich das Gesicht)

Agnes!

Johann.

Fass' ihr in's Gesicht,

Es muß wie fliegender Sommer sein.

(Zu Rupert) Du Scheusal! Fort!

Rupert. (richtet sich halb auf)

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's,  
Der Ohnmacht eines Nasenden zu spotten.  
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann  
Er euch den Speichel noch in's Antlitz speien,  
Der seine Pest euch einmüßt. Gehet, und laßt  
Die Leiche mindstens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! geh gleich fort! Ottokar  
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Sylvius.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!



**Kupert.**

(Sieht Agnes Leiche genauer an, sieht auf, geht schnell zur Leiche Ottokars,  
und wendet sich mit Bewegung des Entsetzens)

Höllisch Gesicht! was äßst du mich? (Er sieht die Leiche wieder an)

Ein Teufel

Blökt mir die Zung' heraus.

(Er sieht sie wieder an und fährt mit den Händen in seine Haare)

Ich selbst! ich selbst!

Zweimal die Brust durchbohrt! zweimal die Brust.

(Ursula tritt auf)

Ursula.

Hier ist der Kindesfinger!

(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet)

Alle.

Was war das? welche seltsame Erscheinung?

Eustache.

Ein Kindesfinger?

(Sie sucht ihn auf)

**Kupert.**

Fehlte Petern nicht

Der kleine Finger an der linken Hand?

Sylvestre.

Dem Peter? dem erschlagenen Knaben? Fangt

Das Weib mir, führet mir das Weib zurück. (Einige Ritter ab)

Eustache.

Wenn eine Mutter kennt, was sie gebar,

So ist es Peters Finger.

**Kupert.**

Peters Finger?

Eustache.

Er ist's! er ist's! An dieser Blatternarbe,

Der einzigen auf seinem ganzen Leib,

Erkenn' ich es! er ist es!

S. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Rupert.

Unbegreiflich!

(Ursula wird aufgeführt)

Ursula.

Gnade! Gnade! Gnade!

Sylvester.

Wie kamst du, Weib, zu diesem Finger?

Ursula.

Gnade!

Das Kind, dem ich ihn abgesehritten, ist  
Ermordet nicht, war ein ertrunkenes,  
Das ich selbst leblos fand.

Rupert.

Ertrunken?

Sylvester.

Und warum schnittst du ihm den Finger ab?

Ursula.

Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,  
Er wehrt dem Teufel. Gnade! Wenn's dein Sohn ist,  
Wie meine Tochter sagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.

Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,  
Ich fand zwei Keißige aus Warwand.

Ursula.

Die kamen später zu dem Kind' als ich,  
Ihn auch den rechten Finger abzulöhen.

(Rupert bedeckt sich das Gesicht)

Johann. (tritt vor Ursula)

Was willst du, alte Hexe?

Ursula.

Es ist abgethan, mein Püppchen.  
Wenn ihr euch todt schlägt, ist es ein Versehen.

Johann.

Versehen? ein Versehen? Schade! Schade!  
Die arme Agnes! und der Ottofar!

Rupert.

Johann! mein Knäblein! schweige still. Dein Wort  
Ist schneidend wie ein Messer.

Johann.

Seid nicht böse.  
Papa hat es nicht gern gethan, Papa  
Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böse.

Rupert.

Schwester! dir hab' ich ein Kind genommen,  
Und biete einen Freund dir zum Ersatz.

(Pause)

Schwester! selbst bin ich ein Kinderloser!

(Pause)

Schwester! deines Kindes Blut kommt über  
Mich — kannst du besser nicht verzeihn, als ich?

(Sylvester reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand; Gustache und  
Gertrude umarmen sich)

Johann.

Bringt Wein her! lustig! Wein! das ist ein Spaß zum  
Todtlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden  
Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.  
Nun kennen sie sich wieder. Schurken! Wein!  
Wir wollen eins drauf trinken!

Ursula.

Gott sei Dank!

So seid ihr nun versöhnt.

Kupert.

Du hast den Knoten

Geschürzt, du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,  
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

Penthesilea.

---

Ein Trauerspiel.

## Personen.

Penthesilea, Königin	}	der Amazonen.
Prothoe,		
Meroe,		
Asteria,		
Die Ober-Priesterin der Diana.		
Achilles,	}	Könige des Griechenvolks.
Dyssen (Ulysses),		
Diomedes,		
Antiochus,		
Griechen und Amazonen.		

Scene: Schlachtfeld bei Troja.

---

## Erster Auftritt.

(*Odyffeus und Diomedes von der einen Seite Antilochus von der andern und Gefolge treten auf*)

*Antilochus.*

Seid mir gegrüßt, ihr Könige! wie geht's,  
Seid mir zuletzt bei Troja uns gekehrt?

*Odyffeus.*

Schlecht, Antiloch. Du siehst auf diesen Feldern  
Der Griechen und der Amazonen Heer,  
Wie zwei erbohte Wölfe sich umkämpfen:  
Beim Jupiter! sie wissen nicht warum?  
Wenn Mars entrißet, oder Vellus  
Den Stecken nicht ergreift, der Wolkenrüttler  
Mit Donnerkeilen nicht dazwischen wettet:  
Todt sinken die Verbiß'nen heut noch nieder,  
Des einen Zahn im Schlund des andern. —  
Schafft einen Helm mit Wasser!

*Antilochus.*

Element!

Was wollen diese Amazonen uns?

*Odyffeus.*

Wir zogen aus, auf des Atriden Rath,  
Mit der gesammten Schaar der Myrmidonen,  
Achill und ich; Penthesilea, hieß es,  
Sei in den scyth'schen Wäldern aufgestanden,  
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,  
Von Amazonen, heißer Kampflust voll,

Durch der Gebirge Windungen heran,  
 Den Priamus in Troja zu entfesen.  
 Am Ufer des Skamandros, hören wir,  
 Deiphobus auch, der Priamide, sei  
 Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,  
 Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,  
 Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen  
 Die Strafe jetzt, uns zwischen dieser Gegner  
 Heillosen Bündniß wehrend aufzupflanzen;  
 Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,  
 Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,  
 Welch ein Erstaunen faßt' uns, Antiloch,  
 Da wir in einem weiten Thal vor uns  
 Mit des Deiphobus Iliern im Kampf  
 Die Amazonen sehn! Penthesilea,  
 Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,  
 Weht der Trojaner Reihen vor sich her,  
 Als gält' es über'n Hellespont hinaus,  
 Hinweg vom Mund der Erde sie zu blasen.

**Antilochus.**

Seltam, bei unserm Gott!

**Odysseus.**

Wir sammeln uns,  
 Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein  
 Gleich einem Anfall keilt, zu widerstehen,  
 Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.  
 Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;  
 Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich  
 Die Amazonenfürstin zu begrüßen:  
 Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.  
 War je ein Rath einfältiger und besser?



Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,  
 In's Ohr verständiger mir flüßern können?  
 Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau, doch,  
 Die wie vom Himmel plötzlich, kampfgereifet,  
 In unsern Streit fällt, sich darein zu mischen,  
 Sie muß zu einer der Parthei'n sich schlagen;  
 Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,  
 Da sie sich Tentrischen die Feindin zeigt.

Antiloehus.

Was sonst, beim Styx! nichts anders giebt's.

Odyffeus.

Nun gut,

Wir finden sie, die Helbin Scythiens,  
 Achill und ich — in kriegerischer Feier  
 An ihrer Jungfrau Spitze aufgepflanzt,  
 Geschützt, der Helmbusch wallt ihr von der Scheitel,  
 Und seine Gold- und Purpurtrödeln regend,  
 Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.  
 Gedankenvoll, auf einen Augenblick,  
 Sieht sie in unsre Schaar, von Ausdruck leer,  
 Als ob in Stein gehau'n wir vor ihr ständen;  
 Hier diese flache Hand, versichr' ich dich,  
 Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:  
 Bis jetzt ihr Aug' auf den Heliden trifft,  
 Und Blut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,  
 Das Antlitz färbt, als schläge rings um sie  
 Die Welt in helle Flammenlohe auf.  
 Sie schwingt, mit einer zudenden Bewegung,  
 — Und einen finstern Blick wirft sie auf ihn —  
 Vom Rücken sich des Pferds herab, und fragt,  
 Die Zügel einer Dien'rin überliefernd,

Was uns in solchem Prachtzug zu ihr führe.  
 Ich jetzt: wie wir Argiber hoch erfreut,  
 Auf eine Feindin des Dardanervolks zu stoßen;  
 Was für ein Haß den Priamiden längst  
 Entbrannt sei in der Griechen Brust, wie nützlich,  
 So ihr, wie uns, ein Bündniß würde sein;  
 Und was der Augenblick noch sonst mir heit:  
 Doch mit Erstaunen, in dem Fluß der Rede,  
 Bemerk' ich, daß sie mich nicht hört. Sie wendet  
 Mit einem Ausdruck der Verwunderung,  
 Gleich einem sechzehnjähr'gen Mädchen plötzlich,  
 Das von olymp'schen Spielen wiederkehrt,  
 Zu einer Fremdin ihr zur Seite sich,  
 Und ruft: solch einem Mann, o Prothoe, ist  
 Dtrere, meine Mutter, nie begegnet!  
 Die Freundin, auf dies Wort betreten, schweigt,  
 Achill und ich, wir sehn uns lächelnd an,  
 Sie ruht, sie selbst, mit trunf'nem Blick schon wieder  
 Auf des Aeginers schimmernder Gestalt;  
 Bis jen' ihr schüchtern naht, und sie erinnert,  
 Daß sie mir noch die Antwort schuldig sei.  
 Drauf mit der Wangen Roth, war's Wuth, war's Schaam,  
 Die Rüstung nieder bis zum Gurt sich färbend,  
 Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei  
 Penthesilea, kehrt sie sich zu mir,  
 Der Amazonen Königin, und werde  
 Aus Köchern mir die Antwort übersenden!

Antiochus.

So, Wort für Wort, der Bote, den du sandtest;  
 Doch keiner in dem ganzen Griechenlager,  
 Der ihn begriff.

## Odysseus.

Hierauf unwissend jetzt,

Was wir von diesem Auftritt denken sollen,  
 In grimmtiger Beschämung gehn wir heim,  
 Und sehn die Tentrischen, die unsre Schmach  
 Von fern her, die hohlnäselnden, errathen,  
 Wie im Triumph sich sammeln. Sie beschließen  
 Im Wahn, sie seien die Begünstigten,  
 Und nur ein Irrthum, der sich lösen müsse,  
 Sei an dem Zorn der Amazone Schuld,  
 Schnell ihr durch einen Herold Herz und Hand,  
 Die sie verschmäht, von neuem anzutragen.  
 Doch eh' der Bote, den sie senden wollen,  
 Den Staub noch von der Rüstung abgeschüttelt,  
 Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Zügel,  
 Auf sie und uns schon, Griech' und Trojer, ein,  
 Mit eines Waldfstroms wilthendem Erguß  
 Die Einen wie die Andern niederbrausend.

## Antiochus.

Ganz unerhört, ihr Danaer!

## Odysseus.

Jetzt hebt

Ein Kampf an, wie er, seit die Furien walten,  
 Noch nicht gekämpft ward auf der Erde Rücken.  
 So viel ich weiß, giebt es in der Natur  
 Kraft blos und ihren Widerstand, nichts Drittes.  
 Was Glut des Feuers löscht, löst Wasser siedend  
 Zu Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier  
 Zeigt ein ergrimmtter Feind von beiden sich,  
 Bei dessen Eintritt nicht das Feuer weiß,  
 Ob's mit dem Wasser rieseln soll, das Wasser

Ob's mit dem Feuer himmelan soll lecken.  
 Der Trojer wirft, gebrängt von Amazonen,  
 Sich hinter eines Griechen Schild, der Grieche  
 Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,  
 Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fass,  
 Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,  
 Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser)

Dank! meine Zunge lechzt.

**Diomedes.**

Seit jenem Tage

Grollt über dieser Ebne unerrückt  
 Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein  
 Gewitter, zwischen waldgefrönter Felsen Gipfeln  
 Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern  
 Erschien, der Unfern Reihen zu verstärken,  
 Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,  
 Als wollte sie den ganzen Griechenstamm  
 Bis auf den Grund, die Wüthende, zerpalten.  
 Der Krone ganze Blüthe liegt, Arifton,  
 Astyanax, vom Sturm herabgerüttelt,  
 Menandros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer  
 Mit ihren jungen, schönen Leibern klos  
 Für diese kühne Tochter Ares dtingend.  
 Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,  
 Als sie uns Augen, sie zu missen, Arme,  
 Sie wieder zu befreien, uns übrig ließ.

**Antilochus.**

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

**Diomedes.**

Kein Mensch, das eben ist's: wohin wir spähend

Auch des Gedankens Sentblei fallen lassen.  
 — Ist, aus der sonderbaren Wuth zu schließen,  
 Mit welcher sie im Kampfgewühl den Sohn  
 Der Thetis sucht, scheint's uns, als ob ein Haß  
 Persönlich wider ihn die Brust ihr füllte.  
 So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht  
 Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,  
 Die sich ihr Auge grimmig auserkor,  
 Als sie durch unsre Schlachtreihn dem Achill.  
 Doch jüngst, in einem Augenblick, da schon  
 Sein Leben war in ihre Macht gegeben,  
 Gab sie es lächelnd, ein Geschenk, ihm wieder:  
 Er stieg zum Orkus, wenn sie ihn nicht hielt.

*Antilochus.*

Wie? wenn ihn wer? die Königin?

*Diomedes.*

Sie selbst!

Demn als sie um die Abenddämmerung gestern  
 Im Kampf, Penthesilea und Achill,  
 Einander trafen, führt Deiphobus her,  
 Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,  
 Der Teukrische, trifft er dem Peleiden  
 Mit einem tödtlichen Schlag die Rüstung, prasselnd,  
 Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallen;  
 Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten  
 Die Arme sinken: und die Locken dann  
 Entkräftet um entflamnte Wangen schüttelnd,  
 Hebt sie vom Pferdesrücken hoch sich auf,  
 Und senkt, wie aus dem Firmament geholt,  
 Das Schwert ihm wetterstrahlend in den Hals,  
 Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,

Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.  
 Er jekt, zum Dank, will ihr, der Peleide,  
 Ein Gleiches thun; doch sie bis auf den Hals  
 Gebückt, den mähdumflossenen, des Schecken,  
 Der, in den Goldzaum beißend, sich herumwirft,  
 Weicht seinem Mordhieb aus, und schießt die Zügel,  
 Und sieht sich um, und lächelt, und ist fort.

*Antilochus.*

Ganz wunderbar!

*Odysseus.*

Was bringst du uns von Troja?

*Antilochus.*

Nich sendet Agamemnon her, und fragt dich,  
 Ob Klugheit nicht bei so gewandelten  
 Verhältnissen den Rückzug dir gebiete.  
 Uns gelt' es, Minns Manern einzustürzen,  
 Nicht einer freien Fürstin Heereszug  
 Nach einem uns gleichgilt'gen Ziel zu stören.  
 Falls du daher Gewißheit dir verschaffst,  
 Daß nicht mit Hilfe der Dardanerburg  
 Penthesilea naht, woll' er, daß ihr  
 Sogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder  
 In die argivische Verchanzung werft.  
 Verfolgt sie euch, so werd' er, der Atride,  
 Dann an des Heeres Spitze selber sehn,  
 Wozu sich diese räthselhafte Sphinx  
 Im Angesicht von Troja wird entscheiden.

*Odysseus.*

Beim Jupiter! der Meinung bin ich auch.  
 Meint ihr, daß der Laertiade sich  
 In diesem sinnenblösten Kampf gefällt?

Schafft den Peliden weg von diesem Platze!  
 Denn wie die Dogg' entkoppelt mit Gehent  
 In das Geweih des Hirsches fällt: der Jäger,  
 Erfüllt von Sorge, lockt und ruft sie ab;  
 Jedoch verbissen in des Prachtthiers Nacken,  
 Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme,  
 Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,  
 Der Rasende, seit in der Forst des Krieges  
 Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte.  
 Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,  
 Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher  
 Von dieser Amazone Ferse nicht,  
 Bis er bei ihren seidenen Haaren sie  
 Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen.  
 Versuch's, o Antiloeh, wenn's dir beliebt,  
 Und sieh, was deine rednerische Kunst,  
 Wenn seine Lippe schäumt, bei ihm vermag.

*Diomedes.*

Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal  
 Vernunft keilförmig, mit Gelassenheit,  
 Auf seine rasende Entschloßung setzen.  
 Du wirst, erfindungsreicher Laertäer,  
 Den Riß schon, den er heut, zu finden wissen.  
 Weicht er dir nicht, wohlhan, so will ich ihn  
 Mit zwei Aetoliern auf den Rücken nehmen,  
 Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,  
 In dem Argiverlager niederwerfen.

*Odyssæus.*

Folgt mir!

*Antiloehus.*

Nun? wer auch eilt uns dort heran?

Diomedes.

Es ist Abraß. So bleich und so verstört!

Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen. Ein Hauptmann tritt auf)

Odyßeus.

Was bringst du?

Diomedes.

Botschaft?

Der Hauptmann.

Euch die Botsche,

Die euer Ohr noch je vernahm.

Diomedes.

Wie?

Odyßeus.

Nebe!

Der Hauptmann.

Achill ist in der Amazonen Händen,  
Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.

Diomedes.

Ihr Götter, ihr olympischen!

Odyßeus.

Unglücksbote!

Antilochus.

Wann trug, wo, das Entsetzliche sich zu?

Der Hauptmann.

Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterstrahl,  
Schmolz, dieser wuthersfüllten Mavorstöchter,  
Rings der Aetolier wadre Reihen hin,  
Auf uns wie Wassersturz hernieder sie



Die unbesiegten Myrmidonier gieselnd,  
 Vergebens drängen wir dem Fluchtgewog'  
 Entgegen uns: in wilder Ueberschwemmung  
 Reißt's uns vom Kampfsplatz strudelnd mit sich fort:  
 Und eher nicht vermögen wir den Fuß,  
 Als fern von dem Felßen festzusetzen.  
 Erst jetzo wickelt er, umstarrt von Spießen,  
 Sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt  
 Von eines Hügels Spitze sich herab,  
 Auf uns kehrt glücklich sich sein Lauf, wir senden  
 Aufjauchzend ihm den Rettungsgruß schon zu:  
 Doch es erstirbt der Laut im Busen uns,  
 Da plötzlich jekt sein Biergespann zurück  
 Vor einem Abgrund stutzt, und hoch aus Wolken  
 In grause Tiefe bäumend niederschaut.  
 Vergebens jetzt, in der er Meister ist,  
 Des Isthmus ganze vielgeliebte Kunst:  
 Das Rossgeschwader wendet, das erschrockne,  
 Die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,  
 Und im verworrenen Geschirre fallend,  
 Zum Chaos, Pferd' und Wagen, eingesürzt,  
 Liegt unser Götterjohn, mit seinem Fuhrwerk,  
 Wie in der Schlinge eingefangen da.

Antiloehus.

Der Rasende! wohin treibt ihn —

Der Hauptmann.

Es stürzt

Automedon, des Fahrzeugs riß'ger Lenker,  
 In die Verwirrung hurtig sich der Kasse:  
 Er hilft dem Biergefoppel wieder auf.  
 Doch eh' er noch aus allen Knoten rings

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Die Schenkel, die verwickelten, gelöst,  
 Sprengt schon die Königin mit einem Schwarm  
 Siegreicher Amazonen in's Geflüß,  
 Jedweden Weg zur Rettung ihm versperrend.

Antilochus.

Ihr Himmlischen!

Der Hauptmann.

Sie hemmt, Staub rings unqualmt sie,  
 Des Zelters flücht'gen Lauf, und hoch zum Gipfel  
 Das Angesicht, das funkelnde, gefehrt,  
 Mißt sie, auf einen Augenblick, die Wand:  
 Der Helmbusch selbst, als ob er sich entsetzte,  
 Reißt bei dem Scheitel sie von hinten nieder.  
 Drauf plötzlich jetzt legt sie die Zügel weg:  
 Man sieht, gleich einer Schwindelnden, sie hastig  
 Die Stirn, von einer Lockenfluth umwallt,  
 In ihre beiden kleinen Hände drücken.  
 Bestürzt, bei diesem sonderbaren Anblick,  
 Umwimmeln alle Jungfrau sie, mit heiß  
 Eindringlicher Gebehrde sie beschwörend;  
 Die Eine, die zunächst verwandt ihr scheint,  
 Schlingt ihren Arm um sie, indeß die andre,  
 Entschloss'n'er noch, des Pferdes Zügel greift:  
 Man will den Fortschritt mit Gewalt ihr wehren,  
 Doch sie —

Diomedes.

Wie? wagt sie es?

Antilochus.

Nein, sprich!

Der Hauptmann.

Ihr hört's.

Umsonst sind die Versuche, sie zu halten,  
 Sie drängt mit sanfter Macht, von beiden Seiten  
 Die Frau'n hinweg, und im unruh'gen Trabe  
 An dem Geflüste auf und nieder streifend,  
 Sucht sie, ob nicht ein schmaler Pfad sich biete  
 Für einen Wunsch, der keine Flügel hat;  
 Drauf jetzt, gleich einer Raubenden, sieht man  
 Empor sie an des Felsens Wände klimmen,  
 Setzt hier, in glühender Begier, jetzt dort,  
 Aufstau'ger Hoffnung voll, auf diesem Wege  
 Die Beute, die im Garn liegt, zu erhaschen.  
 Setzt hat sie jeden sanftern Riß versucht,  
 Den sich im Fels der Regen ausgewaschen;  
 Der Absturz ist, sie sieht es, unersteiglich;  
 Doch, wie beraubt des Urtheils, kehrt sie um,  
 Und fängt, als wär's von vorn, zu klettern an.  
 Und schwingt, die Unverdrossene, sich wirklich  
 Auf Pfaden, die des Wandrers Fußtritt scheut,  
 Schwingt sich des Gipfels höchstem Rande näher  
 Um einer Orne Höb'; und da sie jetzt auf einem  
 Granitblock steht, von nicht mehr Flächenraum  
 Als eine Gemse, sich zu halten, braucht;  
 Von ragendem Geflüste rings geschreckt,  
 Den Schritt nicht vorwärts mehr, nicht rückwärts wagt;  
 Der Weiber Angstgeschrei durchkreischt die Luft:  
 Stürzt sie urplötzlich, Ross und Reiterin,  
 Von los sich lösendem Gestein umprasselt,  
 Als ob sie in den Orkus führe, schmetternd  
 Bis an des Felsens tiefsten Fuß zurück,  
 Und bricht den Hals sich nicht und lernt auch nichts:  
 Sie rafft sich bloß zu neuem Klimmen auf.

Antilochus.

Seht die Hyäne, die blind wüthende!

Odysseus.

Nun? und Antomedon?

Der Hauptmann.

Er endlich schwingt —

Das Fahrzeug steht, die Kasse auch, geordnet —

— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu

Den ganzen erznen Wagen schmieden können —

Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:

Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.

Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,

Erpäh'n die Amazonen einen Pfad,

Dem Gipfel sanftbin zugeführt, und rufen,

Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,

Die Königin dahin, die sinnberaubte,

Die immer noch des Felsens Sturz versucht.

Sie, auf dies Wort das Ross zurücke werfend,

Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;

Und dem gestreckten Parder gleich, folgt sie

Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,

Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;

Doch in den Gründen bald verschwand er mir,

Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antilochus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! was thun wir, Freunde?

Odysseus.

Was unser Herz, ihr Könige, gebent!

Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Gilt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:  
Den Kampf, bei den Atreiden secht' ich aus.

(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab)

### Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während  
dessen einen Hügel bestiegen haben)

Ein Myrmidonier. (in die Gegend schauend)

Seht! steigt dort über jenes Berges Rücken  
Ein Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?  
Ein Helm, von Federbüscheln überschattet?  
Der Nacken schon, der mächt'ge, der es trägt?  
Die Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?  
Das ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,  
Bis wo den Leib der gold'ne Gurt umschließt?

Der Hauptmann.

Ha! wessen?

Myrmidonier.

Wessen! Träum' ich, ihr Argiver?

Die Häupter sieht man schon, geschmückt mit Blessen  
Des Rossgespanns! nur noch die Schenkel sind,  
Die Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!  
Setzt, auf dem Horizonte, sieht das ganze  
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll  
An einem heitern Frühlingstage auf!

Griechen.

Triumph! Achilleus ist's! der Göttersohn!  
Selbst die Quadriga führet er heran!  
Er ist gerettet!

Der Hauptmann.

Ihr Olympischen!

So sei euch ew'ger Ruhm gegönnt! — Odysseus!

— Flieg' einer den argol'schen Fürsten nach!

(Ein Grieche schnell ab)

Naht er sich uns, ihr Danaer?

Myrmidonier.

O sieh!

Der Hauptmann.

Was giebt's?

Myrmidonier.

O mir vergeht der Athem, Hauptmann.

Der Hauptmann.

So rede, sprich!

Myrmidonier.

O, wie er mit der Linken

Vor über seiner Kofse Rücken geht!

Wie er die Geißel umschwingt über sie!

Wie sie von ihrem bloßen Klang erregt,

Der Erde Grund, die göttlichen, zertampfen!

Am Flügel zieh'n sie, beim Lebendigen,

Mit ihrer Schlünde Dampf das Fahrzeug fort!

Gehester Firsche Flug ist schneller nicht!

Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder,

Zur Scheibe fliegend eingebreht, nicht hin!

Ein Aetolier.

Doch hinter ihm —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

An des Berges Saum —

Der Aetolier.

Staub —

Der Myrmidonier.

Staub aufqualmend, wie Gewitterwolken:

Und wie der Blitz vorzuckt —

Der Aetolier.

Ihr ew'gen Götter!

Der Myrmidonier.

Penthesilea.

Der Hauptmann.

Wer?

Der Aetolier.

Die Königin! —

Ihm auf dem Fuß, dem Peleiden, schon  
Mit ihrem ganzen Troß von Weibern folgend.

Der Hauptmann.

Die rasende Megär'!

Die Griechen. (rufend)

Hieher den Lauf!

Hieher den Lauf, du göttlicher, gerichtet!

Auf uns den Lauf!

Der Aetolier.

Seht! wie sie mit den Schenkeln  
Des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!  
Wie sie, bis auf die Mäh'n' herabgebeugt,  
Hinweg die Luft trinkt lechzend, die sie hemmt!  
Sie fliegt, wie von der Sonne abgeschossen:  
Numid'sche Pfeile sind nicht hurtiger!  
Das Heer bleibt keuchend, hinter ihr, wie Kötter,  
Wenn sich ganz aus die Dogge streckt, zurück!  
Kaum daß ihr Federbusch ihr folgen kann!

Der Hauptmann.

So naht sie ihm?

Ein Dolopier.

Naht ihm!

Der Myrmidonier.

Naht ihm noch nicht!

Der Dolopier.

Naht ihm, ihr Danaer! mit jedem Hufschlag  
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,  
Der sie von dem Peliden trennt, hinunter!

Der Myrmidonier.

Bei allen hohen Göttern, die uns schützen!  
Sie wächst zu seiner Größe schon heran!  
Sie athmet schon, zurückgeführt vom Winde,  
Den Staub, den säumend seine Fahrt erregt!  
Der rasche Zelter wirft, auf dem sie reitet,  
Erbschollen, aufgewühlt von seiner Flucht,  
Schon in die Muschel seines Wagens hin!

Der Aetolier.

Und jetzt — der Uebermüth'ge! Rasende!  
Er lenkt im Bogen spielend noch! Sieh Acht;  
Die Amazone wird die Sehne nehmen.  
Siehst du? sie schneidet ihm den Lauf —

Der Myrmidonier.

Hilf! Zeus!

An seiner Seite fliegt sie schon! ihr Schatten,  
Groß, wie ein Riese, in der Morgensonne,  
Erschlägt ihn schon!

Der Aetolier.

Doch jetzt unplotslich reißt er —



Der Dolopier.

Das ganze Hofgeschwader reißt er plötzlich  
Zur Seit' herum!

Der Actolier.

Zu uns her fliegt er wieder!

Der Myrmidonier.

Ha! der Verschlagne! er betrog sie —

Der Dolopier.

Hui!

Wie sie, die Unaufhaltsame, vorbei  
Schießt an dem Fuhrwerk —

Der Myrmidonier.

Prellt, im Sattel fliegt,

Und stolpert —

Der Dolopier.

Stürzt —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

Stürzt, die Königin!

Und eine Jungfrau blindhin über sie —

Der Dolopier.

Und eine noch —

Der Myrmidonier.

Und wieder —

Der Dolopier.

Und noch eine —

Der Hauptmann.

Ha! stürzen, Freunde?

Der Dolopier.

Stürzen —

**Der Myrmidonier.**

Stürzen, Hauptmann,

Wie in der Feueresse eingeschmelzt,  
Zum Haufen, Ross und Kent'rinnen, zusammen!

**Der Hauptmann.**

Daß sie zu Asche würden!

**Der Dolopier.**

Staub ringsum,

Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Waffen:  
Das Aug' erkennt nichts mehr, wie scharf es sieht.  
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfrau  
Durchweht von Rossen bunt: das Chaos war,  
Das erst, aus dem die Welt sprang, deutlicher.

**Der Aetolier.**

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,  
Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

**Der Dolopier.**

Hal wie sich das Gewimmel lustig regt!  
Wie sie die Spieße sich, die Helme, jucken,  
Die weithin auf das Feld geschleuderten!

**Der Myrmidonier.**

Drei Rosse noch, und eine Kent'rin liegen  
Gestreckt wie todt —

**Der Hauptmann.**

Ist das die Königin?

**Der Aetolier.**

Penthesilea, fragst du?

**Der Myrmidonier.**

Ob's die Königin?

— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!  
Dort steht sie!

Der Dolopier.

Wo?

Der Hauptmann.

Nein, sprich!

Der Myrmidonier.

Dort, beim Kroniden,

Wo sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!

An ihres Pferdes Nacken hält sie sich,

Das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?

Die Locken schwachhin mit der Rechten greisend,

Wischt sie, ist's Staub, ist's Blut, sich von der Stirn.

Der Dolopier.

Bei Gott, sie ist's!

Der Hauptmann.

Die Unverwundliche!

Der Aetolier.

Die Krage, die so stürzt, verreckt; nicht sie!

Der Hauptmann.

Und der Pelid'?

Der Dolopier.

Ihn schlugen alle Götter!

Um drei Pfeilschüsse flog er fort und drüber!

Kann mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,

Und der Gedanke selbst, der strebende,

Nacht ihr im athemlosen Busen halt!

Der Myrmidonier.

Triumph! dort tritt Odysseus jetzt hervor!

Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,

Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

**Der Hauptmann.**

Odyß? und Diomed auch? O ihr Götter!  
— Wie weit noch in dem Feld ist er zurück?

**Der Dolopier.**

Kaum einen Steinwurf, Hauptmann! sein Gespann  
Fliegt auf die Höhen am Skamandros schon,  
Wo sich das Heer rasch hin am Rande ordnet,  
Die Reih'n schon wettet er entlang —

**Stimmen.** (aus der Ferne)

Heil dir!

**Der Dolopier.**

Sie rufen, die Argiver, ihm —

**Stimmen.**

Heil dir,

Achill! Heil dir, Pelside! Göttersohn!

Heil dir! Heil dir! Heil dir!

**Der Dolopier.**

Er hemmt den Lauf!

Vor den versammelten Argiverfürsten  
Hemmt er den Lauf! Odyßens naht sich ihm!  
Bom Sitz springt er, der Staubbedeckte, nieder!  
Die Bügel giebt er weg! er wendet sich!  
Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;  
Und alle Könige umringen ihn!  
Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,  
Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:  
Indeß Antomedon die Kasse schrittweis,  
Die dampfenden, an seiner Seite führt!  
Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon  
Auf uns heran! Heil dir du Götlicher!  
D seht doch her, seht her — da ist er schon!

## Vierter Auftritt.

(Achilles, ihm folgen Odysseus, Diomedes, Antilochus, Automedon mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen)

## Odysseus.

Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Brust  
Begrüßt! du Sieger auch noch in der Flucht!  
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,  
Durch deines Geistes Obmacht über ihren,  
Zu Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,  
Wenn's dir gelingt, du Göttsicher, sie einst  
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

## Achilles.

(er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schwelß von der Stirn.  
Zwei Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen seiner Arme, der verwundet ist,  
und verbinden ihn)

Was ist? was giebt's?

## Antilochus.

Du hast in einem Kampf

Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,  
Neridensohn, wie losgelassene  
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,  
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.  
Bei den Erinnern! meiner Reue würd' ich  
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,  
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchfnarrend,  
Die Sünden von der ganzen Trojerburg  
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

## Achilles.

(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen)  
Die Narren.

## Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was macht ihr?

Der erste Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ist's geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,

Der Rückzug meiner Völker habe dich  
 In diese Flucht gestürzt; beschäftigt  
 Mit dem Ulyß, den Antiloch zu hören,  
 Der Botschaft uns von den Atriden brachte,  
 War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.  
 Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,  
 Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier  
 Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,  
 Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum  
 Gefecht noch allererst uns rüsteten,  
 Den Felsen schon gedacht dir, über welchen  
 Die Königin zusammensürzen sollte:  
 So sichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,  
 Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odyßeus.

Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,

Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,  
 Mit uns dich in's Argiverlager werfen.  
 Die Söhne Atreus rufen uns zurück.  
 Wir werden mit verstelltem Rückzug sie  
 In das Skamandrosthal zu locken suchen,  
 Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt  
 In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.  
 Beim Gott des Donners! nirgend oder dort  
 Kühlst du die Brunst dir ab, die rastlos drängenb  
 Gleich einem jungen Spießes dich verfolgt:  
 Und meinen besten Segen schenk' ich dir.  
 Denn mir ein Gräul' auch, in den Tod verhaßt,  
 Schweift die Megäre, unre Thaten störend,  
 Auf diesem Feld herum, und gern möcht' ich,  
 Gesteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt  
 Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

Achilles. (sein Blick fällt auf die Pferde)

Sie schwitzen.

Antilochus.

Wer?

Automedon. (Indem er ihre Hälse mit der Hand prüft)

Wie Blei.

Achilles.

Gut. Führe sie.

Und wenn die Lust sie abgekühlt, so wasche  
 Brüßf' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Automedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier siehst du wohl,

Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.

Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,  
 Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;  
 Heuschrecken lassen dichtgeschloss'ner nicht  
 Auf eine reise Saatenflur sich nieder.  
 Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?  
 Ist einer außer dir, der sagen kann,  
 Er hab' auch die Kentaurin nur gesehn?  
 Umsonst, daß wir in goldnen Rüstungen  
 Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand  
 Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:  
 Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;  
 Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,  
 Nur ihre Silberstimme hören wollte,  
 Müßt' eine Schlacht, unruhlich, zweifelhaft,  
 Vorher mit losem Kriegsgefindel kämpfen,  
 Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

**Achilles.** (in die Ferne hinausschauend)

Steht sie noch da?

**Diomedes.**

Du fragst? —

**Antilochus.**

Die Königin?

**Der Hauptmann.**

Man sieht nichts — Platz! die Federbüsch' hinweg!

**Der Grieche.** (der ihm den Arm verbindet)

Halt! einen Augenblick.

**Ein Griechensfürst.**

Dort, allerdings!

**Diomedes.**

Wo?



**Der Griechenfürst.**

Bei der Eiche, unter der sie fiel.  
Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,  
Und ihr Mißgeschick scheint verschärzt. —

**Der erste Grieche.**

Nun endlich!

**Der Zweite.**

Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

**Der Erste.**

Jetzt kannst du gehn.

(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren)

**Odyseus.**

Hast du gehört, Pelide,

Was wir dir vorgestellt?

**Achilles.**

Mir vorgestellt?

Nein, nichts. Was war's? was wollt ihr?

**Odyseus.**

Was wir wollen?

Seltfam. — Wir unterrichteten von den Befehlen

Dich der Atriden! Agamemnon will,

Daß wir sogleich in's Griechenlager kehren;

Den Antiloch sandt' er, wenn du ihn siehst,

Mit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.

Der Kriegsplan ist, die Amazonen-Königin

Herab nach der Dardanerbürg zu locken,

Wo sie in beider Heere Mitte nun,

Von treibenden Verhältnissen gedrängt,

Sich muß, wem sie die Freundin sei, erklären;

Und wir dann, sie erwähle, was sie wolle,

Wir werden wissen mindstens, was zu thun.

S. v. Kleist's Werke. I. Bd.

13

Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,  
 Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.  
 Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,  
 Da dringend uns der Krieg nach Troja ruft,  
 Mit dieser Jungfrau hier uns einzulassen,  
 Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,  
 Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

*Achilles.* (indem er sich den Helm wieder aufsetzt)  
 Kämpft ihr wie die Verschnittenen, wenn ihr wollt;  
 Mich einen Mann fühl' ich, und diesen Weibern,  
 Wenn keiner sonst im Heere, will ich stehn!  
 Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,  
 Ohnmächt'ger Luft voll, sie umschweift, ob nicht,  
 Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwegt,  
 Gift mir gleichviel: beim Styx, ich will'ge drein,  
 Daß ihr nach Ilium zurücke fehrt.  
 Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;  
 Brautwerber schickt sie mir, gesieberte,  
 Genug in Lüften zu, die ihre Wünsche  
 Mit Todgestülfter in das Ohr mir raunen.  
 Im Leben keiner Schönen war ich spröb';  
 Seit mir der Bart gekemmt, ihr lieben Freunde,  
 Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:  
 Und wenn ich dieser mich gesperrt bis heute,  
 Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich  
 Das Plägschen unter Blüschchen noch nicht fand,  
 Sie ungefört, ganz wie ihr Herz es wünscht,  
 Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.  
 Kurz, geht: in's Griechenlager folg' ich euch;  
 Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:  
 Doch müßt' ich auch durch ganze Menden noch

Und Jahre um sie freit: den Wagen dort  
 Nicht eh' zu meinen Freunden will ich lenken,  
 Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,  
 Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,  
 Und sie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden  
 Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.  
 Folgt mir!

(Ein Grieche tritt auf)

Der Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelide!

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Der Grieche.

Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,  
 Doch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achilles.

Wohlan! so schaffst mir auch ein Ross, ihr Freunde! —

Folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir. (Das Heer bricht auf)

Antilochus.

Der Rajende!

Odyfseus.

Nun, so versuche doch

Setz deine Rednerkunst, o Antiloch!

Antilochus.

Last mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fert ist er schon!

Odyfseus.

Verwünscht sei dieser Amazonenkrieg!

(Alle ab)

## Fünfter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Meroe, Aleria, Gefolge, das Amazonenheer)

Die Amazonen.

Heil dir, du Sieg'rin! Ueberwinderin!  
Des Rosenfestes Königin! Triumph dir!

Penthesilea.

Nichts vom Triumph mir! nichts vom Rosenfeste!  
Es ruft die Schlacht noch einmal mich in's Feld,  
Den jungen trotz'gen Kriegesgott zu händ'gen.  
Gefährtinnen, zehntausend Sonnen blühen,  
Zu einem Blutball eingeschmelzt, so glanzvoll  
Nicht, als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn.

Prothoe.

Geliebte, ich beschwöre dich —

Penthesilea.

Laß mich!

Du hörst, was ich beschloß; eh' würdest du  
Den Strom, wenn er herab von Bergen schießt,  
Als meiner Seele Donnersturz regieren.  
Ich will zu meiner Füße Staub ihn sehen,  
Den Uebermüthigen, der mir an diesem  
Glorwürd'gen Schlachtentag, wie keiner noch,  
Das kriegerische Hochgefühl verwirrt.  
Ist das die Siegerin, die schreckliche,  
Der Amazonen stolze Königin,  
Die seines Busens erzne Rüstung mir,  
Wenn sich mein Fuß ihm naht, zurückerpiegelt?  
Fühl' ich, mit aller Götter Fluch Belad'ne,  
Da rings das Heer der Griechen vor mir flieht,  
Bei dieses einz'gen Helden Anblick mich

Gelähmt nicht, in dem Innersten getroffen,  
 Mich, mich die Ueberwundene, Besiegte?  
 Wo ist der Sitz mir, der kein Busen ward,  
 Doch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?  
 In's Schlachtgetümmel stürzen will ich mich,  
 Wo der Hohnlächelnde mein harrt, und ihn  
 Mir überwinden, oder leben nicht!

*Prothoe.*

Wenn du dein Haupt doch, theure Königin,  
 An diesem treuen Busen ruhen wolltest!  
 Der Sturz, der dir die Brust gewaltjam traf,  
 Hat dir das Blut entflammt, den Sinn empört:  
 An allen jungen Gliedern zitterst du!  
 Beschließe nichts, wir alle stehen dich,  
 Bis heitrer dir der Geist zurückgekehrt.  
 Komm, ruhe dich bei mir ein wenig aus.

*Penthesilea.*

Warum? weshalb? was ist geschehn? was sagt' ich?  
 Hab' ich? — was hab' ich denn? —

*Prothoe.*

Um eines Siegs,

Der deine junge Seele flüchtig reizt,  
 Willst du das Spiel der Schlachten neu beginnen?  
 Weil unerfüllt ein Wunsch, ich weiß nicht welcher,  
 Dir im geheimen Herzen klieb, den Segen,  
 Gleich einem unbekanntigen Kind, hinweg,  
 Der deines Volks Gebete krönte, werfen?

*Penthesilea.*

Ha, sieh! Verwünscht das Loos mir dieses Tages!  
 Wie mit dem Schicksal heut, dem tödtlichen,  
 Sich meiner Seele liebste Freundinnen

Verbünden, mir zu schaden, mich zu kränken!  
 Wo sich die Hand, die listerne, nur regt,  
 Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberleucht,  
 Bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen,  
 Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg,  
 Und Trotz reizt, Widerspruch, die Seele mir!  
 Hinweg!

Prothoe. (für sich)

Ihr Himmlischen, beschützet sie!

Penthesilea.

Denk' ich bloß mich, sind's meine Wünsche bloß,  
 Die mich zurück auf's Feld der Schlachten rufen?  
 Ist es das Volk, ist's das Verderben nicht,  
 Das in des Siegs wahnsinniger Verauschung  
 Hörbaren Flügelschlags von fern ihm naht?  
 Was ist geschehn, daß wir zur Vesper schon,  
 Wie nach vollbrachter Arbeit, ruhen wollen?  
 Gemäht liegt uns, zu Garben eingebunden,  
 Der Ernte üpp'ger Schatz, in Scheuern hoch,  
 Die in den Himmel ragen, aufgethürmt;  
 Jedoch die Wolke heillos überschwebt ihn,  
 Und den Vernichtungsstrahl droht sie herab.  
 Die Jünglingschaar, die überwundene,  
 Ihr werdet sie bekränzt mit Blumen nicht  
 Bei der Posaunen und der Cymbeln Klang  
 Zu euren duff'gen Heimathsthälern führen.  
 Aus jedem tödt'chen Hinterhalt hervor,  
 Der sich ihm heut, seh' ich den Peleiden  
 Auf euren frohen Jubelzug sich stürzen;  
 Euch und dem Troffe der Gefangenen,  
 Bis zu den Mauern Themiscyras folgen;

Ja in der Artemis geweihtem Tempel  
 Die Ketten noch, die rosenblüthenen,  
 Von ihren Gliedern reissen und die unsern  
 Mit erzgegoss'ner Fessel Last bewuchten.  
 Soll ich von seiner Fess', ich Rasende,  
 Die nun fünf Schweiserfüllte Sonnen schon  
 An seinem Sturze rüttelte, entweichen:  
 Da er vom Windzug eines Streiches muß,  
 Geroffen, unter meines Rosses Huf,  
 Wie eine reife Süßfrucht, niederfallen?  
 Nein, eh' ich, was so herrlich mir begonnen,  
 So groß, nicht endige, eh' ich nicht völlig  
 Den Kranz, der mir die Stirn umrauscht', erfasse,  
 Eh' ich Mars Töchter nicht, wie ich versprach,  
 Jetzt auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,  
 Eh' möge seine Pyramide schmetternd  
 Zusammenbrechen über mich und sie:  
 Verflucht das Herz, das sich noch maß'gen kann!

## Prothoe.

Dein Aug', o Herrscherin, erglüh't ganz fremd,  
 Ganz unbegreiflich, und Gedanken wälzen,  
 So finster, wie der ew'gen Nacht entstieg'n,  
 In meinem ahndungsvollen Busen sich.  
 Die Schaar, die deine Seele seltsam fürchtet,  
 Entfloh rings vor dir her, wie Spreu vor Winden;  
 Kaum daß ein Speer sich noch erblicken läßt.  
 Achill, so wie du mit dem Heer dich stelltest,  
 Von dem Stamandros ist er abgeschnitten;  
 Reiz' ihn nicht mehr, aus seinem Blick nur weiche:  
 Den ersten Schritt, beim Jupiter, ich schwör's,  
 In seine Danaerschauze setz' er hin.

Ich will, ich, dir des Heeres Schweif beschirmen  
 Sieh, bei den Göttern des Olymps, nicht Einen  
 Gefangenen entreißt er dir! Es soll  
 Der Glanz, auch meilenfernhin, seiner Waffen  
 Dein Heer nicht schrecken, seiner Kofse ferner Tritt  
 Dir kein Gelächter einer Jungfrau stören:  
 Mit meinem Haupt steh' ich dir dafür ein!

**Penthesilea.** (Indem sie sich plötzlich zu Asteria wendet)  
 Kann das geschehn, Asteria?

**Asteria.**  
 Herrscherin —

**Penthesilea.**  
 Kann ich das Heer, wie Prothoe verlangt,  
 Nach Themiscyra wohl zurück führen?

**Asteria.**  
 Vergieb, wenn ich in meinem Fall, o Fürstin —

**Penthesilea.**  
 Sprich dreist. Du hörst.

**Prothoe.** (Schüchtern)  
 Wenn du den Rath willst gütig  
 Versammelt aller Fürstinnen befragen,  
 So wird —

**Penthesilea.**  
 Den Rath hier dieser will ich wissen!  
 — Was bin ich denn seit einer Handvoll Stunden?  
 (Pause, in welcher sie sich sammelt)  
 — Kann ich das Heer, du sprichst, Asteria,  
 Kann ich es wohl zurück zur Heimath führen?

**Asteria.**  
 Wenn du so willst, o Herrscherin, so laß



Mich dir gestehn, wie ich des Schauspiels staune,  
Das mir in die ungläub'gen Sinne fällt.  
Vom Kaukasus mit meinem Völkerverstamm  
Um eine Sonne später aufgebrochen,  
Konnst' ich dem Zuge deines Heeres nicht,  
Der reisend wie ein Strom dahinschoß, folgen.  
Erst heute, weist du, mit der Dämmerung  
Auf diesem Platz schlagfertig treff' ich ein;  
Und jauchzend schallt aus tausend Kehlen mir  
Die Nachricht zu: der Sieg, er sei erkämpft,  
Beschlossen schon auf jede Forderung  
Der ganze Amazonenkrieg. Erfreut,  
Versichr' ich dich, daß das Gebet des Volks sich dir  
So leicht, und unbedürftig mein, erfüllt,  
Ordn' ich zur Rückkehr Alles wieder an;  
Neugierde treibt mich doch, die Schaar zu sehen,  
Die man mir als des Sieges Beute rühmt;  
Und eine Handvoll Knechte, bleich und zitternd,  
Erblickt mein Auge, der Argiver Auswurf,  
Auf Schildern, die sie stehend weggeworfen,  
Von deinem Kriegstross schwärmend aufgelesen.  
Vor Trojas stolzen Mauern steht das ganze  
Hellenenheer, steht Agamemnon noch,  
Stehn Menelaus, Ajax, Palamed;  
Ulysses, Diomedes, Antilochus,  
Sie wagen dir in's Angesicht zu trogen:  
Ja, jener junge Nereidensohn,  
Den deine Hand mit Rosen schmücken sollte,  
Die Stirn heut er, der Uebermüth'ge, dir;  
Den Fußtritt will er, und erklärt es laut,  
Auf deinen königlichen Nacken setzen:

Und meine große Arestochter fragt mich,  
Ob sie den Siegesheinzug feiern darf?

**Prothoe.** (leidenschaftlich)

Der Königin, du Falsche, sanken Helden  
An Hohen, Muth und Schöne —

**Penthesilea.**

Schweig, Verhasste!

Astria fühlt wie ich, es ist nur Einer  
Hier mir zu sinken werth: und dieser Eine,  
Dort steht er noch im Feld der Schlacht und trotzt!

**Prothoe.**

Nicht von der Leidenschaft, o Herrscherin,  
Wirft du dich —

**Penthesilea.**

Natter! deine Zunge nimm gefangen,  
Willst du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen!  
Hinweg!

**Prothoe.**

So wag' ich meiner Kön'gin Zorn!  
Eh' will ich nie dein Antlitz wiedersehen,  
Als feig', in diesem Augenblick, dir eine  
Verräth'rin schmeichlerisch zur Seite sehn.  
Du bist, in Flammen wie du loberst, nicht  
Geschickt, den Krieg der Jungfrau fortzuführen;  
So wenig, wie, sich mit dem Spieß zu messen,  
Der Löwe, wenn er von dem Gift getrunken,  
Das ihm der Jäger tödtlich vorgelegt.  
Nicht den Peliden, bei den ew'gen Göttern,  
Wirft du in dieser Stimmung dir gewinnen:  
Vielmehr, noch eh' die Sonne sinkt, besücht' ich,  
Die Jünglinge, die unser Arm bezwungen,

So vieler unschätzbaren Mühen Preis,  
Uns bloß in deiner Raserei verlieren.

Penthesilea.

Das ist ja sonderbar und unbegreiflich!  
Was macht dich plötzlich denn so feig?

Prothoe.

Was mich? —

Penthesilea.

Wen überwandst du, sag' mir an?

Prothoe.

Lykaon,

Den jungen Fürsten der Arkadier.  
Mich dünkt, du sahst ihn.

Penthesilea.

So, so. War es jener,

Der zitternd stand, mit eingeknicktem Helmbusch,  
Als ich mich den Gefangnen gestern —

Prothoe.

Zitternd!

Er stand so fest, wie je dir der Belide!  
Im Kampf von meinen Pfeilen heiß getroffen,  
Sank er zu Füßen mir, stolz werd' ich ihn  
An jenem Fest der Rosen, stolz, wie Eine,  
Zu unserm heil'gen Tempel führen können.

Penthesilea.

Wahrhaftig? wie du so begeistert bist. —

Nun denn — er soll dir nicht entrißen werden!

— Führt aus der Schaar ihr der Gefangnen

Lykaon den Arkadier herbei!

Nimm, du unkriegeriſche Jungfrau, ihn,

Entfleuch, daß er dir nicht verloren gehe,

Aus dem Geräusch der Schlacht mit ihm, bergt euch  
 In Hecken von süß duftendem Solander,  
 In der Gebirge fernste Klust, wo ihr  
 Wollüstig Lieb die Nachtigall dir stötet,  
 Und feir' es gleich, du Lüsterne, das Fest,  
 Das deine Seele nicht erwarten kann.  
 Doch aus dem Angesicht sei ewig mir,  
 Sei aus der Hauptstadt mir verbannt; laß den  
 Geliebten dich und seine Klisse trösten,  
 Wenn Alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe,  
 Die Königin, die Freundin untergeht.  
 Geh' und befreie — geh! ich will nichts wissen! —  
 Von deinem hassenswürd'gen Anblick' mich!

**Meroc.**

O, Königin!

**Eine andere Fürstin.** (aus ihrem Gefolge)

Welch ein Wort sprachst du?

**Penthesilea.**

Schweig, sag' ich!

Der Rache weih' ich den, der für sie steht!

(Eine Amazone tritt auf)

**Eine Amazone.**

Achilles nahet dir, o Herrscherin!

**Penthesilea.**

Er nahet — Wohlauf, ihr Jungfrau, denn zur Schlacht! —  
 Reich mir der Spieße treffendsten, o reich  
 Der Schwerter wetterflammenbestes mir her!  
 Die Luft, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,  
 Den einen heißersehnten Jüngling siegreich  
 Zum Staub mir noch der Füße hinzuwerfen.

Das ganze Maas von Glück erlass' ich euch,  
 Das meinem Leben zugemessen ist —  
 Astarte! du wirst die Schaaren führen.  
 Beschäftige den Griechentrost und Sorge,  
 Daß sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe.  
 Der Jungfrau keine, wer sie immer sei,  
 Triff den Peliden selbst! dem ist ein Pfeil  
 Geschärft des Lobes, der sein Haupt — was sag' ich!  
 Der seiner Locken eine mir berührt!  
 Ich nur, ich weiß den Göttersohn zu fällen.  
 Hier dieses Eisen soll, Gefährtinnen,  
 Soll mit der sanftesten Umarmung ihn  
 (Weil ich mit Eisen ihn umarmen muß!)  
 An meinen Busen schmerzlos niederziehen.  
 Hebt euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall,  
 Daß seiner Glieder keines sich verletze!  
 Blut meines Herzens miß' ich eh'r, als seines.  
 Nicht eher ruhn will ich, bis ich aus Lüften,  
 Gleich einem schöngefärbten Vogel, ihn  
 Zu mir herabgestürzt; doch liegt er jetzt  
 Mit eingeknickten Fittigen, ihr Jungfrau,  
 Zu Füßen mir, kein Purpurhäubchen missend:  
 Nun dann, so mögen alle Seligen  
 Daniedersteigen, unsern Sieg zu feiern.  
 Zur Heimath geht der Jubelzug, dann bin ich  
 Die Königin des Rosenfestes euch! —  
 Jetzt kommt! —

(Indem sie abgehen will, erblickt sie die weinende Prothoe, und wendet sich un-  
 ruhig. Darauf plötzlich, indem sie ihr um den Hals fällt)

Prothoe! Meiner Seelen Schwester!

Willst du mir folgen?

**Prothoe.** (mit gebrochener Stimme)

In den Dikus dir!

Ging' ich auch zu den Sel'gen ohne dich?

**Penthesilea.**

Du Bessere, als Menschen sind! du willst es?

Wohlan, wir kämpfen, siegen mit einander,

Wir beide oder keine, und die Lösung

Ist: Rosen für die Scheitel unsrer Helden,

Oder Cypressen für die unfrigen!

(Alle ab)

### Sechster Auftritt.

(Die Oberprieesterin der Diana mit ihren Prieesterinnen treten auf. Ihnen folgen eine Schaar junger Mädchen mit Rosen in Körben auf den Köpfen, und die Gefangenen, geführt von einigen bewaffneten Amazonen)

**Die Oberprieesterin.**

Nun, ihr geliebten, kleinen Rosenjungfrau,

Laßt jetzt die Frucht mich eurer Wandrung sehn.

Hier, wo die Felsenquelle einsam schäumt,

Beschattet von der Pinie, sind wir sicher:

Hier schüttet eure Ernte vor mir aus.

**Ein junges Mädchen.** (ihren Korb ausschüttend)

Sieh', diese Rosen pflicht' ich, heil'ge Mutter.

**Ein Anderes.** (eben so)

Hier diesen Schooß voll ich.

**Ein Drittes.**

Und diesen ich.

**Ein Viertes.**

Und diesen ganzen üpp'gen Frühlings ich.

(Die andern jungen Mädchen folgen)

**Die Oberprieesterin.**

Das blüht ja wie der Gipfel von Hymetta!

Nun, solch ein Tag des Segens, o Diana!  
 Ging deinem Volke herrlich noch nicht auf.  
 Die Mütter bringen mir, die Töchter, Gaben;  
 Nicht, von der Pracht, der doppelten, geblendet,  
 Weiß ich, wem schön'rer Dank gebühren mag. —  
 Doch ist dies euer ganzer Vorrath, Kinder?

**Das erste Mädchen.**

Mehr nicht, als du hier siehst, war aufzufinden.

**Die Oberpriesterin.**

So waren eure Mütter fleißiger.

**Das zweite Mädchen.**

Auf diesen Feldern, heil'ge Priest'rin, ernten  
 Gefangne leichter auch als Rosen sich.  
 Wenn dichtgebrängt auf allen Hügeln rings  
 Die Saat der jungen Griechen steht, die Sichel  
 Nur einer muntern Schnitterin erwartend,  
 So blüht so sparsam in den Thälern rings,  
 Und so verschönt, versich' ich dich, die Rose,  
 Daß man durch Pfeile sich und Lanzen lieber,  
 Als ihr Geschlecht der Dornen schlagen möchte.  
 — Sieh mir die Finger an, ich bitte dich.

**Das dritte Mädchen.**

Auf eines Felsens Vorsprung wagt' ich mich,  
 Um eine ein'ge Rose dir zu pflücken.  
 Und kläß nur durch des Kelches Dunkelgrün,  
 Erschimmerte sie noch, ein Knösplein nur,  
 Für volle Liebe noch nicht aufgeblüht.  
 Doch greif' ich sie, und strauchl' und sinke plötzlich  
 In einen Abgrund hin; der Nacht des Todes  
 Glaubt' ich Verlorne in den Schooß zu sinken.  
 Mein Glück doch war's, denn eine Rosenpracht

Stand hier im Flor, daß wir zehn Siege noch  
Der Amazonen hätten feiern können.

**Das vierte Mädchen.**

Ich pflückte dir, du heilige Priesterin,  
Dir pflückt' ich eine Rose nur, nur Eine;  
Doch eine Rose ist's, hier diese, sieh!  
Um eines Königs Scheitel zu bekränzen:  
Nicht schöner wünscht Penthesilea sie,  
Wenn sie Achill, den Göttersohn, sie fällt.

**Die Oberpriesterin.**

Wohlan, wenn ihn Penthesilea fällt,  
Sollst du die königliche Hof' ihr reichen.  
Verwahre sie nur sorgsam, bis sie kommt.

**Das erste Mädchen.**

Zukünftig, wenn beim Cymbelnschlag von Neuem  
Das Amazonenheer in's Schlachtfeld rückt,  
Zieh'n wir zwar mit, doch nicht mehr, das versprichst du,  
Durch Rosenpflücken bloß und Kränzewinden  
Den Sieg der Mütter zu verherrlichen.  
Sieh, dieser Arm, er schwingt den Wurfspeer schon,  
Und tausend trifft die Schleuder mir das Ziel:  
Was gilt's! mir selbst schon blüht ein Kranz zusammen,  
Und tapfer im Gedräng' schon mag er kämpfen,  
Der Jüngling, dem sich diese Sehne strafft.

**Die Oberpriesterin.**

Meinst du? — Nun freilich wohl, du mußt es wissen,  
Hast du die Rosen schon drauf angefehn  
— Den nächsten Lenz, sobald sie wieder reif,  
Sollst du den Jüngling im Gedräng' dir suchen.  
— Doch jetzt, der Mütter frohe Herzen drängen:  
Die Rosen schnell zu Kränzen eingewunden!



**Die Mädchen.** (durecheinander)

Fort zum Geschäft! wie greifen wir es an?

**Das erste Mädchen.** (zur Zweiten)

Komm her, Glaukothoe!

**Das Dritte.** (zum Vierten)

Komm, Charmion!

(Sie setzen sich paarweise)

**Das erste Mädchen.**

Wir — der Demythia winden wir den Kranz,

Die sich Alceste mit hohen Büschen fällte.

**Das Dritte.**

Und wir — Parthenion, Schwester: Athenäus,

Mit der Medus' im Schilde, soll sie fesseln.

**Die Oberprieesterin.** (zu den bewaffneten Amazonen)

Nun? wollt ihr eure Gäste nicht erheitern?

— Steht ihr nicht unbehilflich da, ihr Jungfrau,

Als müßt' ich das Geschäft der Lieb' euch lehren! —

Wollt ihr das Wort nicht freundlich ihnen wagen?

Nicht hören, was die Schlachtermüdeten,

Was sie begehren? wünschen? was sie brauchen?

**Die erste Amazone.**

Sie sagen, sie bedürfen nichts, Ehrwürd'ge.

**Die Zweite.**

Böj' sind sie uns.

**Die Dritte.**

Wenn man sich ihnen naht,

So wenden sich die Trogigen schmähd'nd hinweg.

**Die Oberprieesterin.**

Ei, wenn sie böj' euch sind, bei unsrer Göttin,

So macht sie wieder gut! Warum auch habt ihr

So heftig sie im Kampfgerühl getroffen?

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

14

Sagt ihnen, was geschehn wird, sie zu trösten:  
So werden sie nicht unerbittlich sein.

**Die erste Amazone.** (zu einem gefangenen Griechen)  
Willst du auf weichen Teppichen, o Jüngling,  
Die Glieder ruhn? soll ich von Frühlingsblumen,  
Denn müde scheinst du sehr, ein Lager dir  
Im Schatten jenes Lorbeerbaums bereiten?

**Die Zweite.** (eben so)  
Soll ich das duftendste der Perseröle  
In Wasser mischen, frisch dem Quell entsköpft,  
Und dir den staubbedeckten Fuß erquicken?

**Die Dritte.**  
Doch der Drange Saft verschmähst du nicht  
Mit eigner Hand dir liebend dargebracht?

**Die drei Amazonen.**  
Sprecht! redet! womit dient man euch?

**Ein Grieche.** Mit nichts!

**Die erste Amazone.**  
Ihr sonderbaren Fremdlinge! was hämt euch?  
Was ist's, da uns der Pfeil im Köcher ruht,  
Daß ihr vor unserm Anblick euch entsetzt?  
Ist es die Löwenhaut, die euch erschreckt? —  
Du, mit dem Gürtel, sprich! was fürchtest du?

**Der Grieche.** (nachdem er sie scharf angesehen)  
Wem winden jene Kränze sich? sagt an!

**Die erste Amazone.**  
Wem? euch! wem sonst?

**Der Grieche.**  
Uns! und das sagt ihr noch,

Unmensche! Wollt ihr, geschmückt mit Blumen,  
Gleich Opfethieren uns zur Schlachtbank führen?

**Die erste Amazone.**

Zum Tempel euch der Artemis! Was denkt ihr?  
In ihren dunkeln Eichenhain, wo erret  
Entzückt ohne Maaß und Ordnung wartet!

**Der Grieche.**

(erstaunt, mit unterdrückter Stimme, zu den andern Gefangenen)  
War je ein Traum so bunt, als was hier wahr ist?

**Siebenter Auftritt.**

(Eine Hauptmännin tritt auf. Die Vorigen)

**Die Hauptmännin.**

Auf diesem Platz, Hochwür'd'ge, find' ich dich!  
Inzwischen sich auf eines Steinwurfs Nähe  
Das Heer zur blutigen Entscheidung rüstet!

**Die Oberprieesterin.**

Das Heer! unmöglich! wo?

**Die Hauptmännin.**

In jenen Gründen,  
Die der Skamandros ausgeleckt. Wenn du  
Dem Wind, der von den Bergen weht, willst horchen,  
Kannst du den Donneruf der Königin,  
Gezücker Wassen klirren, Rösse Wiehern,  
Drommeten, Tuben, Cymbeln und Posauern,  
Des Krieges ganze eh'rne Stimme hören.

**Eine Prieesterin.**

Wer rasch erschleucht den Hügel dort?

Die Mädchen.

Ich! ich!

(Sie ersteigen den Hügel)

Die Oberpriesterin.

Der Königin? — Nein, sprich! es ist unglücklich —  
— Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgemüthet,  
Das Fest der Rosen ordnete sie an?

Die Hauptmännin.

Das Rosenfest — Gab sie Befehl denn wem?

Die Oberpriesterin.

Mir! mir!

Die Hauptmännin.

Wo? wann?

Die Oberpriesterin.

Vor wenigen Minuten

In jenes Obeliskens Schatten stand ich,  
Als der Pelid' und sie auf seiner Herse  
Den Winden gleich an mir vorüberauschten;  
Und ich: wie geht's? fragt' ich die Eilende;  
Zum Fest der Rosen, rief sie, wie du siehst!  
Und flog an mir vorbei und jauchzte noch:  
Laß es an Blüten nicht, du Heil'ge, fehlen!

Die erste Priesterin. (zu den Mädchen)

Seht ihr sie? sprecht!

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Nichts, gar nichts sehen wir!

Es läßt kein Federbusch sich unterscheiden.  
Ein Schatten überleuchtet von Wetterwolken  
Das weite Feld ringsher, das Drängen nur  
Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr,  
Die im Gefild' des Tod's einander suchen.

**Die zweite Priesterin.**

Sie wird des Heeres Nöthigung decken wollen.

**Die Erste.**

Das denk' ich auch. —

**Die Hauptmännin.**

Zum Kampf steht sie gerüstet,

Ich sag's euch, dem Peliden gegenüber,  
Die Königin, frisch wie das Perseerross,  
Das in die Luft hoch aufgebäumt sie trägt,  
Den Wimpern heiß're Blut', als je, entsendend,  
Mit Athemzügen, freien, jauchzenden,  
Als ob ihr junger kriegerischer Busen  
Jetzt in die erste Luft der Schlachten käme.

**Die Oberpriesterin.**

Was denn, bei den Olympischen, erstrebt sie?  
Was ist's, da rings zu Tausenden uns die  
Gefangenen in allen Wäldern wimmeln,  
Das ihr noch zu erringen übrig bleibt?

**Die Hauptmännin.**

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

**Die Mädchen. (auf dem Hügel)**

Ihr Götter!

**Die erste Priesterin.**

Nun? was giebt's? entwich der Schatten?

**Das erste Mädchen.**

O ihr Hochheiligen, kommt doch her!

**Die zweite Priesterin.**

So sprecht!

**Die Hauptmännin.**

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

**Das erste Mädchen.**

Seht, seht, wie durch der Wetterwolken Riß  
Mit einer Masse Licht die Sonne eben  
Auf des Peliden Scheitel niederfällt!

**Die Oberprieesterin.**

Auf wessen?

**Das erste Mädchen.**

Seine, sagt' ich! wessen sonst?  
Auf einem Hügel leuchtend steht er da,  
In Stahl geschient sein Ross und er — der Saphir,  
Der Chrysolith wirft solche Strahlen nicht!  
Die Erde rings, die bunte, blühende,  
In Schwärze der Gewitternacht gehüllt;  
Nichts als ein dunkler Grund nur, eine Folie,  
Die Funkepracht des Einzigen zu heben!

**Die Oberprieesterin.**

Was geht das Volk denn der Pelide an?  
— Zient's Ares' Tochter, einer Königin,  
Im Kampf auf einen Namen sich zu stellen?  
(zu einer Amazone) Fleuch gleich, Arsinoe, vor ihr Antlitz hin,  
Und sag' in meiner Göttin Namen ihr,  
Mars habe seinen Bräuten sich gestellt:  
Ich forderte bei ihrem Zorn sie auf,  
Den Gott bekränzt zur Heimath jetzt zu führen,  
Und unverzüglich ihm in ihrem Tempel  
Das heil'ge Fest der Rosen zu eröffnen! (Die Amazone ab)  
Ward solch ein Wahnsinn jemals noch erhört!

**Die erste Prieesterin.**

Ihr Kinder! seht ihr noch die Kön'gin nicht?

**Das erste Mädchen.** (auf dem Hügel)

Wohl, wohl! das ganze Feld erglänzt — da ist sie!

## Die erste Priesterin.

Wo zeigt sie sich?

## Das Mädchen.

An aller Jungfrau Spitze!

Seht, wie sie in dem goldnen Kriegesornat funkelt  
 Voll Kampflust ihm entgegen tanzt! Ist's nicht,  
 Als ob sie, heiß von Eiferjucht gespornt,  
 Die Sonn' im Fluge überleiten wollte,  
 Die feinen jungen Scheitel küßt! O seht!  
 Wenn sie zum Himmel auf sich schwingen wollte,  
 Der hohen Nebenhöh'rin gleich zu sein,  
 Der Perser könnte, ihren Wünschen fröhnehd,  
 Geflügelter sich in die Luft nicht heben!

## Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

War keine unter allen Jungfrau denn,  
 Die sie gewarnt, die sie zurückgehalten?

## Die Hauptmännin.

Es warf ihr ganzes süßliches Gefolge  
 Sich in den Weg ihr: hier auf diesem Platze  
 Hat Prothoe ihr Neuestes gethan.  
 Jedwede Kunst der Rede ward erschöpft,  
 Nach Themiseyra sie zurückzuführen;  
 Doch taub schien sie der Stimme der Vernunft:  
 Vom giftigsten der Pfeile Amors sei,  
 Heißt es, ihr jugendliches Herz getroffen.

## Die Oberpriesterin.

Was sagst du?

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Ja, jetzt treffen sie einander!

Ihr Götter! haltet eure Erde fest —

Jetzt, eben jetzt, da ich dies sage, schmettern  
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

**Die Oberpriesterin.** (zur Hauptmännin)

Die Königin, sagst du? unmöglich, Fremdin!  
Von Amors Pfeil getroffen — wann? und wo?  
Die Trägerin des Diamantengürtels?  
Die Tochter Mars', der selbst der Bufen seht,  
Das Ziel der giftigefiederten Geschosse?

**Die Hauptmännin.**

So sagt des Volkes Stimme mindestens,  
Und Meroe hat es eben mir vertraut.

**Die Oberpriesterin.**

Es ist entsetzlich!

(Die Amazone kehrt wieder zurück)

**Die erste Priesterin.**

Nun? was bringst du? rede!

**Die Oberpriesterin.**

Ist es bestellt? sprachst du die Königin?

**Die Amazone.**

Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.  
Ich konnte sie, die von dem Troß der Frauen  
Unschwärmt, bald hier bald dort erschien, nicht treffen;  
Wohl aber Prothoe auf einen Augenblick  
Traf ich, und sagt' ihr was dein Wille sei;  
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,  
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.

**Die Oberpriesterin.**

Nun, welch ein Wort?

**Die Amazone.**

Sie hielt auf ihrem Pferde,  
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen



Der Kön'gin zu. Und als ich ihr gesagt,  
 Wie du entrüfstet, daß die Simberaubte  
 Den Kampf noch um ein einzeln Haupt verlänge,  
 Sprach sie: geh hin zu deiner Priesterin,  
 Und heiße sie daniederknien und beten,  
 Daß ihr dies eine Haupt im Kampf noch falle;  
 Sonst keine Rettung giebt's für sie und uns.

**Die Oberpriesterin.**

O sie geht steil-bergab den Pfad zum Okeanus!  
 Und nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,  
 Dem Feind in ihrem Busen wird sie sinken.  
 Uns alle reißt sie in den Abgrund hin;  
 Den Kiel seh' ich, der uns Gefesselte  
 Nach Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höhrend,  
 Im Geiste schon den Hellespont durchschäumen.

**Die erste Priesterin.**

Was gilts? dort naht die Unheilskunde schon.

**Achter Auftritt.**

(Eine Oberste tritt auf. Die Vorigen)

**Die Oberste.**

Flieh! rette die Gefangnen, Priesterin!  
 Das ganze Heer der Griechen stürzt heran.

**Die Oberpriesterin.**

Ihr Götter des Olymps! was ist geschehn?

**Die erste Priesterin.**

Wo ist die Königin?

**Die Oberste.**

Im Kampf gefallen,  
 Das ganze Amazonenheer zerstreut.

**Die Oberpriesterin.**

Du Raubdel! was für ein Wort sprachst du?

**Die erste Priesterin.** (zu den bewaffneten Amazonen)

Bringt die Gefangenen fort! (Die Gefangenen werden abgeführt)

**Die Oberpriesterin.**

Sag an: wo? wann?

**Die Oberste.**

Laß kurz das Ungeheuerste dir melden!  
 Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,  
 Begegnet beide sich, zweien Donnerkeile,  
 Die aus Gewölken in einander fahren;  
 Die Lanzen, schwächer als die Brüste, splittern:  
 Er, der Pelide, steht, Penthesilea  
 Sie sinkt, die todumschattete, vom Pferd;  
 Und da sie jetzt, der Rache preisgegeben,  
 Im Staub sich vor ihm wälzt, denkt jeglicher,  
 Zum Orkus völlig stürzen wird er sie;  
 Doch gleich selbst sieht der Unbegreifliche,  
 Ein Todes Schatten da: ihr Götter! ruft er,  
 Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!  
 Vom Pferde schwingt er eilig sich herab;  
 Und während, von Entsetzen noch geesselt,  
 Die Jungfrau stehn, des Wortes eingedenk  
 Der Königin, kein Schwert zu rühren wagen:  
 Dreist der Erblassen naht er sich, er beugt  
 Sich über sie; Penthesilea! ruft er,  
 In seinen Armen hebt er sie empor,  
 Und laut die That, die er vollbracht, versuchend,  
 Lockt er in's Leben jammernd sie zurück!

**Die Oberpriesterin.**

Er — was? er selbst?

## Die Oberste.

Sinweg, Verhafter! donnert  
 Das ganze Heer ihm zu; dankt mit dem Tod' ihm,  
 Ruft Prothoe, wenn er vom Platz nicht weicht:  
 Den treffendsten der Pfeile über ihn!  
 Und mit des Pferdes Huftritt ihn verdrängend,  
 Reißt sie die Königin ihm aus dem Arm.  
 Indes erwacht die Unglückselige,  
 Man führt sie röchelnd, mit zerrissner Brust,  
 Das Haar verstört vom Scheitel niederflatternd  
 Den hintern Keih'n zu, wo sie sich erholt;  
 Doch er, der unbegriff'ne Doloper —  
 Ein Gott hat in der erzgeheilten Brust  
 Das Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt —  
 Er ruft: verweilet, meine Freundinnen!  
 Achilles grüßt mit ew'gem Frieden euch!  
 Und wirft das Schwert hinweg, den Schild hinweg,  
 Die Rüstung reißt er von der Brust sich nieder,  
 Und folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,  
 Wenn man ihn treffen dürfte, niederreißen —  
 Der Kön'gin unerschrocknen Schrittes nach:  
 Als wüß' er schon, der Rasende, Verwegne,  
 Daß unserm Pfeil sein Leben heilig ist.

## Die Oberprieesterin.

Und wer gab den wahn sinnigen Befehl?

## Die Oberste.

Die Königin! wer sonst?

## Die Oberprieesterin.

Es ist entsetzlich!

## Die erste Prieesterin.

Seht, seht! da wankt, geführt von Prothoe,

Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Die Zweite.

Ihr ew'gen Himmelsgötter! welch ein Anblick!

### Neunter Auftritt.

(Penthesilea, geführt von Prothoe und Meroe, und Gefolge treten auf)

Penthesilea. (mit schwacher Stimme)

Setzt alle Hund' auf ihn! mit Feuerbränden

Die Elephanten peitschet auf ihn los!

Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,

Und mähet seine äpp'gen Glieder ab!

Prothoe.

Geliebte! wir beschwören dich —

Meroe.

Hör' uns!

Prothoe.

Er folgt dir auf dem Fuße, der Pelide;

Wenn dir dein Leben irgend lieb, so stieh!

Penthesilea.

Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!

— Ist's nicht, als ob ich eine Leier zürnend

Zertreten wollte, weil sie still für sich

Im Zug des Nachtwinds meinen Namen flüstert?

Dem Bären kanert' ich zu Füßen mich,

Und streichelte das Pantherthier, das mir

In solcher Regung nahe, wie ich ihm.

Meroe.

So willst du nicht entweichen?

Prothoe.

Willst nicht fliehen?

**Meroc.**

Willst dich nicht retten?

**Prothoe.**

Was kein Name nennt,

Auf diesem Platz hier soll es sich vollbringen?

**Penthesilea.**

Ist's meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht

Um sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?

Was will ich denn, wenn ich das Schwert ihm züde?

Will ich ihn denn zum Orkus niederzshleudern?

Ich will ihn ja, ihr ew'gen Götter! nur

An diese Brust will ich ihn niederziehn!

**Prothoe.**

Sie rast!

**Die Oberpriesterin.**

Unglückliche!

**Prothoe.**

Sie ist von Sinnen!

**Die Oberpriesterin.**

Sie denkt nichts, als den Einen nur.

**Prothoe.**

Der Sturz

Hat völlig um's Bewußtsein sie gebracht.

**Penthesilea.** (mit erzwungener Fassung)

Gut — wie ihr wollt — Sei's drum — Ich will mich fassen.

Dies Herz, weil es sein muß, bezwingen will ich's,

Und thum mit Grazie, was die Noth erheißt.

Recht habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,

Weil sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewährt,

Mit meinen Göttern brechen? Kommt hinweg.

Das Glück, gesteh' ich, wär' mir lieb gewesen;

Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab,  
Den Himmel drum erschürmen will ich nicht.  
Helft mir nur fort von hier, schafft mir ein Pferd,  
So will ich euch zurück zur Heimath führen.

**Prothoe.**

Gefegnet sei, o Herrscherin, dreimal  
Ein Wort, so würdig königlich, als dies.  
Komm, alles steht zur Flucht bereit —

**Penthesilea.**

(da sie die Rosenkränze in der Kinder Händen erblickt, mit plötzlich aufflam-  
mendem Gesicht)

Ha, sieh!

Wer gab Befehl, die Rosen einzuspülden?

**Das erste Mädchen.**

Das fragst du noch, Vergessene? wer sonst,  
Als nur —

**Penthesilea.**

Als wer?

**Die Oberpriesterin.**

— Das Siegsfest sollten so,

Das heißersehnte, deine Jungfrau feiern!  
War's nicht dein eigener Mund, der's so befaßt?

**Penthesilea.**

Verflucht mir diese schöne Ungebuld!  
Verflucht, im blutumgeschäumten Mordgetümmel,  
Mir der Gedanke an die Orgien!  
Verflucht, im Busen keuscher Arestüchter,  
Begierden, die, wie losgelass'ne Hunde,  
Mir der Drommete erzne Lunge bellend  
Und aller Felbherrn Rufen überschrei'n! —  
Der Sieg, ist er erkämpft mir schon, daß mit

Der Hölle Hohn jetzt der Triumph mir naht?

— Mir aus den Augen!

(Sie zerhaut die Rosenkränze)

**Das erste Mädchen.**

Herrscherin! was thust du?

**Das Zweite.** (die Rosen wieder aufsuchend)

Der Frühling bringt dir rings, auf Meilensfern',

Nichts für das Fest mehr —

**Penthesilea.**

Daß der ganze Frühling

Verborrte! daß der Stern, auf dem wir athmen,

Geknickt, gleich dieser Rosen eine, läge!

Daß ich den ganzen Kranz der Welten so

Wie dies Geschlecht der Blumen lösen könnte!

— O Aphrodite!

**Die Oberpriesterin.**

Die Unselige!

**Die erste Priesterin.**

Verloren ist sie!

**Die Zweite.**

Den Erinnyen

Zum Raub ist ihre Seele hingegeben!

**Eine Priesterin.** (auf dem Hügel)

Der Pelsid', ihr Jungfrau, ich beschwör' euch,

Im Schuß der Pfeile naht er schon heran!

**Prothoe.**

So fleh' ich dich auf Knien — rette dich!

**Penthesilea.**

Ach meine Seel' ist matt bis in den Tod!

(Sie setzt sich)

**Prothoe.**

Entsetzliche! was thust du?

Penthesilea.

Flieht, wenn ihr wollt.

Prothoe.

Du willst? —

Meroe.

Du säumst? —

Prothoe.

Du willst? —

Penthesilea.

Ich will hier bleiben.

Prothoe.

Wie, Nasende!

Penthesilea.

Ihr hört's. Ich kann nicht stehen.

Soll das Gebein mir brechen? Laßt mich sein.

Prothoe.

Verlorenste der Frau! und der Pelide,

Er naht, du hörst, im Pfeilschuß —

Penthesilea.

Laßt ihn kommen.

Laßt ihn den Fuß gestählt, es ist mir recht,  
 Auf diesen Nacken setzen. Wozu auch sollen  
 Zwei Wangen länger, blühnd wie diese, sich  
 Vom Roth, aus dem sie stammen, unterscheiden?  
 Laßt ihn mit Pferden häuptlings heim mich schleifen,  
 Und diesen Leib hier, frischen Lebens voll,  
 Auf offenem Felde schwachvoll hingeworfen,  
 Dem Hunden mag er ihn zur Morgenspeise,  
 Dem scheußlichen Geschlecht der Vögel, bieten:  
 Staub lieber, als ein Weib sein, das nicht reizt!



**Prothoe.**

O Königin!

**Penthesilea.** (indem sie sich den Halschmuck abreißt)

Weg ihr verdammten Glittern!

**Prothoe.**

Ihr ew'gen Götter dort! ist das die Fassung,

Die mir dein Mund so eben angelobt?

**Penthesilea.**

Vom Haupt, ihr auch — was nicht ihr? Seid versucht mir,

Hilfslosere, als Pfeil und Wagen noch!

Die Hand verwünsch' ich, die zur Schlacht mich heut

Geschmückt, und das verrätherische Wort,

Das mir gesagt, es sei zum Sieg, dazu!

Wie sie mit Spiegeln mich, die Gleisnerinnen,

Umstanden, rechts und links, der schlanken Glieder

In Erz gepreßte Götterbildung preisend. —

Die Pest in eure wilben Höllenkünste!

**Griechen.** (außerhalb der Scene)

Vorwärts, Pelide, vorwärts! sei getrost!

Nur wenig Schritte noch, so hast du sie.

**Die Priesterin.** (auf dem Hügel)

Diana! Königin! du bist verloren,

Wenn du nicht weichst!

**Prothoe.**

Mein Schwesterherz! mein Leben!

Du willst nicht fliehn? nicht gehn?

(Penthesilea stürzen die Thränen aus den Augen, sie lehnt sich an einen Baum. Prothoe plötzlich gerührt, indem sie sich neben ihr niedersetzt)

Nun, wie du willst.

Wenn du nicht kannst, nicht willst — sei's! Meine nicht.

Ich bleibe bei dir. Was nicht möglich ist,

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

15

Nicht ist, in deiner Kräfte Kreis nicht liegt,  
 Was du nicht leisten kannst: die Götter hüten,  
 Daß ich es von dir fordre! Geht, ihr Jungfrau,  
 Geht; kehrt in eure Heimathsflur zurück!  
 Die Königin und ich, wir bleiben hier.

Die Oberpriesterin.

Wie, du Unsel'ge? du bestärkst sie noch?

Meroc.

Unmöglich wär's ihr, zu entfliehn?

Die Oberpriesterin.

Unmöglich,

Da nichts von außen sie, kein Schicksal, hält,  
 Nichts als ihr thöricht Herz —

Prothoe.

Das ist ihr Schicksal!

Dir scheinen Eisenbanden unzerreißbar,  
 Nicht wahr? Nun sieh: sie bräche sie vielleicht,  
 Und das Gefühl doch nicht, das du verspottest.  
 Was in ihr walten mag, das weiß nur sie,  
 Und jeder Busen ist, der fühlt, ein Räthsel.  
 Des Lebens höchstes Gut erstrebte sie,  
 Sie streift', ergriff es schon: die Hand ver sagt ihr,  
 Nach einem andern noch sich auszustrecken. —  
 Komm, magst du's jetzt an meiner Brust vollenden.  
 — Was fehlt dir? warum weinst du?

Penthesilea.

Schmerzen, Schmerzen —

Prothoe.

Wo?

Penthesilea.

Hier.

Prothoe.

Kann ich dir Linderung? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, nichts.

Prothoe.

Nun, fasse dich; in Kurzem ist's vollbracht.

Die Oberpriesterin. (halblaut)

Ihr Kriegerinnen zusammen! —

Prothoe. (eben so)

Schweig, bitt' ich dich.

Penthesilea.

Wenn ich zur Flucht mich noch — wenn ich es thäte:

Wie, sag', wie fass' ich mich?

Prothoe.

Du gingst nach Pharjos.

Dort sändest du, denn dorthin wies ich es,

Dein ganzes Heer, das jetzt zerstreut, beisammen.

Du ruhdest dich, du pflegtest deiner Wunden,

Und mit des nächsten Tages Strahl, gefiel's dir,

Nähmst du den Krieg der Jungfrau wieder auf.

Penthesilea.

Wenn es mir möglich wär! — wenn ich's vermöchte! —

Das Kennerste, das Menschenkräfte leisten,

Hab' ich gethan, Unmögliches versucht,

Mein Alles hab' ich an den Wurf gesetzt;

Der Würfel, der entscheidet, liegt, er liegt:

Begreifen muß ich's — — und daß ich verlor.

Prothoe.

Nicht, nicht, mein süßes Herz! das glaube nicht.

So niedrig schlägst du deine Kraft nicht an.

So schlecht von jenem Preis nicht wirst du denken,  
 Um den du spielst, als daß du wähen solltest,  
 Das, was er werth, sei schon für ihn geschehn.  
 Ist diese Schnur von Perlen, weiß und roth,  
 Die dir vom Nacken rollt, der ganze Reichthum,  
 Den deine Seele aufzubieten hat?  
 Wie viel, woran du gar nicht denkst, in Pharos,  
 Endlos für deinen Zweck noch ist zu thun!  
 Doch freilich wohl — jetzt ist es fast zu spät.

Penthesilea. (nach einer unruhigen Bewegung)

Wenn ich rasch wäre — — ach, es macht mich rasend!  
 — Wo sieht die Sonne?

Prothoe.

Dort, dir grab' im Scheitel;

Noch eh' die Nacht sinkt, träsest du dort ein.  
 Wir schlossen Bündniß, unbewußt den Griechen,  
 Mit den Darbanischen, erreichten still  
 Die Bucht des Meer's, wo jener Schiffe liegen;  
 Zur Nachtzeit, auf ein Merkmal, lodern sie  
 In Flammen auf, das Lager wird erfüllt,  
 Das Heer, gedrängt zugleich von vorn und hinten,  
 Zerrissen, aufgelöst, in's Land zerstreut,  
 Verfolgt, gesucht, gegriffen und bekränzt  
 Jedwedes Haupt, das unsrer Lust gefiel.  
 O selig wär' ich, wenn ich dieß erlebte!  
 Nicht ruh'n wollt' ich, an deiner Seite kämpfen,  
 Der Tage Glut nicht scheuen, unermüdlich,  
 Müßt' ich an allen Gliedern mich verzehren,  
 Bis meiner lieben Schwester Wunsch erfüllt,  
 Und der Pelid' ihr doch, nach so viel Mühen,  
 Befiegt zuletzt zu Füßen niedersankf.

**Penthesilea.** (die während dessen unverwandt in die Sonne gesehen)  
Daß ich mit Flügeln weit gespreizt und rauschend  
Die Luft zertheilte! —

**Prothoe.**

Wie!

**Meroe.**

— Was sagte sie?

**Prothoe.**

Geliebte, sprich!

**Penthesilea.**

Zu hoch, ich weiß, zu hoch —

Er spielt in ewig fernem Flammekreisen  
Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin.

**Prothoe.**

Wer, meine beste Königin?

**Penthesilea.**

Gut, gut.

— Wo geht der Weg?

(sie sammelt sich und steht auf)

**Meroe.**

So willst du dich entschließen?

**Prothoe.**

So hebst du dich empor? — Nun, meine Fürstin,

So sei's auch wie ein Riese! Sinke nicht,  
Und wenn der ganze Orkus auf dich brückte!

Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,

Weil seiner Blöcke jeder stürzen will!

Beut deinen Scheitel, einem Schlußstein gleich,

Der Götter Wigen dar, und rufe, trefft!

Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,

Nicht aber wanke in dir selber mehr,

So lang ein Atom Mörtel und Gestein

In dieser jungen Brust zusammenhält.  
Kommt. Gib mir deine Hand.

Penthesilea.

Geht's hier, geht's dort?

Prothoe.

Du kannst den Felsen dort, der sicher ist,  
Du kannst auch das bequemre Thal hier wählen. —  
Wozu entschließen wirst du dich?

Penthesilea.

Den Felsen!

Da komm' ich ihm um so viel näher. Folgt mir.

Prothoe.

Wem, meine Königin?

Penthesilea.

Euren Arm, ihr Lieben.

Prothoe.

Sobald du jenen Hügel dort erstiegen,  
Bist du in Sicherheit.

Meroe.

Nur schnell!

Penthesilea. (indem sie plötzlich, auf eine Brücke gekommen, stehen bleibt)

Doch höre:

Eins, eh' ich weiche, bleibt mir übrig noch.

Prothoe.

Dir übrig noch?

Meroe.

Und was? —

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

Eins noch, ihr Freundinnen, und rasend wär' ich,

Das müßt ihr selbst gesehen, wenn ich im ganzen  
Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte.

**Prothoe.** (unwillig)

Nun denn, so wollt' ich, daß wir gleich versänken!  
Denn Rettung giebt's nicht mehr.

**Penthesilea.** (erschrocken)

Was ist? was fehlt dir?

Was hab' ich ihr gethan? ihr Jungfrau, sprecht!

**Die Oberpriesterin.**

Du denkst?

**Meroe.**

Du willst auf diesem Plage noch? —

**Penthesilea.**

Nichts, nichts, gar nichts, was sie erzürnen sollte. —

Den Ida will ich auf den Ossa wälzen,

Und auf die Spitze ruhig bloß mich stellen.

**Die Oberpriesterin.**

Den Ida wälzen? —

**Meroe.**

Wälzen auf den Ossa? —

**Prothoe.** (mit einer Wendung)

Schützt, all ihr Götter, sie!

**Die Oberpriesterin.**

Verlorene!

**Meroe.** (schüchtern)

Dies Werk ist der Giganten, meine Königin!

**Penthesilea.**

Nun ja, nun ja: worin denn weich' ich ihnen?

**Meroe.**

Worin du ihnen? —

Prothoe.

Himmel!

Die Oberprieesterin.

Doch gesetzt? —

Meroe.

Geetzt nun, du vollbrächtest dieses Werk? —

Prothoe.

Geetzt, was würdest du? —

Penthesilea.

Blödsinnige!

Bei seinen goldnen Flammenhaaren zög' ich  
Zu mir hernieder ihn —

Prothoe.

Wen?

Penthesilea.

Helios,

Wenn er am Scheitel mir vorüberleucht!

(Die Fürstinnen sehn sprachlos und mit Entsetzen einander an)

Die Oberprieesterin.

Reißt mit Gewalt sie fort!

Penthesilea. (schaut in den Fluß nieder)

Ich, Rasende!

Da liegt er mir zu Füßen ja! nimm mich —

(Sie will in den Fluß sinken, Prothoe und Meroe halten sie)

Prothoe.

Die Unglücksfelige!

Meroe.

Da fällt sie leblos,

Wie ein Gewand, in unsrer Hand zusammen.

Die Prieesterin. (auf dem Hügel)

Achill erscheint, ihr Fürstinnen! es kann

Die ganze Schaar der Jungfrau ihn nicht halten!



**Die Amazone.**

Ihr Götter! rettet! schützet vor dem Frevler  
Die Königin der Jungfrau!

**Die Oberpriesterin.** (zu den Priesterinnen)

Fort! hinweg!

Nicht im Gewühl des Kampfs ist unser Platz.

(Die Oberpriesterin mit den Priesterinnen und den Rosenmädchen ab)

**Zehnter Auftritt.**

(Eine Schaar von Amazonen tritt mit Bogen in den Händen auf. Die  
Vorigen)

**Die erste Amazone.** (In die Scene rufend)

Zurück, Bewegener!

**Die Zweite.**

Er hört uns nicht.

**Die Dritte.**

Ihr Fürstinnen, wenn wir nicht treffen dürfen,  
So hemmt sich sein wahnstun'ger Fortschritt nicht!

**Die Zweite.**

Was ist zu thun? sprich, Prothoe!

**Prothoe.** (mit der Königin beschäftigt)

So sendet

Zehntausend Pfeile über ihn! —

**Meroc.** (zu dem Gesolge)

Schafft Wasser!

**Prothoe.**

Doch forget, daß ihr ihn nicht tödtlich trefft! —

**Meroc.**

Schafft einen Helm voll Wasser, sag' ich!

Eine Fürstin. (aus dem Gefolge der Königin)

Hier!

(Sie schöpft und bringt)

Die dritte Amazone. (zu Prothoe)

Sei ruhig! fürchte nichts!

Die Erste.

Hier ordnet euch!

Die Wangen streift ihm, fengt die Locken ihm,  
Den Kuß des Todes flüchtig laßt ihn schmecken!

(Sie bereiten ihre Bogen)

Fünfter Auftritt.

(Achilles ohne Helm, Rüstung und Waffen, im Gefolge einiger Geleichen.  
Die Vorigen)

Achilles.

Nun? wem auch gelten diese Pfeil', ihr Jungfrau'n?  
Doch diesem unbeschützten Busen nicht?  
Soll ich den seid'nen Latz noch niederreißen,  
Daß ihr das Herz mir harmlos schlagen seht?

Die erste Amazone.

Herunter, wenn du willst, damit!

Die Zweite.

Es braucht nicht!

Die Dritte.

Den Pfeil genau, wo er die Hand jetzt hält!

Die Erste.

Daß er das Herz gespießt ihm, wie ein Blatt,  
Fort mit sich reiß' im Flug —

Mehrere.

Schlag! trifft!

(Sie schießen über sein Haupt hin)

Achilles.

Laßt, laßt!

Mit euren Augen trefft ihr sicherer.  
Bei den Olympischen, ich scherze nicht,  
Ich fühle mich im Innersten getroffen,  
Und ein Entwaffneter, in jedem Sinne,  
Leg' ich zu euren kleinen Füßen mich.

Die fünfte Amazone.

(von einem Speiß hinter der Scene hervor getroffen)

Ihr guten Götter!

(sie sinkt)

Die Sechste. (eben so)

Weh' mir!

(sie sinkt)

Die Siebente. (eben so)

Artemis!

(sie sinkt)

Die Erste.

Der Rasende!

Meroe. (mit der Königin beschäftigt)

(zugleich)

Die Unglückselige!

Die zweite Amazone.

Entwaffnet nennt er sich.

Prothoe. (eben so)

Entseelt ist sie.

Die dritte Amazone.

(zugleich)

Indessen uns die Seinen niederwerfen!

Meroe.

Indessen rings umher die Jungfrau sinken!

Was ist zu thun?

Die erste Amazone.

Den Sichelwagen her!

Die Zweite.

Die Doggen über ihn!

**Die Dritte.**

Mit Steinen ihn

Hochher vom Elephantenthurm begraben!

**Eine Amazonenfürstin.** (die Königin plötzlich verlassend)  
Wohlan, so will ich das Geschöß versuchen.

(Sie wirft den Bogen von der Schulter und spannt ihn)

**Achilles.** (bald zu dieser bald zu jener Amazone sich wendend)

Ich kann's nicht glauben: süß, wie Silberklang,

Straft eure Stimme eure Reden Lügen.

Du mit den blauen Augen bist es nicht,

Die mir die Doggen reißend schickt, noch du,

Die mit der seidenweichen Locke prangt.

Seht, wenn auf euer überleites Wort

Setzt heulend die Entkoppelten mir nahten,

So wüßt ihr noch mit euren eignen Leibern

Euch zwischen sie und mich, dies Männerherz,

Dies euch in Lieb' erglühende, zu schirmen.

**Die erste Amazone.**

Der Uebermüth'ge!

**Die Zweite.**

Hört, wie er sich brüllet!

**Die Erste.**

Er meint mit Schmeichelworten uns —

**Die Dritte.** (die Erste geheimnißvoll rufend)

Dterpe!

**Die Erste.** (sich umwendend)

Ha, sieh! die Meisterin des Bogens jetzt! —

Still öffnet euren Kreis, ihr Frau!

**Die Fünfte.**

Was giebt's?

## Die Vierte.

Frag' nicht! du wirst es sehn.

## Die Achte.

Hier! nimm den Pfeil!

Die Amazonenfürstin. (indem sie den Pfeil auf den Bogen legt)  
Die Schenkel will ich ihm zusammen heften.

## Achilles.

(zu einem Griechen, der neben ihm schon den Bogen angelegt hat)

Triff sie!

## Die Amazonenfürstin.

Ihr Himmlischen!

(sie sinkt)

## Die erste Amazone.

Der Schreckliche!

## Die Zweite.

Getroffen sinkt sie selbst!

## Die Dritte.

Ihr ew'gen Götter!

Und dort naht uns ein neuer Griechenhaufen!

## Zwölfter Auftritt.

(Diomedes mit den Aetoliern treten von der andern Seite auf. Bald darauf auch Ulysses von der Seite Achills mit dem Heer)

## Diomedes.

Hier meine wackeren Aetolier,

Heran!

(er führt sie über die Brücke)

## Prothoe.

O, Artemis! du Heilige! rette!

Jetzt ist's um uns geschehn!

(sie trägt die Königin, mit Hülfe einiger Amazonen, wieder auf den Vorgrund der Scene)

Die Amazonen. (in Verwirrung)

Wir sind gefangen!

Wir sind umzingelt! wir sind abgesehritten!

Fort! rette sich, wer retten kann!

Diomedes. (zu Prothoe)

Ergebt euch!

Meroe. (zu den süchtigen Amazonen)

Ihr Rasenden! was thut ihr? wollt ihr stehn? —

Prothoe! Sieh her!

Prothoe. (immer bei der Königin)

Hinweg! verfolge sie,

Und wenn du kannst, so mach' uns wieder frei.

(Die Amazonen zerstreuen sich, Meroe folgt ihnen)

Achilles.

Auf jetzt, wo ragt sie mit dem Haupte?

Ein Grieche.

Dort!

Achilles.

Dem Diomed will ich zehn Kronen schenken.

Diomedes.

Ergebt euch, sag' ich noch einmal!

Prothoe.

Dem Sieger

Ergeb' ich sie, nicht dir! was willst du auch?

Der Peleib' ist's, dem sie angehört!

Diomedes.

So werst sie nieder!

Ein Aetolier.

Auf!

Achilles. (den Aetolier zurückstoßend)

Der weicht ein Schatten

Vom Platz, der mir die Königin berührt! —  
Mein ist sie! fort! was habt ihr hier zu suchen —

**Diomedes.**

So! dein! Et sieh, beim Zeus, des Donnerers Locken,  
Aus welchen Gründen auch? mit welchem Rechte?

**Achilles.**

Aus einem Grund, der rechts, und einer links. —  
Gieb.

**Prothoe.**

Hier. Von deiner Großmuth fürcht' ich nichts.

**Achilles.** (indem er die Königin in seine Arme nimmt)

Nichts, nichts. —

(Zu Diomedes) Du gehst und folgst und schlägst die Frauen;  
Ich bleib' auf einen Augenblick zurück.

— Fort! mir zu Lieb'. Erwiedre nichts. Dem Hades  
Stünd' ich im Kampf um sie, vielmehr denn dir!

(Er legt sie an der Wurzel einer Eiche nieder)

**Diomedes.**

Es sei! folgt mir!

**Alysses.** (mit dem Heer über die Bühne ziehend)

Glück auf, Achill! Glück auf!

Soll ich dir die Duadrige rasseln sende schicken?

**Achilles.** (über die Königin geneigt)

Es brauch'ts nicht. Laß noch sein.

**Alysses.**

Gut. Wie du willst. —

Folgt mir! eh' sich die Weiber wieder sammeln.

(Alysses und Diomedes mit dem Heer von der Seite der Amazonen ab)

## Dreizehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Gefolge von Griechen und Amazonen)

Achilles. (indem er der Königin die Rüstung öffnet)

Sie lebt nicht mehr.

Prothoe.

O möcht' ihr Auge sich  
Für immer diesem öden Licht verschließen!  
Ich fürchte nur zu sehr, daß sie erwacht.

Achilles.

Wo traf ich sie?

Prothoe.

Sie raffte von dem Stoß sich,  
Der ihr die Brust zerriß, gewaltiam auf;  
Hier führten wir die Wankende heran,  
Und diesen Fels just wollten wir erklimmen.  
Doch sei's der Glieder, der verwundeten,  
Sei's der verletzten Seele Schmerz: sie konnte,  
Daß sie im Kampf gesunken dir, nicht tragen;  
Der Fuß versagte brechend ihr den Dienst,  
Und Irrgeschwätz von bleichen Lippen sendend,  
Ziel sie zum zweitenmal mir in den Arm.

Achilles.

Sie zuckte — saßst du es?

Prothoe.

Ihr Himmlischen!  
So hat sie noch den Kelch nicht ausgeleert?  
Seht, o die Sammervolle, seht —

Achilles.

Sie athmet.

Prothoe.

Pselbe! wenn du das Erbarmen kennst,



Wenn ein Gefühl den Busen dir bewegt,  
 Wenn du sie töbten nicht, in Wahnsinn völlig  
 Die Leichtgereizte nicht verstriden willst,  
 So gönne eine Bitte mir.

**Achilles.**

Sprich rasch!

**Prothoe.**

Entferne dich! tritt, du Vortrefflicher,  
 Tritt aus dem Anlit' ihr, wenn sie erwacht.  
 Entwid' ihr gleich die Schaar, die dich umsteht,  
 Und laß, bevor die Sonne sich erneut,  
 Fern auf der Berge Dufst ihr niemand nahn,  
 Der sie begrüßte mit dem Todeswort:  
 Du bist die Kriegsgefangene Achills.

**Achilles.**

So haßt sie mich?

**Prothoe.**

O frage nicht, Großherz'ger! —

Wenn sie jetzt freudig an der Hoffnung Hand  
 In's Leben wiederkehrt, so sei der Sieger  
 Das Erste nicht, das freudlos ihr begegnet.  
 Wie manches regt sich in der Brust der Frauen,  
 Das für das Licht des Tages nicht gemacht.  
 Muß sie zuletzt, wie ihr Verhängniß will,  
 Als die Gefangne schmerzlich dich begrüßen,  
 So fordr' es früher nicht, beschwör' ich dich!  
 Als bis ihr Geist dazu gerüstet steht.

**Achilles.**

Mein Will' ist, ihr zu thun, muß ich dir sagen,  
 Wie ich dem stolzen Sohn des Priam that.

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

Prothoe.

Wie, du Entfeglicher!

Achilles.

— Fürchtet sie dies?

Prothoe.

Du willst das Namenlos' an ihr vollstrecken?  
Hier diesen jungen Leib, du Mensch voll Greuel,  
Geschmückt mit Reizen, wie ein Kind mit Blumen,  
Du willst ihn schändlich, einer Leiche gleich —

Achilles.

Sag' ihr, daß ich sie liebe.

Prothoe.

Wie? — was war das?

Achilles.

Beim Himmel, wie! wie Männer Weiber lieben;  
Keusch und das Herz voll Sehnsucht, doch in Unschuld,  
Und mit der Lust doch, sie darum zu bringen.  
Ich will zu meiner Königin sie machen.

Prothoe.

Ihr ew'gen Götter, sag' das noch einmal  
— Du willst?

Achilles.

Kann ich nun bleiben?

Prothoe.

So laß

Mich deine Füße küssen, Göttlicher!  
D jetzt, wärst du nicht hier, jetzt suchst' ich dich,  
Und mißt's an Herkuls Säulen sein, Pelide! —  
Doch sieh': sie schlägt die Augen auf —

Achilles.

Sie regt sich —

**Prothoe.**

Jetzt gilt's! ihr Männer, fort von hier; und du  
Rasch hinter diese Eiche berge dich!

**Achilles.**

Fort, meine Freunde! tretet ab. (Das Gefolge des Achill ab)

**Prothoe.** (zu Achill, der sich hinter die Eiche stellt)

Noch tiefer!

Und eher nicht, beschwör' ich dich, erscheine,  
Als bis mein Wort dich ruft. Versprichst du's mir? —  
Es läßt sich ihre Seele nicht berechnen.

**Achilles.**

Es soll geschehn.

**Prothoe.**

Nun denn, so merk' jetzt auf!

### Vierzehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles. Gefolge von Amazonen)

**Prothoe.**

Penthesilea! o du Träumerin!  
In welchen fernen Glanzgefilden schweift  
Dein Geist umher, mit unruhvollem Flattern,  
Als ob sein eignen Sitz ihm nicht gefiele,  
Indeß das Glück gleich einem jungen Fürsten  
In deinen Busen einkehrt, und verwundert  
Die liebliche Behausung leer zu finden,  
Sich wieder wendet und zum Himmel schon  
Die Schritte wieder flüchtig lenken will?  
Willst du den Gast nicht fesseln, o du Thörin? —  
Komm, hebe dich an meine Brust.

Penthesilea.

Wo bin ich?

Prothoe.

Kennst du die Stimme deiner Schwester nicht?  
 Führt jener Fels dich, dieser Brückenpfad,  
 Die ganze blüh'nde Landschaft nicht zurüd?  
 Sieh diese Jungfrau, welche dich umringen:  
 Wie an den Pforten einer schönern Welt  
 Stehn sie und rufen dir willkommen zu.  
 — Du seufzest. Was beängstigt dich?

Penthesilea.

Ach Prothoe!

Welch einen Traum entsetzensvoll träumt' ich —  
 Wie süß ist es — ich möchte Thränen weinen —  
 Dies mattgequälte Herz, da ich erwache,  
 An deinem Schwesterherzen schlagen fühlen!  
 — Mir war, als ob im heftigen Getümmel  
 Mich des Peliden Lanze traf: unrasselt  
 Von meiner erznen Rüstung schmettr' ich nieder;  
 Der Boden widerhallte meinem Sturz.  
 Und während das erschrockne Heer entweicht,  
 Umsfickt an allen Gliedern lieg' ich noch,  
 Da schwingt er sich vom Pferde schon herab,  
 Mit Schritten des Triumphes naht er mir,  
 Und er ergreift die Hingefunkene,  
 In starken Armen hebt er mich empor,  
 Und jeder Griff nach diesem Dolch versagt mir.  
 Gefangen bin ich und mit Hohn gelächter  
 Zu seinen Zelten werd' ich abgeführt.

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin! Der Hohn

Ist keiner großmuthsvollen Seele fremd.  
 Wär' es, was dir im Traum erschien: glaub' mir,  
 Ein sel'ger Augenblick wär' dir beschieden,  
 Und in den Staub vielleicht, dir huldigend,  
 Sähest du den Sohn der Götter niederfallen.

Penthesilea.

Fluch mir, wenn ich die Schmach erlebte, Freundin!  
 Fluch mir, empfang' ich jemals einen Mann,  
 Den mir das Schwert nicht würdig zugeführt.

Prothoe.

Sei ruhig, meine Königin.

Penthesilea.

Wie! ruhig —

Prothoe.

Liegst du an meinem treuen Busen nicht?  
 Welch ein Geschick auch über dich verhängt sei,  
 Wir tragen es, wir beide! fasse dich.

Penthesilea.

Ich war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,  
 Das in der Bucht des Felsen liegt; nicht ein  
 Gefühl, das sich in Wellen mir erhob.  
 Dies Wort: sei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,  
 Wie Wind die offnen Weltgewässer auf.  
 Was ist es denn, das Ruh' mir nöthig macht? —  
 Ihr steht so seltsam um mich, so verführt —  
 Und sendet Blicke, bei den ew'gen Göttern,  
 In meinen Rücken hin, als stünd' ein Unhold,  
 Mit wildem Antlitz dräuend, hinter mir.  
 — Du hörst's, es war ja nur ein Traum, es ist nicht —  
 Wie! oder ist es? ist's? wär's wirklich? rede!  
 — Wo ist denn Meroe? Megaris?

(Sie sieht sich um und erblickt den Achilles) Entsetzlich!

Da steht der Hülfsrätliche hinter mir.

Setz meine freie Hand —

(Sie zieht den Dolch)

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

O die Nichtswürdige, sie wehret mir —

Prothoe.

Achilles! rette sie.

Penthesilea.

O Rasende!

Er soll den Fuß auf meinen Nacken setzen!

Prothoe.

Den Fuß, Wahnsinnige —

Penthesilea.

Sinnweg, sag' ich! —

Prothoe.

So sieh ihn doch nur an, Verlorene! —

Steht er nicht ohne Waffen hinter dir?

Penthesilea.

Wie? was?

Prothoe.

Nun ja! bereit, wenn du's verlangst,

Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten.

Penthesilea.

Nein, sprich!

Prothoe.

Achill! sie glaubt mir nicht. Sprich du!

Penthesilea.

Er wär' gefangen mir?

**Prothoe.**

Wie sonst? ist's nicht?

**Achilles.** (der während dessen vorgetreten)

Zu jenem schönern Sinn, erhab'ne Königin!  
Gewillt, mein ganzes Leben fürderhin  
Zu deiner Blide Fesseln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vor's Gesicht)

**Prothoe.**

Nun denn, da hörtest du's aus seinem Mund.  
Er sank wie du, als ihr euch tragt, in Staub;  
Und während du entseelt am Boden lagst,  
Ward er entwaffnet — nicht?

**Achilles.**

Ich ward entwaffnet;

Man führte mich zu deinen Füßen her. (Er beugt ein Knie vor ihr)

**Penthesilea.** (nach einer kurzen Pause)

Nun denn, so sei mir, frisch'er Lebensreiz,  
Du junger, rosenwang'ger Gott, gegrüßt!  
Hinweg jetzt, o mein Herz, mit diesem Blute,  
Das aufgehäuft, wie seiner Ankunft harrend,  
In beiden Kammern dieser Brüste liegt.  
Ihr Boten, ihr geflügelten, der Lust,  
Ihr Säfte meiner Jugend, macht euch auf,  
Durch meine Adern fliehet, ihr jauchzenden,  
Und laßt es einer rothen Fahne gleich,  
Von allen Reichen dieser Wangen wehn:  
Der junge Nereidensohn ist mein!

(sie steht auf)

**Prothoe.**

O meine theure Kön'gin, mäß'ge dich.

**Penthesilea.** (indem sie vorschreitet)

Heran, ihr sieggekrönten Jungfrau'n jetzt,

Ihr Töchter Mars', vom Wirbel bis zur Sohle  
 Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,  
 Mit dem Argiverjüngling jegliche,  
 Den sie sich überwunden, an der Hand!  
 Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;  
 Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?  
 Hinaus mir über die Gefilde, jag' ich,  
 Und mir die Rosen, die der Lenz verweigert,  
 Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!  
 An euer Amt, ihr Priesterinnen Dianens:  
 Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,  
 Des glanz erfüllten, weibrauchduftenden,  
 Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!  
 Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,  
 Mir an den Altar hin; das Eisen stürz' ihn,  
 Das blinkende, an heil'ger Stätte lautlos,  
 Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.  
 Ihr Dien'rinnen, ihr rüftigen, des Tempels,  
 Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr emsigen,  
 Mit Perseverien, von der Kohle züchend,  
 Von des Getäfels Plan hinweggewaschen!  
 Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,  
 Ihr goldenen Pokale, füllt euch an,  
 Ihr Tuben schmettert, donnert ihr Posaunen,  
 Der Jubel mache, der melodische,  
 Den festen Bau des Firmamentes leben! —  
 O Prothoel hilf jauchzen mir, frohlocken,  
 Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,  
 Wie ich ein Fest jezt göttlicher, als den  
 Olymp durchjubelte, verherrliche,  
 Das Hochzeitsfest der krieggeworbnen Bräute,



Der Quachiben und der Kinder Mars! —  
 O Meroe, wo bist du? Megaris?

*Prothoe.* (mit unterdrückter Rührung)

Frend' ist und Schmerz dir, seh' ich, gleich verderblich,  
 Und gleich zum Wahnsinn reißt dich beides hin.  
 Du wahnst, wahnst dich in Themiscyra schon,  
 Und wenn du so die Gränzen überschwärmst,  
 Fühl' ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,  
 Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.  
 Blick' um dich her, Betrogene, wo bist du?  
 Wo ist das Volk? wo sind die Priesterinnen?  
 Asteria? Meroe? Megaris? wo sind sie?

*Penthesilea.* (an ihrem Busen)

O laß mich, Prothoe! o laß dieß Herz  
 Zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust  
 Wie ein besudelt Kind sich untertauchen;  
 Mit jedem Schlag in seine üpp'gen Wellen  
 Wäscht sich ein Makel mir vom Busen weg.  
 Die Eumeniden stehn, die schrecklichen,  
 Es weht wie Nahn der Götter um mich her,  
 Ich möchte gleich in ihren Chor mich mischen,  
 Zum Tode war ich nie so reif als jetzt.  
 Doch jetzt vor Allem: du vergiebst mir doch?

*Prothoe.*

O meine Herrscherin!

*Penthesilea.*

Ich weiß, ich weiß —

Nun, meines Blutes bess're Hälfte ist dein.  
 — Das Unglück, sagt man, küttert die Gemüther,  
 Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;  
 Erbittert hat es Göttern mich und Menschen

In unbegriff'ner Leidenschaft empört.  
 Wie seltsam war auf jedem Antlitz mir,  
 Wo ich sie traf, der Freude Spur verhaßt;  
 Das Kind, das in der Mutter Schooße spielte,  
 Schien mir verschworen wider meinen Schmerz.  
 Wie möcht' ich Alles jetzt, was mich unringt,  
 Zufrieden gern und glücklich sehn! Ach, Freundin!  
 Der Mensch kann groß, ein Held, im Leiden sein,  
 Doch göttlich ist er, wenn er selig ist!  
 — Doch rasch zur Sache jetzt. Es soll das Heer  
 Zur Rückkehr schnellig jede Anstalt treffen;  
 Sobald die Schaaren ruhen, Thier' und Menschen,  
 Bringt auch der Zug mit den Gefangenen  
 Nach unsern heimatlichen Fluren auf.  
 — Wo ist Lykaon?

Prothoe.

Wer?

Penthesilea. (mit zärtlichem Unwillen)

Wer, fragst du noch!

Er, jener blühende Arkadierheld,  
 Den dir das Schwert erwarb. Was hält ihn fern?

Prothoe. (verwirrt)

Er weist noch in den Wäldern, Königin!  
 Wo man die übrigen Gefangnen hält.  
 Vergönne, daß er dem Gesetz genäß  
 Eh' nicht als in der Heimath mir erscheine.

Penthesilea.

Man ruf' ihn mir! — Er weist noch in den Wäldern!  
 Zu meiner Prothoe Füßen ist sein Platz!  
 Ich bitte dich, Geliebte, ruf' ihn her,

Du stehst mir wie ein Maienrost zur Seite,  
Und hemmst der Freude junges Leben mir.

**Prothoe.** (für sich)

Die Unglückselige! — Wohlan so geht,  
Und thut, wie euch die Königin befohlen.

(Sie winkt einer Amazone; diese geht ab)

**Penthesilea.**

Wer schafft mir jetzt die Rosenmädchen her?

(Sie erblickt Rosen auf dem Boden)

Sieh! Kelche finden, und wie duftende,  
Auf diesem Platz sich! —

(Sie fährt sich mit der Hand über die Stirne)

Ach mein böser Traum!

(zu Prothoe) War denn Dianens Oberpriest'rin hier?

**Prothoe.**

Nicht, daß ich wüßte, meine Königin —

**Penthesilea.**

Wie kommen denn die Rosen her?

**Prothoe.** (rasch)

Sieh da!

Die Mädchen, die die Fluren plünderten,  
Sie ließen einen Korb voll hier zurück.  
Nun, diesen Zufall wahrlich nenn' ich günstig.  
Hier, diese duft'gen Blüten raff' ich auf,  
Und winde den Peßidenkranz dir. Soll ich?

(Sie setzt sich an der Stiege nieder)

**Penthesilea.**

Du Liebe! Treffliche! wie du mich rühst. —

Wohlan! Und diese Hundertblättrigen  
Sch dir zum Siegerkranz Lylaons. Komm.

(Sie rafft gleichfalls einige Rosen auf, und setzt sich neben Prothoe nieder)

Musik, ihr Frauen, Musik! ich bin nicht ruhig.  
 Laßt den Gesang erschallen! macht mich still.

Eine Jungfrau, (aus ihrem Gefolge)  
 Was wünschest du?

Eine Andere.  
 Den Siegesgesang?  
 Penthesilea.

Die Hymne.

Die Jungfrau.

Es sei. — O die Betrogene! — Sing! spielt!

Chor der Jungfrauen. (mit Musik)

Ares entweicht!  
 Seht, wie sein weißes Gespann  
 Fernhin dampfend zum Orkus niedereilt!  
 Die Cumeniden öffnen, die scheußlichen:  
 Sie schließen die Thore wieder hinter ihm zu.

Eine Jungfrau.

Hymen! wo weilst du?  
 Zünde die Fackel an, und leuchte! leuchte!  
 Hymen! wo weilst du?

Chor.

Ares entweicht! u. s. w.

Achilles. (näheret sich während des Gesanges der Prothoe heimlich)  
 Sprich! wohin führt mich dies? ich will es wissen!

Prothoe.

Noch einen Augenblick, Großherziger,  
 Fleh' ich dich um Geduld — du wirst es sehn.

(Wenn die Kränze gemunden sind, wechselt Penthesilea den ihrigen gegen den Kranz der Prothoe, sie umarmen sich und betrachten die Bindungen. Die Musik schweigt)

(Die Amazone kehrt zurück)

Penthesilea.

Gaßt du's beftellt?

Die Amazone.

Lytaon wird fogleich,

Der junge Prinz Arabiens, erſcheinen.

Zunfzehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Amazonen)

Penthesilea.

Komm jetzt, du ſüßer Nereidenſohn,

Komm, lege dich zu Füßen mir — Ganz her!

Nur dreißt heran! — du fürchteſt mich doch nicht?

— Verhaßt nicht, weil ich ſiegte, bin ich dir?

Sprich! fürchteſt du, die dich in Staub gelegt?

Achilles. (zu ihren Füßen)

Wie Blumen Sonnenschein.

Penthesilea.

Gut, gut geſagt!

So ſieh mich auch wie deine Sonne an. —

Diana, meine Herrſcherin, er iſt

Verlezt!

Achilles.

Gerigt am Arm, du ſiehſt, nichts weiter.

Penthesilea.

Ich bitte dich, Pelide, glaube nicht,

Daß ich jemals nach deinem Leben zielte.

Zwar gern mit dieſem Arm hier traf ich dich;

Doch als du niedersankſt, beneidete

Hier dieſe Bruſt den Staub, der dich empfing.

Achilles.

Wenn du mich liebst, so sprichst du nicht davon,  
Du siehst es heilt schon.

Penthesilea.

So verzeihst du mir?

Achilles.

Von ganzem Herzen. —

Penthesilea.

Jetzt — kannst du mir sagen,

Wie es die Liebe macht, der Flügelknabe,  
Wenn sie den störr'gen Leu'n in Fesseln schlägt?

Achilles.

Sie streichelt, denk' ich, seine rauhen Wangen,  
So hält er still.

Penthesilea.

Nun denn, so wirst du dich

Nicht mehr als eine junge Taube regen,  
Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.  
Denn die Gefühle dieser Brust, o Jüngling,  
Wie Hände sind sie, und sie streicheln dich.

(Sie umschlingt ihn mit Kränzen)

Achilles.

Wer bist du, wunderbares Weib?

Penthesilea.

Sieh her.

Ich sagte still! du wirst es schon erfahren.  
— Hier diese leichte Rosenwindung nur  
Um deinen Scheitel, deinen Nacken hin —  
Zu deinen Armen, Händen, Füßen nieder —  
Und wieder auf zum Haupt — so ist's geschehn.  
— Was athmest du?

Achilles.

Dust deiner süßen Lippen.

Penthesilea. (indem sie sich zurückbeugt)

Es sind die Rosen, die Gerüche streun.

— Nichts, nichts!

Achilles.

Ich wollte sie am Stoc versuchen.

Penthesilea.

Sobald sie reif sind, Liebster, pflückst du sie.

(Sie seht ihm noch einen Kranz auf den Scheitel und läßt ihn gehn)

Jetzt ist's geschehn. — O sieh, ich bitte dich,

Wie der zerstoff'ne Rosenglanz ihm sieh!

Wie sein gewitterdunkles Antlitz schimmert!

Der junge Tag, wahrhaftig, liebste Freundin,

Wenn ihn die Hören von den Bergen führen,

Demantenperlen unter seinen Tritten:

Er sieh so weich und mild nicht drein, als er. —

Sprich! hänt's dich nicht, als ob sein Auge glänzte? —

Fürwahr! man möchte, wenn er so erscheint, fast zweifeln,

Daß er es sei.

Prothoe.

Wer, meinst du?

Penthesilea.

Der Pelibel! —

Sprich, wer den größesten der Priamiden

Vor Trojas Mauern fällte, warst das zu?

Hast du ihm wirklich, du, mit diesen Händen

Den flücht'gen Fuß durchsteilt, an deiner Aze

Ihn häuptlings um die Vaterstadt geschleift? —

Sprich! rede! was bewegt dich so? was fehlt dir?

Achilles.

Ich bin's.

Penthesilea. (nachdem sie ihn scharf angesehen)

Er sagt, er sei's.

Prothoe.

Er ist es, Königin;

An diesem Schmuck hier kannst du ihn erkennen.

Penthesilea.

Woher?

Prothoe.

Es ist die Rührung, sieh nur her,

Die Ihetis ihm, die hohe Göttermutter,

Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

Penthesilea.

Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Kuß,

Unbändigster der Menschen, mein! Ich bin's,

Du junger Kriegsgott, der du angehörst;

Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achilles.

O du, die eine Glanzerscheinung mir,

Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,

Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?

Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Seele

Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

Penthesilea.

Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,

Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —

Zwar diesen goldnen Ring hier schenk' ich dir,

Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;

Und zeigst du ihn, so weißt man dich zu mir.



Jedoch ein Ring vermißt sich, Namen schwinden;  
 Wenn dir der Nam' entschwänd', der Ring sich mißte.  
 Fänd'st du mein Bild in dir wohl wieder aus?  
 Kannst du's wohl mit geschloss'nen Augen denken?

Achilles.

Es steht so fest, wie Jüg' in Diamanten.

Penthesilea.

Ich bin die Königin der Amazonen,  
 Er nennt sich Mars-erzeugt mein Völkferstamm,  
 Dtrere war die große Mutter mir,  
 Und mich begrüßt das Volk Penthesilea.

Achilles.

Penthesilea.

Penthesilea.

Sa, so sag' ich dir.

Achilles.

Mein Schwanz singt noch im Tod': Penthesilea.

Penthesilea.

Die Freiheit schenk' ich dir, du kannst den Fuß  
 Im Heer der Jungfrau setzen, wie du willst.  
 Denn eine andre Kette dent' ich noch,  
 Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,  
 Die dich mir fest verknüpft, um's Herz zu schlagen.  
 Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,  
 In der Gefühle Blut, und ausgeschmiedet,  
 Der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,  
 Kehrst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder,  
 Mir, junger Freund, versteh' mich, die für jedes,  
 Sei's ein Bedürfniß, sei's ein Wunsch, dir sorgt.  
 Willst du das thun? sag' an!

Achilles.

Wie junge Rosse

Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlass' mich drauf. Wir treten jetzt

Die Reise gleich nach Themiscyra an;

Mein ganzer Harras bis dahin ist dein.

Man wird dir purpurne Gezelte bringen,

Und auch an Sklaven nicht, dich zu bedienen,

Wird's deinem königlichen Willen fehlen.

Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifst,

So manche Sorge fesselt, wirst du dich

Noch zu den übrigen Gefangnen halten:

In Themiscyra erst, Heridensohn,

Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea. (zu Prothoe)

Nun aber sage mir,

Wo weist auch dein Arkadier?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,

Mücht' ich bekränzt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen. —

Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea. (aufbrechend)

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,

So laßt mich gehn.

Achilles.

Wie?

Penthesilea.

Laß mich aufstehn, Freund.

Achilles.

Du fliehst? du weichst? du lässest mich zurück?

Noch eh' du meiner sehnsuchtsvollen Brust

So vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund.

Achilles.

Hier, meine Königin!

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund, in Themiscyra —

Laß mich!

Prothoe. (sie zurückhaltend, unruhig)

Wie? meine Königin! wo willst du hin?

Penthesilea. (besondert)

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!

Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.

Hab' ich, beim Styx, jetzt nichts zu thun als plaudern?

Prothoe.

Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch —

Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;

Du brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind

Nur völlig über den Skamandros setzte,

Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthesilea. (erwägend)

So! — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

Prothoe.

Gewiß. Verlaß dich drauf. —

Penthesilea. (zum Achill)

Nun so sei kurz.

Achilles.

Was ist's, du wunderbares Weib, daß du,  
Athene gleich, an eines Kriegsheers Spitze,  
Wie aus den Wolken nieder, unbeleidigt,  
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?  
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,  
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,  
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;  
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig  
Zu zeigen brachte, Liebliche, das ganze  
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.

Ach, Mitleidssohn! sie ist mir nicht,  
Die Kunst vergönnt, die sanftere, der Frauen!  
Nicht bei dem Fest, wie deines Landes Töchter,  
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen  
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,  
Darf ich mir den Geliebten ausersehn;  
Nicht mit dem Strauß, so ober so gestellt,  
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;  
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten  
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,  
An seine Brust gesunken, daß er's sei.  
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,  
Den Jüngling, den mein Herz sich auserkor,  
Und ihn mit eh'rnen Armen mir ergreifen,  
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.

Und woher quillt, von wannen ein Gejet,

Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,  
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

**Penthesilea.**

Fern aus der Urne alles Heiligen,  
O Jüngling, von der Zeiten Gipfeln nieder,  
Den unbetreten, die der Himmel ewig  
In Wolkendunst geheimnißvoll verhüllt.  
Der ersten Mütter Wort entschied es also,  
Und dem verstummen wir, Meridensohn,  
Wie deiner ersten Väter Worten du.

**Achilles.**

Sei deutlicher.

**Penthesilea.**

Wohlan! so höre mich. —

Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,  
Da lebte sonst, den Göttern unterthan,  
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,  
Jedweden andern Volk der Erde gleich.  
Durch Reih'n schon nannt' er von Jahrhunderten  
Den Kaufajus, den fruchtumbliühten, sein:  
Als Bexoris, der Aethioper König,  
An seinem Fuß erschien, die Männer rasiert,  
Die kampferverbunden, vor sich niederwarf,  
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,  
Wo sein gezackter Stahl sie traf, erschlug:  
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.  
Die Sieger bürgerten, barbarenartig,  
In unsre Hütten frech sich ein, ernährten  
Von unsrer reichen Felder Früchten sich,  
Und, voll der Schande Maaß uns zuzumessen,  
Ertrochten sie der Liebe Gruß sich noch:

Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer  
Die Frau zu ihren schönsten Betten hin.

*Achilles.*

Vernichtend war das Schicksal, Königin,  
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

*Penthesilea.*

Doch Alles schüttelt, was ihm unerträglich,  
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;  
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.  
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,  
Die Frau im Tempel Mars', und höhsten weinend  
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.  
Die Betten füllten, die entweihten, sich  
Mit blankgeschliffnen Dolchen an, gefeilt  
Aus Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,  
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit  
Ward des Aethioper Königs Dexoris  
Mit Tanais der Königin erharret,  
Der Gäste Brust zusammt damit zu küssen;  
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,  
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;  
Mars, an des Schönen Statt, vollzog die Ehe,  
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen  
In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.

*Achilles.*

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

*Penthesilea.*

Und dies jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:  
Frei wie der Wind auf offenem Blachfeld sind  
Die Frau, die solche Heldenthat vollbracht,  
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.

Ein Staat, ein milder, sei aufgestellt,  
 Ein Frauenstaat, den fürder keine andre  
 Herrschlich'ge Männerstimme mehr durchtrozt,  
 Der das Gesetz sich würdig selber gebe,  
 Sich selbst gehorche, selber auch beschütze:  
 Und Tanais sei seine Königin.  
 Der Mann, des Auge diesen Staat erschaut,  
 Der soll das Auge gleich auf ewig schließen;  
 Und wo ein Knabe noch geboren wird  
 Von der Tyrannen Luß, da folg' er gleich  
 Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.  
 Der Tempel Ares' füllte sich sogleich  
 Gebrängt mit Volk, die große Tanais  
 Zu solcher Satzung Schirmerin zu krönen;  
 Gerad' als sie im festlichsten Moment  
 Die Altarstuf' erstieg, um dort den Bogen,  
 Den großen, goldenen, des Scythensreichs,  
 Den sonst die Könige geführt, zu greifen  
 Von der geschmückten Oberpriesterin Hand,  
 Ließ eine Stimme also sich vernehmen:  
 „Den Spott der Männer werd' er reizen nur,  
 Ein Staat, wie der, und gleich dem ersten Anfall  
 Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen:  
 Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr  
 Von schwachen Frau'n, beengt durch volle Brüste,  
 Leicht wie von Männern sich regieren würde.“  
 Die Königin stand einen Augenblick,  
 Und harrte still auf solcher Rede Glück;  
 Doch als die feige Regung um sich griff,  
 Riß sie die rechte Brust sich ab, und taufte  
 Die Frauen, die den Bogen spannen würden,

Und sank zusammen, eh' sie noch vollendet:  
Die Amazonen oder Busenlosen! —  
Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt.

Achilles.

Nun denn, beim Zeus, die brauchte keine Brüste!  
Die hätt' ein Männervolk beherrschen können,  
Und meine ganze Seele beugt sich ihr.

Penthesilea.

Still auch auf diese That ward's, Peleide,  
Nichts als der Bogen ließ sich schwirrend hören,  
Der aus den Händen, leichenbleich und starr,  
Der Oberpriesterin daniederfiel.  
Er stürzt, der große, goldene, des Reichs,  
Und flirrte von der Marmorsuße dreimal,  
Mit dem Gedröhn der Glocken, auf, und legte,  
Stumm wie der Tod, zu ihren Füßen sich. —

Achilles.

Man folgt' ihr, hoff' ich doch, im Staat der Frauen  
In diesem Beispiel nicht?

Penthesilea.

Nicht — allerdings!

Man ging so lebhaft nicht zu Werk als sie.

Achilles. (mit Gestauen)

Wie! also doch? — Unmöglich!

Penthesilea.

Was sagst du?

Achilles.

— Die ungeheure Sage wäre wahr?  
Und alle diese blühenden Gestalten,  
Die dich umstehn, die Zierden des Geschlechts,  
Vollständig, einem Altar gleich, jedwede



Gefchmückt, in Liebe davor hinzuknien,  
Sie find beraubt, unmenschlich, frevelhaft? —

**Penthesilea.**

Hast du das nicht gewußt? —

**Achilles.** (indem er sein Gesicht an ihre Brust drückt)

O Königin!

Der Sitz der jungen, lieblichen Gefühle,  
Um eines Wahns, barbarisch —

**Penthesilea.**

Sei ganz ruhig.

Sie retteten in diese Linke sich,

Wo sie dem Herzen um so näher wohnen.

Du wirst mir, hoff' ich, deren keins vermiffen. —

**Achilles.**

Fürwahr! ein Traum, geträumt in Morgensunden,

Scheint mir wahrhaft'ger als der Augenblick.

— Doch weiter.

**Penthesilea.**

Wie?

**Achilles.**

— Du bist den Schluß noch schuldig.

Denn dieser überstolze Frauenstaat,

Der ohn' der Männer Hülf' entstand, wie pflanzte er

Doch ohne Hülf' sich der Männer fort?

Wirft euch Denkfation, von Zeit zu Zeit,

Noch seiner Schollen eine häupflings zu?

**Penthesilea.**

So oft nach jährlichen Berechnungen

Die Königin dem Staat ersehen will,

Was ihr der Tod entrafte, ruft sie die blühendsten

Der Frauen — (stobt und sieht ihn an) Warum lächelst du?

Achilles.

Wer? ich?

Penthesilea.

Mich dünkt, du lächelst, Lieber.

Achilles.

— Deiner Schöne.

Ich war zerstreut — vergieb — ich dachte eben,  
 Ob du mir aus dem Monde niederfliegst? —

Penthesilea. (nach einer Pause)

So oft nach jährlichen Berechnungen  
 Die Königin, was ihr der Tod entrafst,  
 Dem Staat ersetzen will, ruft sie die blüh'ndsten  
 Der Frau von allen Enden ihres Reichs  
 Nach Themiscyra hin, und fleht im Tempel  
 Der Artemis auf ihre jungen Schöße  
 Den Segen keuscher Marsbefruchtung nieder.  
 Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,  
 Der blüh'nden Jungfrau Fest, wir warten stets,  
 Bis, wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling  
 Den Kuß drückt auf den Busen der Natur.  
 Diana's heil'ge Priesterin versüßt  
 Auf dies Gesuch sich in den Tempel Mars',  
 Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott  
 Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.  
 Der Gott dann, wenn er sie erhören will,  
 — Denn oft verweigert er's, die Berge geben,  
 Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel —  
 Der Gott zeigt uns durch seine Priesterin  
 Ein Volk an, keusch und herrlich, das statt seiner  
 Als Stellvertreter uns erscheinen soll.  
 Des Volkes Nam' und Wohnsitz ausgesprochen,

Ergeht ein Jubel nun durch Stadt und Land.  
 Marsbräute werden sie begrüßt, die Jungfrau,  
 Beschenkt mit Waffen von der Mitter Hand,  
 Mit Pfeil und Dolch, und allen Gliedern fliegt,  
 Von em'gen Händen jauchzend rings bedient,  
 Das erzene Gewand der Hochzeit an.  
 Der frohe Tag der Reife wird bestimmt,  
 Gedämpfter Tuben Klang ertönt, es schwingt  
 Die Schaar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,  
 Und still und heimlich, wie auf woll'nen Sohlen,  
 Geht's in der Nächte Glanz, durch Thal und Wald,  
 Zum Lager fern der Auserwählten hin.  
 Das Land erreicht, ruhn wir an seiner Pforte  
 Uns noch zwei Tage, Thier' und Menschen, aus:  
 Und wie die fenerrothe Windsbraut brechen  
 Wir plötzlich in den Wald der Männer ein,  
 Und wehn die reiffen derer, die da fallen,  
 Wie Saamen, wenn die Wipfel sich zer schlagen,  
 In unsre heimatlichen Fluren hin.  
 Hier pflegen wir im Tempel Diana's ihrer  
 Durch heil'ger Feste Reih'n, von denen mir  
 Bekannt nichts als der Name Rosenfest,  
 Und denen sich bei Todesstrafe niemand  
 Als nur die Schaar der Bräute nahen darf,  
 Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;  
 Beschenken sie wie Könige zusammt,  
 Und schicken sie am Fest der reifen Mitter  
 Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.  
 Dies Fest dann freilich ist das frohste nicht,  
 Meridenjohn — denn viele Thränen fließen,  
 Und manches Herz, von düstern Gram ergriffen,

Begreift nicht, wie die große Tanais  
In jedem ersten Wort zu preisen sei. —  
Was träumest du?

Achilles.

Ich?

Penthesilea.

Du.

Achilles. (gestreut)

Geliebte, mehr,

Als ich in Worte eben fassen kann.

— Und auch mich denkst du also zu entlassen?

Penthesilea.

Ich weiß nicht, Lieber. Frag' mich nicht.

Achilles.

Draum! seltsam. —

(Er versinkt in Nachdenken)

Doch einen Aufschluß noch gewährst du mir.

Penthesilea.

Sehr gern, mein Freund. Sei dreist.

Achilles.

Wie fass' ich es,

Daß du gerade mich so heiß verfolgest?

Es schien, ich sei bekannt dir.

Penthesilea.

Allerdings.

Achilles.

Wodurch?

Penthesilea.

Willst du der Thörichten nicht lächeln?

Achilles. (lächelnd)

Ich weiß nicht, sag' ich jetzt, wie du.

## Penthesilea.

Nun denn,

Du sollst's erfahren. — Sieh, ich hatte schon  
 Das heitre Fest der Nosen zwanzigmal  
 Erlebt und drei, und immer nur von fern,  
 Wo aus dem Eichenwald der Tempel ragt,  
 Den frohen Jubelschall gehört, als Ares  
 Bei der Otrere, meiner Mutter, Tod  
 Zu seiner Braut mich anserfor. Denn die  
 Prinzessinnen aus meinem Königshaus,  
 Sie mischen nie aus eigener Bewegung  
 Sich in der blüh'nden Jungfrau Fest; der Gott,  
 Begehrt er ihrer, ruft sie würdig auf  
 Durch seiner großen Oberpriest'rin Mund.  
 Die Mutter lag, die bleiche, scheidende,  
 Mir in den Armen eben, als die Sendung  
 Des Mars mir festlich im Palast erschien,  
 Und mich berief, nach Troja aufzubrechen,  
 Um ihn von dort bekränzt heranzuführen.  
 Es traf sich, daß kein Stellvertreter je  
 Ernannt noch ward, willkommenen den Bräuten,  
 Als die Hellenensämme, die sich dort umkämpften.  
 An allen Ecken hörte man erjauchzend,  
 Auf allen Märkten hohe Lieder schallen,  
 Die des Hero'nkriegs Thaten feierten:  
 Vom Paris-Apfel, dem Helenenraub,  
 Von den geschwaderführenden Attiden,  
 Vom Streit um Briseis, der Schiffe Brand,  
 Auch von Patroklos' Tod, und welche Pracht  
 Du des Triumphes rächend ihm gefeiert;  
 Und jedem großen Auftritt dieser Zeit. —

In Thränen schwamm ich, Jammervolle, hörte  
 Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir  
 In der Otrere Todesstunde brachte;  
 Laß mich dir bleiben, rief ich, meine Mutter,  
 Dein Ansehn, brauch' es heut' zum Letztenmal,  
 Und heiße diese Frauen wieder gehn.  
 Doch sie, die würd'ge Königin, die längst  
 Mich schon in's Feld gewünscht — denn ohne Erben  
 War, wenn sie starb, der Thron und eines andern  
 Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —  
 Sie sagte: „geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!  
 Du wirst den Peleiden dir bekränzen!  
 Werb' eine Mutter, stolz und froh, wie ich!“ —  
 Und drückte sanft die Hand mir, und verschied.

**Prothoe.**

So nannte sie den Namen dir, Otrere?

**Penthesilea.**

Sie nennt' ihn, Prothoe, wie's einer Mutter  
 Wohl im Vertrau'n zu ihrer Tochter ziemt.

**Achilles.**

Warum? weshalb? verbent dies das Gesetz?

**Penthesilea.**

Es schickt sich nicht, daß eine Tochter Mars'  
 Sich ihren Gegner sucht: den soll sie wählen,  
 Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —  
 Doch wohl ihr, zeigt die Werbende sich da,  
 Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.  
 — Nicht, Prothoe?

**Prothoe.**

So ist's.

**Achilles.**

Nun?

Penthesilea.

— Lange weint' ich,

Durch einen ganzen kummervollen Mond,  
 In der Verblühten Grab, die Krone selbst,  
 Die herrenlos am Rande lag, nicht greisend,  
 Bis mich zuletzt der wiederholte Ruf  
 Des Volks, das den Palast mir ungebulbig,  
 Bereit zum Kriegeszug, umlagerte,  
 Gewaltfam auf den Thron riß. Ich erschien,  
 Wehmüthig strebender Gefühle voll,  
 Im Tempel Mars', den Bogen gab man mir,  
 Den kirrenben, des Amazonenreichs,  
 Mir war, als ob die Mutter mich umschwebte,  
 Da ich ihn griff, nichts schien mir heiliger  
 Als ihren letzten Willen zu erfüllen.  
 Und da ich Blumen noch, die duftigsten,  
 Auf ihren Sarkophag gestreut, brach ich  
 Jetzt mit dem Heer der Amazonen auf  
 Nach der Darbanerburg — Mars weniger,  
 Dem großen Gott, der mich dahin gerufen,  
 Als der Dixerer Schatten zu Gefallen.

Achilles.

Wehmuth um die Verblühten lähnte sflüchtig  
 Die Kraft, die deine junge Brust sonst ziert.

Penthesilea.

Ich liebte sie.

Achilles.

Nun? hierauf? —

Penthesilea.

In dem Maße,

Als ich mich dem Skamandros näherte,

Und alle Thäler rings, die ich durchrauschte,  
 Von dem Trojanersreite wiederhallten,  
 Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele ging  
 Die große Welt des heitern Krieges auf.  
 Ich dachte so: wenn sie sich allzusammt,  
 Die großen Augenblicke der Geschichte,  
 Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar  
 Der Helden, die die hohen Lieder feiern,  
 Herab mir aus den Sternen stieg', ich fände  
 Doch keinen Trefflichen, den ich mit Rosen  
 Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter anseh'n —  
 Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen,  
 Den Ueberwinde'r Hektors! O Pelide!  
 Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,  
 Mein ew'ger Traum warst du! die ganze Welt  
 Lag wie ein ausgespanntes Musternetz  
 Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,  
 War deiner Thaten eine eingeschürzt,  
 Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,  
 Mit Flammenfarben jede brant' ich ein.  
 Bald sah ich dich, wie du ihn niederschlugst,  
 Vor Ilium, den schlüch't'gen Priamiden;  
 Wie du, entflammt von hoher Siegerlust,  
 Das Antlitz wandtest, während er den Scheitel,  
 Den blutigen, auf nackter Erde schleifte;  
 Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erschien —  
 Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,  
 Daß ein Gefühl doch, Unerbittlicher,  
 Den marmorharten Busen dir durchzuckt.  
 Achilles.

Geliebte Königin!



**Penthesilea.**

Wie aber ward mir,

O Freund, als ich dich selbst erblickte! —  
 Als du mir im Stambros-Thal erschienst,  
 Von den Heroen deines Volks umringt,  
 Ein Tagestern unter bleichen Nachtgestirnen!  
 So müßt' es mir gewesen sein, wenn er  
 Unmittelbar mit seinen weißen Rossen  
 Von dem Olymp herabgedonnert wäre,  
 Mars selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!  
 Geblendet stand ich, als du jetzt entwichen,  
 Von der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit  
 Der Blitz vor einen Wandrer fällt, die Pforten  
 Elysiums, des glanzerküllten, rasselnd,  
 Vor seinem Geist sich öffnen und verschließen.  
 Im Augenblick, Helid', errieth ich es,  
 Von wo mir das Gefühl zum Busen rauschte;  
 Der Gott der Liebe hatte mich ereilt.  
 Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:  
 Dich zu gewinnen oder umzukommen:  
 Und jetzt ist mir das Süssere erreicht.  
 — Was blickst du? (Man hört ein Waffengeräusch in der Ferne)

**Prothoe.** (heimlich)

Göttersohn! ich bitte dich,  
 Du mußt dich augenblicklich ihr erklären.

**Penthesilea.** (aufbrechend)

Argiver nah'n, ihr Fraun! erhebt euch!

**Achilles.** (sie haltend)

Ruhig!

Es sind Gefangne, meine Königin.

S. v. Kleff's Werke. I. Bd.

## Penthesilea.

Gefangene?

Prothoe. (heimlich zu Achilles)

Es ist Ulyß, beim Sitz!

Die Deinen, heiß gedrängt von Meroe, weichen!

Achilles. (in den Bart murmelnd)

Daß sie zu Felsen starrten!

Penthesilea.

Sagt! was giebt's?

Achilles. (mit erzwungener Heiterkeit)

Du sollst den Gott der Erde mir gebären!

Prometheus soll von seinem Sitz erstehen,

Und dem Geschlecht der Welt verkündigen:

Hier ward ein Mensch, so hab' ich ihn gewollt!

Doch nicht nach Themiscyra folg' ich dir,

Vielmehr du, nach der blüh'nden Phtia, mir:

Denn dort, wenn meines Volkes Krieg geendet,

Führ' ich dich jauchzend hin, und setze dich,

Ich Selbiger, auf meiner Väter Thron. (Das Geräusch dauert fort)

Penthesilea.

Wie? was? kein Wort begreif' ich —

Die Frauen. (unruhig)

W' ihr Götter!

Prothoe.

Meridensohn! willst du? —

Penthesilea.

Was ist's? was giebt's denn?

Achilles.

Nichts, nichts, erschrick nicht, meine Königin,

Du siehst, es drängt die Zeit, wenn du nun hörst,

Was über dich der Götter Schaar verhängt.

Zwar durch die Macht der Liebe bin ich dein,  
 Und ewig diese Banden trag' ich fort;  
 Doch durch der Waffen Glanz gehörst du mir;  
 Bist mir zu Füßen, Treffliche, gesunken,  
 Als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.

*Penthesilea.* (sich aufheffend)

Entsetzlicher!

*Achilles.*

Ich bitte dich, Geliebte!

Kronion selbst nicht ändert, was geschehn.  
 Beherrsche dich, und höre wie ein Felsen  
 Den Boten an, der dort, wenn ich nicht irre,  
 Mit irgend einem Unheilswort mir naht.  
 Denn dir, begreiffst du wohl, dir bringt er nichts,  
 Dein Schicksal ist auf ewig abgeschlossen;  
 Gefangen bist du mir, ein Höllenhund  
 Bewacht dich milder grimmig, als ich dich.

*Penthesilea.*

Ich die Gefangne dir?

*Prothoe.*

So ist es, Königin!

*Penthesilea.* (die Hände aufhebend)

Ihr ew'gen Himmelsmächte! euch ruf' ich auf!

### Sechzehnter Auftritt.

(Ein Hauptmann tritt auf, das Gefolge des Achilles mit seiner Rüstung.  
 Die Vorigen)

*Achilles.*

Was bringst du mir?

Der Hauptmann.

Entferne dich, Pelide!

Das Schlachtglück lockt, das weiterwändische,  
Die Amazonen siegreich wieder vor;  
Auf diesen Platz hier stürzen sie heran,  
Und ihre Lösung ist: Penthesilea!

Achilles. (steht auf und reißt sich die Kränze ab)

Die Waffen mir herbei! die Pferde vor!  
Mit meinem Wagen rüdern will ich sie!

Penthesilea. (mit zitternder Lippe)

Nein, sieh den Schrecklichen! ist das derselbe? —

Achilles. (wilt)

Sind sie noch weit von hier?

Der Hauptmann.

Hier in dem Thal

Erblickst du ihren goldnen Halbmond schon.

Achilles. (indem er sich rühet)

Bringt sie hinweg!

Ein Grieche.

Wohin?

Achilles.

In's Griechenlager,

In wenig Augenblicken folg' ich euch.

Der Grieche. (zu Penthesilea)

Erhebe dich.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea. (außer sich)

Mir keinen Blitz, Zeus, sendest du herab!

## Siebenzehnter Auftritt.

(Ulysses und Diomedes mit dem Heer. Die Vorigen)

**Diomedes.** (über die Bühne ziehend)

Vom Platz hier fort, Doloperheld! vom Plage!  
 Den einz'gen Weg, der dir noch offen bleibt,  
 Den schneiden dir die Frauen eben ab.  
 Hinweg!

(ab)

**Ulysses.**

Schafft diese Kön'gin fort, ihr Griechen.

**Achilles.** (zum Hauptmann)

Alexis! thu mir den Gefallen. Hilf ihr.

**Der Grieche.** (zum Hauptmann)

Sie regt sich nicht.

**Achilles.** (zu den Griechen, die ihn bedienen)

Den Schild mir her! den Speiß!

(aufreufend, da sich die Königin sträubt)

Penthesilea!

**Penthesilea.**

O Meridensohn!

Du willst mir nicht nach Themiscyra folgen?

Du willst mir nicht zu jenem Tempel folgen,

Der aus den fernen Eichenwipfeln ragt?

Komm' her, ich sagte dir noch Alles nicht —

**Achilles.** (nun völlig gerüstet, tritt vor sie hin, und reicht ihr die Hand)

Nach Phthia, Kön'gin.

**Penthesilea.**

O! — Nach Themiscyra!

O Freund! Nach Themiscyra, sag' ich dir,

Wo aus den Eichen ragt Diana's Tempel!

Und wenn der Sel'gen Sitz in Phthia wäre,

Doch, doch, o Freund! nach Themiscyra noch,  
Wo aus den Wipfeln ragt Diana's Tempel!

*Achilles.* (indem er sie aufhebt)

So mußt du mir vergeben, Theuerste;  
Ich bau' dir solchen Tempel bei mir auf.

### Achtzehnter Auftritt.

(*Meroe, Asteria* mit dem Heer der Amazonen treten auf. *Die Vorigen*)

*Meroe.*

Schlagt ihn zu Boden!

*Achilles.* (läßt die Königin fahren und wendet sich)

Reiten sie auf Stürmen?

*Eine Amazone.* (sich zwischen Penthesilea und Achilles eindringend)  
Befreit die Königin!

*Achilles.*

Bei dieser Rechten, sag' ich! —

(Er will die Königin mit sich fortziehen)

*Penthesilea.* (ihn nach sich ziehend)

Du folgst mir nicht? folgst nicht? (Die Amazonen spannen ihre Bogen)

*Ulysses.*

Fort! Rasender!

Hier ist der Ort nicht mehr, zu trotzen. — Folgt!

(Er reißt den Achill hinweg. Alle ab)

### Neunzehnter Auftritt.

(*Die Oberpriesterin der Diana* mit ihren *Priesterinnen*. *Die Vorigen* ohne die Griechen)

*Die Amazone.*

Triumph! Triumph! Triumph! Sie ist gerettet!

**Penthesilea.** (nach einer Pause)

Verflucht sei dieser schändliche Triumph mir!  
 Verflucht jedwede Zunge, die ihn feiert,  
 Die Luft verflucht mir, die ihn weiter bringt!  
 War ich, nach jeder würd'gen Ritterfitt,   
 Nicht durch das Glück der Schlacht ihm zugefallen?  
 Wenn das Geschlecht der Menschen unter sich,  
 Mit Wolf und Tiger nicht im Streite liegt:  
 Gibt's ein Gesetz, frag' ich, in solchem Kriege,  
 Das den Gefangenen, der sich ergeben,  
 Aus seines Siegers Banden lösen kann?  
 — Meribensohn!

**Die Amazone.**

Ihr Götter, hört' ich recht?

**Meroc.**

Schwürd'ge Priesterin der Artemis,  
 Tritt näher vor, ich bitte dich —

**Astria.**

Sie zürnt,

Weil wir sie aus der Knechtschaft Schmach befreien!

**Die Oberpriesterin.** (aus dem Gewühl der Frauen hervortretend)

Nun denn, du setzest würdig, Königin,  
 Mit diesem Schmähwort, muß ich gestehn,  
 Den Thaten dieses Tags die Krone auf.  
 Nicht bloß, daß du, die Sitte wenig achtend,  
 Den Gegner dir im Feld der Schlacht gesucht,  
 Nicht bloß, daß du, statt ihn in Staub zu werfen,  
 Ihm selbst im Kampf erliegst, nicht bloß, daß du  
 Zum Lohn dafür ihn noch mit Rosen kränzt:  
 Du zürnst auch deinem treuen Volke noch,  
 Das deine Ketten bricht, du wendest dich,

Und rufft den Ueberwinder dir zurück.  
 Wohlan denn große Tochter Tanais,  
 So bitt' ich — ein Verzehn war's, weiter nichts —  
 Für diese rasche That dich um Verzeihung.  
 Das Blut, das sie gekostet, reut mich jetzt,  
 Und die Gefangnen, eingebüßt um dich,  
 Wünsch' ich von ganzer Seele mir zurück.  
 Frei, in des Volkes Namen, sprech' ich dich;  
 Du kannst den Fuß jetzt wenden, wie du willst,  
 Kannst ihn mit flatterndem Gewand ereilen,  
 Der dich in Fesseln schlug, und ihm den Riß,  
 Da, wo wir sie zersprengten, überreichen:  
 Also ja will's das heil'ge Kriegsgefeß!  
 Uns aber, uns vergönnt du, Königin,  
 Den Krieg jetzt aufzugeben, und den Fuß  
 Nach Themiscyra wieder heimzusetzen;  
 Wir mindestens, wir können jene Griechen,  
 Die dort entfliehn, nicht bitten stillzustehn,  
 Nicht, so wie du, den Siegeskranz in der Hand,  
 Zu unsrer Füße Staub sie nieder flehn.

(Pause)

Penthesilea. (wankend)

Prothoe!

Prothoe.

Schwesterherz!

Penthesilea.

O bleib' bei mir!

Prothoe.

Im Tod, du weißt — — Was hebst du, Königin?

Penthesilea.

Nichts, es ist nichts, ich werde gleich mich sammeln.



Prothoe.

Ein großer Schmerz traf dich; begeg' ihm groß!  
Penthesilea.

Sie sind verloren?

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

Die ganze junge Prachtſchaar, die wir fällten? —  
Sie ſind's durch mich?

Prothoe.

Bernh'ge dich. Du wirſt ſie

In einem andern Krieg' uns wiederſchenken.

Penthesilea. (an ihrem Buſen)

O niemals!

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

O niemals!

Ich will in ew'ge Finſterniß mich bergen!

### Zwanzigster Auftritt.

(Ein Herold tritt auf. Die Vorigen)

Meroe.

Ein Herold naht dir, Königin!

Aeria.

Was willſt du?

Penthesilea. (mit ſchwacher Freude)

Von dem Peliden! — Ach, was werd' ich hören?

Ach, Prothoe, heiß' ihn wieder gehn!

Prothoe.

Was bringst du?

Der Herold.

Mich sendet dir Achilleus, Königin,  
 Der schiffumkränzten Nereide Sohn,  
 Und läßt durch meinen Mund dir kündigen:  
 Weil dich Gellist treibt, als Gefangnen ihn  
 Nach deinen Heimathsfuren abzuführen,  
 Ihn aber auch hinwiederum Gellist,  
 Nach seinen heimathlichen Furen dich:  
 So fordert er zu Kampf auf Tod und Leben  
 Noch einmal dich in's Feld hinaus, auf daß  
 Das Schwert, des Schicksals eh'rne Zung', entscheide,  
 In der gerechten Götter Angesicht,  
 Wer würdig sei, du oder er, von beiden,  
 Den Staub nach ihrem heiligen Bechluß  
 Zu seines Gegners Füßen anzujucken.  
 Hast du's auf solchen Strauß zu wagen Lust?

Penthesilea. (mit einer fliegenden Blasse)

Laß dir vom Wetterstrahl die Zunge lösen,  
 Verwünschter Redner, eh' du wieder sprichst!  
 Hört' ich doch einen Sandblock just so gern,  
 Endlosen Falls, bald hier, bald dort anschmetternd,  
 Dem klasternhohen Felsenriß entpoltern.  
 (Zu Prothoe) — Du mußt es Wort für Wort mir wiederholen.

Prothoe. (zitternd)

Der Sohn des Peleus, glaub' ich, schickt ihn her,  
 Und fordert dich auf's Feld hinaus;  
 Verweig're kurz dich ihm, und sage nein.

Penthesilea.

Es ist nicht möglich!

**Prothoe.**

Meine Königin?

**Penthesilea.**

Der Sohn des Peleus fordert mich in's Feld?

**Prothoe.**

Sag' ich dem Mann' gleich: nein, und lass' ihn gehn?

**Penthesilea.**

Der Sohn des Peleus fordert mich in's Feld?

**Prothoe.**

Zum Kampf ja, meine Herrscherin, so sagt' ich.

**Penthesilea.**

Der mich zu schwach weiß, sich mit ihm zu messen,

Der ruft zum Kampf mich, Prothoe, in's Feld?

Hier diese treue Brust, sie rührt ihn erst,

Wenn sie sein scharfer Speer zerschmetterte?

Was ich ihm zugestüßert, hat sein Ohr

Mit der Muske der Kebe bloß getroffen?

Des Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,

Ein seinem Bild hat meine Hand bekränzt?

**Prothoe.**

Vergiß den Unempfindlichen.

**Penthesilea.** (glühend)

Nun denn,

So ward die Kraft mir jezo, ihm zu stehen:

So soll er in den Staub herab, und wenn

Lapithen und Giganten ihn beschützen!

**Prothoe.**

Geliebte Königin —

**Heroe.**

Bedenkst du auch?

**Penthesilea.** (Sie unterbrechend)  
Ihr sollt all' die Gefangnen wieder haben!

**Der Herold.**

Du willst im Kampf dich —

**Penthesilea.**

Stellen will ich mich:

Er soll im Angesicht der Götter mich,  
Die Furien auch ruf' ich herab, mich treffen! (Der Donner rollt)

**Die Oberpriesterin.**

Wenn dich mein Wort gereizt, Penthesilea,  
So wirst du mir den Schmerz nicht —

**Penthesilea.** (ihre Thränen unterdrückend)

Laß, du Heilige!

Du sollst mir nicht umsonst gesprochen haben.

**Meroe.**

Schwürd'ge Priesterin, dein Ansehn brauche.

**Die Oberpriesterin.**

Hörst du ihn, Kön'gin, der dir zürnt?

**Penthesilea.**

Ihn ruf' ich

Mit allen seinen Donnern mir herab!

**Die erste Oberste.** (in Bewegung)

Ihr Fürstinnen —

**Die Zweite.**

Unmöglich ist's!

**Die Dritte.**

Es kann nicht!

**Penthesilea.** (mit zuckender Wildheit)  
Herbei, Ananke, Füh'rerin der Hunde!

**Die erste Oberste.**

Wir sind zerstreut, geschwächt —

Die Zweite.

Wir sind ermüdet —

Penthesilea.

Du, mit den Elephanten, Thyrrhoe!

Prothoe.

Königin!

Willst du mit Hunden ihn und Elephanten —

Penthesilea.

Ihr Sichelwagen, kommt, ihr blinkenden,  
Die ihr des Schlachtfelds Ernteseß besielet,  
Kommt, kommt in grünen Schnitterreih'n herbei!  
Und ihr, die ihr der Menschen Saat zerdröset,  
Daß Halm und Korn auf ewig untergehen,  
Ihr Reiter Schaaren, stellt euch um mich her!  
Du ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf' ich,  
Vernichtender, entsetzlicher, herbei!

(Sie ergreift den großen Bogen aus einer Amazone Hand)

(Amazonen mit Meuten gefoppelter Hunde. Späterhin Elephanten, Feuerbrände, Sichelwagen u. s. w.)

Prothoe.

Geliebte meiner Seele! höre mich!

Penthesilea. (sich zu den Hunden wendend)

Auf, Tigris, jetzt, dich brauch' ich! auf, Leünel!  
Auf, mit der Zodelmäähne du, Melampus!  
Auf, Alle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphing,  
Und der die Hirschkuh überreißt, Aektor,  
Auf, Dyrus, der den Eber niederreißt,  
Und der dem Leuen nicht erbebt, Hyrraon! (Der Donner rollt heftig)

Prothoe.

O! sie ist außer sich! —

**Die erste Oberste.**

Sie ist wahnstüchtig!

**Penthesilea.**

(knet nieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns, während die Hunde ein größliches Geheul anstimmen)

Dich, Ares, ruf ich jetzt, dich Schrecklichen,

Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!

Oh deinen erznen Wagen mir herab!

Wo du der Städte Mauern auch und Thore

Zermalmst, Vertilgergott, gekleid in Straßen,

Der Menschen Reihen jetzt auch niedertrittst:

Oh deinen erznen Wagen mir herab!

Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,

Die Zügel greife, durch die Fesler rolle,

Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,

Auf dieses Griechen Scheitel niederfalle!

(Sie steht auf)

**Die erste Oberste.**

Ihr Fürstinnen!

**Die Zweite.**

Auf! wehrt der Rasenden!

**Prothoe.**

Hör', meine große Kön'gin, mich!

**Penthesilea.** (indem sie den Bogen spannt)

Ei, lustig!

So muß ich sehn, ob mir der Pfeil noch trifft.

(Sie legt auf Prothoe an)

**Prothoe.** (niederstürzend)

Ihr Himmlischen!

**Eine Priesterin.** (indem sie sich rasch hinter die Königin stellt)

Achill ruft!

**Eine Zweite.** (eben so)

Der Pelibe!

## Eine Dritte.

Hier steht er hinter dir!

**Penthesilea.** (wendet sich)

Wo?

**Die erste Priesterin.**

War er's nicht?

**Penthesilea.**

Nein, hier sind noch die Furien nicht versammelt.

— Folg' mir, Ananke! folgt, ihr Andern!

(ab mit dem ganzen Kriegstropf unter heftigen Gewitterschlägen)

**Meroc.** (indem sie Prothoe aufseht)

Die Gräßliche!

**Asteria.**

Fort! eilt ihr nach, ihr Frauen!

**Die Oberpriesterin.** (leichenbleich)

Ihr Ew'gen! was beschloßt ihr über uns?

(Alle ab)

## Einundzwanzigster Auftritt.

(Achilles, Diomedes treten auf. Späterhin Ulysses, zuletzt der Herold)

**Achilles.**

Hör', thu' mir den Gefallen, Diomed,

Und sag' dem Sittenrichter nichts, dem grämlichen

Odys, von dem, was ich dir anvertraue;

Mir widersteht's, es macht mir Uebelkeiten,

Wenn ich den Zug um seine Lippe sehe.

**Diomedes.**

Hast du den Herold ihr gesandt, Peltide?

Ist's wahr? ist's wirklich?

**Achilles.**

Ich will dir sagen, Freund —

Du aber, du erwidertest nichts, verstehst du?  
 Gar nichts, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,  
 Halb Furie, halb Grazie, sie liebt mich —  
 Und allen Weibern Hellas' ich zum Trotz,  
 Beim Styr! beim ganzen Habes! — ich sie auch.

**Diomedes.**

Was!

**Achilles.**

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,  
 Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;  
 Eh' nicht in Liebe kann sie mich umfassen.  
 Nun schick' ich —

**Diomedes.**

Rafender!

**Achilles.**

Er hört mich nicht!

Was er im Weltkreis noch, so lang' er lebt,  
 Mit seinem blöden Auge nicht gesehen,  
 Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

**Diomedes.**

Du willst? — Nein, sprich! du willst? —

**Achilles.** (nach einer Pause)

— Was also will ich?

Was ist's, daß ich so Ungeheures will?

**Diomedes.**

Du hast sie in die Schranken bloß gefordert,  
 Um ihr —

**Achilles.**

Beim wolkenrüttelnden Kroniden,  
 Sie thut mir nichts, sag' ich! Eh' wird ihr Arm  
 Im Zweikampf gegen ihren Busen wüthen,



Und rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut triefet,  
 Als wider mich! — Auf einen Mund bloß will ich ihr,  
 In dem, was sie begehrt, zu Willen sein;  
 Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird  
 Euch ja den alten, meerzerfress'nen Iphimius  
 Nicht gleich zusammensürzen! — Frei dann bin ich,  
 Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,  
 Wie Wild auf Haiden wieder; und folgt sie mir,  
 Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger,  
 Könnt' ich auf meiner Väter Thron sie setzen.

(Ulysses kommt)

**Diomedes.**

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

**Ulysses.**

Beste!

Du hast die Königin in's Feld gerufen;  
 Willst du, ermüdet, wie die Schaaren sind,  
 Von Neu'm das oft mißlung'ne Wagstück wagen?

**Diomedes.**

Nichts, Freund, von Wagestücken, nichts von Kämpfen!  
 Er will sich bloß ihr zum Gefangnen geben.

**Ulysses.**

Was?

**Achilles.** (das Blut schießt ihm in's Gesicht)

Du mir dein Gesicht weg, bitt' ich dich!

**Ulysses.**

Er will? —

**Diomedes.**

Du hörst's, ja! ihr den Helm zerfeilen;  
 Gleich einem Fechter grimmig sehn und wüthen;  
 Dem Schild aufdonnern, daß die Funken sprühen,

Und stummt sich als ein Ueberwundener  
Zu ihren kleinen Füßen niederlegen.

*Ulysses.*

Ist dieser Mann bei Sinnen, Sohn des Peleus?  
Dast du gehöret, was er —

*Achilles.* (sich zurückhaltend)

Ich bitte dich,

Halt' deine Oberlippe fest, Ulyß!  
Es stecht mich an, bei den gerechten Göttern,  
Und bis zur Faust gleich zuckt es mir herab.

*Ulysses.* (wilt)

Bei dem Kocyth, dem feur'gen! wissen will ich,  
Ob meine Ohren hören, oder nicht!  
Du wirst mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich, jetzt,  
Mit einem Eid, daß ich auf's Keine komme,  
Bekräftigen, was ich dich fragen werde.  
Er will der Kön'gin sich gefangen geben?

*Diomedes.*

Du hörst's!

*Ulysses.*

Nach Themiscyra will er gehn?

*Diomedes.*

So ist's.

*Ulysses.*

Und unseren Helenenstreit  
Vor der Dardanerburg, der Sinnentblöhte,  
Den will er, wie ein Kinderspiel, weil sich  
Was anders Bunters zeigt, im Stiche lassen?

*Diomedes.*

Beim Jupiter! ich schwör's.

**Ulyffes.** (indem er die Aeme verschränkt)

— Ich kann's nicht glauben.

**Achilles.**

Er spricht von der Dardanerburg.

**Ulyffes.**

Was?

**Achilles.**

Was?

**Ulyffes.**

Mich blinckt, du sagtest was.

**Achilles.**

Ich?

**Ulyffes.**

Du!

**Achilles.**

Ich sagte:

Er spricht von der Dardanerburg.

**Ulyffes.**

Nun, ja!

Wie ein Befess'ner fragt' ich, ob der ganze  
Helenensreit vor der Dardanerburg  
Gleich einem Morgentraum vergessen sei?

**Achilles.** (indem er ihm näher tritt)

Wenn die Dardanerburg, Laertiade,  
Versänke, du verstehst, so daß ein See,  
Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;  
Wenn graue Fischer bei dem Schein des Mond's  
Den Kahn an ihre Wetterhähne knüpfen;  
Wenn im Palast des Prianus ein Hecht  
Regiert, ein Ottern- oder Nabenpaar

Im Bette sich der Helena umarmten:  
So wär's für mich gerad' so viel, als jetzt.

*Ulyffes.*

Beim Styx! es ist sein voller Ernst, Tybide!

*Achilles.*

Beim Styx! bei dem Lernäerjumps! beim Hades!  
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,  
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;  
Ich will den Tempel der Diana sehn!

*Ulyffes.* (halb ihm ins Ohr)

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,  
Wenn du so gut willst sein.

*Diomedes.*

Wenn ich — ich glaube!

Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

*Achilles.*

Ha! stellt sie sich? was bringst du? stellt sie sich?

*Der Herold.*

Sie stellt sich, ja, Meridensohn, sie naht schon;  
Sedoch mit Hunden auch und Elephanten  
Und einem ganzen wilden Heeretroß:  
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

*Achilles.*

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!

— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!

— Mit Hunden, sagst du?

*Der Herold.*

Ja.

*Achilles.*

Und Elephanten?

## Der Herold.

Daß es ein Schrecken ist, zu sehn, Pelide!  
Gält' es jetzt die Atriden anzugreifen,  
Im Lager vor der Trojerburg, sie könnte  
In keiner finstern Gräuelkrüftung nah.

Achilles. (in den Bart)

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!  
— O! die sind zahm wie sie. (ab mit dem Gefolge)

Diomedes.

Der Nasende!

Ulysses.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nah'n die Amazonen schon — hinweg! (Alle ab)

## Zweihundzwanzigster Auftritt.

(Die Oberpriesterin bleich im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen  
und Amazonen)

Die Oberpriesterin.

Schafft Stricke her, ihr Frau!

Die erste Priesterin.

Hochwürdigste!

Die Oberpriesterin.

Reißt sie zu Boden nieder! Bindet sie!

Eine Amazone.

Meinst du die Königin?

Die Oberpriesterin.

Die Hündin mein' ich!

Der Menschen Hände händ'gen sie nicht mehr.

**Die Amazone.**

Hochheil'ge Mutter! du scheinst außer dir.

**Die Oberprieesterin.**

Drei Jungfrau trat sie wüthend in den Staub,  
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Merce,  
Weil sie auf Knie'n sich in den Weg ihr warf,  
Bei jedem süßten Namen sie beschwörend,  
Mit Hundcn hat sie die hinweggehezt.  
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,  
Gleich einen Stein, geblickt, mit beiden Händen,  
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,  
Riß sie vom Boden auf — verloren war ich,  
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

**Die erste Prieesterin.**

Es ist entsetzlich!

**Die Zweite.**

Schrecklich ist's, ihr Frau.

**Die Oberprieesterin.**

Setzt unter ihren Hundcn wüthet sie,  
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,  
Die heulenden, und der Mänade gleich,  
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend,  
Setzt sie die Meute, die mordathmende,  
Die sie umringt, das schönste Wild zu fangen,  
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschweift.

**Die Amazone.**

Ihr Orkusgötter! wie bestraft ihr sie!

**Die Oberprieesterin.**

Drum mit dem Strick, ihr Arestöchter, schnellig  
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,  
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Füße Trit,

Und reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,  
Dem wuthgetrossnen Hunde gleich, sie nieder,  
Daß wir sie binden, in die Heimath bringen,  
Und sehen, ob sie noch zu retten sei.

**Das Heer der Amazonen.** (außerhalb der Scene)

Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stürzt!  
Gefangen ist der Held! die Siegerin,  
Mit Rosen wird sie seinen Scheitel kränzen! (Pause)

**Die Oberprieesterin.** (mit freudebeklemmter Stimme)  
Hört' ich auch recht?

**Die Prieesterinnen und Amazonen.**

Ihr hochgepries'nen Götter!

**Die Oberprieesterin.**

War dies ein Jubellaut der Freude nicht?

**Die erste Prieesterin.**

Geschrei des Siegs, o du Hochheilige,  
Wie noch mein Ohr keins seliger vernahm!

**Die Oberprieesterin.**

Wer schafft mir Kund', ihr Jungfrau?

**Die erste Prieesterin.**

Terpi! rasch!

Sag' an, was du auf jenem Hügel siehst?

**Eine Amazone.** (sie während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen)

Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,  
Zu Zeugen ruf' ich nieder — was erblick' ich!

**Die Oberprieesterin.**

Nun denn — als ob sie die Medus' erblickte!

**Die Prieesterin.**

Was siehst du? rebel! sprich!

**Die Amazone.**

Penthesilea,

Sie liegt, den grim'm'gen Hunden beigeßelt,  
 Sie, die ein Menschenschooß gebar, und reißt —  
 Die Glieder des Achill reißt sie in Stücken!

**Die Oberprießlerin.**

Entsetzen! o Entsetzen!

**Alle.**

Fürchterlich!

**Die Amazone.**

Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon  
 Das Wort des Gräu'el-Räthfels uns herab.

(sie steigt vom Hügel herab)

### Dreiundzwanzigster Auftritt.

(Meroe tritt auf. Die Vorigen)

**Meroe.**

O ihr, Dianens heil'ge Prießterinnen,  
 Und ihr, Mars' reine Töchter, hört mich an:  
 Die afrikanische Gorgone bin ich,  
 Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

**Die Oberprießlerin.**

Sprich, Gräßliche! was ist geschehn?

**Meroe.**

Ihr wißt,

Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,  
 Sie, die fortan kein Name nennt —  
 In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,  
 Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,  
 Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.  
 Von Hunden rings umheult und Elephanten,



Kam sie daher, den Bogen in der Hand:  
 Der Krieg, der unter Bürgern rast, wenn er,  
 Die blutuntriebste Graungefalt, einher  
 Mit weiten Schritten des Entsetzens geht,  
 Die Fackel über blüh'nde Städte schwingend,  
 Er steht so wild und schäuflieh nicht als sie.  
 Achilleus, der, wie man im Heer versichert,  
 Sie bloß in's Feld gerufen, um freiwillig  
 Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:  
 Denn er auch — o wie mächtig sind die Götter!  
 Er liebt sie, gerührt von ihrer Jugend,  
 Und wollt' ihr zu Diana's Tempel folgen;  
 Er naht sich ihr, voll süßer Ahndungen,  
 Und läßt die Freunde hinter sich zurück.  
 Doch jetzt, da sie mit solchen Gränulissen  
 Auf ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein  
 Mit einem Spieß sich arglos ausgerüstet:  
 Stutzt er, und dreht den schlanken Hals, und horcht,  
 Und eilt entsetzt, und stutzt, und eilet wieder:  
 Gleich einem jungen Reh, das im Geklüft  
 Fern das Gebrüll des grimmen Len'n vernimmt.  
 Er ruft: Odyffeus! mit beklemmter Stimme,  
 Und steht sich schüchtern um, und ruft: Dydide!  
 Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;  
 Und steht, von seiner Schaar schon abgetrennt,  
 Und hebt die Händ' empor, und duckt und birgt  
 In eine Fichte sich, der Unglücksel'ge,  
 Die schwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —  
 Inzwischen schritt die Königin heran,  
 Die Doggen hinter ihr, Gebirg' und Wald  
 Dochher, gleich einem Jäger, überschauend;

Und da er eben, die Gezweige öffnend,  
 Zu ihren Füßen nieder sinken will:  
 Ha! sein Geweih verräth den Hirsch,  
 Und spannt mit Kraft der Rasenden sogleich  
 Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,  
 Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,  
 Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:  
 Ein Siegesgeschrei schallt roh im Volk empor.  
 Jetzt gleichwohl lebt der Nemste noch der Menschen,  
 Den Pfeil, den weit vorragenden, im Nacken,  
 Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,  
 Und hebt sich wiederum und will entfliehn;  
 Doch, hez! schon ruft sie: Tigris! hez, Leäne!  
 Hez, Sphinx! Melampus! Dirke! hez, Hyrkaon!  
 Und stürzt — stürzt mit der ganzen Meut', o Diana!  
 Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,  
 Gleich einer Hündin, Hunden beigeßelt;  
 Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,  
 Daß von dem Fall der Boden hebt, ihn nieder!  
 Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,  
 Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:  
 Penthesilea! meine Braut! was thust du?  
 Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?  
 Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,  
 Die hungrige, die wild nach Raub umher  
 Auf öden Schneegefilden heulend treibt —  
 Sie schlägt, die Klüftung ihm vom Leibe reißend,  
 Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,  
 Sie und die Hunde, die wetteifernden,  
 Drus und Sphinx den Zahn in seine rechte,  
 Zu seine linke sie; als ich ersahen,

Troß Blut von Mund und Händen ihr herab, —

(Pause des Entsetzens)

Bernahmt ihr mich, ihr Frauen, wohl an so redet,

Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pause)

**Die erste Priesterin.** (am Busen der zweiten weinend)

Solch eine Jungfrau, Hermia! so sitz' sam!

In jeder Kunst der Hände so geschickt!

So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!

So voll Verstand und Würd' und Grazie!

**Die Oberpriesterin.**

O die gebar Otrere nicht! die Gorgo

Hat im Palast der Hauptstadt sie gezeugt!

**Die erste Priesterin.** (fortfahrend)

Sie war wie von der Nachtigall geboren,

Die um den Tempel der Diana wohnt.

Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da,

Und flötete, und schmetterte, und flötete

Die stille Nacht durch, daß der Wandrer hörstete,

Und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.

Sie trat den Wurm nicht, den gespenkeltet,

Der unter ihrer Fülse Sohle spielte,

Den Pfeil, der eines Ebers Busen traf,

Rief sie zurück, es hätte sie sein Auge,

Im Tod gebrochen, ganz zerschmelzt in Reue,

Auf Knien vor ihn niederziehen können!

(Pause)

**Meroc.**

Jetzt steht sie lautlos da, die Grauenvolle,

Bei seiner Leich', ungeschüffelt von der Meute,

Und blicket starr, als wär's ein leeres Blatt,

Den Bogen siegreich auf der Schulter tragend,  
 In das Unendliche hinaus, und schweigt.  
 Wir fragen mit gekräubten Haaren sie:  
 Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne?  
 Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,  
 Entsetzen sagt' mich, und ich stoh zu euch.

### Vierundzwanzigster Auftritt.

(Penthesilea. — Die Leiche des Achill mit einem rothen Teppich bedeckt. —  
 Prothoe und Andere)

#### Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Frauen! — Da schreiet sie heran,  
 Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche,  
 Dem dürren Reis des Hag'dorns eingewebt,  
 An Lorbeer-Schmuckes statt, und folgt der Leiche,  
 Die Gräßliche, den Bogen festlich schulternd,  
 Als wär's der Todfeind, den sie überwunden!

#### Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

#### Die erste Priesterin.

O wendet euch ihr Frauen!

Prothoe. (der Oberpriesterin an den Busen sinkend)

O meine Mutter!

#### Die Oberpriesterin. (mit Entsetzen)

Diana ruf' ich an:

Ich bin an dieser Gränelthat nicht schuldig!

#### Die erste Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin.

#### Die Zweite.

Sie winket, schaut!

**Die Oberpriesterin.**

Hinweg, du Schenßliche!

Du Hades-Bürgerin! hinweg, sag' ich!

Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu.

(Sie reißt sich den Schleier ab, und weist ihn der Königin in's Gesicht)

**Die erste Amazone.**

O die lebend'ge Leich'! Es rührt sie nicht! —

**Die Zweite.**

Sie winket immer fort —

**Die Dritte.**

Winkt immer wieder —

**Die Erste.**

Winkt immer nieder zu der Priest'rin Füßen —

**Die Zweite.**

Seht, seht!

**Die Oberpriesterin.**

Was willst du mir? hinweg, sag' ich!

Geh' zu den Raben, Schatten! fort! verweße!

Du blickst die Ruhe meines Lebens todt.

**Die erste Amazone.**

Ha! man verstand sie, seht —

**Die Zweite.**

Jetzt ist sie ruhig.

**Die Erste.**

Den Peleiden sollte man, das war's,

Vor der Diana-Priest'rin Füßen legen.

**Die Dritte.**

Warum vor der Diana-Priest'rin Füßen?

**Die Vierte.**

Was meint sie nur damit?

## Die Oberpriesterin.

Was soll mir das?

Was soll die Leiche hier vor mir? Laß sie  
Gebirge decken, unzugängliche,  
Und den Gedanken deiner That dazu!  
War ich's, du — Mensch nicht mehr, wie nenn' ich dich?  
Die diesen Mord dir schrecklich abgefordert? —  
Wenn ein Verweis, sanft aus der Liebe Mund,  
Zu solchen Gräuelnissen treibt, so sollen  
Die Furien kommen und uns Sanftmuth lehren!

## Die erste Amazone.

Sie blicket immer auf die Priesterin hin.

## Die Zweite.

Grab' ihr in's Antlitz —

## Die Dritte.

Fest und unverwandt,  
Als ob sie durch und durch sie blicken wollte. —

## Die Oberpriesterin.

Geh', Prothoe, ich bitte dich, geh', geh',  
Ich kann sie nicht mehr sehn, entferne sie.

Prothoe. (weinend)

Weh' mir!

## Die Oberpriesterin.

Entschliesse dich!

## Prothoe.

Die That, die sie  
Vollbracht hat, ist zu scheußlich; drum laß mich.

## Die Oberpriesterin.

Fass' dich. — Sie hatte eine schöne Mutter.  
— Geh', biet' ihr deine Hilf' und führ' sie fort.

**Prothoe.**

Ich will sie nie mit Augen wiederseh'n! —

**Die zweite Amazone.**

Seht, wie sie jetzt den schlanken Pfeil betrachtet!

**Die Erste.**

Wie sie ihn dreht und wendet —

**Die Dritte.**

Wie ihn mißt!

**Die erste Priesterin.**

Das scheint der Pfeil, womit sie ihn erlegt.

**Die erste Amazone.**

So ist's, ihr Frau!

**Die Zweite.**

Wie sie vom Blut ihn säubert!

Wie sie an seiner Flecken jedem wischt!

**Die Dritte.**

Was denkt sie wohl dabei?

**Die Zweite.**

Und das Gefieder,

Wie sie es trocknet, kränzelt, wie sie's lockt!

So zierlich! Alles, wie es sich gehört.

o seht doch!

**Die Dritte.**

— Ist sie das gewohnt zu thun?

**Die Erste.**

That sie das sonst auch selber?

**Die erste Priesterin.**

Pfeil und Bogen,

Die hat sie stets mit eigener Hand gereinigt.

**Die Zweite.**

o heilig hielt sie ihn, das muß man sagen! — —

**Die zweite Amazone.**

Doch jetzt den Köcher nimmt sie von der Schulter,  
Und stellt den Pfeil in seinen Schaft zurück.

**Die Dritte.**

Nun ist sie fertig —

**Die Zweite.**

Nun ist es geschehen —

Nun sieht sie wieder in die Welt hinaus! —

**Mehrere Frauen.**

O jammervoller Anblick! O so öde  
Wie die Sandwüste, die kein Gras gebiert!  
Lustgärten, die der Feuerstrom verwüftet,  
Gefocht im Schooß der Erd' und ausgespieen,  
Auf alle Blüten ihres Busens hin,  
Sind armuthsvoller als ihr Angesicht.

(ein Schauer schüttelt Penthesilea zusammen; sie läßt den Bogen fallen)

**Die Oberpriesterin.**

O die Entsetzliche!

Prothoe. (erschrocken)

Nun, was denn giebt's?

**Die erste Amazone.**

Der Bogen stürzt' ihr aus der Hand danieder!

**Die Zweite.**

Seht, wie er taumelt —

**Die Vierte.**

Kirrt, und wankt, und fällt! —

**Die Zweite.**

Und noch einmal am Boden zuckt —

**Die Dritte.**

Und birft,

Wie er der Tanais geborsten war.

(Pause)



**Die Oberpriesterin.** (sich plötzlich zu ihr wendend)

Du, meine große Herrscherin, vergieb mir!  
 Diana ist, die Göttin, dir zufrieden,  
 Befänftigt wieder hast du ihren Zorn.  
 Die große Stifterin des Frauenreiches,  
 Die Tanais, gesteh' ich jetzt, sie hat  
 Den Bogen würd'ger nicht geführt als du.

**Die erste Amazone.**

Sie schweigt —

**Die Zweite.**

Ihr Auge schwillt —

**Die Dritte.**

Sie hebt den Finger,

Den blutigen, was will sie — seht, o seht!

**Die Zweite.**

O Anblick, herzzerreißender, als Messer!

**Die Erste.**

Sie wischt sich eine Thräne ab.

**Die Oberpriesterin.** (an Prothoe's Busen zurücksinkend)

Diana!

Welch eine Thräne!

**Die erste Priesterin.**

O eine Thräne, du Hochheil'ge,

Die in der Menschen Brüste schleicht,  
 Und alle Feuergloden der Empfindung zieht,  
 Und: Jammer! ruset, daß das ganze  
 Geschlecht, das leicht bewegliche, hervor  
 Stürzt aus den Augen, und in See'n gesammelt,  
 Um die Ruine ihrer Seele weint.

**Die Oberpriesterin.** (mit einem bittern Ausdruck)

Nun denn — wenn Prothoe ihr nicht helfen will,  
 So muß sie hier in ihrer Noth vergehn.

## Prothoe.

(drückt den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich ihr nähert, mit einer immer von Thränen unterbrochenen Stimme)

Willst du dich niederlassen, meine Königin?

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

Viel kämpftest du an diesem Schreckenstag,

Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden

Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

(Penthesilea sieht sich um, wie nach einem Sessel)

Schafft einen Sitz herbei! ihr seht, sie will's.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an Prothoe's Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

(Penthesilea sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig)

Prothoe

Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

(Penthesilea streichelt sanft ihre Wange)

O du,

Vor der mein Herz auf Knien niederfällt,

Wie rührst du mich!

(Sie küßt die Hand der Königin)

— Du bist wohl sehr ermüdet?

Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!

Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,

Und jede Werkstatt kleidet ihren Meister.

Doch wie, wenn du dich jezo reinigtest,

Händ' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?

— Geliebte Königin!

(Penthesilea befielt sich und nickt)

Nun ja. Sie will's.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)

— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquickern,

Und sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,

Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

**Die erste Priesterin.**

Wenn man mit Wasser sie besprengt, gebt Acht,  
Besinnt sie sich.

**Die Oberpriesterin.**

O ganz gewiß, das hoff' ich.

**Prothoe.**

Du hoffst's, hochheil'ge Priesterin? — Ich fürcht' es.

**Die Oberpriesterin.** (indem sie zu überlegen scheint)

Warum? weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,  
Sonst müßte man die Leiche des Achill —

(Penthesilea blüdt die Oberpriesterin blühend an)

**Prothoe.**

Laßt, laßt! —

**Die Oberpriesterin.**

Nichts, meine Königin, nichts, nichts!  
Es soll dir Alles bleiben, wie es ist. —

**Prothoe.**

Nimm dir den Lorbeer ab, den dornigen,  
Wir alle wissen ja, daß du gesiegt.  
Und auch den Hals befreie dir — So, so!  
Schau! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!  
Du hast es dir recht sauer werden lassen —  
Nun dafür triumphirst du jezo auch;  
— O Artemis!

(Zwei Amazonen bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Wasser)

Hier setzt das Becken her. —

Soll ich dir jetzt die jungen Scheitel netzen?  
Und wirst du auch erschrecken nicht? — — Was machst du?

(Penthesilea läßt sich von ihrem Sitz auf Knieen vor das Becken nieder-  
fallen, und begießt sich das Haupt mit Wasser)

Sieh da! du bist ja traum recht rüstig, Königin!

— Das thut dir wol recht wohl?

Penthesilea. (sie sieht sich um)

Ach Prothoe!

(Sie begießt sich von neuem mit Wasser)

Meroe. (froh)

Sie spricht!

Die Oberprieesterin.

Dem Himmel sei gedankt!

Prothoe.

Gut, gut!

Meroe.

Sie kehrt in's Leben uns zurück!

Prothoe.

Vortrefflich!

Das Haupt ganz unter Wasser, Liebe! so!

Und wieder! so, so! wie ein junger Schwan! —

Meroe.

Die Liebliche!

Die erste Prieesterin.

Wie sie das Köpfchen hängt!

Meroe.

Wie sie das Wasser niederträufeln läßt!

Prothoe.

— Bist du jezt fertig?

Penthesilea.

Ah! — wie wunderbar.

Prothoe.

Nun denn, so komm' hier auf den Sitz zurück! —

Nach eure Schleier mir, ihr Prieesterinnen,

Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!

So, Phania! deinen! Terpi! helst mir, Schwestern!

Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!

So, so! — Und jezo auf den Sitz zurück!

(Sie verhüllt die Königin, hebt sie auf den Sitz, und drückt sie fest an ihre Brust)

Wie ist mir?

**Penthesilea.**

**Prothoe.**

Wohl, denn ich — nicht?

**Penthesilea.** (Hüpfend)

Zum Entzücken!

**Prothoe.**

Mein Schwesterherz! mein süßes! O mein Leben!

**Penthesilea.**

O sagt mir! — bin ich in Elysium?

Bist du der ewig jungen Nymphen Eine,

Die unsre hehre Königin bedienen,

Wenn sie von Eichen-Wipfeln still umrauscht,

In die kristallne Grotte niedersteigt?

Nahmst du die Züge bloß mich zu erfreuen,

Die Züge meiner lieben Prothoe an?

**Prothoe.**

Nicht, meine beste Königin, nicht, nicht,

Ich bin es, deine Prothoe, die dich

In Armen hält, und was du hier erblickst,

Es ist die Welt noch, die gebrechliche,

Auf die nur fern die Götter niederschau'n.

**Penthesilea.**

So, so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut nichts.

**Prothoe.**

Wie, meine Herrscherin?

**Penthesilea.**

Ich bin vergnügt.

**Prothoe.**

Erkläre dich, Geliebte. Wir verstehen nicht —

**Penthesilea.**

Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn.

(Pause)

**Meroc.**

Seltzam!

**Die Oberpriesterin.**

Welch eine wunderbare Wendung!

**Meroc.**

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

**Prothoe.**

— Was war es denn, das dir den Wahn erregt,  
Du seist in's Reich der Schatten schon gestiegen?

**Penthesilea.** (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)

Ich bin so selig, Schwester! Ueberjelig!

Zum Tode reis, Diana, fühl' ich mich!

Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn,  
Doch gleich des festen Glaubens könnt' ich sterben,  
Daß ich hier den Heliden überwand.

**Prothoe.** (verstoßen zur Oberpriesterin)

Rasch jekt die Leich' hinweg!

**Penthesilea.** (sich lebhaft aufrichtend)

O Prothoe!

Mit wem sprichst du?

**Prothoe.** (da die beiden Trägerinnen noch säumen)

Fort, Rasende!

**Penthesilea.**

Diana!

So ist es wahr?

**Prothoe.**

Was, fragst du, wahr, Geliebte?

— Hier! drängt euch dicht heran!

(Sie winkt den Priesterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Leibern zu verbergen)

**Penthesilea.** (hält ihre Hände freudig vor's Gesicht)

Ihr heil'gen Götter!

Ich habe nicht das Herz mich umzusehn.

**Prothoe.**

Was hast du vor? was denkst du, Königin?

**Penthesilea.** (sich umsehend)

O Liebe, du verstellst dich.

**Prothoe.**

Nein, beim Zeus,

Dem ew'gen Gott der Welt!

**Penthesilea.** (mit immer steigender Ungebuld)

O ihr Hochheiligen,

Zerstrent euch doch!

**Die Oberprieesterin.**

(sicht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängen)

Geliebte Königin!

**Penthesilea.** (indem sie aufseht)

O Diana! warum soll ich nicht? O Göttin!

Er stand schon einmal hinter'm Rücken mir.

**Meroc.**

Seht, seht! wie sie Entsetzen faßt!

**Penthesilea.** (zu den Amazonen, welche die Leiche tragen)

Halt dort! —

Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

(Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor)

**Prothoe.**

O meine Kön'gin! untersuche nicht!

**Penthesilea.**

Ist er's, ihr Jungfrau? Ist er's?

**Eine Trägerin.** (indem die Leiche niedergelassen wird)

Wer, fragst du?

**Penthesilea.**

— Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.

Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen ist;  
 Den Hirsch lock' ich mit Pfeilen in den Park:  
 Doch ein Verräther ist die Kunst des Schützen,  
 Und gilt's den Meisterfuß in's Herz des Glückes,  
 So führen tödt'iche Götter uns die Hand.  
 — Traß ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprech, ist er's?

Prothoe.

O bei den fürchtbar'n Mächten des Olymps,  
 Frag' nicht! —

Penthesilea.

Hinweg! und wenn mir seine Wunde,  
 Ein Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:  
 Ich will ihn sehn! (sie hebt den Teppich auf)  
 Wer von euch that das, ihr Entsetzlichen?

Prothoe.

Das fragst du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!  
 Setzt ist es um dein Kind geschehn!

Die Oberpriesterin.

Da stürzt sie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!  
 Warum nicht meinem Rathe folgtest du?  
 O dir war besser, du Unglückliche,  
 In des Verstandes Sonnenfinsterniß  
 Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,  
 Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!  
 — Geliebte, hör' mich!

Die Oberpriesterin.

Meine Königin!



*Meroc.*

Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!

*Die Oberpriesterin.*

Erhebe dich!

*Penthesilea.* (halb aufgerichtet)

Äh, diese blut'gen Rosen!

Äh, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!

Äh, wie die Knospen, frischen Grabdust streuend,  
Zum Fest für die Gewürme niedergehn!

*Prothoe.* (mit Zärtlichkeit)

Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte!

*Meroc.*

Nur allzusest! —

*Prothoe.*

Und mit der Rose Dornen,

In der Beifrugung, daß es ewig sei!

*Die Oberpriesterin.*

Entferne dich!

*Penthesilea.*

Das aber will ich wissen,

Wer mir so gottlos Nebenbuhlerin ward! —

Ich frage nicht, wer den Lebendigen

Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!

Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.

Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,

Und darauf gieb mir Antwort, Prothoe.

*Prothoe.*

Wie, meine Herrscherin?

*Penthesilea.*

Versteh mich recht.

Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen

Den Funken des Prometheus stahl. Ich will's nicht,

Weil ich's nicht will; die Lanze steht mir so:  
 Ihm soll vergeben sein, er mag entfliehn.  
 Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube  
 Die offne Pforte rüchlos mied, durch alle  
 Schneeweissen Mabafterwände mir  
 In diesen Tempel brach; wer diesen Jüngling,  
 Das Ebenbild der Götter, so entstellt,  
 Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten,  
 Wenn er gehört; wer ihn so zugerichtet,  
 Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe  
 Sich, die unsterbliche, gleich einer Meze  
 Im Tod noch untreu von ihm wenden muß,  
 Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!

Prothoe. (zur Oberpriesterin)

Was soll man nur der Rasenden erwidern? —

Penthesilea.

Nun, werd' ich's hören?

Meroc.

— O meine Königin,

Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,  
 In deiner Rache opf're, wen du willst.  
 Hier stehn wir all' und bieten dir uns an.

Penthesilea.

Gebt Acht, sie sagen noch, daß ich es war.

Die Oberpriesterin. (schüchtern)

Wer sonst, du Unglückselige, als nur —

Penthesilea.

Du Höllenfürstin im Gewand des Lichts,

Das wagst du mir —?

Die Oberpriesterin.

Diana ruf' ich an!

Laß es die ganze Schaar, die dich umsteht,  
Bekräftigen! Dein Pfeil war's der ihn traf,  
Und Himmel! wär' es nur dein Pfeil gewesen!  
Doch, als er niedersank, warfst du dich noch,  
In der Verwirrung deiner wilden Sinne,  
Mit allen Hunden über ihn, und schlugst —  
O meine Lippe zittert auszusprechen,  
Was du gethan. Frag' nicht! kenn', laß uns gehn.

*Penthesilea.*

Das muß ich erst von meiner Prothoe hören.

*Prothoe.*

O meine Königin! befrag' mich nicht.

*Penthesilea.*

Was! ich? ich hätt' ihn —? unter meinen Hunden —  
Mit diesen kleinen Händen hätt' ich ihn —  
Und dieser Mund hier, den die Liebe schwellt —  
Ach, zu ganz anderm Dienst gemacht, als ihn —  
Die hätten, lustig stets einander helfend,  
Mund jetzt und Hand, und Hand und wieder Mund —?

*Prothoe.*

O Königin!

*Die Oberpriesterin.*

Ich rufe Wehe dir!

*Penthesilea.*

Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich,  
Und stünd's mit Blitzen in die Nacht geschrieben,  
Und rief' es mir des Donners Stimme zu,  
So rief' ich doch noch beiden zu: ihr lügt!

*Meroc.*

Laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehn;  
Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.

Penthesilea.

— Wie kam es denn, daß er sich nicht gewehrt?

Die Oberpriesterin.

Er liebte dich, Unseligste! gefangen

Wollt' er sich dir ergeben, darum naht' er!

Darum zum Kampfe fordert' er dich auf!

Die Brust voll süßen Friedens kam er her,

Um dir zum Tempel Artemis' zu folgen.

Doch du —

Penthesilea.

So, so —

Die Oberpriesterin.

Du triffst ihn —

Penthesilea.

Ich zerriß ihn.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea.

Ober war es anders?

Aeroe.

Die Gräßliche!

Penthesilea.

Kißt' ich ihn todt?

Die erste Priesterin.

O Himmel!

Penthesilea.

Nicht? küßt' ich nicht? zerrissen wirklich? spricht!

Die Oberpriesterin.

Weh! Weh! ruf' ich dir. Verberge dich!

Laß fürder ew'ge Witternacht dich decken!

Penthesilea.

— So war es ein Versehen. Küsse, Bisse,

Das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt,  
Kann schon das eine für das andre greifen.

**Meroc.**

Helft ihr, ihr Ew'gen, dort!

**Prothoe.** (ergreift sie)

Hinweg!

**Penthesilea.**

Laßt, laßt!

(Sie wickelt sich los, und läßt sich auf Knien vor der Leiche nieder)

Du Aermster aller Menschen, du vergiebst mir!  
Ich habe mich, beim Himmel! bloß versprochen,  
Weil ich der raschen Lippe Herr nicht bin;  
Doch jetzt sag' ich's dir deutlich, wie ich's meinte:  
Dies, du Geliebter, war's, und weiter nichts.

(Sie küßt ihn)

**Die Oberprießlerin.**

Schafft sie hinweg!

**Meroc.**

Was soll sie länger hier?

**Penthesilea.**

Wie Manche, die am Hals des Fremdes hängt,  
Sagt wohl das Wort: sie lieb' ihn, o so sehr,  
Daß sie vor Liebe gleich ihn essen könnte;  
Und hinterher, das Wort geprüft, die Närrin!  
Gesättigt sein zum Eitel ist sie schon.  
Nun, du Geliebter, so verfuhr ich nicht.  
Sieh her: als ich an deinem Halse hing,  
Hab' ich's wahrhaftig Wort für Wort gethan;  
Ich war nicht so verrückt, als es wohl schien.

**Meroc.**

Die Ungeheuerste! was sprach sie da?

Die Oberpriesterin.

Egreift sie! bringt sie fort!

Prothoe.

Komm, meine Königin

Penthesilea. (sie läßt sich aufsetzen)

Gut, gut. Hier bin ich schon.

Die Oberpriesterin.

So folgst du uns?

Penthesilea.

Euch nicht! — —

Geht ihr nach Themiscyra, und seid glücklich,

Wenn ihr es könnt —

Vor allen meine Prothoe — ihr Alle —

Und — im Vertrauen ein Wort, das niemand höre,

Der Tanais Ufer, streut sie in die Luft!

Prothoe.

Und du, mein theures Schwesterherz?

Penthesilea.

Ich?

Prothoe.

Du!

Penthesilea.

— Ich will dir sagen, Prothoe,

Ich sage vom Geßetz der Frau mich los,

Und folge diesem Jüngling hier.

Prothoe.

Wie, meine Königin?

Die Oberpriesterin.

Unglücklich!

Prothoe.

Du willst? —

Wie Oberprießlerin.

Du denkst —

Penthesilea.

Was? Allerdings!

Meroe.

O Himmel!

Prothoe.

So laß mich dir ein Wort, mein Schwesterherz —

(Sie sucht ihr den Dolch wegzunehmen)

Penthesilea.

Nun denn, und was? — Was suchst du mir am Gurt?

— Ja, so. Wart', gleich! Verstand ich dich doch nicht,

— Hier ist der Dolch.

(Sie löst sich den Dolch aus dem Gurt, und glebt ihn der Prothoe)

Willst du die Pfeile auch?

(Sie nimmt den Köcher von der Schulter)

Hier schütt' ich dir den ganzen Köcher aus!

(Sie schüttet die Pfeile vor sich nieder)

Zwar reizend wär's von Einer Seite —

(Sie hebt einige davon wieder auf)

Denn dieser hier — nicht? oder war es dieser? —

Ja, der! ganz recht — Gleichviel! Da! nimm sie hin!

Nimm alle die Geschosse zu dir hin!

(Sie rafft den ganzen Bündel wieder auf, und glebt ihn der Prothoe in die Hände)

Prothoe.

Gieb her.

Penthesilea.

Denn jetzt steig' ich in meinen Busen nieder,

Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,

Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

Dies Erz, dies Säutr' ich in der Glut des Sammers,  
 Hart mir zu Stahl; tränk' es mit Gift sodann,  
 Heißfäßendem, der Neue, durch und durch;  
 Trag' es der Hoffnung ew'gem Ambos zu,  
 Und schärf' und spit' es mir zu einem Dolch;  
 Und diesem Dolch jetzt reich' ich meine Brust:  
 So! So! So! So! Und wieder! — Nun ist's gut.

(Sie fällt und stirbt)

**Prothoe.** (die Königin auffassend)

Sie stirbt!

**Meroe.**

Sie folgt ihm, in der That!

**Prothoe.**

Wohl ihr!

Dem hier war ihres fernern Bleibens nicht.

(Sie legt sie auf den Boden nieder)

**Die Oberpriesterin.**

Ach! wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter!  
 Wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor kurzem  
 Hoch auf des Lebens Gipfeln rauschte sie!

**Prothoe.**

Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte.  
 Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,  
 Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,  
 Weil er in ihre Krone greifen kann.



Amphytrion.

Ein Lustspiel nach Molière.

## Personen.

Jupiter, in der Gestalt des Amphitryon

Merkur, in der Gestalt des Sosias.

Amphitryon, Feldherr der Thebaner.

Sosias, sein Diener.

Alkmene, Gemahlin des Amphitryon.

Charis, Gemahlin des Sosias.

Feldherren.

Die Scene ist in Theben vor dem Schlosse des Amphitryon

---

## Erster Akt.

Es ist Nacht.

### Erste Scene.

(Sofias tritt mit einer Laterne auf)

Sofias.

Heda! wer schleicht da? Hella! — Wenn der Tag  
Anbräche, wär' mir's lieb; die Nacht ist — Was?  
Gut Freund, ihr Herren! Wir gehen eine Straße —  
Ihr habt den ehrlichst'n Gesell'n getroffen,  
Bei meiner Treu', auf den die Sonne scheint —  
Vielmehr der Mond jetzt, wollt' ich sagen —  
Spitzbuben sind's entweder, feige Schufte,  
Die nicht das Herz mich anzugreifen haben,  
Oder der Wind hat durch das Laub gerasselt.  
Zehweder Schall hier heult in dem Gebirge. —  
Vorsichtig! langsam! — Aber wenn ich jetzt  
Nicht bald mit meinem Hut an Theben stoße,  
So will ich in den finstern Ortus fahren.  
Ei, hol's der Henker! ob ich muthig bin,  
Ein Mann von Herz, das hätte mein Gebieter  
Auf andern Wege auch erproben können.  
Ruhm krönt ihn, spricht die ganze Welt, und Ehre,  
Doch in der Mitternacht mich fortzuschicken,  
Ist nicht viel besser, als ein schlechter Streich.

Ein wenig Rücksicht wär', und Nächstenliebe,  
 So lieb mir als der Keil von Tugenden,  
 Mit welchem er des Feindes Reichen sprengt.  
 Sofias, sprach er, rißte dich mein Diener,  
 Du sollst in Theben meinen Sieg verkünden  
 Und meine zärtliche Gebieterin  
 Von meiner nahen Ankunft unterrichten.  
 Doch hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen,  
 Will ich ein Pferd sein, ein gefatteltes!  
 Doch sieh! da zeigt sich, den! ich, unser Haus!  
 Triumph, du bist nunmehr am Ziel, Sofias,  
 Und allen Feinden soll vergeben sein.  
 Jetzt, Freund, mußt du an deinen Auftrag denken;  
 Man wird dich feierlich zur Fürstin führen,  
 Alkmen', und den Bericht bist du ihr dann,  
 Vollständig und mit Rednerkunst gesetzt,  
 Des Treffens schuldig, das Amphitryon  
 Siegreich für's Vaterland geschlagen hat.  
 — Doch wie zum Teufel mach' ich das, da ich  
 Dabei nicht war? Verwünscht. Ich wollt', ich hätte  
 Zuweisen aus dem Zelt gegudt,  
 Als beide Heer' im Handgemenge waren.  
 Ei was! vom Hauen sprech' ich dreißt und Schießen,  
 Und werde schlechter nicht besehn als Andre,  
 Die auch den Pfeil noch pfeifen nicht gehört. —  
 Doch wär' es gut, wenn du die Rolle übstest —  
 Gut! gut bemerkt, Sofias! prüfe dich.  
 Hier soll der Audienzsaal sein, und diese  
 Latern' Alkmen', die mich auf dem Thron erwartet.

(er setzt die Laterne auf den Boden)

Durchlauchtigste! mich schickt Amphitryon,

Mein hoher Herr und euer edler Gatte,  
 Von seinem Siege über die Athener  
 Die frohe Zeitung euch zu überbringen.  
 — Ein guter Anfang! — „Ach, wahrhaftig, liebster  
 Sosias, meine Freude mäßg' ich nicht,  
 Da ich dich wiedersehe.“ — Diese Güte,  
 Vortreffliche, beschämt mich, wenn sie stolz gleich  
 Gewiß jedweden andern machen würde.  
 — Sieh! das ist auch nicht übel! — „Und dem theuren  
 Geliebten meiner Seel' Amphitryon,  
 Wie geht's ihm?“ — Gnäd'ge Frau, das fass' ich kurz:  
 Wie einem Mann von Herzen auf dem Feld' des Ruhms!  
 — Ein Blitzker! seht die Gnade! — „Wann denn kommt er?“  
 Gewiß nicht später, als sein Amt gestattet,  
 Wenn gleich vielleicht so früh nicht, als er wünscht.  
 — Poh, alle Welt! — „Und hat er sonst dir nichts  
 Für mich gesagt, Sosias?“ — Er sagt wenig,  
 Thut viel, und es erhebt die Welt vor seinem Namen.  
 — Daß mich die Pest! wo kömmt der Witz mir her?  
 „Sie weichen also, sagst du, die Athener?“  
 — Sie weichen, todt ist Labdatus, ihr Führer,  
 Erstürmt Pharissa, und wo Berge sind,  
 Da hallen sie von unserm Siegesgeschrei. —  
 „O theuerster Sosias! Sieh, das mußt du  
 Umständlich mir, auf jeden Zug, erzählen.“  
 — Ich bin zu euern Diensten, gnäd'ge Frau;  
 Denn in der That kann ich von diesem Siege  
 Vollständ'ge Auskunft, schmeichl' ich mir, ertheilen:  
 Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt,  
 Auf dieser Seite hier

(er bezeichnet die Dertter auf seiner Hand)  
 Pharissa vor

— Was eine Stadt ist, wie ihr wissen werdet,  
 So groß im Umfang, praeter propter,  
 Um nicht zu übertreiben, wenn nicht größer,  
 Als Theben. Hier geht der Fluß. Die Unsrigen  
 In Schlachtordnung auf einem Hügel hier,  
 Und dort im Thale haufenweis der Feind;  
 Nachdem er ein Gelübde' zum Himmel jetzt gesendet,  
 Daß auch der Wolkenkreis erzitterte,  
 Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben,  
 Er gleich den Strömen brausend auf uns ein;  
 Wir aber, minder tapfer nicht, wir zeigten  
 Den Rückweg ihm, — und ihr sollt gleich sehn, wie?  
 Zuerst begegnet' er dem Vortrab hier,  
 Der wich. Dann stieß er auf die Bogenschützen dort;  
 Die zogen sich zurück. Jetzt dreist gemacht, rückt er  
 Den Schleud'ern auf den Leib; die räumten ihm das Feld,  
 Und als verwegen jetzt dem Hauptkorps er sich nahte  
 Stürzt dies — halt! mit dem Hauptkorps ist's nicht richtig —  
 Ich höre ein Geräusch dort, wie mir dünkt.

### Zweite Scene.

(Mercur tritt in der Gestalt des Sosias aus Amphitryons Haus. Sosias)

Mercur. (für sich)

Wenn ich den ungerathnen Schlingel dort  
 Bei Zeiten nicht von diesem Haus' entferne,  
 So steht, beim Styx, das Glück mir auf dem Spiel,  
 Das in Alkmene's Armen zu genießen,  
 Seit in der Truggestalt Amphitryons  
 Zeus der Olympische zur Erde stieg.

**Sofias.** (ohne den Merkur zu sehn)

Es ist zwar nichts und meine Furcht verschwindet,  
Doch um den Abentheuern auszuweichen,  
Will ich mich vollends jetzt zu Hause machen,  
Und meines Auftrags mich entledigen.

**Merkur.** (für sich)

Du überwindest den Merkur, Freund, oder  
Dich werd' ich davon abzuhalten wissen.

**Sofias.**

Doch diese Nacht ist von endloser Länge.  
Wenn ich fünf Stunden unterwegs nicht bin,  
Fünf Stunden nach der Sonnenuhr von Theben,  
Will ich stückweise sie vom Thurme schießen.  
Entweder hat in Trunkenheit des Siegs  
Mein Herr den Abend für den Morgen angesehen,  
Ober der lockre Phöbus schlummert noch,  
Weil er zu tief in's Fläschchen gestern guckte.

**Merkur.**

Mit welcher Unehrbietigkeit der Schuft  
Dort von den Göttern spricht. Geduld ein wenig;  
Hier dieser Arm wird bald Respekt ihn lehren.

**Sofias.** (erblickt den Merkur)

Ach bei den Göttern der Nacht! Ich bin verloren.  
Da schleicht ein Strauchdieb um das Haus, den ich  
Früh oder spät am Galgen sehen werde.  
— Dreißt muß ich thun, und fed und zuversichtlich. (er reißt)

**Merkur.** (laut)

Wer denn ist jener Tölpel dort, der sich  
Die Freiheit nimmt, als wär' er hier zu Hause,  
Mit Pfeifen mir die Ohren vollzuleiern?  
Soll hier mein Stoß vielleicht ihm dazu tanzen?

**Sofias.**

— Ein Freund nicht scheint er der Musik zu sein.

**Merkur.**

Seit der vergangnen Woche fand ich keinen,  
Dem ich die Knochen hätte brechen können.  
Mein Arm wird steif, empfind' ich, in der Ruhe,  
Und einen Bundel von des deinen Breite  
Ihn such' ich just, mich wieder einzurüben.

**Sofias.**

Wer Teufel hat den Keel mir dort geboren?  
Von Todeschrecken fühl' ich mich ergriffen,  
Die mir den Athem stocken machen.  
Hätt' ihn die Hölle ausgeworfen,  
Es könnt' entgeisternder mir nicht sein Anblick sein.  
— Jedoch vielleicht geht's dem Hanswurst wie mir,  
Und er versucht den Eisenfresser bloß,  
Um mich in's Bockshorn schlichternd einzujagen.  
Halt, Kauz, das kann ich auch. Und überdies,  
Ich bin allein, er auch; zwei Häuß' hab' ich,  
Doch er nicht mehr; und will das Glück nicht wohl mir,  
Bleibt mir ein sicherer Milckzug dort — Marsch also!

**Merkur.** (vertritt ihm den Weg)

Halt dort! wer geht dort?

**Sofias.**

Ich.

**Merkur.**

Was für ein Ich?

**Sofias.**

Meins mit Verlaub. Und meines, denk' ich, geht  
Hier unberzollt gleich Andern. Wuth Sofias!



**Merkur.**

Halt! mit so leichter Zech' entkommst du nicht.  
Von welchem Stand bist du?

**Sofias.**

Von welchem Stande?

Von einem auf zwei Füßen, wie ihr seht.

**Merkur.**

Ob Herr du bist, ob Diener, will ich wissen?

**Sofias.**

Nachdem ihr so mich, oder so betrachtet,  
Bin ich ein Herr, bin ich ein Dienersmann.

**Merkur.**

Gut. Du mißfällt mir.

**Sofias.**

Ei, das thut mir leid.

**Merkur.**

Mit einem Wort, Verräther, will ich wissen,  
Nichtswirb'ger Cassentreter, Eckenwächter,  
Wer du magst sein, woher du gehst, wohin,  
Und was du hier herum zu zaudern hast?

**Sofias.**

Darauf kann ich euch nichts zur Antwort geben,  
Als dies: ich bin ein Mensch, dort komm' ich her,  
Da geh' ich hin, und habe jetzt was vor,  
Das anfängt, Langerweile mir zu machen.

**Merkur.**

Ich seh' dich witzig, und du bist im Zuge,  
Mich kurzbin abzufertigen. Mir aber kommt  
Die Lust an, die Bekanntschaft fortzusetzen,  
Und die Verwicklung einzufleiten, werd' ich  
Mit dieser Hand hier hinter's Ohr dich schlagen.

Sofias.

Mich?

Merkur.

Dich, und hier bist dessen du gewiß;  
Was wirst du nun darauf beschließen?

Sofias.

Wetter!

Ihr schlagt mir eine gute Faust, Gewatter.

Merkur.

Ein Hieb von mittlern Schrot. Zuweilen treff' ich  
Noch besser.

Sofias.

Wär' ich auch so aufgelegt,  
Wir würden schön uns in die Haare kommen.

Merkur.

Das wär' mir recht. Ich liebe solchen Umgang.

Sofias.

Ich muß jedoch, Geschäfts halb, mich empfehlen. (er will gehen)

Merkur. (tritt ihm in den Weg)

Wohin?

Sofias.

Was geht's dich an, zum Teufel?

Merkur.

Ich will wissen,

Sag' ich dir, wo du hingehst?

Sofias.

Jene Pforte

Will ich mir öffnen lassen. Laß mich gehn.

Merkur.

Wenn du die Unverschämtheit hast, dich jener  
Schloßpforte dort zu nähern, sieh, so raffelt  
Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen.

Sofias.

Was? soll ich nicht nach Hause gehen dürfen?

Merkur.

Nach Hause? sag' das noch einmal.

Sofias.

Nun ja.

Nach Haus.

Merkur.

Du willst von diesem Hause sein?

Sofias.

Warum nicht? ist es nicht Amphitryons Haus?

Merkur.

Ob dies Amphitryons Haus ist? allerdings,

Halunke, ist dies das Haus Amphitryons,

Das Schloß des ersten Feldherrn der Thebaner.

Doch welcher Schluß folgt draus?

Sofias.

Was für ein Schluß?

Daß ich hineingehn werd'. Ich bin sein Diener.

Merkur.

Sein Die—?

Sofias.

Sein Diener.

Merkur.

Du?

Sofias.

Ich, ja.

Merkur.

Amphitryons Diener?

Sofias.

Amphitryons Diener, des Thebanerfeldherrn.

— Dein Name ist?

**Merkur.**

**Sofias.**

**Sofias.**

**Merkur.**

So — ?

**Sofias.**

**Sofias.**

**Merkur.**

Hör', dir zererschlag' ich alle Knochen.

**Sofias.**

Bist du

Bei Sinnen?

**Merkur.**

Wer giebt das Recht dir, Unverschämter,

Den Namen des Sofias anzunehmen?

**Sofias.**

Gegeben ward er mir, ich nahm ihn nicht.

Mag es mein Vater dir verantworten.

**Merkur.**

Hat man von solcher Frechheit je gehört?

Du wagst mir schamlos in's Gesicht zu sagen,

Daß du Sofias bist?

**Sofias.**

Ja, allerdings.

Und das aus dem gerechten Grunde, weil es

Die großen Götter wollen; weil es nicht

In meiner Macht steht gegen sie zu kämpfen,

Ein And'rer sein zu wollen als ich bin;

Weil ich muß Ich, Amphitryons Diener sein,

Wenn ich auch zehnmahl Amphitryon,

Sein Better lieber oder Schwager wäre.

**Merkur.**

Nun wart! ich will dich zu verwandeln suchen.

**Sofias.**

Ihr Bürger! ihr Thebaner! Mörder! Diebe!

**Merkur.**

Wie, du Nichtswürdiger, du schreist noch?

**Sofias.**

Was?

Ihr schlägt mich, und nicht schreien soll ich dürfen?

**Merkur.**

Weißt du nicht, daß es Nacht ist, Schlafenszeit,  
Und daß in diesem Schloß Altmene hier,  
Amphitryons Gemahlin, schläft?

**Sofias.**

Hol' euch der Henter!

Ich muß den Kürzern ziehen, weil ihr seht,  
Daß mir zur Hand kein Prügel ist, wie euch.  
Doch Schläg' ertheilen, ohne zu bekommen,  
Das ist kein Helbensstück. Das sag' ich euch:  
Schlecht ist es, wenn man Muth zeigt gegen Leute,  
Die das Geschick zwingt, ihnen zu verbergen.

**Merkur.**

Zur Sach' also. Wer bist du?

**Sofias.** (für sich)

Wenn ich dem

Entkomme, will ich eine Flasche Wein  
Zur Hälfte opfernd auf die Erde schütten.

**Merkur.**

Bist du Sofias noch?

**Sofias.**

Ach laß mich gehn.

Dein Stock kann machen, daß ich nicht mehr bin  
 Doch nicht, daß ich nicht Ich bin, weil ich bin.  
 Der einz'ge Unterschied ist, daß ich mich  
 Sosias jetsu der geschlagne, fühle.

**Merkur.**

Sund, sieh, so mach' ich kalt dich. (er droht)

**Sosias.**

Laß! laß!

Hör' auf, mir zuzusehen.

**Merkur.**

Eher nicht,

Als bis du aufhörst —

**Sosias.**

Gut, ich höre auf.

Kein Wort entgegen' ich mehr, Recht sollst du haben,  
 Zu Allem, was du aufstellst, sag' ich ja.

**Merkur.**

Bist du Sosias noch, Verräther?

**Sosias.**

Ach!

Ich bin jetsu, was du willst. Befehl, was ich  
 Soll sein, dein Stock macht dich zum Herren meines Lebens

**Merkur.**

Du sprachst, du hättest dich Sosias sonst genannt?

**Sosias.**

Wahr ist's, daß ich bis diesen Augenblick gewöhnt,  
 Die Sache hätte ihre Wichtigkeit.

Doch das Gewicht von deinen Gründen hat mich  
 Belehrt: ich sehe jetsu, daß ich mich irrte.

**Merkur.**

Ich bin's, der sich Sosias nennt.

Sofias.

Sofias—?

Du—?

Merkur.

Ja Sofias. Und wer Gloffen macht,  
Hat sich vor diesem Stoc in Ahr zu nehmen.

Sofias. (für sich)

Ihr ew'gen Götter dort! So muß ich auf  
Mich selbst Verzicht jetzt leisten, mir von einem  
Betrüger meinen Namen stehlen lassen?

Merkur.

Du murmelt in die Zähne, wie ich höre?

Sofias.

Nichts, was dir in der That zu nahe träte;  
Doch bei den Göttern allen Griechenlands  
Beschwör' ich dich, die dich und mich regieren,  
Vergönne mir auf einen Augenblick,  
Daß ich dir offenberz'ge Sprache führe.

Merkur.

Sprich.

Sofias.

Doch dein Stoc wird stumme Rolle spielen?  
Nicht von der Unterhaltung feint? Verspich mir,  
Wir schließen Waffenstillstand.

Merkur.

Gut, es sei.

Den Punkt bewill'ge ich.

Sofias.

Nun, sage mir,

Wie kommt der unerhörte Einfall dir,  
Mir meinen Namen schamlos wegzugammern?

Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;  
 Jedoch ein Nam! kannst du dich darin kleiden?  
 Ihn essen? trinken? oder ihn versetzen?  
 Was also nützet dieser Diebstahl dir?

**Merkur.**

Wie? du — du unterstehst dich?

**Sofias.**

Halt! halt! sag' ich.

Wir schlossen Waffenstillstand.

**Merkur.**

Unverschämter!

Nichtswürdiger!

**Sofias.**

Dawider hab' ich nichts.

Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein  
 Gespräch bestehen.

**Merkur.**

Du nennst dich Sofias?

**Sofias.**

Ja, ich gesteh's, ein unverblühtes  
 Gerücht hat mir —

**Merkur.**

Genug. Den Waffenstillstand

Brech' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

**Sofias.**

Fahr' in die Höl! Ich kann mich nicht vernichten,  
 Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,  
 Und meine Haut dir um die Schultern hängen.  
 Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?  
 Träum' ich etwa? hab' ich zur Morgenstärkung  
 Heut mehr, als ich gewöhnlich pfleg', genossen?



Bin ich mir meiner völlig nicht bewußt?  
 Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,  
 Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?  
 Soll ich ihr nicht den Sieg, den er ersochten,  
 Und wie Phariſſa überging, beschreiben?  
 Bin ich so eben nicht hier angelangt?  
 Halt' ich nicht die Laterne? fand ich dich  
 Vor dieses Hauses Thür herum nicht lungern  
 Und als ich mich der Pforte nähern wollte,  
 Nahnst du den Stock zur Hand nicht, und zerbläuest  
 Auf das unmenſchlichſte den Rücken mir,  
 Mir in's Geſicht behauptend, daß nicht ich,  
 Wohl aber du Amphitryons Diener ſeiſt?  
 Das Alles, ſühl' ich, leider, iſt zu wahr nur;  
 Geſiel's den Göttern doch, daß ich beſeſſen wäre!

**Merkur.**

Halunke, ſieh, mein Zorn wird augenblicklich,  
 Wie Hagel wieder auf dich niederregnen!  
 Was du geſagt haſt, Alles, Zug vor Zug,  
 Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

**Sofias.**

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!  
 Iſt Zeuge mir —

**Merkur.**

Du liegſt, ſag' ich, Verräther.

Mich hat Amphitryon hieher geſchickt.  
 Mir gab der Feldherr der Thebaner geſtern,  
 Da er vom Staub der Morbſchlacht noch bedeckt,  
 Den Tempel ließ, wo er dem Mars geopfert,  
 Gemess'n'en Auftrag, ſeinen Sieg in Theben,  
 Und daß der Feinde Führer Labdakis

Von seiner Hand gefallen, anzukünd'gen;  
 Denn ich bin, sag' ich dir, Sofias,  
 Sein Diener, Sohn des Davus, wadern Schäfers  
 Aus dieser Gegend, Bruder Harpagon's,  
 Der in der Fremde starb, Gemahl der Charis,  
 Die mich mit ihren Launen wüthend macht;  
 Sofias, der im Thürmchen saß, und dem man  
 Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,  
 Weil er zu weit die Reblichkeit getrieben.

*Sofias.* (für sich)

Da hat er Recht! und ohne daß man selbst  
 Sofias ist, kann man von dem, was er  
 Zu wissen scheint, nicht unterrichtet sein.  
 Man muß, mein Seel', ein Bißchen an ihn glauben,  
 Zudem, da ich ihn jetzt in's Auge fasse,  
 Hat er Gestalt von mir und Wuchs und Wesen  
 Und die spitzbüß'iche Miene, die mir eigen.  
 — Ich muß ihm ein paar Fragen thun, die mich  
 Auf's Keine bringen. (laut) Von der Beute,  
 Die in des Feindes Lager ward gefunden,  
 Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon  
 Dabei bedacht, und was sein Antheil war?

*Merkur.*

Das Diadem ward ihm des Labdakis,  
 Das man im Zelt desselben aufgefunden.

*Sofias.*

Was nahm mit diesem Diadem man vor?

*Merkur.*

Man grub den Namenszug Amphitryons  
 Auf seine goldne Stirne leuchtend ein.

**Sofias.**

Bermuthlich trägt er's selber jetzt?

**Merkur.**

Astmenen

Ist es bestimmt. Sie wird zum Angebenken  
Des Siegs den Schmuck um ihren Busen tragen.

**Sofias.**

Und zugefertigt aus dem Lager wird  
Ihr das Geschenk — ?

**Merkur.**

In einem goldnen Kästchen,  
Auf das Amphitryon sein Wappen drückte.

**Sofias.** (für sich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!  
Ich fang' im Ernst an mir zu zweifeln an.  
Durch seine Unverschämtheit ward er schon  
Und seinen Stock Sofias, und jetzt wird er,  
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.  
Zwar wenn ich mich betaste, wollt' ich schwören,  
Daß dieser Leib Sofias ist.

— Wie find' ich nun aus diesem Labyrinth? —  
Was ich gethan, da ich ganz einsam war,  
Was Niemand hat gesehn, kann Niemand wissen,  
Falls er nicht wirklich Ich ist, so wie ich.

— Gut, diese Frage wird mir Licht verschaffen.  
Was gilt's? dies fängt ihn — nun wir werden sehn.  
(laut) Als beide Heer' im Handgemenge waren,  
Was machtest du, sag' an, in den Gezelten,  
Wo du gewußt geschickt dich hinzudrücken?

**Merkur.**

Von einem Schinken —

Sofias. (für sich)  
Hat den Keel der Teufel!

**Merkur.**

Den ich im Winkel des Gezeltes fand,  
Schnitt ich ein Kernstück mir, ein saftiges,  
Und öffnete geschickt ein Flaschenfutter,  
Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,  
Ein wenig Munterkeit mir zu verschaffen.

Sofias. (für sich)

Nun ist es gut. Nun wär's gleichviel, wenn mich  
Die Erde gleich an diesem Platz verschlänge,  
Denn aus dem Flaschenfutter trinkt man nicht,  
Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke  
Den Schlüssel, der gepaßt, gefunden hätte.  
(laut) Ich sehe, alter Freund, nunmehr, daß du  
Die ganze Portion Sofias bist,  
Die man auf dieser Erde brauchen kann.

Ein Mehreres scheint überflüssig mir.  
Fern sei mir, den Zudringlichen zu spielen,  
Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die  
Gefälligkeit für mich, und sage mir,  
Da ich Sofias nicht bin, wer ich bin?  
Denn etwas, giebst du zu, muß ich doch sein.

**Merkur.**

Wenn ich nicht mehr Sofias werde sein,  
Sei du's, es ist mir recht, ich will'ge drein.  
Jedoch so lang' ich's bin, wagst du den Hals,  
Wenn dir der unversehnte Einfall kommt.

Sofias.

Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu schwirren an,  
Ich sehe jetzt, mein Seel', wie sich's verhält,

Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.  
 Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;  
 Und das Geheidteste, zum Schluß zu kommen,  
 Ist, daß ich meiner Wege geh'. — Leb' wohl!

(er geht dem Hause zu)

**Merkur.** (steht ihn zurück)

Wie, Galgenstrick! so muß ich alle Knochen  
 Dir lähmen?

(er schlägt ihn)

**Sofias.**

Ihr gerechten Götter!

Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt  
 In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon  
 Den Stoß nicht rührt. Wohlta! ich weiße denn  
 Den Teufelskerl, und geh' zurück in's Lager,  
 So finster diese Höllennacht auch glözt. —  
 Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!  
 Wie wird dein Herr, Sofias, dich empfangen?

(ab)

### Dritte Scene.

**Merkur.**

Nun, endlich! warum trolltest du nicht früher?  
 Du hättest dir böse Risse sparen können. —  
 Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,  
 Die Ehre kümmert den Halunken nicht;  
 Ich traf ihn wie der beste Büttel auch.  
 Nun, mag es sein. Gefühldigt hat er genug,  
 Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;  
 Er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —  
 Wenn mir der Schust mit seinem Zeterjchrei,  
 Als ob man ihn zum Braten spießen wollte,

Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,  
 Zeus bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,  
 Und zärtlich giebt Alkmen', als wär's ihr theurer  
 Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

### Vierte Scene.

(Jupiter in der Gestalt Amphitryons, Alkmene, Charis, Merkur,  
 Fackeln)

#### Jupiter.

Laß, meine theuerste Alkmene, dort  
 Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten  
 Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,  
 Und keiner der Olympier sah ihn schöner;  
 Jedoch — wie sag' ich? sie verrathen den,  
 Den dieser Reiz hieher gelockt, Geliebte,  
 Und besser wird es ein Geheimniß bleiben,  
 Daß dein Amphitryon in Lieben war.  
 Sie sind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,  
 Die ich der Liebe opfernd dargebracht;  
 Die Welt könnt' ihn mißdeuten, diesen Raub,  
 Und gern entbehrt' ich andre Zeugen seiner,  
 Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

#### Alkmene.

Amphitryon! so willst du gehn? Ach, wie  
 So lästig ist so vieler Ruhm, Geliebter!  
 Wie gern gäb' ich das Diadem, das du  
 Erkämpfst, für einen Strauß von Veilchen hin,  
 Um eine niedre Hütte eingesammelt.  
 Was brauchen wir, als nur uns selbst? warum  
 Wird so viel Fremdes noch dir aufgedrungen,

Dir eine Krone und der Feldherrnstab?  
 Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und sein Entzücken  
 In jedem großen Namen sich verschwendet,  
 Ist das Gefühl süß, daß du mir gehörst;  
 Doch dieser sücht'ge Reiz, kann er vergelten,  
 Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen  
 Der Pfeil auf diesen theuern Busen zielt?  
 Wie öd' ist ohne dich dies Haus! wie träge,  
 Bist du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,  
 Wenn sie den Tag herauf mir führen sollen!  
 Ach was das Vaterland mir alles raubt,  
 Das fühl' ich, mein Amphitryon, erst seit heute,  
 Da ich zwei kurze Stunden dich besaß.

**Jupiter.**

Geliebte! wie du mich entzückst! Doch eine  
 Besorgniß auch erregst du mir, die ich,  
 So scherzhaft sie auch klingt, dir nennen muß.  
 Du weißt, daß ein Gesetz die Ehe ist  
 Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,  
 Noch Liebe vor dem Richter fordern kann:  
 Sieh, dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.  
 Dir mücht' ich, deinem Herzen, Theuerste,  
 Jedwede Gunst verbanken, müchte gern  
 Nicht, daß du einer Frömmigkeit dich fügest,  
 Zu der du dich vielleicht verbunden wählst.  
 Wie leicht verschrenkst du diese kleinen Zweifel!  
 So öffne mir dein Jnn'res denn, und sprich,  
 Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt bist,  
 Ob den Geliebten du empfangen hast?

**Alkmene.**

Geliebter und Gemahl! was sprichst du da?

Ist es dies heilige Verhältniß nicht,  
 Das mich allein, dich zu empfangen, berechtigt?  
 Wie kann dich ein Gesetz der Welt mir quälen,  
 Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,  
 Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,  
 Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

**Jupiter.**

Was ich dir fühle, theuerste Alkmene,  
 Das überflügelt, sieh, um Sonnenferne,  
 Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,  
 Geliebte, von dem Gatten dich,  
 Und unterscheide zwischen mir und ihm.  
 Sie schmerzt mich, diese schmähtliche Verwechslung,  
 Und der Gedanke ist mir unerräglich,  
 Daß du den Laffen bloß empfangen hast,  
 Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.  
 Ich möchte dir, mein süßes Licht,  
 Als Wesen eignen Art erschienen sein,  
 Befieger dein, weil über dich zu siegen  
 Die Kunst die großen Götter mich gelehrt.  
 Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner  
 Einmischen hier, der für ein großes Haus  
 Klingst eine reiche Fürstentochter freite?  
 Was sagst du? sieh', ich möchte deine Tugend  
 Ihm, jenem öffentlichen Gekken, lassen,  
 Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

**Alkmene.**

Amphitryon! du scherzest. Wenn das Volk hier  
 Auf den Amphitryon dich schmähen hörte,  
 Es müßte doch dich einen Andern wähen,  
 Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschältpft



In dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten  
 Oft der Geliebte aus sich zeichnen kann;  
 Doch da die Götter Eines und das And're  
 In dir mir einigten, verzeih' ich diesem  
 Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

**Jupiter.**

Verstreich mir denn, daß dieses heitre Fest,  
 Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,  
 Dir nicht aus dem Gedächtniß weichen soll;  
 Daß du den Götterttag, den wir durchlebst,  
 Geliebteste, mit deiner weitem Ehe  
 Gemeinem Taglauf nicht verwechseln willst.  
 Verstreich, sag' ich, daß du an mich willst denken,  
 Wenn einst Amphitryon zurückkehrt — ?

**Alkmene.**

Nun ja. Was soll man dazu sagen?

**Jupiter.**

Dank dir!

Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.  
 Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.

**Alkmene.**

So willst du fort?

Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,  
 Die mit zehntausend Schwingen flucht, vollenden?

**Jupiter.**

Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?

**Alkmene.**

Ach!

**Jupiter.**

Süßes Kind! es konnte doch Aurora  
 Für unser Glück nicht mehr thun, als sie that.

Leb' wohl. Ich sorge, daß die anderen  
Nicht länger dauern, als die Erde braucht.

**Alkmene.**

Er ist berauscht, glaub' ich. Ich bin es auch. (ab)

### Fünfte Scene.

(**Merkur, Charis**)

**Charis.** (für sich)

Das nenn' ich Zärtlichkeit mir! das mir Treue!

Das mir ein artig Fest, wenn Eheleute

Nach langer Trennung jetzt sich wiedersehn!

Doch jener Bauer dort, der mir verbunden,

Ein Klotz ist juist so zärtlich auch, wie er.

**Merkur.** (für sich)

Jetzt muß ich eilen und die Nacht erinnern,

Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt.

Die gute Göttin Kupplerin verweilte

Uns siebzehn Stunden über Theben heut;

Jetzt mag sie weiter ziehn und ihren Schleier

Auch über andre Abentheuer werfen.

**Charis.** (laut)

Jetzt seht den Unempfindlichen! da geht er.

**Merkur.**

Nun, soll ich dem Amphitryon nicht folgen?

Ich werde doch, wenn er in's Lager geht,

Nicht auf die Bärenhaut mich legen sollen?

**Charis.**

Man sagt doch was.

**Merkur.**

Ei was! dazu ist Zeit.

Was du gefragt, das weißt du, damit Basta.  
In diesem Stücke bin ich ein Lafoner.

**Charis.**

Ein Tölpel bist du. Gutes Weib, sagt man,  
Behalt' mich lieb, und tröst' dich, und was weiß ich?

**Merkur.**

Was Teufel kommt dir in den Sinn? soll ich  
Mit dir zum Zeitvertreib hier Fragen schneiden?  
Gilt Eh'standsjahr' erschöpfen das Gespräch,  
Und schon seit Olins Zeit sag' ich dir Alles.

**Charis.**

Verräther, sieh' Amphitryon, wie er,  
Den schlecht'sten Leuten gleich, sich zärtlich zeigt,  
Und schäme dich, daß in Ergebenheit  
Zu seiner Frau und ehelicher Liebe  
Ein Herr der großen Welt dich übertrifft.

**Merkur.**

Er ist noch in den Flitterwochen, Kind.  
Es giebt ein Alter, wo sich Alles schickt.  
Was diesem jungen Paare sieht, das mücht' ich  
Von weitem sehn, wenn wir's verüben wollten.  
Es würd' uns lassen, wenn wir alten Eiel  
Mit süßen Brocken um uns werfen wollten.

**Charis.**

Der Grobian! was das für Reden sind.  
Bin ich nicht mehr im Stand —?

**Merkur.**

Das sag' ich nicht,  
Dein offner Schaden läßt sich übersehen,  
Wenn's finster ist, so bist du grün; doch hier  
Auf offnem Markt würd's einen Auflauf geben,

Wenn mich der Teufel plagte, zu scharwenzeln.

**Charis.**

Ging ich nicht gleich, so wie du kamst, Verräther,  
Zur Plumppe? kämmt' ich dieses Haar mir nicht?  
Legt' ich dies reingewaschne Kleid nicht an?  
Und das, um ausgehuzt von dir zu werden!

**Merkur.**

Ei was, ein reines Kleid! Wenn du das Kleid  
Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,  
Lief' ich die schmutz'ge Schürze mir gefallen.

**Charis.**

Als du mich freitest, da gefiel dir's doch.  
Da hätt' es Noth gethan, es in der Küche  
Beim Waschen und beim Heuten anzuthun.  
Kann ich dafür, wenn es die Zeit genügt?

**Merkur.**

Nein, liebstes Weib. Doch ich kann's auch nicht stücken.

**Charis.**

Salunke, du verdienst es nicht, daß eine  
Frau dir von Ehr' und Reputation geworden.

**Merkur.**

Wärst du ein wenig minder Frau von Ehre,  
Und riffest mir dafür die Ohren nicht  
Mit deinen ew'gen Zänkereien ab!

**Charis.**

Was? so mißfällt's dir wohl, daß ich in Ehren  
Mich stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?

**Merkur.**

Behüt' der Himmel mich. Pfleg' deiner Tugend,  
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittensperd,  
Stets durch die Straße läutend, und den Markt.

Charis.

Dir wär' ein Weib gut, wie man sie in Eheben  
Verfchmizt und voller Hänke finden kann,  
Ein Weib, das dich in süße Wort' ertränkte,  
Damit du ihr den Hahurei niederhsluchst.

Merkur.

Was das betrifft, mein Seel', da sag' ich dir:  
Gedankenübel quälen nur die Narren,  
Den Mann vielmehr beneid' ich, dem ein Freund  
Den Sold der Ehe vorschleht; alt wird er,  
Und lebt das Leben aller seiner Kinder.

Charis.

Du wärst so schamlos, mich zu reizen? wärst  
So frech, mich förmlich aufzufordern, dir  
Den freundlichen Ehebaner, welcher Abends  
Mir auf der Fährte schleicht, zu abjungiren?

Merkur.

Hol' mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur  
Eriparrst, Bericht darüber anzuhören.  
Bequeme Sünd' ist, find' ich, so viel werth,  
Als läst'ge Tugend; und mein Wahlspruch ist,  
Nicht so viel Ehr' in Eheben, und mehr Ruhe —  
Fahr' wohl jetzt, Charis, Schatzkind! fort muß ich.  
Amphitryon wird schon im Lager sein. (ab)

Charis.

Warum, um diesen Niederträchtigen  
Mit einer offenbaren That zu strafen,  
Fehlt's an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!  
Wie ich es jetzt bereue, daß die Welt  
Für eine ordentliche Frau mich hält!

## Zweiter Akt.

Es ist Tag.

## Erste Scene.

(Amphitryon, Sosias)

Amphitryon.

Steh, Gaubdieb, sag' ich, mir, vermaledeiter  
 Galunke! weist du, Tangenichts, daß dein  
 Geschwäg dich an den Galgen bringen wird?  
 Und daß, mit dir nach Würden zu verfahren,  
 Nur meinem Zorn ein tücht'ges Rohr gebriecht?

Sosias.

Wenn ihr's ans diesem Ton nehmt, sag' ich nichts.  
 Befehlt, so träum' ich, oder bin betrunken.

Amphitryon.

Mir solche Märchen schamlos aufzubürden!  
 Erzählungen, wie unsre Ammen sie  
 Den Kindern Abends in die Ohren lullen.  
 Meinst du, ich werde dir die Poffen glauben?

Sosias.

Behüt'! ihr seid der Herr und ich der Diener,  
 Ihr werdet thun und lassen, was ihr wollt.

Amphitryon.

Es sei. Ich unterdrücke meinen Zorn,  
 Gewinne die Geduld mir ab, noch einmal  
 Vom Ei den ganzen Hergang anzuhören.

— Ich muß dies Teufelsrätthel mir entwirren,  
Und nicht den Fuß eh'r setz' ich dort in's Haus.

— Nimm alle deine Sinne wohl zusammen,  
Und steh mir Rede, pünktlich, Wort für Wort.

**Sofias.**

Doch, Herr, aus Furcht, vergeht mir, anzustoßen,  
Ersuch' ich euch, eh' wir zur Sache schreiten,  
Den Ton mir der Verhandlung anzugeben.

Soll ich nach meiner Ueberzeugung reden,  
Ganz ehrlich hin, versteht mich, oder so,  
Wie es bei Hofe üblich, mit euch sprechen?  
Sag' ich euch dreist die Wahrheit, oder soll ich  
Mich wie ein wohlgezog'ner Mensch betragen?

**Amphitryon.**

Nichts von den Fragen. Ich verpflichte dich,  
Bericht mir unverhohlen abzustatten.

**Sofias.**

Gut. Laßt mich machen jetzt. Ihr sollt bedient sein.  
Ihr habt bloß mir die Fragen aufzuwerfen.

**Amphitryon.**

Auf den Befehl, den ich dir gab —?

**Sofias.**

Ging ich

Durch eine Höllefinsterniß, als wäre  
Der Tag zehntausend Klaster tief versunken,  
Euch allen Teufeln und den Auftrag gebend,  
Den Weg nach Theben und die Königsburg.

**Amphitryon.**

Was, Schurke, sagst du?

**Sofias.**

Herr, es ist die Wahrheit.

Amphitryon.

Gut! weiter. Während du den Weg verfolgstest —?

Sofias.

Setzt' ich den Fuß stets einen vor den andern,  
Und ließ die Spuren hinter mir zurück.

Amphitryon.

Was! ob dir was begegnet, will ich wissen!

Sofias.

Nichts, Herr, als daß ich salva venia  
Die Seele voll von Furcht und Schrecken hatte.

Amphitryon.

Drauf eingetroffen hier —?

Sofias.

Uebt' ich ein wenig  
Mich auf den Vortrag, den ich halten sollte,  
Und stellte wüthig die Laterne mir  
Als eure Gattin, die Prinzessin, vor.

Amphitryon.

Dies abgemacht —?

Sofias.

Ward ich gestört. Jetzt kommt's.

Amphitryon.

Gestört? wodurch? wer störte dich?

Sofias.

Sofias.

Amphitryon.

Wie soll ich das verstehen?

Sofias.

Wie ihr's verstehn sollt?

Mein Seel! da fragt ihr mich zu viel,  
Sofias störte mich, da ich mich libte.



## Amphitryon.

Sofias! wach' ein Sofias! was für  
Ein Galgenstrick, Halunke von Sofias,  
Der außer dir den Namen führt in Theben,  
Hat dich gestört, da du dich eingeleibst?

## Sofias.

Sofias, der bei euch in Diensten steht,  
Den ihr vom Lager gestern abgeschickt,  
Zur Schlosse eure Ankunft anzumelden.

## Amphitryon.

Du? was?

## Sofias.

Ich, ja. Ein Ich, das Wissenschaft  
Von allen unsern Heimlichkeiten hat,  
Das Kästchen und die Diamanten kennt,  
Dem Ich vollkommen gleich, das mit euch spricht.

## Amphitryon.

Was für Erzählungen?

## Sofias.

Wahrhaftige.

Ich will nicht leben, Herr, belüg' ich euch.  
Dies Ich war früher angelangt, als ich,  
Und ich war hier, in diesem Fall, mein Seel',  
Noch eh' ich angekommen war.

## Amphitryon.

Woher entspringt dies Irrgeschwätz? der Wischwatz?  
Ist's Träumerei? ist es Betrunktheit?  
Gehirnverrückung? oder soll's ein Scherz sein?

## Sofias.

Es ist mein völl'ger Ernst, Herr, und ihr werdet,

• Auf Ehrenwort, mir euren Glauben schenken,  
 Wenn ihr so gut sein wollt. Ich schwör's euch zu,  
 Daß ich, der einfach aus dem Lager ging,  
 Ein Doppelter in Theben eingetroffen;  
 Daß ich mir glockend hier begegnet bin;  
 Daß hier dies eine Ich, das vor euch steht,  
 Vor Müdigkeit und Hunger ganz erschöpft,  
 Das andere, das aus dem Hause trat,  
 Frisch, einen Teufelskerl, gefunden hat;  
 Daß diese beiden Schäfte eiferschichtig  
 Jedweder, euern Auftrag auszurichten,  
 Sofort in Streit gerathen, und daß ich  
 Mich wieder ab in's Lager trollen mußte,  
 Weil ich ein unvernünft'ger Schlingel war.

## Amphitryon.

Man muß von meiner Sanftmuth sein, von meiner  
 Friedfertigkeit, von meiner Selbstverläugnung,  
 Um einem Diener solche Sprache zu gestatten.

## Sofias.

Herr, wenn ihr euch ereisert, schweig' ich still.  
 Wir wollen von was Andern sprechen.

## Amphitryon.

Gut. Weiter denn. Du siehst, ich maß'ge mich,  
 Ich will gebuldig bis an's End' dich hören.  
 Doch sage mir auf dein Gewissen jetzt,  
 Ob das, was du für wahr mir geben willst,  
 Wahrscheinlich auch nur auf den Schatten ist.  
 Kann man's begreifen? reimen? kann man's fassen?

## Sofias.

Behüte! wer verlangt denn das von euch?  
 In's Tollhaus weiß' ich den, der sagen kann,

Daß er von dieser Sache was begreift.  
 Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,  
 Ein Vorfall, koboldartig wie ein Märchen,  
 Und dennoch ist er, wie das Sonnenlicht.

*Amphitryon.*

Falls man dennoch fünf Sinne hat, wie glaubt man's?

*Sofias.*

Mein Seel! es kostete die größte Pein mir,  
 So gut wie euch, eh' ich es glauben lernte.  
 Ich hielt mich für besessen, als ich mich  
 Hier aufgepflanzt fand lärmend auf dem Plage,  
 Und einen Ganner schalt ich lange mich.  
 Jedoch zuletzt, erkannt' ich, muß' ich mich,  
 Ein Ich, so wie das andre, anerkennen.  
 Hier stand's, als wär' die Luft ein Spiegel, vor mir,  
 Ein Wesen völlig wie das meinige,  
 Von diesem Anstand, seht, und diesem Wuchse,  
 Zwei Tropfen Wasser sind nicht ähnlicher.  
 Ja wär' es nur geselliger gewesen,  
 Kein solcher mürr'ischer Grobian, ich könnte,  
 Auf Ehre, sehr damit zufrieden sein.

*Amphitryon.*

Zu welcher Ueberwindung ich verdammt bin!  
 — Doch endlich, bist du nicht in's Haus gegangen?

*Sofias.*

In's Haus! was! ihr seid gut! auf welche Weise?  
 Litt ich's? hört' ich Vernunft an? unterragt' ich  
 Nicht eigenständig stets die Pforte mir?

*Amphitryon.*

Wie? was? zum Teufel!

Sofias.

Wie? mit einem Stode,

Von dem mein Rücken noch die Spuren trägt.

Amphitryon.

So schlug man dich?

Sofias.

Und tüchtig!

Amphitryon.

Wer — wer schlug dich?

Wer unterstand sich das?

Sofias.

Ich.

Amphitryon.

Du? dich schlagen?

Sofias.

Mein Seel, ja, ich! nicht dieses Ich von hier,  
 Doch das vermaledeite Ich vom Hause,  
 Das wie fünf Ruderknechte schlägt.

Amphitryon.

Unglück verfolge dich, mit mir also zu reden!

Sofias.

Ich kann's euch darthun, Herr, wenn ihr's begehrt.  
 Mein Zeuge, mein glaubwürdiger, ist der  
 Gefährte meines Mißgeschicks, mein Rücken.  
 — Das Ich, das mich von hier verjagte, stand  
 Im Vortheil gegen mich; es hatte Muth  
 Und zwei gelübte Arme, wie ein Fechter.

Amphitryon.

Zum Schlusse — Hast du meine Frau gesprochen?

Sofias.

Nein.

**Amphitryon.**

Nicht! warum nicht?

**Sofias.**

Ei! aus guten Gründen.

**Amphitryon.**

Und wer hat dich, Verräther, deine Pflicht  
Verfehlen lassen? Hund, nichtswürdiger!

**Sofias.**

Muß ich es zehn und zehnmal wiederholen?  
Ich, hab' ich euch gesagt, dies Teufels-Ich,  
Das sich der Thüre dort bemächtigt hatte;  
Das Ich, das das allein'ge Ich will sein;  
Das Ich vom Hause dort, das Ich vom Stode,  
Das Ich, das mich halb todt geprügel't hat.

**Amphitryon.**

Es muß die Bestie getrunken haben,  
Sich vollends um das Wischen Hirn gebracht.

**Sofias.**

Ich will des Teufels sein, wenn ich heut mehr  
Als meine Portion getrunken habe.  
Auf meinen Schwur, mein Seel', könnt ihr mir glauben.

**Amphitryon.**

— So hast du dich unmäß'gem Schlaf vielleicht  
Ergeben? — Vielleicht daß dir ein böser Traum  
Den aberwitz'gen Vorfall vorgespiegelt,  
Den du mir hier als Wirklichkeit erzählst?

**Sofias.**

Nichts, nichts von dem. Ich schlief seit gestern nicht  
Und hatt' im Wald' auch gar nicht Lust zu schlafen;  
Ich war erwacht vollkommen, als ich eintraf,

Und sehr erwacht und munter war der andre  
Sofias, als er mich so tüchtig walzte.

Amphitryon.

Schweig! was ermüdt' ich mein Gehirn? ich bin  
Verrückt selbst, solchen Wischwasch anzuhören.  
Unnützes, marklos albernes Gewäsch,  
In dem kein Menscheninn ist und Verstand.  
Folg' mir.

Sofias. (für sich)

So ist's. Weil es aus meinem Munde kommt,  
Ist's albern Zeug, nicht werth, daß man es höre;  
Doch hätte sich ein Großer selbst zerwalkt,  
So würde man Mirakel schrei'n.

Amphitryon.

Laß mir die Pforte öffnen. — Doch was seh' ich?  
Alkmene kommt. Es wird sie überraschen,  
Denn freilich jetzt erwartet sie mich nicht.

## Zweite Scene.

(Alkmene, Charis. Die Vorigen)

Alkmene.

Komm, meine Charis. Laß den Göttern uns  
Ein Opfer dankbar auf den Altar legen.  
Laß ihren großen, heil'gen Schutz noch ferner  
Mich auf den besten Gatten niedersehn.

(Da sie den Amphitryon erblickt)

O Gott! Amphitryon!

Amphitryon.

Der Himmel gebe,  
Daß meine Gattin nicht vor mir erschrickt!

Nicht fürcht' ich, daß nach dieser flücht'gen Trennung  
Alkmene milder zärtlich mich empfängt,  
Als ihr Amphitryon zurückkehrt.

Alkmene.

So früh zurück — ?

Amphitryon.

Was! dieser Ausruf  
Fürwahr, scheint ein zweideutig Zeichen mir,  
Ob auch die Götter jenen Wunsch erhört.  
Dies: „Schon so früh zurück!“ ist der Empfang,  
Beim Himmel, nein! der heißen Liebe nicht.  
Ich Thörichter! ich stand im Wahn, daß mich  
Der Krieg zu lange schon von hier entfernt;  
Zu spät, nach meiner Rechnung, kehrt' ich wieder;  
Doch du belehrst mich, daß ich mich geirrt,  
Und mit Befremden nehm' ich wahr, daß ich,  
Ein Ueberläß'ger, aus den Wolken falle.

Alkmene.

Ich weiß nicht —

Amphitryon.

Nein, Alkmene,

Verzeih! Mit diesem Worte hast du Wasser  
Zu meiner Liebe Flammen hingetragen.  
Du hast, seit ich dir fern, die Sonnenuhr  
Nicht eines flücht'gen Blicks gewürdigt.  
Hier ward kein Flügelschlag der Zeit vernommen,  
Und unter rauschenden Vergnügen sind  
In diesem Schloß fünf abgejähnte Monden  
Wie so viel Augenblicke hingeflohn.

Alkmene.

Ich habe Müß', mein theurer Freund, zu fassen,

Worauf du diesen Vorwurf gründen magst.  
 Beklagst du über meine Kälte dich,  
 So siehst du mich verlegen, wie ich dich  
 Befried'gen soll. Ich denke, gestern als  
 Du um die Abenddämm'ring mir ersiehst,  
 Trug ich die Schutz, an welche du mich mahnst,  
 Aus meinem warmen Busen reichlich ab.  
 Kannst du noch mehr dir wünschen, mehr begehren,  
 So muß ich meine Dürftigkeit gestehn:  
 Ich gab dir wirklich Alles, was ich hatte.

Amphitryon.

Wie?

Alkmene.

Und du fragst noch! slog ich gestern nicht,  
 Als du mich heimlich auf den Nacken küßtest,  
 Ich spann, in's Zimmer warst du eingeschlichen,  
 Wie aus der Welt entrückt, dir an die Brust?  
 Kann man sich inn'ger des Geliebten freun?

Amphitryon.

Was sagst du mir?

Alkmene.

Was das für Fragen sind!

Du selber warst unmäß'ger Freude voll,  
 Dich so geliebt zu sehn; und als ich lachte,  
 Inzwischen mir die Thräne stieß, schwurst du  
 Mit seltsam schauerlichem Schwur mir zu,  
 Daß nie die Here so den Jupiter beglückt.

Amphitryon.

Ihr ew'gen Götter!

Alkmene.

Drauf als der Tag erglühete,



Hielt länger dich kein Flehn bei mir zurück;  
 Auch nicht die Sonne wolltest du erwarten.  
 Du gehst, ich werfe mich auf's Lager nieder,  
 Heiß ist der Morgen, schlummern kann ich nicht,  
 Ich bin bewegt, den Göttern will ich opfern,  
 Und auf des Hauses Vorplatz treff' ich dich!  
 Ich denke, Auskunft, traun, bist du mir schuldig,  
 Wenn deine Wiederkehr mich überrascht,  
 Bestürzt auch, wenn du willst; nicht aber ist  
 Ein Grund hier, mich zu schelten, mir zu zürnen.

**Amphitryon.**

Hat mich etwa ein Traum bei dir verkündet,  
 Alkmene? hast du mich vielleicht im Schlaf  
 Empfangen, daß du wähnst, du habest mir  
 Die Forderung der Liebe schon entrichtet?

**Alkmene.**

Hat dir ein böser Dämon das Gedächtniß  
 Geraubt, Amphitryon? hat dir vielleicht  
 Ein Gott den heitern Sinn verwirrt, daß du  
 Die keusche Liebe deiner Gattin höhrend  
 Von allem Sittlichen entkleiden willst?

**Amphitryon.**

Was? mir wagst du zu sagen, daß ich gestern  
 Hier um die Dämm'ring eingeschlichen bin?  
 Daß ich dir scherzend auf den Nacken — Teufel!

**Alkmene.**

Was? mir wagst du zu läugnen, daß du gestern  
 Hier um die Dämm'ring eingeschlichen bist?  
 Daß du dir jede Freiheit hast erlaubt,  
 Die dem Gemahl mag zustehn über mich?

## Amphitryon.

— Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,  
Dem nicht an seinem Platz ist dieser Scherz.

## Alkmene.

Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,  
Denn roh ist und empfindlich dieser Scherz.

## Amphitryon.

— Ich hätte jede Freiheit mir erlaubt,  
Die dem Gemahl mag zustehn über dich? —  
War's nicht so? —

## Alkmene.

Geh, Unedelmüthiger!

## Amphitryon.

O Himmel! welch' ein Schlag trifft mich! Sofias!  
Mein Freund!

## Sofias.

Sie braucht fünf Grane Niesewurz;  
In ihrem Obersüßchen ist's nicht richtig.

## Amphitryon.

Alkmene! bei den Göttern! du bedenkst nicht,  
Was dies Gespräch für Folgen haben kann.  
Besinne dich, und sammle deine Geister,  
Fortan werd' ich dir glauben, was du sagst.

## Alkmene.

Was auch daraus erfolgt, Amphitryon,  
Ich will, daß du mir glaubst, du sollst mich nicht  
So unanständ'gen Scherzes fähig wähen.  
Sehr ruhig stehst du um den Ausgang mich.  
Kannst du im Ernst in's Angesicht mir läugnen,  
Daß du im Schlosse gestern dich gezeigt,  
Falls nicht die Götter fürchterlich dich strafen,

Gilt jeder andre schöne Grund mir gleich.  
Den innern Frieden kannst du mir nicht stören,  
Und auch die Meinung, hoff' ich, nicht der Welt;  
Den Riß bloß werd' ich in der Brust empfinden,  
Daß mich der Liebste grausam kränken will.

**Amphitryon.**

Unglückliche! welsch' eine Sprach'! — Und auch  
Schon die Beweise hast du dir gefunden?

**Alkmene.**

Ist es erhört? die ganze Dienerschaft  
Ist, dieses Schlosses, Zeuge mir; es würden  
Die Steine mir, die du betraßt, die Bäume,  
Die Hunde, die dein Knie umwedelten,  
Von dir mir Zeugniß reden, wenn sie könnten.

**Amphitryon.**

Die ganze Dienerschaft? es ist nicht möglich!

**Alkmene.**

Soll ich, du Unbegreiflicher, dir den  
Beweis jetzt geben, den entscheidenden?  
Von wem empfing ich diesen Gürtel hier?

**Amphitryon.**

Was, einen Gürtel? du? bereits? von mir?

**Alkmene.**

Das Diadem, sprachst du, des Labdakus,  
Den du gefällt hast in der letzten Schlacht.

**Amphitryon.**

Verräther dort! was soll ich davon denken?

**Sofias.**

Laßt mich gewähren. Das sind schlechte Kniffe,  
Das Diadem halt' ich in meinen Händen.

## Amphitryon.

Wo?

Sofias.

Hier.

(er zieht ein Kästchen aus der Tasche)

## Amphitryon.

Das Siegel ist noch unverletzt!

(er betrachtet den Gürtel an Alkmene's Brust)

Und gleichwohl — — trügen mich nicht alle meine Sinne —

(Zu Sofias) Schnell öffne mir das Schloß.

Sofias.

Mein Seel', der Platz ist leer.

Der Teufel hat es wegstipitzt, es ist

Kein Diadem des Labdakus zu finden.

## Amphitryon.

O ihr allmächt'gen Götter, die die Welt  
Regieren! was habt ihr über mich verhängt?

Sofias.

Was über euch verhängt ist? ihr seid doppelt,

Amphitryon vom Stock ist hier gewesen,

Und glücklich schätz' ich euch, bei Gott —

## Amphitryon.

Schweig, Schlingel!

Alkmene. (zu Charis)

Was kann in aller Welt ihn so bewegen?

Warum ergreift Besitzung ihn, Entgeißlung,

Bei dieses Steines Anblick, den er kennt?

## Amphitryon.

Ich habe sonst von Wundern schon gehört,

Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich

Aus einer andern Welt hieher verlieren;

Doch heute knüpft der Faden sich von jenseits  
An meine Ehre und erdroffelt sie.

*Alkmene.* (zu Amphitryon)

Nach diesem Zeugniß, sonderbarer Freund,  
Wirst du noch läugnen, daß du mir ersiehst  
Und daß ich meine Schuld schon abgetragen?

*Amphitryon.*

Nein; doch du wirst den Hergang mir erzählen.

*Alkmene.*

Amphitryon!

*Amphitryon.*

Du hörst, ich zweifle nicht.

Man kann dem Diadem nicht widersprechen.  
Gewisse Gründe lassen bloß mich wünschen,  
Daß du umständlich die Geschichte mir  
Von meinem Aufenthalt im Schloß erzählst.

*Alkmene.*

Mein Freund, du bist doch krank nicht?

*Amphitryon.*

Krank — krank nicht.

*Alkmene.*

Vielleicht daß eine Sorge dir des Krieges  
Den Kopf beschwert, dir, die zubringliche,  
Des Geistes heitre Thätigkeit befangen? —

*Amphitryon.*

Wahr ist's. Ich fühle mir den Kopf benommen.

*Alkmene.*

Komm, ruhe dich ein wenig aus.

*Amphitryon.*

Laß mich.

Es drängt nicht. Wie gesagt, es ist mein Wunsch,

Oh' ich das Haus betrete, den Bericht  
Von dieser Ankunft gestern — anzuhören.

Alkmene.

Die Sach' ist kurz. Der Abend dämmerte,  
Ich saß in meiner Klaus' und spann, und träumte  
Bei dem Geräusch der Spindel mich in's Feld,  
Mich unter Krieger, Waffen hin, als ich  
Ein Jauchzen an der fernern Pforte hörte.

Amphitryon.

Wer jauchzte?

Alkmene.

Unsre Leute.

Amphitryon.

Nun?

Alkmene.

Es fiel

Mir wieder aus dem Sinn, auch nicht im Traume  
Gedacht' ich noch, welsch' eine Freude mir  
Die guten Götter aufgespart, und eben  
Nahm ich den Faden wieder auf, als es  
Jetzt zuckend mir durch alle Glieder fuhr.

Amphitryon.

Ich weiß.

Alkmene.

Du weißt es schon.

Amphitryon.

Darauf?

Alkmene.

Darauf

Ward viel geplaudert, viel geschertzt, und stets  
Verfolgten sich und kreuzten sich die Fragen.

Wir setzen uns — und jetzt erzähltest du  
 Mit kriegerischer Rede mir, was bei  
 Phariſſa jüngst geſchehn, mir von dem Labdakus,  
 Und wie er in die ew'ge Nacht gekunten,  
 Und jeden blut'gen Auftritt des Gefechts.  
 Drauf ward das prächt'ge Diadem mir zum  
 Geſchent, das einen Kuß mich koſtete;  
 Viel bei dem Schein der Kerze ward's betrachtet,  
 Und einem Gürtel gleich verband ich es,  
 Den deine Hand mir um den Buſen ſchlang.

Amphitryon. (für ſich)

Kann man, frag' ich, den Dolch lebhafter fühlen?

Alkmene.

Jetzt ward das Abendessen aufgetragen,  
 Doch weder du noch ich beſchäftigten  
 Uns mit dem Ortolan, der vor uns ſtand,  
 Noch mit der Flaſche viel, du ſagteſt ſcherzend,  
 Daß du von meiner Liebe Nektar lebteſt,  
 Du ſeiſt ein Gott, und was die Luſt noch ſonſt,  
 Die ausgelaff'ne, in den Mund dir legte.

Amphitryon.

— Die ausgelaff'ne in den Mund mir legte!

Alkmene.

— Ja, in den Mund dir legte. Nun — hierauf —  
 Warum ſo finſter, Freund?

Amphitryon.

Hierauf jezt —

Alkmene.

Standen

Wir von der Tafel auf; und nun —

Amphitryon.

Und nun?

Alkmene.

Nachdem wir von der Tafel aufgestanden —

Amphitryon.

Nachdem ihr von der Tafel aufgestanden —

Alkmene.

So gingen —

Amphitryon.

Singet —

Alkmene.

Singen wir — — nun ja!

Warum steigt solche Röth' in's Antlitz dir?

Amphitryon.

O dieser Dolch, er trifft das Leben mir!

Nein, nein, Verrätherin, ich war es nicht!

Und wer sich gestern um die Dämmerung

Hier eingeschlichen als Amphitryon,

War der nichtswürdigste der Lotterbuben!

Alkmene.

Abscheulicher!

Amphitryon.

Treulose! Undankbare! —

Fahr' hin jetzt Mäßigung, und du, die mir  
 Bisher der Ehre Forderung lähmtest, Liebe,  
 Erinnerung fahrt, und Glück und Hoffnung hin,  
 Fortan in Wuth und Rache will ich schwelgen.

Alkmene.

Fahr' hin auch du, unedelmüth'ger Gatte,  
 Es reißt das Herz sich blutend von dir los.  
 Abscheulich ist der Kunstgriff, er empöret mich.  
 Wenn du dich einer Andern zugewendest,



Bezwungen durch der Liebe Pfeil, es hätte  
 Dein Wunsch, mir würdig selbst vertraut, so schnell dich  
 Als diese feige List zum Ziel geführt.  
 Du siehst entschlossen mich, das Band zu lösen,  
 Das deine wankelmüth'ge Seele drückt;  
 Und ehe noch der Abend sich verflühdet,  
 Bist du befreit von Allem, was dich bindet.

*Amphitryon.*

Schmachvoll, wie die Beleid'gung ist, die sich  
 Mir zugesügt, ist dies das Mindeste,  
 Was meine Ehre blutend fordern kann.  
 Daß ein Betrug vorhanden ist, ist klar;  
 Wenn meine Sinn' auch das fluchwürdige  
 Gewebe noch nicht fassen, Zeugen doch  
 Jetzt ruf' ich, die es mir zerreißen sollen.  
 Ich rufe deinen Bruder mir, die Feldherrn,  
 Das ganze Heer mir der Thebaner auf,  
 Aus deren Mitt' ich eher nicht gewichen,  
 Als mit des heut'gen Morgens Dämmerstrahl.  
 Dann werd' ich auf des Räthjels Grund gelangen,  
 Und Wehe! ruf' ich, wer mich hintergangen!

*Sofias.*

Herr, soll ich etwa —

*Amphitryon.*

Schweig, ich will nichts wissen.

Du bleibst, und harrest auf diesem Plage mein.

(ab)

*Charis.*

Befehlt ihr, Fürstin?

*Alkmene.*

Schweig, ich will nichts wissen,

Und folg' mir nicht, ich will ganz einsam sein.

(ab)

## Dritte Scene.

(Charis, Sosias)

Charis.

Was das mir für ein Austritt war! er ist  
 Verrückt, wenn er behaupten kann, daß er  
 Im Lager die verfloß'ne Nacht geschlafen. —  
 Nun wenn der Bruder kommt, so wird sich's zeigen.

Sosias.

Dies ist ein harter Schlag für meinen Herrn.  
 — Ob mir wohl etwas Aehnliches bescheert ist?  
 Ich muß ein wenig auf den Strauch hier klopfen.

Charis. (für sich)

Was giebt's? er hat die Unverschämtheit dort,  
 Mir maulend noch den Rücken zuzukehren.

Sosias.

Es läuft, mein Seel', mir über'n Rücken, da ich  
 Den Punkt, den kitzlichen, berühren soll.  
 Ich möchte fast den Vorwitz bleiben lassen,  
 Zuletzt ist's doch so lang wie breit,  
 Wenn man's nur mit dem Licht nicht untersucht. —  
 Frisch auf, der Wurf soll gelten, wissen muß ich's!  
 — Helf' dir der Himmel, Charis!

Charis.

Was? du nahnst mir noch,  
 Verräther? was? du hast die Unverschämtheit,  
 Da ich dir zürne, fedt mich anzureden?

Sosias.

Nun, ihr gerechten! Götter sag' was hast denn du?  
 Man grüßt sich doch, wenn man sich wieder sieht.  
 Wie du gleich über nichts die Fletten sträubst.

**Charis.**

Was nennst du über nichts? was nennst du nichts?  
Was nennst du über nichts? Unwürd'ger! was?

**Sofias.**

Ich nenne nichts? die Wahrheit dir zu sagen,  
Was nichts in Prosa wie in Versen heißt,  
Und nichts, du weißt, ist ohngefähr so viel,  
Wie nichts, versteh mich, oder nur sehr wenig. —

**Charis.**

Wenn ich nur wüßte, was die Hände mir  
Gebunden hält. Es kribbelt mir, daß ich's  
Kann müß'ge, dir die Augen auszukratzen,  
Und was ein wüthend Weib ist, dir zu zeigen.

**Sofias.**

Ei, so bewahr' der Himmel mich, was für ein Anfall!

**Charis.**

Nichts also nennst du, nichts mir das Verfahren,  
Das du dir schamlos gegen mich erlaubt?

**Sofias.**

Was denn erlaubt' ich mir? was ist geschehn?

**Charis.**

Was mir geschehn? ei seht! den Unbefangenen!  
Er wird mir jetsu, wie sein Herr, behaupten,  
Daß er noch gar in Theben nicht gewesen.

**Sofias.**

Was das betrifft, mein Seel! da sag' ich dir,  
Daß ich nicht den Geheimnißvollen spiele.  
Wir haben einen Teufelswein getrunken,  
Der die Gedanken rein uns weggespült.

**Charis.**

Meinst du, mit diesem Pfiff mir zu entkommen?

Sofias.

Nein, Charis, auf mein Wort. Ich will ein Schuft sein,  
Wenn ich nicht gestern schon hier angekommen.  
Doch weiß ich nichts von allem, was geschehn,  
Die ganze Welt war mir ein Dudelsack.

Charis.

Du wüßtest nicht mehr, wie du mich behandelst,  
Da gestern Abend du in's Haus getreten?

Sofias.

Der Hentel hol' es! nicht viel mehr, als nichts;  
Erzähl's, ich bin ein gutes Haus, du weißt,  
Ich werd' mich selbst verdammnen, wenn ich fehlte.

Charis.

Unwürdiger! es war schon Mitternacht,  
Und längst das junge Fürstpaar zur Ruhe,  
Als du noch immer in Amphytrions  
Gemächern weiltest, deine Wohnung noch  
Mit keinem Blick gesehn. Es muß zuletzt  
Dein Weib sich selber auf die Strümpfe machen,  
Dich aufzusuchen, und was find' ich jetzt?  
Wo find' ich jetzt dich, Pflichtvergessener?  
Hin auf ein Kissen find' ich dich gestreckt,  
Als ob du, wie zu Haus', hier hingehörtest.  
Auf meine zartbekümmerte Beschwerde,  
Hat dies dein Herr, Amphytrion, befohlen,  
Du sollst die Reijestunde nicht verschlafen,  
Er denke früh von Theben aufzubrechen,  
Und was dergleichen faule Fiße mehr —  
Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen.  
Und da ich jetzt mich niederbeuge, liebend,

Zu einem Kusse, wendest du, Halunke,  
Der Wand dich zu, ich soll dich schlafen lassen.

*Sofias.*

Brav, alter, ehrlicher Sofias!

*Charis.*

Was?

Ich glaube gar du lobst dich noch? du lobst dich?

*Sofias.*

Mein Seel', du mußt es mir zu Gute halten.

Ich hatte Meerrettig gegessen, Charis,  
Und hatte Recht, den Athem abzuwenden.

*Charis.*

Ei was! ich hätte nichts davon gespürt,  
Wir hatten auch zu Mittag Meerrettig.

*Sofias.*

Mein Seel', das wußt' ich nicht. Man merk't's dann nicht.

*Charis.*

Du kommst mit diesen Schlichen mir nicht durch.

Früh oder spät wird die Verachtung sich,  
Mit der ich mich behandelt sehe, rächen.

Es wurmt mich, ich verwind' es nicht, was ich  
Beim Anbruch hier des Tages hören mußte,  
Und ich benutze dir die Freiheit noch,  
Die du mir gabst, so wahr ich ehrlich bin.

*Sofias.*

Welch' eine Freiheit hab' ich dir gegeben?

*Charis.*

Du sagtest mir, und warst sehr wohl bei Sinnen,  
Daß dich ein Hörnerschmund nicht kümmern würde,  
Da daß du sehr zufrieden wärst, wenn ich  
Mit dem Thebaner mir die Zeit vertriebe,

Der hier, du weißt's, mir auf der Fährte schleicht.  
Wohlan, mein Freund, dein Wille soll geschehn.

Sofias.

Das hat ein Hiel dir gesagt, nicht ich.  
Spaß hier bei Seit': davon sag' ich mich los;  
Du wirst in diesem Stück vernünftig sein.

Charis.

Kann ich es gleichwohl über mich gewinnen?

Sofias.

Still jetzt, Alkmene kommt, die Fürstin.

#### Vierte Scene.

(Alkmene. Die Vorigen)

Alkmene.

Charis!

Was ist mir Unglücksel'gen widerfahren?

Was ist geschehn mir, sprich? sieh' dieses Kleinod.

Charis.

Was ist dies für ein Kleinod, meine Fürstin?

Alkmene.

Das Diadem ist es des Labdaks,

Das theure Prachtgeschenk Amphitryons,

Worauf sein Namenszug gegraben ist.

Charis.

Dies? dies das Diadem des Labdaks?

Hier ist kein Namenszug Amphitryons.

Alkmene.

Unselige, so bist du sünberaubt?

Hier sünnde nicht, daß man's mit Fingern läse,

Mit großem goldgegrabnen Zug ein A?

Charis.

Gewiß nicht, beste Filistin. Welch ein Wahn?  
Hier steht ein andres fremdes Anfangszeichen;  
Hier steht ein J.

Alkmene.

Ein J?

Charis.

Ein J. Man irrt nicht.

Alkmene.

Weh' mir sodann! weh' mir! ich bin verloren.

Charis.

Was ist's, erklärt mir, das euch so bewegt?

Alkmene.

Wie soll ich Worte finden, meine Charis,  
Das Unerklärliche dir zu erklären?

Da ich bestürzt mein Zimmer wieder finde,  
Nicht wissend, ob ich wache, ob ich träume,  
Wenn sich die rasende Behauptung wagt,  
Daß mir ein Anderer erschienen sei;

Da ich gleichwohl den heißen Schmerz erwäg'  
Amphitryons, und dies sein letztes Wort,  
Er geh' den eignen Bruder, denke dir!

Den Bruder wider mich zum Zeugniß aufzurufen;

Da ich jetzt frage, hast du wohl geirrt?

Denn Einen äßt der Irrthum doch von beiden,

Nicht ich, nicht er, sind einer Lücke fähig;

Und jener doppelsinn'ge Scherz mir jetzt

Durch das Gedächtniß zuckt, da der Geliebte,

Amphitryon, ich weiß nicht, ob du's hörtest,

Mir auf Amphitryon den Gatten schmähete,

Wie Schaudern jetzt, Entsetzen mich ergreift

Und alle Sinne treulos von mir weichen, —  
 Fass' ich, o du Geliebte, diesen Stein,  
 Das einzig, unschätzbare, theure Pfand,  
 Das ganz untrüglich mir zum Zeugniß dient;  
 Setz' fass' ich's, will den werthen Namenszug,  
 Des lieben Ligners eignen Widersacher,  
 Bewegt an die entzückten Lippen drücken:  
 Und einen andern fremden Zug erblick' ich,  
 Und wie vom Blitz steh' ich gerührt — ein 3!

Charis.

Entsetzlich! solltet ihr getäuscht euch haben?

Alkmene.

Ich mich getäuscht!

Charis.

Hier in dem Zuge, mein' ich.

Alkmene.

Ja in dem Zug meinst du — so scheint es fast.

Charis.

Und also —?

Alkmene.

Was und also —?

Charis.

Beruhigt euch;

Es wird noch Alles sich zum Guten wenden.

Alkmene.

O Charis! — Oh' will ich irren in mir selbst!

Oh' will ich dieses innerste Gefühl,

Das ich am Mutterbusen eingesogen,

Und das mir sagt, daß ich Alkmene bin,

Für einen Parther oder Perfer halten.

Ist diese Hand mein? diese Brust hier mein?



Gehört das Bild mir, das der Spiegel strahlt?  
 Er wäre fremder mir, als ich! Nimm mir  
 Das Aug', so hör' ich ihn; das Ohr, ich fühl' ihn;  
 Mir das Gefühl hinweg, ich athm' ihn noch;  
 Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,  
 Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:  
 So läßt' du mir die Locke, die ich brauche,  
 Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.

## Charis.

Gewiß! wie könnt' man auch nur zweifeln, Fürstin?  
 Wie könnt' ein Weib in solchem Falle irren?  
 Man nimmt ein falsches Kleid, ein Hausgeräth,  
 Doch einen Mann greift man im Finstern.  
 Zudem, ist er uns Allen nicht erschienen?  
 Empfang ihn freudig an der Pforte nicht  
 Das ganze Hofgesind', als er erschien?  
 Tag war es noch, hier müßten tausend Augen  
 Mit Mitternacht bedeckt gewesen sein.

## Almene.

Und gleichwohl dieser wunderliche Zug!  
 Warum fiel solch' ein fremdes Zeichen mir,  
 Das kein verletzter Sinn verwechseln kann,  
 Warum nicht auf den ersten Blick mir auf?  
 Wenn ich zwei solche Namen, liebste Charis,  
 Nicht unterscheiden kann, sprich, können sie  
 Zwei Führeern, ist es möglich, eigen sein,  
 Die leichter nicht zu unterscheiden wären?

## Charis.

Ihr seid doch sicher, hoff' ich, beste Fürstin? —

## Almene.

Wie meiner reinen Seele! meiner Unschuld!

Du müßtest denn die Regung mir mißdeuten,  
 Daß ich ihn schöner niemals fand, als heut.  
 Ich hätte für sein Bild ihn halten können,  
 Für sein Gemälde, sieh, von Künstlershand,  
 Dem Leben treu, in's Göttliche verzeichnet.  
 Er stand, ich weiß nicht, vor mir wie ein Traum,  
 Und ein unsägliches Gefühl ergriff  
 Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,  
 Als er mir strahlend, wie in Glorie, gestern  
 Der hohe Sieger von Pharißa nahte.  
 Er war's, Amphitryon der Göttersohn!  
 Nur schien er selber Einer schon mir der  
 Verherrlichten, ich hätt' ihn fragen mögen,  
 Ob er mir aus den Sternen niederstiege.

## Charis.

Einbildung, Fürstin, das Gesicht der Liebe.

## Alkmene.

Ach, und der doppeldeut'ge Scherz, o Charis,  
 Der immer wiederkehrend zwischen ihm  
 Und dem Amphitryon mir unterschied.  
 War er's, dem ich zu eigen mich gegeben,  
 Warum stets den Geliebten nennt' er sich,  
 Den Dieb nur, welcher bei mir naht? Fluch mir,  
 Die ich leichtsinnig diesem Scherz gelächelt,  
 Kam er mir aus des Gatten Munde nicht.

## Charis.

Duält euch mit übereilem Zweifel nicht.  
 Hat nicht Amphitryon den Zug selbst anerkannt,  
 Als ihr ihm heut das Diadem gezeigt?  
 Gewiß, hier ist ein Irthum, beste Fürstin.  
 Wenn dieses fremde Zeichen ihn nicht irrte,

So folgt, daß es dem Steine eigen ist,  
 Und Wahn hat gestern uns getäuscht, geblendet;  
 Doch heut ist Alles, wie es soll.

Alkmene.

Und wenn er's sichtlich nur betrachtet hätte,  
 Und jetzt mit allen Feldhern wiederkehrte,  
 Und die Behauptung rasend wiederholte,  
 Daß er die Schwelle noch des Hauses nicht betrat!  
 Nicht nur entblößt bin ich von jedem Zeugniß,  
 Ein Zeugniß wider mich ist dieser Stein.  
 Was kann ich, ich Verwirrte, dem entgegen?  
 Wohin rett' ich vor Schmerz mich, vor Vernichtung,  
 Wenn der Verdacht der Männer ihn geprüßt?  
 Muß ich nicht eingestehn, daß dieser Zug  
 Der Namenszug nicht des Amphitryon?  
 Nicht eingestehn, daß ein Geschenk mir nicht  
 Mit fremden Zeichen von ihm kommen kann?  
 Ja, schwör' ich auf dem Altar gleich, daß er  
 Mir das Gestein selbst gestern überreicht,  
 Bin ich wohl sicher, sprich, daß ich auch gestern  
 Das Zeichen, das hier steht, von ihm empfing?

Charis.

Faßt euch. Hier ist er selbst. Jetzt wird sich's lösen.

### Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Dorigen)

Alkmene.

Mein Herr und mein Gemahl! vergönne mir,  
 Daß ich dir knieend dieses Kleinod reiche.  
 Ich lege tren mein Leben dir zu Füßen;

Hast du mir diesen Stein, betracht' ihn wohl,  
 Mit eines fremden Namens Zug gegeben,  
 So küß' ich ihn vor Lust und wein' auf ihn;  
 Gabst du ihn nicht, und läugnest du ihn mir,  
 Verläugnest ihn, so sei der Tod mein Loos,  
 Und ew'ge Nacht begrabe meine Schmach.

## Jupiter.

Mein schönes Weib! werd' ich den Stein ergreifen  
 Da solch ein Werth vor mir im Staube liegt?  
 Erhebe dich. Was willst du? Fasse dich.

## Alkmene.

Mein zuversichtlich Wort hat dich beleidigt,  
 Ich fühlte damals schuldlos mich und stark.  
 Doch seit ich diesen fremden Zug erblickt,  
 Will ich dem innersten Gefühl mißtrauen:  
 Ich glaub's — daß mir — ein Anderer — erschienen,  
 Wenn es dein Mund mir noch versichern kann.

## Jupiter.

Mein großes Weib! wie sehr beschämst du mich.  
 Welch' eine Lüg' ist deiner Lipp' entflohen?  
 Wie könnte dir ein Anderer erscheinen?  
 Wer nahet dir, o du, vor deren Seele  
 Nur stets des Ein — und Ein'gen Pilge stehst?  
 Du bist, du Heilige, vor jedem Zutritt  
 Mit diamant'nem Gürtel angethan.  
 Auch selbst der Glückliche, den du empfängst,  
 Entläßt dich schuldlos noch und rein, und Alles,  
 Was sich dir nahet, ist Amphitryon.

## Alkmene.

O mein Gemahl! kannst du mir gültig sagen,  
 Warst dir's, warst du es nicht? O sprich! du warst's!

Jupiter.

Ich war's. Sei's wer es wolle. Sei — sei ruhig.  
Was du gesehen, gefühlt, gedacht, empfunden,  
War ich: wer wäre außer mir, Geliebte?  
Wer deine Schwelle auch betreten hat,  
Mich immer hast du, Theuerste, empfangen,  
Und für jedwede Günst, die du ihm schenkest  
Bin ich dein Schuldner, und ich danke dir.

Alkmene.

Nein, mein Amphitryon, hier irrst du dich.  
Jetzt lebe wohl auf ewig, du Geliebter!  
Auf diesen Fall war ich gefaßt.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Leb' wohl! leb' wohl!

Jupiter.

Was denkst du?

Alkmene.

Fort, fort, fort —

Jupiter.

Mein Augensterne!

Alkmene.

Geh', sag' ich.

Jupiter.

Höre mich.

Alkmene.

Ich will nichts hören, leben will ich nicht,  
Wenn nicht mein Busen mehr unsträflich ist.

Jupiter.

Mein angebetet Weib, was sprichst du da?

Was könntest du, du Heilige, verbrecben?  
 Und wär' ein Teufel gestern dir erschienen,  
 Und hätt' er Schlamm der Sünd', durchgeisfert,  
 Aus Höllentiefen über dich geworfen,  
 Den Glanz von meines Weibes Busen nicht  
 Mit einem Makel fleckt er! Welch ein Wahn!

**Alkmene.**

Ich schändlich Hintergangene!

**Jupiter.**

Er war

Der Hintergangene, mein Abgott! ihn  
 Hat seine böse Kunst, nicht dich getäuscht,  
 Nicht dein unfehlbares Gefühl! Wenn er  
 In seinem Arm dich wählte, lagst du an  
 Amphitryons geliebter Brust, wenn er  
 Von Küssen träumte, drücktest du die Lippe  
 Auf des Amphitryon geliebten Mund.  
 O einen Stachel trägt er, glaub' es mir,  
 Den aus dem liebevoll'nden Busen ihm  
 Die ganze Götterkunst nicht reißen kann.

**Alkmene.**

Daß ihn Zeus mir zu Füßen niederstürzte!  
 O Gott! wir müssen uns auf ewig trennen.

**Jupiter.**

Nich fester hat der Kuß, den du ihm schenkest,  
 Als alle Lieb' an dich, die je für mich  
 Aus deinem Busen loberte, geküßft.  
 Und könnt' ich aus der Tage stieh'ndem Reigen  
 Den gestrigen, sieh, liebste Frau, so leicht  
 Wie eine Doh! aus Lüften niederstürzen,

Nicht um olymp'sche Seligkeit wollt' ich,  
Und Zeus' unsterblich Leben, es nicht thun.

**Alkmene.**

Und ich, zehn Loben reich' ich meine Brust.  
Geh! Nicht in deinem Haus siehst du mich wieder.  
Du zeigst mich keiner Frau in Hellas mehr.

**Jupiter.**

Dem ganzen Kreise der Olymp'schen,  
Alkmene! — Welch ein Wort! dich in die Schaar  
Glanzwerfend aller Götter führ' ich ein.  
Und wär' ich Zeus, wenn du dem Reigen nahestest,  
Die ew'ge Here müßte vor dir aufstehn,  
Und Artemis, die strenge, dich begrüßen.

**Alkmene.**

Geh, deine Gü't erdrückt mich. Laß mich fliehn.

**Jupiter.**

Alkmene!

**Alkmene.**

Laß mich.

**Jupiter.**

Meiner Seelen Weib!

**Alkmene.**

Amphitryon, du hörst's! Ich will jetzt fort.

**Jupiter.**

Meinst du, dich diesem Arme zu entwenden?

**Alkmene.**

Amphitryon, ich will's, du sollst mich lassen.

**Jupiter.**

Und stößt du über ferne Länder hin,  
Dem schenkflüchtigen Geschlecht der Wüste zu,  
Bis an den Strand des Meeres folgt' ich dir,

Greilte dich, und küßte dich, und weinte,  
Und höbe dich in Armen auf, und trüge  
Dich im Triumph zu meinem Bett zurück.

Alkmene.

Nun dann, weil du's so willst, so schwör' ich dir  
Und rufe mir der Götter ganze Schaar,  
Des Meineids fürchterliche Rächer auf:  
Eh' will ich meiner Gruft, als diesen Busen,  
So lang' er athmet, deinem Bette nah'n.

Jupiter.

Den Eid, kraft angeborner Macht, zerbrech' ich  
Und seine Stücke werf' ich in die Lüfte.  
Es war kein Sterblicher, der dir erschienen,  
Zeus selbst, der Donnergott, hat dich besucht.

Alkmene.

Wer?

Jupiter.

Jupiter.

Alkmene.

Wer, Rasender, sagst du?

Jupiter.

Er, Jupiter, sag' ich.

Alkmene.

Er, Jupiter?

Du wagst, Glenber —?

Jupiter.

Jupiter sagt' ich,

Und wiederhol's. Kein anderer, als er,  
Ist in verfloß'ner Nacht erschienen dir.

Alkmene.

Du zeihst, du wagst es, die Olympischen  
Des Frevels, Gottvergeß'ner, der verübt ward?



**Jupiter.**

Ich zeihe Frevels die Olympischen?  
Laß solch' ein Wort nicht, Unbesonnene,  
Aus deinem Mund mich wieder hören.

**Alkmene.**

Ich solch' ein Wort nicht mehr —? Nicht Frevel wär's —?

**Jupiter.**

Schweig', sag' ich, ich befehl's.

**Alkmene.**

Verlorner Mensch!

**Jupiter.**

Wenn du empfindlich für den Ruhm nicht bist,  
Zu den Unsterblichen die Staffel zu ersteigen,  
Bin ich's: und du vergönnt mir, es zu sein.  
Wenn du Kallisto nicht, die herrliche,  
Europa auch und Leda nicht beneidest,  
Wohlan, ich sag's, ich neide Tyndarus,  
Und wünsche Söhne mir, wie Tyndariden.

**Alkmene.**

Ob ich Kallisto auch beneid'? Europa?  
Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas?  
Die hohen Auserwählten Jupiters?  
Bewohnerinnen ew'gen Aetherreichs?

**Jupiter.**

Gewiß! was solltest du sie auch beneiden?  
Du, die gefättigt völlig von dem Ruhm,  
Den einen Sterblichen zu Füßen dir zu sehn.

**Alkmene.**

Was das für unerhörte Reden sind!  
Darf ich auch den Gedanken nur mir gönnen?  
Würd' ich vor solchem Glanze nicht versinken?

H. v. Kleiff's Werke. I. Bd.

Wird' ich, wär' er's gewesen, noch das Leben  
 In diesem warmen Busen freudig fühlen?  
 Ich, solcher Gnad' unwerth? ich, Sünderin?

**Jupiter.**

Ob du der Gnade werth, ob nicht, kommt nicht  
 Zu prüfen dir zu. Du wirst über dich,  
 Wie er dich würdiget, ergehen lassen.  
 Du unternimmst, Kurzsicht'ge, ihn zu meistern,  
 Ihn, der der Menschen Herzen kennt?

**Alkmene.**

Gut, gut, Amphitryon. Ich verstehe dich,  
 Und deine Großmuth rührt mich bis zu Thränen.  
 Du hast dies Wort, ich weiß es, hingeworfen,  
 Mich zu zerstreun — doch meine Seele kehrt  
 Zu ihrem Schmerzgebauken wiederum zurück.  
 Geh' du, mein lieber Liebling, geh', mein Alles,  
 Und find' ein andres Weib dir, und sei glücklich,  
 Und laß des Lebens Tage mich durchweinen,  
 Daß ich dich nicht beglücken darf.

**Jupiter.**

Mein theures Weib! wie rührest du mich!  
 Sieh doch den Stein, den du in Händen hältst.

**Alkmene.**

Ihr Himmlischen, schützt mich vor Wahn!

**Jupiter.**

Ist's nicht sein Nam', und war's nicht gestern meiner?  
 Ist hier nicht Wunder Alles, was sich zeigt?  
 Hielt ich nicht heut dies Diadem noch in  
 Versiegeltem Behältniß eingeschlossen?  
 Und da ich's öffne, dir den Schmuck zu reichen,  
 Find' ich die leere Spur nicht in der Wolle?

Sieh' ich's nicht glänzend an der Brust dir schon?

Alkmene.

So soll's die Seele denken? Jupiter,  
Der Götter ew'ger und der Menschen Vater!

Jupiter.

Wer konnte dir die augenblickliche  
Goldwaage der Empfindung so betrügen?  
Wer so die Seele dir, die weibliche,  
Die so vielgliedrig fühlend um sich greift,  
So wie das Glockenspiel der Brust umgehen,  
Das von dem Athem lispelnd schon erklingt?

Alkmene.

Er selber! er!

Jupiter.

Nur die Allmächt'gen mögen  
So dreist wie dieser Fremdling dich besuchen,  
Und solcher Nebenbuhler triumphir' ich!  
Gern mag ich sehn, wenn die Allwissenden  
Den Weg zu deinem Herzen finden, gern,  
Wenn die Allgegenwärtigen dir nah:  
Und müssen nicht sie selber noch, Geliebte,  
Amphitryon sein, und seine Züge stehlen,  
Wenn deine Seele sie empfangen soll?

Alkmene.

Nun ja.

(sie küßt ihn)

Jupiter.

Du Himmlische!

Alkmene.

Wie glücklich bin ich!

Und o wie gern, wie gern noch bin ich glücklich!  
Wie gern will ich den Schmerz empfunden haben,

25 \*

Den Jupiter mir zugefügt,  
Bleibt mir nur Alles freundslich wie es war.

**Jupiter.**

Soll ich dir sagen, was ich denke?

**Alkmene.**

Nun?

**Jupiter.**

Und was, wenn Offenbarung uns nicht wird,  
So gar geneigt zu glauben ich mich fühle?

**Alkmene.**

Nun? und? du machst mir bang —

**Jupiter.**

Wie, wenn du seinst

Unwillen — du erschrickst dich nicht — gereizt?

**Alkmene.**

Ihn? ich? gereizt?

**Jupiter.**

Ist er dir wohl vorhanden?

Nimmst du die Welt, sein großes Werk, wohl wahr?

Siehst du ihn in der Abendröthe Schimmer,

Wenn sie durch schweigende Gebüsche fällt?

Hörst du ihn beim Gefäusel der Gewässer,

Und bei dem Schlag der ipp'gen Nachtigall?

Verkündet nicht umsonst der Berg ihn dir

Gethürmt gen Himmel, nicht umsonst ihn dir

Der felszerstiebt'n Katarakten Fall?

Wenn hoch die Sonn' in seinen Tempel strahlt

Und, von der Frende Pulsschlag eingeläutet,

Ihn alle Gattungen Erschaff'ner preisen,

Steigt du nicht in des Herzens Schacht hinab

Und betest deinen Götzen an?

**Alkmene.**

Entsetzlicher! was sprichst du da? Kann man  
Ihn frömmrer auch und kindlicher verehren?  
Verglüht ein Tag, daß ich an seinem Altar  
Nicht für mein Leben dankend und dies Herz,  
Für dich auch, du Geliebter, niederjunkte?  
Warf ich nicht jüngst noch in gestürmter Nacht  
Das Antlitz tief, inbrünstig, vor ihm nieder,  
Anbetend, glüh'nd, wie Dpferdampf, gen Himmel  
Aus dem Gebrobel des Gefühls entsendend?

**Jupiter.**

Weshalb warfst du auf's Antlitz dich? — war's nicht,  
Weil in des Blüthes zuckender Verzückung  
Du einen wohlbekanntem Zug erkannt?

**Alkmene.**

Mensch! Schauerlicher! woher weißt du das?

**Jupiter.**

Wer ist's, dem du an seinem Altar betest?  
Ist er's dir wohl, der über Wolken ist?  
Kann dein befangener Sinn ihn wohl erfassen?  
Kann dein Gefühl, nur an sein Nest gewöhnt,  
Zu solchem Fluge wohl die Schwingen wagen?  
Ist's nicht Amphitryon der Geliebte stets,  
Vor welchem du im Staube liegst?

**Alkmene.**

Ach ich Unsel'ge, wie verwirrst du mich.  
Kann man auch Unwillkürliches verschulden?  
Soll ich zur weißen Wand des Marmors beten?  
Ich brauche Züge, um mir ihn zu denken.

**Jupiter.**

Siehst du? sagt' ich es nicht? und meinst du nicht, daß solche

Abgötterei ihn kränkt? Wird er wohl gern  
Dein schönes Herz entbehren? nicht auch gern  
Von dir sich innig angebetet fühlen?

Alkmene.

Ach freilich wird er das. Wo ist der Sünder,  
Desz Huld'gung nicht den Göttern angenehm!

Jupiter.

Gewiß! er kam, wenn er dir niedersieg,  
Dir nur, um dich zu zwingen ihn zu denken,  
Um sich an dir, Vergessenen, zu rächen.

Alkmene.

Entsetzlich!

Jupiter.

Fürchte nichts. Er straft nicht mehr dich,  
Als du verdienst. Doch künftig wirst du immer  
Nur ihn, versteh', der dir zu Nacht erschien,  
An seinem Altar denken, und nicht mich.

Alkmene.

Woblan! ich schwör's dir heilig zu! ich weiß  
Auf jede Miene, wie er ausgeh'n,  
Und werb' ihn nicht mit dir verwechseln.

Jupiter.

Das thu'. Sonst wagst du, daß er wiederkommt.  
So oft du seinen Namenszug erblickst,  
Dem Diadem verzeichnet, wirst du seiner  
Erscheinung auf das Innigste gedenken,  
Dich der Begebenheit auf jeden Zug erinnern;  
Erinnern, wie vor dem Unsterblichen  
Der Schreck am Nothen dich durchzuckt; wie du  
Das Kleinod von ihm eingetauscht; wer dir  
Beim Gürten hilfreich war, und was

Beim Ortolan gesehen. Und stürt dein Gatte dich,  
So bittest du ihn freundlich, daß er dich  
Auf eine Stunde selbst dir überlasse.

*Alkmene.*

Gut, gut, du sollst mit mir zufrieden sein.  
Es soll in jeder ersten Morgensunde  
Auch kein Gedanke fürder an dich denken:  
Jedoch nachher vergess' ich Jupiter.

*Jupiter.*

Wenn also jetzt in seinem vollen Glanze,  
Gerührt durch so viel Besserung  
Der ew'g' Erschütterter der Wolken sich dir zeigte,  
Geliebte! sprich, wie würdest du dich fassen?

*Alkmene.*

Ach, der fürchtbare Augenblick! hätt' ich  
Doch immer ihn gedacht nur beim Altar,  
Da er so wenig von dir unterchieden.

*Jupiter.*

Du sahst noch sein unsterblich Antlitz nicht,  
*Alkmene.* Ach, es wird das Herz vor ihm  
In tausendfacher Seligkeit dir aufgehn.  
Was du ihm fühlen wirst, wird Gut dir dünken,  
Und Eis, was du Amphitryon empfindest.  
Ja, wenn er deine Seele jetzt berührt,  
Und zum Olymp nun scheidend wiederkehrt,  
So wirst du das Unglaubliche erfahren,  
Und weinen, daß du ihm nicht folgen darfst.

*Alkmene.*

Nein, nein, das glaube nicht, Amphitryon.  
Und könnt' ich einen Tag zurücke leben,  
Und mich vor allen Göttern und Heroen

In meine Klauseriegelfest verschließen,  
So willigt' ich —

**Jupiter.**

Wahrhaftig? thätst du das?

**Alkmene.**

So willigt' ich von ganzem Herzen ein.

**Jupiter.** (für sich)

Verflucht der Wahn, der mich hieher gelockt!

**Alkmene.**

Was ist dir? zürnst du? kränkt' ich dich, Geliebter?

**Jupiter.**

Du wolltest ihm, mein frommes Kind,

Sein ungeheures Dasein nicht verflüßen?

Ihm deine Brust verweigern, wenn sein Haupt,

Das weltenordnende, sie sucht,

Auf ihren Flaumen auszuruhen? Ach Alkmene!

Auch der Olymp ist öde ohne Liebe.

Was giebt der Erdenvölker Anbetung

Gestützt in Staub, der Brust, der lechzenden?

Er will geliebt sein, nicht ihr Wahn von ihm.

In ew'ge Schleier eingehüllt,

Mächt' er sich selbst in einer Seele spiegeln,

Sich aus der Thräne des Entzückens wiederstrahlen.

Geliebte, sieh! so viele Freunde schüttet

Er zwischen Erd' und Himmel endlos aus;

Wärst du vom Schicksal nun bestimmt,

So vieler Millionen Wesen Dank,

Ihm seine ganze Forderung an die Schöpfung

In einem einz'gen Lächeln auszahlten,

Würd'st du dich ihm wohl — ach! ich kann's nicht denken,

Laß mich's nicht denken — laß —



Alkmene.

Fern sei von mir,  
Der Götter großem Rathschluß mich zu stränken.  
Ward ich so heiligem Amte auserkoren,  
Er, der mich schuf, er walte über mich!  
Doch —

Jupiter.

Nun? —

Alkmene.

Läßt man die Wahl mir —

Jupiter.

Läßt man dir —

Alkmene.

Die Wahl, so bleibe meine Ehrsucht ihm,  
Und meine Liebe dir, Amphitryon.

Jupiter.

Wenn ich nun dieser Gott dir wär' —?

Alkmene.

Wenn du —

Wie ist mir denn! Wenn du mir dieser Gott wärst —  
Ich weiß nicht, soll ich vor dir niederfallen,  
Soll ich es nicht? bist du's mir? bist du's mir?

Jupiter.

Entscheide du. Amphitryon bin ich.

Alkmene.

Amphitryon —

Jupiter.

Amphitryon, dir ja.

Doch wenn ich, frag' ich, dieser Gott dir wäre,  
Dir liebend vom Olymp herabgestiegen,  
Wie würdest du dich dann zu fassen wissen?

## Alkmene.

Wenn du mir, Liebster, dieser Gott wärst — ja,  
 So wüßt' ich nicht, wo mir Amphitryon wäre,  
 So würd' ich folgen dir, wohin du gehst,  
 Und wär's auch, wie Euridice, zum Orkus.

## Jupiter.

Wenn du nicht wüßtest, wo Amphitryon wäre —  
 Doch wie, wenn sich Amphitryon jetzt zeigte?

## Alkmene.

Wenn sich Amphitryon mir — ach, du quälst mich.  
 Wie kann sich auch Amphitryon mir zeigen,  
 Da ich Amphitryon in Armen halte?

## Jupiter.

Und dennoch könnt'st du leicht im Wahn, es sei  
 Amphitryon, den Gott in Armen halten,  
 Warum soll dein Gefühl dich überraschen?  
 Wenn ich, der Gott, dich hier umschlungen hielte,  
 Und jezo dein Amphitryon sich zeigte,  
 Wie würd' dein Herz sich wohl erklären?

## Alkmene.

Wenn du, der Gott, mich hier umschlungen hieltest  
 Und jezo sich Amphitryon mir zeigte,  
 Ja — dann so traurig würd' ich sein, und wünschen,  
 Daß er der Gott mir wäre, und daß du  
 Amphitryon mir bliebst, wie du es bist.

## Jupiter.

Mein süßes, angebetetes Geschöpf!  
 In dem so selig ich mich, selig preise!  
 So urgemäß dem göttlichen Gedanken,  
 In Form und Maaß und Sait' und Klang,  
 Wie's meiner Hand Aeonen nicht entschlipfste!

Alkmene.

Amphitryon!

Jupiter.

Sei ruhig, ruhig, ruhig!

Es wird sich alles dir zum Siege lösen.

Es drängt den Gott Begier, sich dir zu zeigen,

Und ehe noch des Sternenheeres Reigen

Herauf durch's stille Nachtgesülde zieht,

Weiß deine Brust auch schon, wem sie erglüht —

Sofias!

Sofias.

Herr!

Jupiter.

Auf jetzt, mein treuer Diener,

Auf daß sich dieser Tag verherrliche!

Alkmene hat sich liebend mir versöhnt:

Und du, du gehst, und rufft zu einem Feste

Im Lager mir, wo du sie triffst, die Gäste.

(beide ab)

Sechste Scene.

(Charis, Sofias)

Charis. (für sich)

Was hast du da gehört, Unselige?

Olymp'sche Götter wären es gewesen?

Und der sich für Sofias hier mir giebt,

Der wäre einer der Unsterblichen,

Apollon, Hermes, oder Ganymed?

Sofias. (für sich)

Der Blitzgott! Zeus soll es gewesen sein.

**Charis.** (für sich)

Pfui, schäme dich, wie du dich aufgeführt.

**Sofias.** (für sich)

Mein Seel', er war nicht schlecht bedient.

Ein Kerl, der seinen Mann stand, und sich  
Für seinen Herrn schlug, wie ein Pantherthier.

**Charis.** (für sich)

Wer weiß auch, irr' ich nicht. Ich muß ihn prüfen.  
(laut) Kommt, laß uns Frieden machen auch, Sefias.

**Sofias.**

Ein ander Mal. Jetzt ist nicht Zeit dazu.

**Charis.**

Wo gehst du hin?

**Sofias.**

Ich soll die Feldherrn rufen.

**Charis.**

Vergönne mir ein Wort vorher, mein Gatte.

**Sofias.**

Dein Gatte — ? O, recht gern.

**Charis.**

Hast du gehört,

Daß in der Dämmerung zu meiner Fürstin  
Gestern, und ihrer treuen Dienerin,  
Zwei große Götter vom Olymp gestiegen,  
Daß Zeus, der Gott der Wolken, hier gewesen,  
Und Phöbus ihn, der herrliche, begleitet?

**Sofias.**

Ja wenn's noch wahr ist. Leider hört' ich's, Charis.  
Dergleichen Heirath war mir stets zuwider.

**Charis.**

Zuwider? warum das? ich wüßte nicht —

**Sofias.**

Hut! wenn ich dir die Wahrheit sagen soll,  
Es ist wie Pferd und Esel.

**Charis.**

Pferd und Esel!

Ein Gott und eine Fürstin! (für sich) Der auch kommt  
Wohl vom Olymp nicht. (laut) Du beliebst  
Mit deiner schlechten Dienerin zu scherzen.  
Solch ein Triumph, wie über uns gekommen,  
Ward noch in Theben nicht erhört.

**Sofias.**

Mir für mein Theil, schlecht ist er mir bekommen.  
Und ein gemess'nes Maaß von Schande wär' mir  
So lieb, als die vertauselten Tropfäen,  
Die mir auf beiden Schultern prangen. —  
Doch ich muß eisen.

**Charis.**

Ja, was ich sagen wollt' —

Wer träumte, solche Gäste zu empfangen?  
Wer glaubte in der schlechten Menschen Leiber  
Zwei der Unsterblichen auch eingehüllt?  
Gewiß, wir hätten manche gute Seite,  
Die unachtam zu Innerst blieb, mehr hin  
Nach außen wenden können, als geschehn ist.

**Sofias.**

Mein Seel', das hätt' ich brauchen können, Charis;  
Denn du bist zärtlich gegen mich gewesen,  
Wie eine wilde Katze. Bess're dich.

**Charis.**

Ich wüßte nicht, daß ich dich just beleidigt,  
Dir mehr gethan als sich —

Sofias.

Nich nicht beleidigt?

Ich will ein Schuft sein, wenn du heute Morgen  
Nicht Prügel, so gezalene verdient,  
Als je herab sind auf ein Weib geregnet.

Charis.

Nun was — was ist geschehn denn?

Sofias.

Was geschehn,

Maulaffe? Hast du nicht gesagt, du würdest  
Dir den Thebaner holen, den ich jüngst  
Schon, den Galunken, aus dem Hause warf?  
Nicht mir ein Hörnerpaar versprochen? nicht  
Mich einen Hahnrei schamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! gewiß!

Sofias.

Ja, Scherz! kommst du

Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,  
Hol' mich der Teufel, eins —!

Charis.

O Himmel! wie geschieht mir?

Sofias.

Der Saupelz!

Charis.

Blicke nicht so grimmig her!

Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerspalten!

Sofias.

Pfui, schäme dich, du Gotteslästerliche!

So deiner heil'gen Ehepsicht zu spotten!

Geh' mach' dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,

Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,  
Will ich gebrat'ne Wurst mit Kohlköpf' essen.

Charis.

Was du begehrest! Was säum' ich auch noch länger?  
Was zaudr' ich noch? ist er's nicht? ist er's nicht?

Sofias.

Ob ich es bin?

Charis.

Sieh mich in Staub.

Sofias.

Was fehlt dir?

Charis.

Sieh mich zerknirscht vor dir im Staube liegen.

Sofias.

Bist du von Sinnen?

Charis.

Ach du bist's! du bist's!

Sofias.

Wer bin ich?

Charis.

Ach was läugnest du dich mir!

Sofias.

Ist heute Alles rasend toll?

Charis.

Sah' ich

Aus deines Auges Flammenzorne nicht  
Den fernhintreffenden Apollon strahlen?

Sofias.

Apollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine  
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —

Ich bin der alte, wohlbekannte Esel

Sofias!

(ab)

## Charis.

Sofias? was? der alte,  
 Mir wohlbekannte Esel du, Sofias?  
 Salunko, gut, daß ich das weiß,  
 So wird die Bratwurst heute dir nicht heiß. (ab)

## D r i t t e r A k t.

## Erste Scene.

## Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind  
 Von diesen Feldhern. Jeder hat mir Glückwünsch'  
 Für das erschot'ne Treffen abzustatten,  
 Und in die Arme schließen muß ich jeden,  
 Und in die Hölle jeden stuch' ich hin.  
 Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,  
 Das meine, volle, darin auszusühten.  
 Daß man ein Kleinod aus versiegeltem  
 Behältniß wegstiehlt ohne Siegellösung —  
 Sei's; Taschenspieler können uns von fern  
 Hinweg, was wir in Händen halten, gannern;  
 Doch daß man einem Mann Gestalt und Art  
 Entwendet, und bei seiner Frau für voll zahlt,  
 Das ist ein leid'ges Höllensstück des Satans.  
 In Zimmern, die vom Herzenlicht erhellt,



Hat man bis heut mit fünf gefunden Sinnen  
 In seinen Freunden nicht geirret; Augen,  
 Aus ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,  
 Vom Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,  
 Gepackt in Schachteln, hätten hingereicht,  
 Um einen Gatten zu erkennen. Jetzt wird man  
 Die Chämänner brennen, Glocken ihnen,  
 Gleich Hämmeln um die Hälse hängen müssen.  
 Zu argem Drog ist sie so fähig just,  
 Wie ihre Turteltaub'; eh' will ich an  
 Die Redlichkeit dem Strick entlaufner Schelme,  
 Als an die Tücke dieses Weibes glauben.  
 — Berrückt ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,  
 Werb' ich gewiß nach Aerzten schicken müssen.  
 — Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknipsen.

### Zweite Scene.

(Merkur auf dem Altar, Amphitryon)

Merkur. (für sich)

Auf dies verliebte Erdenabentheuer  
 Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,  
 Es ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.  
 Beim Styx! mir macht's von Herzen Langerweile.  
 Denn jener Jose Charis täuschender  
 Als es vermöthen, den Gemahl zu spielen,  
 So groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.  
 — Ich will mir hier ein Abentheuer suchen,  
 Und toll den eifersücht'gen Raub dort machen.

Amphitryon.

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Gebuld! wer klopset?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ach! öffne!

Merkur.

Öffne! Tölpel! wer denn bist du,  
Der solchen Lärm verführt, so zu mir spricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennst mich nicht?

Merkur.

O ja;

Ich kenne jeden der die Klinke drückt.

— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Theben heut  
Tollwurz gefressen, den Verstand verloren? —  
Sofias! he! Sofias!

Merkur.

Ja, Sofias!

So heiß' ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,  
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Mensch! siehst du mich nicht?

Merkur.

Vollkommen.

Was giebt's?

**Amphitryon.**

Salunke! was es giebt?

**Merkur.**

Was giebt's denn nicht?

Zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

**Amphitryon.**

Du Hundsfott, wart! mit einem Stock da oben  
Lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

**Merkur.**

Ho, ho! da unten ist ein ungeschliffner Niegel.  
Nimm's nicht für ungut.

**Amphitryon.**

Teufel!

**Merkur.**

Fasse dich.

**Amphitryon.**

Geda! ist niemand hier zu Hause?

**Merkur.**

Philippus! Charmion! wo steckt ihr denn!

**Amphitryon.**

Der Niederträchtige!

**Merkur.**

Man muß dich hoch bedienen.

Doch harrest du in Geduld nicht, bis sie kommen,  
Und rührest mir noch ein einzig's Mal  
Den Klöppel an, so schick' ich von hier oben  
Dir eine tausende Gesandtschaft zu.

**Amphitryon.**

Der Freche! der Schamlose, der! ein Kerl,  
Den ich mit Füßen oft getreten; den ich,  
Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

**Merkur.**

Nun? bist du fertig? hast du mich gesehen?  
Hast du mit deinen stieren Augen bald  
Mich ausgemessen? wie er auf sie reißt!  
Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,  
Er hätte mich bereits zerrissen hier.

**Amphitryon.**

Ich zitter selbst, Sosias, wenn ich denke,  
Was du mit diesen Neben dir bereitest.  
Wie viele Schläg' entsetzlich warten dein!  
— Komm, steig' herab, und öffne mir.

**Merkur.**

Nun endlich!

**Amphitryon.**

Laß mich nicht länger warten, ich bin dringend.

**Merkur.**

Erfährt man doch, was dein Begehren ist.  
Ich soll die Pforte unten öffnen?

**Amphitryon.**

Ja.

**Merkur.**

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen,  
Wen suchst du?

**Amphitryon.**

Wen ich suche?

**Merkur.**

Wen du suchst,

Zum Teufel! bist du taub? wen willst du sprechen?

**Amphitryon.**

Wen ich will sprechen? Hund! ich irete alle Knochen  
Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

**Merkur.**

Freund, weißt du was? ich rath' dir, daß du gehst.  
Du reizest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

**Amphitryon.**

Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,  
Wie man mit einem Knecht verfährt,  
Der seines Herren spottet.

**Merkur.**

Seines Herrn?

Ich spotte meines Herrn? du wärest mein Herr? —

**Amphitryon.**

Setzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

**Merkur.**

Ich kenne

Nur Einen, und das ist Amphitryon.

**Amphitryon.**

Und wer ist außer mir Amphitryon,  
Triefäng'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

**Merkur.**

Amphitryon?

**Amphitryon.**

Amphitryon, sag' ich.

**Merkur.**

Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

**Amphitryon.**

Daß mich die Erd' entrafte! solch' eine Schmach!

**Merkur.**

Hör' guter Freund dort! nenn' mir doch die Aneipe,  
Wo du so selig dich gezecht!

**Amphitryon.**

O Himmel!

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest  
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,  
Du thust mir leid. Geh', lege dich aufs Ohr.  
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,  
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmenel  
Geh', sag' ich noch einmal, und hüte dich  
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,  
Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen  
Und deine Unverschämtheit strafen soll.

(ab)

### Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!  
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.  
Begraben bin ich schon, und meine Wittve  
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.  
Welch' ein Entschluß ist jezo zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,  
 Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?  
 Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts  
 In dieser Rathsverammlung laut, als die  
 Empfindung nur, die glühende, der Rache,  
 Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,  
 Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

## Vierte Scene.

(Sofias, Feldherren, Amphitryon)

Sofias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen  
 In solcher Eil' zusammenbringen konnte.  
 Mein Seel', speiß' ich auch nicht an eurer Tafel,  
 Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah sieh'! da bist du.

Sofias.

Nun?

Amphitryon.

Hund! jezo stirbst du.

Sofias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sofias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sofias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht!

(er fällt ihm in den Arm)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sofias.

Sagt nur, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch, laßt meiner Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sofias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sofias.

Halt' ihn, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt.

Amphitryon.

Was! dieser weggeworf'ne Knecht so eben  
Hielt vor dem Antlitze mir die Thüre zu.  
Schamlose Neb' in Strömen auf mich sendend,  
Jedwede werth, daß man an's Kreuz ihn nag'le.  
Stirb, Hund!

Sofias.

Ich bin schon todt.

(er sinkt in die Kniee)

Erster Feldherr.

Beruhigt euch.

Sofias.

Ihr Feldherrn! Ah!



Zweiter Feldherr.

Was giebt's?

Sofias.

Sticht er nach mir?

Amphitryon.

Fort sag' ich euch, und wieder! ihm muß Lohn  
Dort, vollgezählter, werden für die Schmach,  
Die er zur Stunde jetzt mir zugesügt.

Sofias.

Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,  
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden  
Auf euren Befehl im Lager war?

Erster Feldherr.

Wahr ist's. Er lud zu eurer Tafel uns.  
Zwei Stunden sind's, daß er im Lager war,  
Und nicht aus unsern Augen kam.

Amphitryon.

Wer gab dir den Befehl?

Sofias.

Wer? ihr! ihr selbst!

Amphitryon.

Wann? ich!

Sofias.

Nachdem ihr mit Alkmenen euch versöhnt.

Ihr war't voll Freud' und ordnetet sogleich  
Ein Fest im ganzen Schlosse an.

Amphitryon.

O Himmel! jede Stunde, jeder Schritt  
Führt tiefer mich in's Labyrinth hinein.  
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?  
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?

## Erster Feldherr.

Was hier uns dieser sagte, ist so wenig  
Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge  
Für jetzt nur sein muß, dreist'n Schrittes  
Des Räthfels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

## Amphitryon.

Wohlan, es sei! und eure Hülfe brauch' ich;  
Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.  
Mein Glück will ich, mein Lebensglück, versuchen.  
O! hier im Busen brennt's mich aufzuklären,  
Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod.

(er klopft)

## Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

## Jupiter.

Welch' ein Geräusch zwingt mich herabzusteigen?  
Wer klopft an's Haus? seid ihr es, meine Feldhern?

## Amphitryon.

Wer bist du? ihr allmächt'gen Götter!

## Zweiter Feldherr.

Was seh' ich? Himmel! zwei Amphitryon!

## Amphitryon.

Starr ist vor Schrecken meine ganze Seele!  
Weh' mir! das Räthfel ist nunmehr gelöst.

## Erster Feldherr.

Wer von euch beiden ist Amphitryon?

## Zweiter Feldherr.

Fürwahr! zwei so einander nachgeformte Wesen,  
Kein menschlich Auge unterscheidet sie.

Sofias.

Ihr Herrn, hier ist Amphitryon; der Andre,  
Ein Schuhiat ist's, der Züchtigung verdient.

(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Unglaublich! dieser ein Verfälscher hier?

Amphitryon.

Genug der unwürdigen Bezauberung!

Ich schließe das Geheimniß auf. (er legt die Hand an den Degen)

Erster Feldherr.

Halt!

Amphitryon.

Laßt mich!

Zweiter Feldherr.

Was beginnt ihr?

Amphitryon.

Strafen will ich

Den niederträchtigsten Betrug! fort, sag' ich.

Jupiter.

Fassung bort! Hier bedarf es nicht des Eifers,  
Wer so besorgt um seinen Namen ist,  
Wird schlechte Gründe haben, ihn zu führen.

Sofias.

Das sag' ich auch. Er hat den Bauch  
Sich angestopft, und das Gesicht bemalt,  
Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.

Amphitryon.

Verräther! dein empörendes Geschwätz  
Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,  
Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.

**Sofias.**

So, ho! mein Herr ist Mann von Herz,  
Der wird dich lehren seine Leute schlagen.

**Amphitryon.**

Wehrt mir nicht länger, sag' ich, meine Schmach  
In des Verräthers Herzblut abzuwaschen.

**Erster Feldherr.**

Verzeiht uns, Herr! wir dulden diesen Kampf nicht,  
Amphitryon's mit dem Amphitryon.

**Amphitryon.**

Was? ihr — ihr duldet nicht —?

**Erster Feldherr.**

Ihr müßt euch fassen.

**Amphitryon.**

Ist das mir eure Freundschaft auch, ihr Feldhern?  
Das mir der Beistand, den ihr angelobt?  
Statt meiner Ehre Rache selbst zu nehmen,  
Ergreift ihr des Betrügers schändliche Sache,  
Und hemmt des Rache Schwerts gerechten Fall?

**Erster Feldherr.**

Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht ist,  
Ihr würdet unsre Schritte billigen.  
Wer von euch beiden ist Amphitryon?  
Ihr seid es, gut; doch jener ist es auch.  
Wo ist des Gottes Finger, der uns zeigte,  
In welchem Busen, einer wie der andre,  
Sich lauend das Verrätherherz verbirgt?  
Ist es erkannt, so haben wir, nicht zweifelt,  
Das Ziel auch unsrer Rache aufgefunden.  
Jedoch so lang' des Schwertes Schneide hier  
In blinder Wahl nur um sich wüthen könnte,

Bleibt es gewiß noch besser in der Scheide.  
 Laßt uns in Ruh' die Sache untersuchen,  
 Und fühl't ihr wirklich euch Amphitryon,  
 Wie wir in diesem sonderbaren Falle  
 Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müssen,  
 So wird es schwerer euch als ihm nicht werden  
 Uns diesen Umstand gültig zu beweisen.

Amphitryon.

Ich euch den Umstand? —

Erster Feldherr.

Und mit trift'gen Gründen.

Es' wird in dieser Sache nichts geschehn.

Jupiter.

Recht hast du, Photidas; und diese Gleichheit,  
 Die zwischen uns sich angeordnet findet,  
 Entschuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt.  
 Ich zürne nicht, wenn zwischen mir und ihm  
 Hier die Vergleichung an sich stellen soll.  
 Nichts von des Schwerts feigherziger Entscheidung!  
 Ganz Theben denk' ich selber zu berufen,  
 Und in des Volks gedrängtesten Versammlung,  
 Aus wessen Blut ich stamme, darzutun.  
 Er selber dort soll meines Hauses Adel,  
 Und daß ich Herr in Theben, anerkennen;  
 Vor mir in Staub das Antlitz soll er senken,  
 Mein soll er Thebens reiche Felder alle,  
 Mein alle Heerden, die die Triften decken,  
 Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,  
 Die still in feinen Räumen waltet, nennen.  
 Es soll der ganze Weltenkreis erfahren,  
 Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.

Und den Verdacht den jener Thor erregt,  
 Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann. —  
 Bald wird sich Theben hier zusammensinden;  
 Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,  
 Zu welcher auch Sosias eingeladen!

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,  
 Streut allen weitern Zweifel in die Lüste.  
 Der ist der wirkliche Amphitryon,  
 Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!  
 Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?  
 Von dem verruchtesten Betrüger mir  
 Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!  
 Und Freunde binden mir die Hände?

Erster Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gebulden.  
 Zu wenig Stunden wissen wir's. Alsdann  
 Wird ungesäumt die Rache sich vollstrecken,  
 Und Wehe! rus' ich, wen sie trifft.

Amphitryon.

Geht, ihr Schwachherz'gen! huldigt dem Verräther!  
 Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.  
 Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,  
 Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,  
 Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! du rufft sie. Ich erwarte sie.

Amphitryon.

Marktschreierischer Schelm! du wirst inzwischen

Dich durch die Hintertür zu Felde machen.  
Doch meiner Rach' entziehst du nicht!

Jupiter.

Du gehst, und ruffst, und bringst mir deine Freunde,  
Nachher sag' ich zwei Worte, jetzt nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!  
Denn ist es mir bestimmt dich aufzufinden,  
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,  
Und bis an's Heft füllt dir das Schwert den Rachen.

Jupiter.

Du ruffst mir deine Freund'; ich sag' auch nichts,  
Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jetzt, schleunig, eh' er mir entwischt!  
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,  
Ihn eurem Orkus heut noch zuzufinden!  
Mit einer Schaar von Freunden keh' ich wieder,  
Gewaffneter, die mir dies Haus umsetzen,  
Und, einer Wespe gleich, drück' ich den Stachel  
Ihn in die Brust, ansaugend, daß der Wind  
Mit feinem trocknen Wein mir spielen soll. (ab)

### Sechste Scene.

(Jupiter, Sosias, die Feldherren)

Jupiter.

Auf denn, ihr Herrn, gefällt's euch! ehrt dies Haus  
Mit eurem Eintritt.

## Erster Feldherr.

Nun, bei meinem Eid!

Dies Abenteuer macht meinen Witz zu Schanden.

Sofias.

Jetzt schließt mit dem Erlaunen Waffenstillstand,  
Und geht, und isst, und pokulirt bis morgen.

(Jupiter und die Feldherren ab)

## Siebente Scene.

Sofias.

Wie ich mich jetzt auch auf den Stuhl will setzen!

Und wie ich tapfer,

Wenn man vom Kriege spricht, erzählen will.

Ich brenne, zu berichten, wie man bei

Pharissa eingehauen; und mein Lebtag

Satt' ich noch so wolsmäß'gen Hunger nicht.

## Achte Scene.

(Merkur, Sofias)

Merkur.

Wohin? ich glaub', du steckst die Nase auch hierher?

Durchschnüffler, unverschämter du, der Küchen!

Sofias.

Nein! mit Erlaubniß!

Merkur.

Fort! hinweg dort, sag' ich!

Soll ich die Hanke dir zurechte setzen?

Sofias.

Wie? was? großmüthiges und edles Ich,



Faß' dich! verschon' ein wenig den Sofias,  
Sofias! Wer wollte immer bitterlich  
Erpicht sein, auf sich selber loszuschlagen?

**Merkur.**

Du fällst in deine alten Tücken wieder?  
Du nimmst, Nichtswürdiger, den Namen mir?  
Den Namen des Sofias mir?

**Sofias.**

Ei, was! behüt' mich Gott, mein wackres Selbst,  
Werb' ich so karg dir, so mißgünstig sein?  
Nimm ihn, zur Hälfte, diesen Namen hin,  
Nimm ihn, den Plunder, willst du's, nimm ihn ganz.  
Und wär's der Name Kastor oder Pollux,  
Was theilt' ich gern nicht mit dir, Bruderherz?  
Ich dulde dich in meines Herren Hause,  
Dulb' auch du mich in brüderlicher Liebe,  
Und während jene beiden eifersücht'gen  
Amphitryonen sich die Hälfte brechen,  
Laß die Sofias einverständlich beide  
Zu Tische sitzen, und die Becher heiter  
Zusammenstoßen, daß sie leben sollen!

**Merkur.**

Nichts, nichts! — der aberwitz'ge Vorschlag der!  
Soll ich inzwischen Hungerspöten saugen?  
Es ist für Einen nur gedekt.

**Sofias.**

Gleichviel! Ein mütterlicher Schooß hat uns  
Geboren, Eine Hütte uns beschirmt,  
In Einem Bette haben wir geschlafen,  
Ein Kleid ward brüderlich, Ein Loos uns beiden,  
So laß uns auch aus Einer Schüssel essen.

## Merkur.

Von der Gemeinschaft weiß ich nichts. Ich bin  
 Von Jugend mutterseel' allein gewesen,  
 Und weder Bette hab' ich je, noch Kleid,  
 Noch einen Bissen Brot getheilt.

## Sofias.

Besinne dich. Wir sind zwei Zwillingbrüder.  
 Du bist der ältere, ich bescheide mich,  
 Du wirst in jedem Stück voran mir gehen.  
 Den ersten nimmst du und die ungeraden,  
 Den zweiten Löffel und die graden ich.

## Merkur.

Nichts. Meine volle Portion gebrauch' ich,  
 Und was mir übrig bleibt, das heb' ich auf.  
 Den wollt' ich lehren bei den großen Göttern,  
 Der mit der Hand mir auf den Teller käme.

## Sofias.

So dünke mich als deinen Schatten mind'stens,  
 Der hinter'n Stuhl entlang fällt, wo du isst.

## Merkur.

Auch nicht als meine Spur im Sande! Fort!

## Sofias.

O du barbarisch Herz! du Mensch von Erz,  
 Auf einem Amboss keilend ausgeprägt!

## Merkur.

Was denkst du, soll ich wie ein wandernder  
 Gefelle vor dem Thor in's Gras mich legen,  
 Und von der blauen Luft des Himmels leben?  
 Ein reichlich zugemess'nes Mahl hat heut  
 Bei Gott! kein Pferd so gut verdient, als ich.  
 Kam ich zu Nacht nicht aus dem Lager an?

Mußt' ich zurück nicht wieder mit dem Morgen,  
 Um Gäste für die Tafel anzutreiben?  
 Hab' ich auf diesen Teufelsreisen mir  
 Nicht die geschäft'gen alten Beine fast  
 Bis auf die Hüften tretend abgelausen?  
 Würst giebt es heut und aufgewärmten Kohl,  
 Und die just brauch' ich, um mich herzustellen.

*Sofias.*

Da hast du Recht. Und über die verfluchten  
 Kienwurzeln, die den ganzen Weg durchflecheten,  
 Bricht man die Beine fast sich, und den Hals.

*Merkur.*

Nun also!

*Sofias.*

— Ich Verläss'ner von den Göttern!

Würst also hat die Charis —?

*Merkur.*

Frische, ja.

Doch nicht für dich. Man hat ein Schwein geschlachtet.  
 Und Charis hab' ich wieder gut gemacht.

*Sofias.*

Gut, gut. Ich lege mich in's Grab. Und Kohl?

*Merkur.*

Kohl, aufgewärmten, ja. Und wem das Wasser  
 Im Mund etwa zusammenläuft, der hat  
 Vor mir und Charis sich in Acht zu nehmen.

*Sofias.*

Vor mir freßt euren Kohl, daß ihr dran sticht.  
 Was brauch' ich eure Würste? wer den Vögeln  
 Im Himmel Speisung reicht, wird auch, so deut' ich,  
 Den alten ehrlichen Sofias speisen.

**Merkur.**

Du giebst, Verräther, dir den Namen noch?

Du wagst, Hund, niederträcht'ger —

**Sofias.**

Ei was! ich sprach von mir nicht.

Ich sprach von einem alten Anverwandten

Sofias, der hier sonst in Diensten stand —

Und der die andern Diener sonst zerbläute,

Bis eines Tags ein Kerl, der wie aus Wolken fiel,

Ihn aus dem Haus warf, just zur Essenszeit.

**Merkur.**

Nimm dich in Acht, sag' ich, und weiter nichts.

Nimm dich in Acht, rath' ich dir, willst du länger

Zur Zahl noch der Lebendigen dich zählen.

**Sofias.** (für sich)

Wie ich dich schmeißen würde, hätt' ich Herz,

Du von der Bank gefallner Ganner, du,

Von zuviel Hochmuth aufgebläht.

**Merkur.**

Was sagst du?

**Sofias.**

Was?

**Merkur.**

Mir schien, du sagtest etwas —

**Sofias.**

Ich?

**Merkur.**

Du.

**Sofias.**

Ich mußte nicht.

**Merkur.**

Ich hörte doch von Schmeißen, irr' ich nicht —  
Und von der Bank gefallnem Ganner reden?

**Sofias.**

So wird's ein Papagei gewesen sein.  
Wenn's Wetter gut ist, schwagen sie.

**Merkur.**

Es sei.

Du lebst jetzt wohl. Doch juckt der Rücken dir,  
In diesem Haus! hier kannst du mich erfragen. (ab)

### Neunte Scene.

**Sofias.**

Hochmüth'ger Satan! möchtest du am Schwein  
Den Tod dir holen, das man schlachtete!

— „Den lehrt' er, der ihm auf den Teller käme!“ —

Ich möchte eh'r mit einem Schäferhund  
Halbpant, als ihm, aus einer Schüssel essen.

Sein Vater könnte Hungers vor ihm sterben,  
Daß er ihm auch so viel nicht gönnt, als ihm  
In hohlen Zähnen kanend stecken bleibt.

— Geh! dir geschieht ganz recht, Abtrünniger.

Und hät' ich Würst' in jeder Hand hier Eine,  
Ich wollte sie in meinen Mund nicht stecken.

So seinen armen wackern Herrn verlassen,  
Den Uebermacht aus seinem Hause stieß.

— Dort naht er sich mit rüß'gen Fremden schon.

— Und auch von hier strömt Volk herbei! was giebt's?

## Zehnte Scene.

(Amphitryon mit Obersten von der einen Volk von der andern Seite)

Amphitryon

Seid mir gegrüßt! wer rief euch, meine Freunde?

Einer aus dem Volk.

Herolde riefen durch die ganze Stadt,

Wir sollten uns vor eurem Schloß versammeln.

Amphitryon.

Herolde! und zu welchem Zweck?

Der selbe.

Wir sollten Zeugen sein, so sagte man,

Wie ein entscheidend Wort aus eurem Munde

Das Räthsel lösen wird, das in Bestürzung

Die ganze Stadt gesetzt.

Amphitryon. (zu den Obersten)

Der Uebermüth'ge!

Kann man die Unverschämtheit weiter treiben?

Zweiter Oberster.

Zuletzt erscheint er noch.

Amphitryon.

Was gilt's? er thut's.

Erster Oberster.

Sorgt nicht. Hier steht Argatiphontidas.

Hab' ich nur erst in's Auge ihn gefaßt,

So tanzt sein Leben auch auf dieses Schwertes Spitze.

Amphitryon. (zum Volk)

Ihr Bürger Thebens hört mich an!

Ich bin es nicht, der euch hieher gerufen,

Wenn eure strömende Versammlung gleich

Von Herzen mir willkommen ist. Er war's,

Der lignerische Höllegeist, der mich  
 Aus Heben will, aus meiner Frauen Herzen,  
 Aus dem Gedächtniß mich der Welt, ja köunt' er's  
 Aus des Bewußtseins eiguer Feste drängen.  
 Drum sammelt eure Sinne jetzt, und wär't  
 Ihr tausendäugig auch, ein Argus jeder,  
 Geschickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen  
 Aus seiner Spur im Sande zu erkennen,  
 So reißet, laßt die Mäh' euch nicht verdrießen,  
 Setzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,  
 Wenn sie zur Mittagszeit die Sonne suchen;  
 All' diese Blicke werft in einen Spiegel,  
 Und kehrt den ganzen vollen Strahl auf mich,  
 Von Kopf zu Fuß ihn auf und niederführend,  
 Und sagt mir an, und spricht, und sieht mir Nebe:  
 Wer bin ich?

**Das Volk.**

Wer du bist? Amphitryon!

**Amphitryon.**

Wohlan. Amphitryon. Es gilt. Wenn nunmehr  
 Dort jener Sohn der Finsterniß erscheint,  
 Der ungeheure Mensch, auf dessen Haupte  
 Jedwedes Haar sich, wie auf meinem, krümmt;  
 Wenn euren trugberwirrten Sinnen jetzt  
 Nicht so viel Merkmal wird, als Mütter brauchen,  
 Um ihre jüngsten Kinder zu erkennen;  
 Wenn ihr jetzt zwischen mir und ihm, wie zwischen  
 Zwei Wassertropfen, euch entscheiden müßt,  
 Der Eine süß und rein und ächt und silbern,  
 Gift, Trug und List, und Mord und Tod der Andre:  
 Alsdann erinnert euch, daß ich Amphitryon,

Ihr Bürger Thebens, bin,  
Der dieses Helmes Feder eingeknickt.

Volk.

O! O! was machst du? laß die Feder ganz,  
So lang' du blühend uns vor Augen stehst.

Zweiter Oberster.

Meint ihr, wir würden auch? —

Amphitryon.

Laßt mich, ihr Fremde.

Bei Sinnen fühl' ich mich, weiß, was ich thue.

Erster Oberster.

Thut, was ihr wollt. Inzwischen werd' ich hoffen,

Daß ihr die Poffen nicht für mich gemacht.

Wenn eure Felbherrn hier gezaubert haben,

Als jener Aff' erschien, so folgt ein Gleiches

Noch nicht für den Argatiphontidas.

Braucht uns ein Freund in einer Ehrensache,

So soll in's Auge man den Helm sich drücken,

Und auf den Leib dem Widersacher gehn.

Den Segner lange schwadroniren hören,

Sieht alten Weibern gut; ich, für mein Theil,

Bin für die kürzesten Prozesse stets;

In solchen Fällen fängt man damit an,

Dem Widersacher ohne Federlesens

Den Degen querhin durch den Leib zu jagen.

Argatiphontidas, mit einem Worte,

Wird heute Haare auf den Zähnen zeigen,

Und nicht von einer andern Hand, beim Ares,

Reißt dieser Schelm in's Gras, ihr seht's, als meiner.

Amphitryon.

Auf denn!



Sofias.

Hier leg' ich mich zu euern Füßen,  
 Mein ächter, edler und verfolgter Herr.  
 Gefommen bin ich völlig zur Erkenntniß,  
 Und warte jetzt auf meines Frevels Lohn.  
 Schlagt, ohrfeigt, prügelt, stoßt mich, tretet mich,  
 Gebt mir den Tod, mein Seel' ich mußte nicht.

Amphitryon.

Steh' auf. Was ist geschehen?

Sofias.

Vom aufgetragenen Essen  
 Nicht den Geruch auch hat man mir vergönnt.  
 Das andre Ich, des andren Ihr Bedienter,  
 Vom Teufel wieder völlig war's bejessen,  
 Und kurz ich bin entsofiatifikirt,  
 Wie man euch entamphitryonifikirt.

Amphitryon.

Ihr hört's, ihr Bürger.

Sofias.

Ja, ihr Bürger Thebens!

Hier ist der wirkliche Amphitryon;  
 Und jener, der bei Tische sitzt,  
 Ist werth, daß ihn die Raben selber fressen.  
 Auf! stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt so gut sein,  
 So finden wir den Kohl noch warm.

Amphitryon.

Folgt mir.

Sofias.

Doch seht! da kommt er selbst schon. Er und sie.

## Fiffte Scene.

(Jupiter, Alkmene, Merkur, Charis, Feldherren, die Vorigen)

Alkmene.

Entsetzlicher! ein Sterblicher, sagst du,  
Und schmachvoll willst du seinem Blick mich zeigen?

Volk.

Ihr ew'gen Götter! was erblicken wir!

Jupiter.

Die ganze Welt, Geliebte, muß erfahren,  
Daß Niemand deiner Seele nahte,  
Als nur dein Gatte, als Amphitryon.

Amphitryon.

Herr, meines Lebens! die Unglückliche!

Alkmene.

Niemand! kannst ein gefall'nes Loos du ändern?

Die Obersten.

Al' ihr Olympischen! Amphitryon dort.

Jupiter.

Du bist dir's, Theuerste, du bist mir's schuldig,  
Du mußt, du wirst, mein Leben, dich bezwingen;  
Komm, sammle dich, dein wartet ein Triumph!

Amphitryon.

Blick, Höll' und Teufel! solch ein Auftritt mir?

Jupiter.

Seid mir willkommen, Bürger dieser Stadt.

Amphitryon.

Mordhund! sie kamen dir den Tod zu geben.

Auf jetzt!

(er zieht)

Zweiter Feldherr. (tritt ihm in den Weg)

Halt dort!

**Amphitryon.**

Auf, ruf' ich, ihr Thebaner!

**Erster Feldherr.** (auf Amphitryon deutend)

Thebaner, greift ihn, ruf' ich, den Verräther!

**Amphitryon.**

Argatiphontidas!

**Erster Oberster.**

Bist du beherzt?

**Das Volk.**

Kann sich ein menschlich Auge hier entscheiden?

**Amphitryon.**

Tod! Teufel! Wuth und keine Rache!

Vernichtung!

(er fällt dem Sosias in die Arme)

**Jupiter.**

Thor, der du bist, laß dir zwei Worte sagen.

**Sosias.**

Mein Seel! er wird schlecht hören. Er ist todt.

**Erster Oberster.**

Was hilft der eingeknickte Federbusch?

— „Reißt eure Augen auf, wie Maulwürfe!“

Der ist's, den seine eigne Frau erkennt.

**Erster Feldherr.**

Hier steht, ihr Obersten, Amphitryon.

**Amphitryon.** (erwacht)

Wen kennt die eigne Frau hier?

**Erster Oberster.**

Ihn erkennt sie,

Ihn an, mit dem sie aus dem Hause trat.

Um welchen, wie das Weinsaub, würd' sie ranken,

Wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?

## Amphitryon.

Daß mir so viele Kraft noch wär', die Zung'  
In Staub zu treten, die das sagt!  
Sie anerkennt ihn nicht!

(er erhebt sich wieder)

## Erster Feldherr.

Das läßt du dort!

Meinst du des Volkes Urtheil zu verwirren,  
Wo es mit eignen Augen sieht?

## Amphitryon.

Sie anerkennt ihn nicht, ich wiederhol's!  
— Wenn sie als Gatten ihn erkennen kann,  
So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin:  
So will ich ihn Amphitryon begrüßen.

## Erster Feldherr.

Es gilt. Sprecht jetzt.

## Zweiter Feldherr.

Erklärt euch jetzt, Fürstin.

## Amphitryon.

Alkmene! meine Braut! erkläre dich:  
Schenk' mir noch einmal deiner Augen Licht!  
Sag', daß du jenen anerkennst, als Gatten,  
Und so urschnell, als der Gedanke zuckt,  
Befreit dies Schwert von meinem Anblick dich.

## Erster Feldherr.

Wohlan! das Urtheil wird sogleich gefällt sein.

## Zweiter Feldherr.

Kennt ihr ihn dort?

## Erster Feldherr.

Kennt ihr den Fremdling dort?

## Amphitryon.

Dir wäre dieser Busen unbekannt,

Von dem so oft dein Ohr dir lauschend sagte,  
 Wie viele Schläge liebend er dir kopft?  
 Du solltest diese Töne nicht erkennen,  
 Die du so oft, noch eh' sie laut geworden,  
 Mit Blicken schon mir von der Lippe stahlst?

*Alkmene.*

Daß ich zu ew'ger Nacht versinken könnte!

*Amphitryon.*

Ich wußt' es wohl. Ihr seht's, ihr Bürger Thebens,  
 Eh' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,  
 Eh' sich der Bosphorus auf Ida betten,  
 Eh' wird das Dromedar den Ozean durchwandeln,  
 Als sie dort jenen Fremdling anerkennen.

*Volk.*

Wär's möglich? er, Amphitryon? sie zaudert.

*Erster Feldherr.*

Spricht!

*Zweiter Feldherr.*

Redet!

*Dritter Feldherr.*

Sagt uns! —

*Zweiter Feldherr.*

*Hörstin, spricht ein Wort! —*

*Erster Feldherr.*

Wir sind verloren, wenn sie länger schweigt.

*Jupiter.*

Gieb, gieb der Wahrheit deine Stimme, Kind.

*Alkmene.*

Hier dieser ist Amphitryon, ihr Freunde.

*Amphitryon.*

Er dort Amphitryon! allmächt'ge Götter!

Erster Feldherr.

Wohlan! Es fiel dein Loos. Entferne dich.

Amphitryon.

Alkmene!

Zweiter Feldherr.

Fort Verräther! willst du nicht,  
Daß wir das Urtheil dir vollstrecken sollen.

Amphitryon.

Geliebte!

Alkmene.

Nichtswürd'ger! Schändlicher!

Mit diesem Namen wagst du mich zu nennen?

Nicht vor des Gatten scheugebietendem

Antlitze bin ich vor deiner Wuth gesichert?

Du Ungeheuer! mir scheußlicher,

Als es geschwollen in Moränen nistet!

Was that ich dir, daß du mir nahen mußtest,

Von einer Hülmemacht bedeckt,

Dein Gift mir auf den Fittig hinzugeisern?

Was mehr, als daß ich, o du Böser, dir

Still, wie ein Matenwurm, in's Auge glänzte?

Jetzt erst, was für ein Wahn mich täuscht', erblick' ich.

Der Sonne heller Lichtglanz war mir nöthig,

Sold' einen selten Bau gemeiner Knechte

Vom Prachtwuchs dieser königlichen Glieder,

Den Farren von dem Hirsch zu unterscheiden!

Verflucht die Sinne, die so geßblichem

Betrug erlagen! O verflucht der Busen,

Der solche falsche Töne giebt!

Verflucht die Seele, die nicht so viel taugt,

Um ihren eigenen Geliebten sich zu merken!  
 Auf der Gebirge Gipfel will ich fliehen,  
 In todt'ne Wildniß hin, wo auch die Eule  
 Mich nicht besucht, wenn mir kein Wächter ist,  
 Der in Unsträflichkeit den Busen mir bewahrt. —  
 Geh! deine schöne List ist dir geglückt,  
 Und meiner Seele Frieden eingeknickt.

*Amphitryon.*

Du Unglücksfelige! bin ich es denn,  
 Der dir in der verfloßnen Nacht erschienen?

*Alkmene.*

Genug fortan! entlass' mich, mein Gemahl.  
 Du wirfst die bitterste der Lebensstunden  
 Jetzt gültig mir ein wenig kürzen.  
 Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,  
 Die mich wie Keulen, kreuzend niederschlagen.

*Jupiter.*

Du Göttliche! glanzvoller als die Sonne!  
 Dein wartet ein Triumph, wie er in Theben  
 Noch keiner Fürstentochter ist geworden.  
 Nur einen Augenblick verweist du noch.  
 (Zu Amphitryon) Glaubst du nunmehr, daß ich Amphitryon?

*Amphitryon.*

Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?  
 Du Mensch, — entsetzlicher,  
 Als mir der Athem reicht, es auszusprechen! —

*Erster Feldherr.*

Verräther! was? du weigerst dich?

*Zweiter Feldherr.*

Du läugnest?

## Erster Feldherr.

Wißt du jetzt etwa zu beweisen suchen,  
Daß uns die Firtstin hinterging?

## Amphitryon.

O ihrer Worte jedes ist wahrhaftig,  
Zehnfach geläutert Gold ist nicht so wahr.  
Läß' ich mit Blitzen in die Nacht Geschriebnes,  
Und riefte Stimme mir des Donners zu,  
Nicht dem Orakel würd' ich so vertraun,  
Als was ihr unverfälschter Mund gesagt.  
Setzt einen Eid selbst auf dem Altar schwör' ich,  
Und sterbe siebenfachen Todes gleich,  
Des unerschütterlich erfassten Glaubens,  
Daß er Amphitryon ihr ist.

## Jupiter.

Wohlan! du bist Amphitryon.

## Amphitryon.

Ich bin's! —

Und wer bist du, fürchtbarer Gast?

## Jupiter.

Amphitryon. Ich glaubte, daß du's wüßtest.

## Amphitryon.

Amphitryon! das saßt kein Sterblicher.  
Sei uns verständlich.

## Alkmene.

Welche Reden das?

## Jupiter.

Amphitryon! du Thor! du zweifelst noch!  
Argatiphontidas und Photidas,  
Die Kadmusburg und Griechenland,



Das Licht, der Aether, und das Flüssige,  
Das was da war, was ist, und was sein wird.

**Amphitryon.**

Hier, meine Freunde, sammelt euch um mich,  
Und laßt uns sehn, wie sich dies Räthsel löst.

**Alkmene.**

Entsetzlich!

**Die Feldherren.**

Was von diesem Austritt denkt man?

**Jupiter.** (zu Alkmene)

Meinst du, dir sei Amphitryon erschienen?

**Alkmene.**

Laß ewig in dem Irrthum mich, soll mir  
Dein Licht die Seele ewig nicht unnachten.

**Jupiter.**

O Fluch der Seligkeit, die du mir schenkest,  
Mißt' ich dir ewig nicht vorhanden sein!

**Amphitryon.**

Heraus jetzt mit der Sprache dort! wer bist du?

(Blitz und Donner Schlag. Die Scene verhüllt sich mit Wolken. Es schwebt ein Adler mit dem Donnerkeil aus den Wolken nieder)

**Jupiter.**

Du willst es wissen? (er ergreift den Donnerkeil; der Adler entflieht)

**Volk.**

Götter!

**Jupiter.**

Wer bin ich?

**Die Feldherren und Obersten.**

Der Schreckliche! er selbst ist's! Jupiter!

**Alkmene.**

Schützt mich ihr Himmlischen! (Sie fällt in Amphitryon's Arme)

H. v. Kleist's Werke. I. Bd.

28

## Amphitryon.

Anbetung dir

Im Staub. Du bist der große Donnerer!  
Und dein ist Alles, was ich habe.

Volk.

Er ist's! in Staub! in Staub das Antlitz hin!

(Alles wirft sich zur Erde, außer Amphitryon)

## Jupiter.

Zeus hat in deinem Hause sich gefallen,  
Amphitryon, und seiner göttlichen  
Zufriedenheit soll dir ein Zeichen werden.  
Laß deinen schwarzen Kummer jetzt entfliehen,  
Und öffne dem Triumph dein Herz.  
Was du, in mir, dir selbst gethan, wird dir  
Bei mir, dem, was ich ewig bin, nicht schaden.  
Willst du in meiner Schuld den Lohn dir finden,  
Wohlan, so grüß' ich freundlich dich, und scheide.  
Es wird dein Ruhm fortan, wie meine Welt,  
In den Gestirnen seine Gränze haben.  
Bist du mit deinem Dank zufrieden nicht,  
Auch gut! dein liebster Wunsch soll sich erfüllen,  
Und eine Zunge geb' ich ihm vor mir.

## Amphitryon.

Nein, Vater Zeus, zufrieden bin ich nicht!  
Und meines Herzens Wünsche wächst die Zunge.  
Was du dem Dindarus gethan, thust du  
Auch dem Amphitryon: schenk' einen Sohn  
Groß, wie die Dindariden, ihm.

## Jupiter.

Es sei. Dir wird ein Sohn geboren werden,  
Desß Name Herkules; es wird an Ruhm

Rein Heros sich der Vorwelt mit ihm messen,  
 Auch meine ew'gen Dioskuren nicht.  
 Zwölf ungeheure Werke wälzt er, thürmend  
 Ein unvergänglich Denkmal sich, zusammen.  
 Und wenn die Pyramide jetzt, vollendet,  
 Den Scheitel bis zum Wolkenraum erhebt,  
 Steigt er auf ihren Stufen himmelan  
 Und im Olymp empfang' ich dann den Gott.

**Amphitryon.**

Dank dir! — Und diese hier nicht raubst du mir?  
 Sie athmet nicht. Sieh' her.

**Jupiter.**

Sie wird dir bleiben;

Doch laß sie ruhn, wenn sie dir bleiben soll! —  
 Hermes!

(Er verliert sich in den Wolken, welche sich mittlerweile in der Höhe geöffnet haben, und den Gipfel des Olymps zeigen, auf welchem die Olympischen gelagert sind)

**Alkmene.**

Amphitryon!

**Merkur.**

Gleich folg' ich dir, du Göttlicher! —  
 Wenn ich erst jenem Kautz dort gesagt,  
 Daß ich sein häßliches Gesicht zu tragen  
 Nun müde bin, daß ich's mir mit Ambrosia jetzt  
 Von den olymp'schen Wangen waschen werde;  
 Daß er besingenswürdig'ge Schläg' empfangen,  
 Und daß ich mehr und minder nicht, als Hermes,  
 Der Fußgestülgelte der Götter bin!

(ab)

**Sofias.**

Daß du für immer unbefungen mich

Gelassen hätt'st! mein Lebtag' sah ich noch  
 Solch' einen Teufelskerl mit Prügeln nicht.

Erster Feldherr.

Fürwahr! solch' ein Triumph —

Zweiter Feldherr.

So vieler Ruhm —

Erster Oberster.

Du siehst durchdrungen uns —

Amphitryon.

Almene!

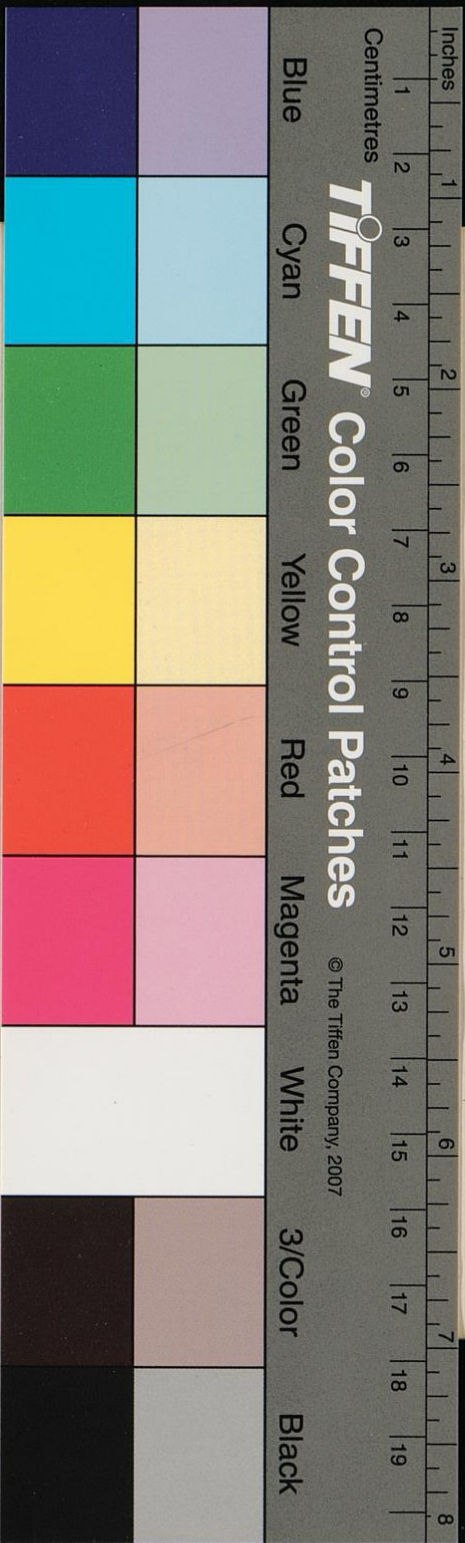
Almene.

Ach!

---







Inches  
Centimetres

**TIFFEN** Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black





